(Thaer

Thaer 35

Univ.-Bibl.
Giessen

A.31.

35.
H 18

# Grundsätze der Schaafcultur.

Versuch

eines auf Natur und Erfahrung gegründeten Unterrichts in der Zucht, Veredlung, Stallung, Wartung und Nutzung der Schaafe;

nebst

vollständiger Anweisung, ihren mannigfaltigen Krankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen.

Mit

besonderer und beständiger Hinsicht auf das Klima, und die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ungarns bearbeitet

von

Matthias Andreas Angyalffy.

BIBLIOTHEK D. KÖNIGLICHEN ACADEMIE DES LANDBAUES ZU MOEGLIN

Oedenburg, 1817.
bey Carl Friedrich Wigand.

Dicam de primigenia pecuaria.
M. T. Varro, de re rust. II. 2.

Seinem

Vaterlande,

dem Lande

der Árpáden und Corvinen,

dem Lande,

welches — zu seinem Ruhme sey's gesagt —

**Georgen Festetics**

dem Landwirthe

das Daseyn gab,

weihet

diese Erstlinge seiner Früchte in tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

# Vorrede.

Ich übergebe hier dem landwirthschaftlichen Publikum gegenwärtiges Werk über die Cultur der Schaafe mit desto größerer Zuversicht, als ich mich der zwey größten Hauptsünden eines Schriftstellers — eines literärischen Diebstahls nämlich, und einer absichtlichen und wissentlichen Lüge — durchaus nicht schuldig weiß.

Alles, was ich darinn als Grundsatz aufgestellt habe, ist das Resultat reiner Erfahrungen und Beobachtungen, die ich entweder selbst, bey eigenen oder bey fremden Schaafen machte, oder die ich Andern — praktischen Schriftstellern sowohl, als bloßen, schlichten, nicht wissenschaftlich gebildeten Praktikern, zum Theil wohl auch,

sim-

simpeln kundigen Schäfern — ablernte und mir eigen machte.

In wie ferne, und wie ich Schriftsteller dabey benutzt habe, liegt Jedermann vor Augen, weil ich überall meinen Mann stellte, ich möge ihm nun beygepflichtet, oder widersprochen, oder bloß seine Erfahrungen und Beobachtungen, die ich selbst nicht machte, oder auch nicht machen konnte, historisch angeführt haben. *)

Ob ich nun, und in wie ferne ich meine Vorgänger übertroffen, oder nicht übertroffen, und ob ich durch dieß Werk dem landwirthschaftlichen Publicum wirklich ein brauch- und nutzbares Handbuch über die Schaafcultur in die Hände geliefert, oder nur zwecklos die Anzahl der ohnedieß so zahlreichen Bücher vermehrt habe, dieß müssen Andere beurtheilen.

Mein Plan, den ich auch nur äußerst ungern und nur mit Widerwillen aufgegeben habe, war Anfangs, gegenwärtigen Versuch in unserer mir so theuren vaterländischen Sprache ans Licht treten zu lassen.

Allein

*) Dieß Letztere wird man wohl meist im letzten Kapitel von den Krankheiten der Schaafe bemerken; da ich kein Arzt, und daher weit entfernt bin, mir tiefe Kenntnisse in der Thierarzneykunst anmaaßen zu wollen. Ob ich jedoch selbst in diesem Kapitel, ein bloßer blinder Abschreiber war, oder ob ich auch Originelles und Eigenes daselbst habe, ob ich ferner das von Andern Entlehnte — aber nicht ehr- und gewissenlos mit Verschweigung des Verfassers mir selbst Zugeeignete — auch überall mit gehöriger Wahl angeführt habe? Darüber möge das Werk selbst reden, und competente Leser ein Urtheil fällen.

Allein theils Furcht vor einem zu geringen Absatze des Buches, wenn ich ungrisch schriebe, theils Hoffnung im deutschen ein größeres Lesepublicum zu finden, brachte mich zu dem Entschluße — für dießmal — in deutscher Sprache zu schreiben.

Sollte indessen dieses Werk — wie ich sehnlichst wünsche — von einem competenten Publicum nicht unnütz befunden werden, und sollten dann meine Landsleute — für die ich doch zunächst schreibe — wünschen, dasselbe auch in unserer Landessprache zu besitzen, so würde Niemand bereitwilliger seyn als ich, den meinem Vaterlande schuldigen Tribut zu zollen, und das Werk entweder ganz so, wie es ist, in einer getreuen Uebersetzung zu liefern oder vielleicht in einer etwas veränderten Gestalt, in welcher es für Jene meiner Landsleute, die mit der ausländischen Literatur unbekannt sind, brauchbarer werden könnte, in unserer Nationalsprache herauszugeben.

Was die deutsche Schreibart dieses Werkes betrifft, so habe ich mir zwar alle ersinnliche Mühe gegeben, ein reines Deutsch zu schreiben, weil ich es für ein Verbrechen hielte, die Sprache einer so hochgebildeten Nation, wie die Deutsche ist, radebrechen zu wollen. Sollte ich jedoch, ungeachtet alles Strebens, mein Ziel in dieser Hinsicht nicht ganz erreicht haben, so ersuche ich um billige Nachsicht, und bitte zu bedenken, daß ich ein Ungar und kein Deutscher bin.

In Betreff des Inhalts bin ich mir bewußt,

wußt, daß ich nach Kräften nützlich zu seyn strebte. Hab' ich nun durch dieses Streben auch nur einigermaaßen mich meinem Ziele genähert und war ich so glücklich, zum Wohle meiner Mitmenschen — sonderlich meiner Mitbürger — auch nur das kleinste Schärflein beyzutragen, so preise ich mich glücklich; so wie ich aber untröstlich wäre, wenn ich mir auch nur im Geringsten vorzuwerfen hätte, die Geduld des Publicums durch ein unnützes Machwerk auf die Probe gestellt zu haben.

Da nichtsdestoweniger Eigendünkel meine Sache nicht ist, und da ich weit entfernt bin zu glauben, daß gegenwärtiger wohlgemeinter Versuch etwas Vollkommenes und Unübertreffliches sey, da auch Niemand die Wahrheit ohne Schminke lieber hören kann, als ich, so bitte ich alle Jene, die der Sache kundig sind, und denen die Erweiterung oder Berichtigung menschlicher Kenntnisse am Herzen liegt, mir in Ansehung der etwa vorzufindenden Mängel und Unvollkommenheiten dieses Werkes ganz offen und unverhohlen ihre Meinung zu sagen, wofür Sie meines innigen ungeheuchelten Dankes im Voraus versichert seyn können.

Kroysbach nächst Oedenburg, Ende July 1816.

M. A. Angyalffy.

# Inhalt.

## Einleitung.


Seite.

§. 1.

Große Nützlichkeit der Schaafe . . . . 1

§. 2.

Klima für Schaafe . . . . . 4

§. 3.

Standort für Schaafe . . . . . 5

§. 4.

Wahl, und Alter der Schaafe . . . 6

§. 5.

Verschiedene Benennungen der Schaafe . . 7

§. 6.

Bestand einer Schäferey . . . . . 9

# Inhalt

Seite.

## Erstes Kapitel.

### Zucht der Schaafe.

§. 7.
Beschaffenheit der Zuchtschaafe beyderley Geschlechts 10
§. 8.
Einfluß der Zuchtschaafe beyderley Geschlechts auf ihre Lämmer . . . . . 11
§. 9.
In welchem Alter die Schaafe beyderley Geschlechts zur Begattung zuzulassen, und wie lange sie zur Zucht mit Nutzen zu gebrauchen . 12
§. 10.
Begattung der Schaafe, und was dabey zu beobachten . . . . . 15
§. 11.
Ob ein Schaaf einiger geringer Flecken wegen sogleich zur Zucht unbrauchbar sey? . . 26
§. 12.
Wann die Begattung vorzunehmen, oder in welche Zeit die Lämmerung zu stellen sey . . 28
§. 13.
Behandlung der trächtigen und gebährenden Mutterschaafe . . . . . 33
§. 14.
Behandlung und Pflege der Lämmer . . 40
§. 15.
Hammelung und Entschwänzung der Lämmer. . 50
§. 16.
Entwöhnung der Lämmer . . . . . 59

## Zweytes Kapitel.

### Veredlung der Schaafe.

§. 17.
Begriff der Veredlung . . . . . 63
§. 18.
Inzüchten, oder Veredlung der Race in und durch sich selbst . . . . . 67

# Inhalt.

Seite.

§. 19.

Kreutzung, oder Veredlung der Race mittelst Vermischung mit einer andern . . . 73

§. 20.

Unwissenheit mancher neueren Schriftsteller in Betreff der Veredlung der Schaafe . . 84

§. 21.

Progressionsheerden, Descriptions-Register, und Numeriren der Schaafe . . . . 86

## Drittes Kapitel.

### Racen der Schaafe.

§. 22.

Von den Racen überhaupt, und ihrer Unveränderlichkeit, wenn sie rein erhalten werden . 89

§. 23.

Vom Merinoschaafe . . . . . 96

§. 24.

Von unserm gemeinen krauswolligen Landschaafe deutscher Race . . . . . 110

§. 25.

Von unsern beyden einheimischen langwolligen Schaafracen . . . . . 111

§. 26.

Vom Bakewellschen oder Dischleyschen Schaafe 114

§. 27.

Vom Marsch- oder Niederungsschaafe . . 117

§. 28.

Ob, und wo fein- und krauswollige, oder unsere inländischen lang- und grobwolligen Racen zu halten seyen? . . . . . 120

## Viertes Kapitel.

### Stallung der Schaafe.

§. 29.

Durchwinterung der Schaafe im Freyen . 122

§. 30.

Schaafstall, wie er seyn soll . . . . 126

# Inhalt.

Seite.

## Fünftes Kapitel.

Schäferey-Personale; Zeichnen, Zählen, und Ausmustern der Schaafe; Leithammel und Schäferhunde.

§. 31.

Von den Schäfern und ihren Knechten . 135

§. 32.

Zeichnen der Schaafe . . . . . 147

§. 33.

Zählen und Ausmustern der Schaafe . . 152

§. 34.

Leithammel und Schäferhunde . . . . 155

## Sechstes Kapitel.

Behandlung und Wartung der Schaafe.

§. 35.

Eintheilung derselben . . . . . 158

§. 36.

Behandlung der Schaafe in Hinsicht auf Witterung und Temperatur der Luft . . 159

§. 37.

Behandlung der Schaafe in Hinsicht auf Nahrung überhaupt . . . . . 163

§. 38.

Unthunlichkeit der Stall- oder Hordenfütterung, und Nothwendigkeit der Weidung der Schaafe . . . . . 167

§. 39.

Weidegang der Schaafe, und Behandlung derselben im Freyen; was davon zu wissen, und dabey zu beobachten sey . . . . . 172

§. 40.

Fütterung der Schaafe, und Behandlung derselben zu Hause und im Stalle; was davon zu wissen, und dabey zu beobachten nöthig sey . 190

# Inhalt.

Seite.

## Siebentes Kapitel.

### Nutzung der Schaafe.


§. 41.

Verschiedenheit derselben . . . . 249

§. 42.

Nutzung der Schaafe auf Fleisch und Talg . 250

§. 43.

Nutzung der Schaafe auf Milch . . . 268

§. 44.

Nutzung der Schaafe auf Wolle . . . 274

§. 45.

Nutzung der Schaafe auf Dünger . . . 303


## Achtes Kapitel.

### Krankheiten der Schaafe.


§. 46

Sorgfalt des Landwirths in Hinsicht auf den Gesundheitszustand seiner Schaafe . . . 305

§. 47.

Kennzeichen des gesunden Schaafvieh's . . 306

§. 48.

Kennzeichen des kranken Schaafvieh's . . 306

§. 49.

Art und Weise den Krankheiten der Schaafe vorzubeugen . . . . . 307

§. 50.

Verschiedene Krankheiten des Schaafviehes; ihre Erkenntniß und Heilung . . . . 316

a) Die Fäule oder Faulkrankheit, auch Egelkrankheit . . . . . 317

b) Gelbsucht . . . . . 330

c) Lungensucht oder Lungenfäule . . . 333

d) Haarwürmer = Fadenwürmer = oder Lungenwürmer = Krankheit . . . . . 336

e) Drehkrankheit . . . . . 337

f) Pocken oder Blattern . . . . . 340

g) Räude, Krätze oder Grind . . . . 353

# Inhalt.


Seite.

h) Stickblut, Rückenblut, Blutschlag, Blutseuche, Schlagfluß, heiße Sucht, oder Blutkrankheit. 367
i) Harnruhr oder Blutharnen . . . 369
k) Trommelsucht, Wanstkolik, oder Blähsucht 371
l) Durchfall und Ruhr . . . . 375
m) Maulkrankheiten . . . . . 380
n) Augenkrankheiten . . . . . 382
o) Klauenkrankheiten . . . . . 385
p) Milchknoten, Eutergeschwulst oder Euterverhärtung . . . . . 389
q) Beinbruch . . . . . 390
r) Fallende Sucht . . . . . 391
s) Frische Wunden und Maden . . . . . 392
t) Schaafzecken und Schaafläuse . . . . 393

Seite.
367
369
371
375
380
382
385
389
390
391
392
393

# Einleitung.

## §. 1.

## Große Nützlichkeit der Schaafe.

Daß unter allem Hausviehe (das zur Bestellung unserer Felder nöthige Zug- und Arbeitsvieh abgerechnet) das Schaaf das nützlichste und vorzüglichste Thier sey, wird wohl, glaube ich, Niemand mehr in Abrede stellen. Denn während andere Hausthiere uns bloß mit einzelnen Gegenständen unsrer Bedürfnisse versehen, verschafft uns dieses geduldige und sanftmüthige Thier beynahe alles, was sich von einem guten Nutzviehe nur wünschen läßt. Es giebt uns wohlschmeckendes Fleisch, und die fetteste und substanziöseste Milch zur Nahrung, Lämmer nach unserem eigenen Belieben zu nutzbringender Zuzucht, oder zu köstlicher Speise, Felle und Wolle zur dienlichsten und bequemsten Kleidung, ganz vorzüglichen Talg zu Lichtern und zur Seife, den kräftigsten Dünger für unsere Felder, — kurz, es ist dieß Thier so nützlich, daß es beynahe unmöglich ist, bey der Schaafzucht (wenn sie

anders mit gehöriger Kenntniß und Vorsicht getrieben wird) nicht zu gewinnen.

Wie daher erst vor einigen Jahren ein damals angehender Schriftsteller *) (wie er sich in der Vorrede selbst nennet) ohne noch je Landwirthschaft getrieben zu haben, die Vermessenheit haben konnte, ganz im Tone eines bey der Landwirthschaft ergrauten hochweisen Agronomen zu sagen „daß die Schäferey“ (wenigstens für jetzt, und bis zur allgemeinen Einführung der Stallfütterung der Schaafe, von welcher er zu träumen scheint) „für die

*) Herr Karl Georg Rumy, s. dessen Populäres Lehrbuch der Oekonomie 2 B. 8. Wien 1808, mit welchem er den von jugendlichem Eigendünkel eingegebenen unseligen Einfall hatte, des unsterblichen Beckmann's Grundsätze der deutschen Landwirthschaft commentiren zu wollen. Ueber den Werth dieses Werkes kann ich mich hier nicht umständlich einlassen, glaube auch nicht daß es nöthig sey, da jeder Leser von einigen Kenntnissen in der Landwirthschaft sich sehr leicht von dem Unwerthe desselben überzeugen kann; nur das muß ich doch hier bemerken, daß mir in dem überhaupt schon schlecht gerathenen Werke, das, was darinn über die Schaafzucht gesagt wird, gerade der schlechteste Theil zu seyn scheint. Doch ich werde ja an einigen Stellen dieses Werkes ohnedieß darauf zurückkommen. Sollte indessen Herr Rumy allein das Unglück haben, den wahren Werth seines Werkes nicht zu kennen, wie ich nach seinem Aufsatze in Herrn Andre's Oekonom. Neuigk. Jahrg. 1815. Nro. 51. den ich nur mit Aerger lesen konnte, glauben muß; und sollte derselbe sich je beyfallen lassen, aus andern Regionen des menschlichen Wissens, in denen er sich seit Herausgabe gedachten Lehrbuches wechselsweise herum tummelt, wieder in die Gefielde der Landwirthschaft einzulenken, so zittere ich schon im Voraus, daß er uns nicht auch noch mit einem Commentar über Thaer's Grundsätze der rationellen Landwirthschaft zu beglücken unternehme.

die Gutsherren im Durchschnitt mehr nachtheilig als vortheilhaft sey" begreife ich wahrlich nicht. Gerne glaube ich, daß er es nicht besser verstand, da mich sein ganzes Machwerk mehr als zur Genüge davon überzeuget. Allein was man nicht versteht, darüber soll man auch nicht schreiben, und nie unterlasse man eher sich selbst gründlich zu belehren, bevor man andere zu belehren wagen will. Hätte sich dieser Schriftsteller bey dem rohesten Landmanne Raths erhohlen wollen, so würde er mit leichter Mühe erfahren haben, oder, (weil er nun einmahl in seinem Eigendünkel zu glauben scheint, daß kein praktischer Landwirth auch zugleich zu rechnen verstehe, und daß die Gutsbesitzer eben deswegen irrigerweise die Schaafcultur für so vortheilhaft halten) eben so leicht aus den ihm vorgelegten Datis haben berechnen können, das unter allem Hausviehe, — mit Ausnahme des nicht nur nützlichen, sondern sogar nothwendigen Zug- und Arbeitsviehes, — gerade das Schaaf dasjenige sey, welches unter den allermeisten Umständen und Verhältnissen den sichersten, reinsten, und beträchtlichsten Nutzen gewährt; wogegen andere Viehgattungen, — besondere und seltene Umstände und Verhältnisse abgerechnet — oft kaum den Dünger als reinen Gewinn übrig lassen. Ganz anders urtheilt hierüber jener alte Praktiker Herr Gericke, *) da er sagt: „daß von allen Theilen der Viehzucht die



*) S. F. K. G. Gericke's praktische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Dr. A. Thaer.

Schaafzucht oder Schäferey unstreitig der nützlichste, und der einzige sey, der reinen und beträchtlichen Gewinn bringt" u. s. w. Und dieß ist doch ein Mann, der aus Erfahrung schreibt. Auch scheint er, ob er gleich ein Praktiker ist, ein bischen rechnen zu können, da er seinem schätzbaren Werke zwey Tabellen von Schäferey-Rechnungen beyfüget. Auch das, was hierüber der Schwede Hastfer schon längst gesagt hat, würde meines Erachtens sehr füglich zur Belehrung dieses Schriftstellers und Landsmanns dienen können. *)

## §. 2.

## Klima für Schaafe.

In Rücksicht auf das Klima, gedeihet das europäische Schaaf (von dem hier nur allein die Rede seyn wird) allenthalben gut, **) denn, außer den europäischen Ländern, wo die Schaafzucht überall mit Vortheil betrieben werden kann, wie es durch neuere Versuche hinlänglich erwiesen ist, hat man die-

*) S. Hastfer's Unterricht von der Zucht und Wartung der besten Art von Schaafen. Aus dem Schwed. übers. Ich benutzte indessen, da ich der deutschen Uebersetzung nicht habhaft werden konnte, folgende französische Uebersetzung: Instruction sur la manière d'élever et de perfectionner les besties à laine. Composée en Suédois par Fred. W. Hastfer. Mise en François par M*** 2 V. 8. à Paris 1756.

**) Einige behaupten zwar, daß die Wolle des europäischen Schaafes in den Ländern des heißen Erdgürtels sich in Haare verwandle, welches ich aber aus Gründen, die ich weiter unten anführen werde, weder glaube, noch glauben kann, bis man mich davon überweiset.

dieses nützliche Thier auch mit dem besten Erfolge aus Europa nach Nordamerika und Australien verpflanzt; und erst vor einigen Jahren ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Südafrica das spanische Merinoschaaf mit eben dem Erfolge aus Europa eingeführt worden.

## §. 3.

## Standort für Schaafe.

Was die Tauglichkeit der Gegend für das Schaafvieh anbelangt, so ist solche nach Verschiedenheit der Schaafracen verschieden. Das fein- und krauswollige Schaaf erfordert durchaus trockene Weide, auf sandigen, kiesigen u.dgl. Gründen, die das Wasser leicht und gerne durchlassen; oder hohe bergige Weideplätze, wovon das Wasser sogleich wieder abläuft, und deren Boden folglich immer trocken ist. Niedere, und sehr fette üppige Weide, auf Gründen die das Wasser nicht leicht durchlassen, ist für krauswollige Schaafe schon minder dienlich; doch können sie auch da mit etwas Vorsicht, und mit einiger Vorkehrung zur Ableitung des überflüßigen Wassers, noch immer sehr wohl, und mit vielem Vortheile gehalten werden; wiewohl diese Weide von der Natur schon mehr für die langwolligen Racen bestimmt zu seyn scheinet. Nur hüthe man sich ja in jenen Gegenden Schaafe (besonders fein und krauswollige) halten zu wollen, die der Ueberschwemmung oft und stark ausgesetzt sind, oder wo es viel stehendes Wasser und Sümpfe giebt; es sey denn, daß man bey seinen Schaafen die Stallfütterung einführen wollte, welches zwar nach angestellten neuern Versuchen in sich möglich, doch

aber,

aber, wie mir's scheint, immer mißlich, und besonders bey unserer etwas schwachen Bevölkerung, und unsern heimischen Wirthschaftsverhältnissen — wenigstens im Großen — sicher unausführbar ist.

## §. 4.

## Wahl und Alter der Schaafe.

Bey der Wahl der Schaafe hat man auf das Alter, die Gestalt, die Mastfähigkeit, die Wolle, und die Gesundheit zu sehen.

Das Alter der Schaafe erkennt man an den Zähnen. Das Lamm bringt in der untern Kinnlade *) acht spitzige Vorderzähne, **) die man Milchzähne, Spitzzähne, Lämmerzähne auch Hundszähne nennt, mit zur Welt, oder bekommt doch dieselben gleich in den ersten Tagen seines Lebens. Von diesen Lämmerzähnen nun verwechselt es alljährlich ein Paar mit zwey breitern Zähnen, die man Schaufeln, oder Schaufelzähne, das Wechseln der Zähne selbst aber das Abschieben der Zähne nennt, und woraus man das Alter der Schaafe sehr leicht erkennen kann. Im Alter von 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Jahren wechselt es die zwey mittelsten Zähne, und heißt Zweyschaufler oder Jährling. Der Name Jährling wird ihm indessen wohl auch etwas früher beygelegt. Wenn es 2 bis 2 $\frac{1}{2}$ Jahr alt ist, so wechselt es die zwey nächsten Zähne, d. i.

*) In der Oberkiefer hat das Schaaf gar keine Vorderzähne, weil es ein wiederkauendes Thier ist.

**) Von Stock- oder Backenzähnen ist hier keine Rede. Diese bekommt es später 24 an der Zahl, nämlich in jeder Kiefer 12.

d. i. auf jeder Seite einen, und heißt Vierschaufler, oder Zeitschaaf; welche Benennung aber ebenfalls gerne anticipirt wird. Ist es 3 bis 3 ½ Jahr alt, so wechselt es wieder die zwey nächststehenden Zähne, und heißt Sechsschaufler. Endlich im Alter von 4 bis 4 ½ Jahren wechselt es die äußersten zwey Milchzähne, und dann sagt man es habe abgeschoben, und nennt es Acht- oder Vollschaufler. Nach vollendetem fünften Jahre kann man zwar das Alter der Schaafe nicht mehr mit völliger Gewißheit bestimmen, doch läßt sich aus einer vielfältigen Erfahrung von der Abnutzung der Schaufelzähne, von der Verminderung und Entfärbung des Zahnfleisches u. dgl. mit einiger Wahrscheinlichkeit auf das Alter schließen. Ein Schaaf, dem schon die Zähne auszufallen, oder auszubrechen anfangen, nennt man ein schartiges Schaaf. So bald dieß eintritt, so ist das Schaaf in der Regel zur Zucht unbrauchbar, und muß ausgemustert werden. Es müßte denn seiner außerordentlichen Vorzüglichkeit wegen verdienen, als Ausnahme, nach länger beybehalten zu werden. Dann muß es aber auch durchaus mit weicherem und kräftigerem Futter betreuet werden, wenn es auch gedeihen, und Nutzen bringen soll.

Von der Gestalt, der Mastfähigkeit, der Wolle und der Gesundheit der Schaafe soll überall an gehörigem Orte geredet werden.

## §. 5.

## Verschiedene Benennungen der Schaafe.

Die Benennungen der Schaafe sind folgende: Die ganz jungen Thiere von der Geburt bis zur

Ein-

Einwinterung werden Lämmer genannt, und zwar, wenn sie männlich sind, Widder = Stöhr = oder Bock= Lämmer; wenn sie verschnittene Männchen sind, Hammel = Schöpsen = oder Kappen = Lämmer; und wenn sie weiblichen Geschlechtes sind, Kibben= Schibben = Zibben = Kelber = Kilber = oder Mutter Lämmer. Bey der ersten Einstallung im Winter nennt man sie gewöhnlich schon im Voraus Jährlinge; und zwar je nach ihrem Geschlechte, Widder = u. s. w., Hammel = u. s. w., oder Kibben= u. s. w. Jährlinge. Diese Benennung dauert nun bis zu ihrem zurückgelegten zweyten Jahre, zu welcher Zeit die weiblichen Individuen gewöhnlich ihrer ersten Geburt entledigt werden. Dann heißen sie Zeitschaafe, Zeitwidder, Zeithammel, u. s. w. Mehrentheils wird jedoch, wie schon oben gesagt, diese Benennung anticipirt, und ihnen schon im Herbste vorigen Jahres beygelegt. Das ausgewachsene, zur Fortpflanzung bestimmte Individuum männlichen Geschlechts heißt Widder, Stöhr oder Bock. Der verschnittene Widder heißt Hammel, Schöps, oder hier zu Lande Kapp. Die weiblichen Individuen heißen Kibben, Zibben, Schibben, oder Mutterschaafe.

Galte, gälte, oder güste Schaafe heißen die ausgewachsenen Hammel sowohl, als alle diejenigen ausgewachsenen Mutterschaafe, die keine Lämmer bringen.

Alte oder übersätzige Schaafe, auch Ueberständer nennt man diejenigen Schaafe, welche schon merkliche Spuren eines höhern Alters an sich tragen.

Brackschaafe, heißen diejenigen Schaafe, die im Herbste, und Märzschaafe diejenigen, die im

Früh=

Frühjahre abgeschafft oder ausgemustert werden. Gewöhnlich werden jedoch beyde Benennungen für ganz gleichbedeutend genommen. Bey uns heißt man sie am gewöhnlichsten Musterschaafe.

Ein falsches oder anbrüchiges Schaaf heißt dasjenige, dessen Gesundheit etwas verdächtig scheint.

## §. 6.

## Bestand einer Schäferey.

Eine Schäferey besteht gewöhnlich aus Zuchtschaafen und Gälteschaafen. Zu erstern gehören die erwachsenen Widder und Mutterschaafe, die Zeitschaafe, die Jährlinge, und die Lämmer. Zu letztern die Hammel sowohl, als alle jene Mütter, die nicht trächtig sind, und keine Lämmer bringen.

# Erstes Kapitel.

## Zucht der Schaafe.

### §. 7.

### Beschaffenheit der Zuchtschaafe beyderley Geschlechts.

Der zur Zucht bestimmte Widder soll bey tauglichem Alter, lang gestreckt, breit in Brust, Schultern und Kreutz, und nicht zu hoch gestellt seyn; er soll einen dicken und gedrängten Hals, große muntere Augen, eine breite Stirne, eine glatte, reine Zunge, reine Haut, reine Nase, einen breiten Schwanz, einen gut gefüllten, gehörig herabhängenden Hodensack, Behändigkeit und Biegsamkeit in seinen Bewegungen, und einen majestätischen Gang haben; auch soll er munter und muthig, gegen fremde Widder beherzt, und eifersüchtig, dabey aber nicht unbändig und raufsüchtig seyn.

Das Mutterschaaf soll ebenfalls einen mehr langen als kurzen, nicht zu schmalen Körper, volle, runde Lenden, ein breites starkes Kreutz, eine breite Brust, reine Haut, Zunge und Nase, einen muntern geschäftigen Gang, und nicht zu hohe Füße haben.

Beyde sollen aber überhaupt vollkommen gesund, und bey gehörigem Alter seyn, wie auch eine hinlängliche Menge der besten, zweckdienlichsten, gleichartigsten Wolle, an allen Theilen ihres Körpers tragen.

## §. 8.

## Einfluß der Zuchtschaafe beyderley Geschlechts auf ihre Lämmer.

Daß die Wahl der Widder, oder wie Andere wollen, die Wahl der Mutterschaafe *) bald in Rücksicht auf Gestalt, bald in Hinsicht auf Wolle mehr Einfluß auf die Lämmer habe, scheint mir ein ungegründetes Vorurtheil zu seyn. Ich glaube daß der Einfluß von beyden Seiten gleich stark sey, **) und daß daher in der Regel die Lämmer meistens Merkmahle der Eigenschaften beyder Eltern an sich tragen; ***) daß sie aber bisweilen, als

*) Ersteres wird unter andern von Hrn. Pictet, letzteres von Hrn. Petri behauptet.

**) Dieß ist auch die Meinung des großen Thaer's. s. dessen Handb. für die feinwollige Schaafzucht.

***) Herr Pethe sagt: (in seiner Pallérozott mezei gazdaság. III. Darab, Juh-tenyésztetés §. 17.) „Es sey durchaus nicht wahr (Korán-sem igaz) wie einige sagen, und sogar die Veredlung darnach berechnen, daß das Lamm zur Hälfte dem Widder, und zur Hälfte dem Mutterschaafe nacharte, indem eine einstimmige Erfahrung es erwiese, daß das Lamm meistentheils dem Widder nachartet, und daß die Schaafmutter vielmehr eine bloße Pflegerinn und Ernährerinn des Zeuglinges des Bockes ist.“ Zum Glücke für mich ist das Buch des Hrn. Pethe kein Evangelium, und habe ich außer den wohl unendlich wichtigern Zeugnissen eines Thaer's, eines Marshall's und aller Männer

als Ausnahmen, weil die immer thätig wirkende Natur nun einmal sich keine unabweichliche Regel vorschreiben läßt, bald die Eigenschaften des Vaters, bald die der Mutter in höherem und auffallenderem Grade besitzen, gleichwie wir dieß nicht nur bey den übrigen Hausthieren, sondern selbst bey uns Menschen täglich beobachten können.

## §. 9.

## In welchem Alter die Schaafe beyderley Geschlechts zur Begattung zuzulassen, und wie lange sie zur Zucht mit Nutzen zu gebrauchen.

Ein Widder soll nie vor völlig vollendetem zweyten Jahre zur Begattung zugelassen werden

---

ner von gesundem Menschenverstande, auch Natur und Erfahrung auf meiner Seite. Und da Hr. Pethe selbst nur sagt, daß die Lämmer meistentheils (többnyire) dem Widder nacharten, so scheint er ja selbst Fälle zu erkennen, in welchen die Lämmer den Widdern nicht nacharten. Wem arten sie denn in diesen Fällen nach, wenn denn die Mütter gar keinen Einfluß haben dürfen, sondern bloße Wärterinnen und Säugammen der Lämmer seyn sollen? Und warum sagt denn Hr. Pethe selbst in seiner sogenannten Begattungsalgebra! (hágató-álgebra) §. 18. daß die Veredlung, wenn die Mütter von vorzüglich feiner Wolle sind, in der 2ten wenn sie minder feinwollig sind, in der 3ten, und wenn sie Zackelschaafe sind, erst in der vierten Generation vollendet werde, wenn die Mütter keinen Einfluß haben? — — — Welche Consequenz? — — — — Müßte denn nicht in der ersten Generation schon die ganze Veredlung vollendet seyn, wenn Alles nur bloß vom Widder abhienge? Wenn denn Hr. Pethe mit eigenen Augen gar nicht sehen kann, oder nicht sehen will, so hätte er wenigstens das lesen und beherzigen sollen, was der Engländer Marshall ganz der Natur der Sache gemäß, hierüber sagt: „Daß nämlich durch das männliche Geschlecht allein, wenn es auch das vollkom-

werden; *) denn da er mehrere Schaafe zu bedecken, und noch dazu dieß Geschäft binnen gesetzter kurzer Zeitfrist zu verrichten hat, so ist es klar daß er sich äußerst schwächen müsse, wenn er eher gebraucht wird, als bis er sein volles Wachsthum erreicht hat, welches doch beyläufig erst in diesem Alter geschieht.

Eben so soll ein Mutterschaaf nie vor zurückgelegtem Alter von 18 bis 20 Monathen zum Widder gelassen werden, so daß es erst, wann es beyläufig volle zwey Jahre alt ist, sein erstes Lamm bekomme.

Herr Flandrin **) erzählt zwar von einem gewissen Hrn. Mignot Besitzer einer reinen Merinosschäferey in Frankreich, daß er seine Widder beständig unter den Schaafen gelassen, und gefunden habe, daß, obgleich Jährlingswidder mit Jährlingsmüttern sich begattet haben, die Zucht davon doch immer sehr schön ausgefallen ist. So bemerkte man auch in Rambouillet, sagt er weiter, daß die Lämmer, die durch ein Versehen von solchen jungen Böcken gezeugt worden, die schönsten unter allen

---

kommenste wäre, nie eine Vollkommenheit erlangt werden könne" u. s. w. s. Marshall über das Haushaltsvieh, a. d. Engl. übersetzt.

*) Herr Petri hält indessen einen Widder schon im Alter von 21 Monathen für tauglich zur Fortpflanzung, will aber, daß man ihm in diesem ersten Jahre höchstens 25 Stück Schaafe, und auf keinen Fall darüber zu belegen gebe. S. Petri's Ganze der Schaafzucht u. s. w.

**) S. De la pratique de l'éducation des moutons et des moyens de perfectionner les laines, par P. Flandrin. Auch ins Deutsche übersetzt von Wichmann.

allen gewesen. Hr. Chanorier, der dieß ebenfalls bemerkte, habe sogar aus dieser Ursache solche junge Böcke ältern vorgezogen. Nur sagt Hr. Flandrin freylich nichts, ob diese frühe Zulassung den Erzeugern selbst geschadet habe, oder nicht. Ich meiner Seits glaube, daß das zu frühe Zulassen den Erzeugern beyderley Geschlechts immer schädlich seyn müsse, und daß die Lämmer darum nicht schöner, ja vielleicht minder kräftig fallen, als, wenn Widder und Mütter bey gehörigem Alter, d. i. weder zu jung, noch zu alt sind.)

Über acht Jahre alte Schaafe beyderley Geschlechts sind in der Regel zur Zucht untauglich, weil in diesem Alter ihre Zeugungskraft schon nach und nach abzunehmen anfängt, und endlich im höhern Alter ganz aufhört. Ausnahmen giebt es indessen hier, wie überall, und man hat schon bisweilen, — wiewohl selten, und nur bey ganz vorzüglicher Wartung, — Schaafe von 13 bis 15 Jahren und eben so alte Widder mit großem Vortheile zur Zucht gebrauchen sehen. Nur müssen solche alte Schaafe ganz vorzüglich gewartet, und mit besonders kräftiger, nnd leicht verdaulicher Nahrung, als Kukurutz *)- Gersten- oder Haber-Schrott gefüttert werden, wenn man auch einigen Nutzen von ihnen haben will. Bey Schaafen von geringem Werthe würde sich's daher der Mühe nicht verlohnen, sie über 8 Jahre beyzubehalten. Übrigens hat die Bemerkung des Hrn. Petri **) ihre

volle

*) Kukurutz wird bey uns in Ungarn der Mays genannt.
**) S. das Ganze der Schaafzucht.

volle Richtigkeit, daß von jungen feurigen Widdern und alten Mutterschaafen, und umgekehrt, von kräftigen jungen Mutterschaafen und alten Widdern eine weit vorzüglichere Zucht zu erwarten sey, als wenn man solche alte Thiere unter sich zusammen paaret. Sehr richtig sagt daher schon Hastfer *), daß alte Schaafe mit jungen Widdern besprungen werden müssen.

## §. 10.

## Begattung der Schaafe, und was dabey zu beobachten.

Die Widder sind zwar das ganze Jahr hindurch sorgfältig zu pflegen und zu warten, und bis zur Begattungszeit genau von den Mutterschaafen abgesondert zu halten, theils damit sie sich nicht unnützer Weise vor der eigentlichen Springzeit entnerven, sondern bey vollen Kräften bleiben, theils damit man durch zu frühe, und vor der bestimmten Lammzeit fallende Lämmer in seiner Wirthschaftsordnung nicht gestört werde; zur Zeit der Begattung aber müssen sie durchaus mit ganz besonderer Sorgfalt gewartet und gefüttert werden, **) wenn man nicht vor der Zeit entkräftete Widder, und

*) S. Instruction sur la manière d'élever et de perfectionner les bestes à laine par I. W. Hastfer.

**) Schon der alte Römer Varro will, daß man die zur Begattung bestimmten Widder zwey Monathe vorher von der Heerde absondere, dieselben besser nähre, und ihnen, nebst der Weide, als vorbereitende Stärkung zu ihrem bevorstehenden Geschäfte etwas Gerste gebe. S. Varro de re rust. II. 2.

und viele gälte Schaafe haben will. Man glaube aber ja nicht, durch dieses bessere Füttern während der Springzeit alles gethan zu haben, und sey überzeugt, daß wahre und nachhaltige Kraft der Widder weit mehr noch auf gleichmäßiger guter Behandlung derselben während des ganzen Jahres, als auf diesem verstärkten Futter während dieser kurzen Zeit beruhe.

Die beste Methode die Widder zur Begattung zuzulassen ist beyläufig folgende: Man theile seinen Widderhaufen in zwey gleiche, verschieden gezeichnete Theile, welche wir hier den Haufen A und den Haufen B nennen wollen. Man gebe ihnen sämmtlich nebst der besten Weide die man hat, etwa während vierzehn Tagen vor der Springzeit täglich eine halbe Maaß Hafer per Stück *) in zwey-

*) Herr Petri rechnet auf jeden Widder während dieser 14 Tage vor der Springzeit sowohl, als während des ganzen Geschäfts der Begattung täglich 1/24 Metzen Hafer. Auch räth er die Springwidder während dieser Zeit, statt der Weide mit gutem Klee- oder Wiesenheue zu füttern. s. B. Petri's Ganze der Schaafzucht u. s. w.

Auf den Fürstl. Esterházyschen Schäfereyen bey uns in Ungarn erhalten die Widder 14 Tage vor und während der ganzen Springzeit täglich Früh und Abends ein Haferfutter. Auf 100 Stück Widder wird täglich wenigstens ein Preßburger Metzen (=einem Wiener Metzen) gerechnet. S. Instruction für die Schäferey-Rechnungsführer auf sämmtlichen Fürstl. Esterhazyschen Gütern und Herrschaften; ein zwar zu eigenem Gebrauche für die Fürstl. Herrschaften gedrucktes, aber im Buchhandel nicht vorkommendes, äußerst brauchbares Werk, welches seinem Verfasser (wahrscheinlich Herrn Wirthschaftsrath Schubernigg zu Eisenstadt) Ehre macht, und mehr bekannt zu werden verdiente, als es wirklich bekannt ist.

Herr

zwey gleichen Portionen, nämlich Früh und Abends jedesmal ein Seidel als vorbereitende Stärkung zu ihrem Bedeckungsgeschäfte. Kömmt nun der erste Tag der Springzeit, so gebe man ihnen noch sämmtlich ein Seidel Hafer per Stück zum Frühstücke, tränke sie, sondere sodann den Haufen A heraus, und lasse ihn unter die zu bespringende Schaafheerde, und mit solcher auf die Weide. Den Haufen B weide man an diesem Tage besonders, auf einer guten Weide, in gehöriger Entfernung von der Mutterheerde, und gebe ihm zum Abendbrode wieder ein Seidel Hafer per Stück. Am zweyten Tage früh sondere man den A Haufen, aus der Heerde, und lasse den B Haufen, nachdem er zuvor sein Seidel Hafer per Stück verzehrt hat,

und

---

Herr Rudolph André rechnet für jeden Springwidder während der Springzeit auf drey Wochen einen Metzen Haber. s. dessen Anleitung zur Veredlung des Schaafviehes u. s. w. 4. Prag 1816; ein eben jetzt erschienenes, mit der Feder und dem Feuer eines unbärtigen Jünglings, und mit der Belesenheit, und den Kenntnissen eines graubärtigen Greisen geschriebenes, im Ganzen wohl gerathenes, und äußerst interessantes Werk, welches um so interessanter erscheint, wenn man bedenkt, daß es von einem Verfasser ist, der eben erst sein 23tes Lebensjahr zurückgelegt hat, von welchem also in der Folge noch weit vorzüglichere Werke zu erwarten stehen. Ob ich nun gleich nicht alles Einzelne dieses Werkes blindlings unterschreiben möchte, so trage ich doch kein Bedenken dasselbe allen Freunden und Beförderern der höhern Schaafzucht höchlich zu empfehlen; so wie ich nicht umhin kann, dem Vaterlande des jungen Verfassers (dem Markgrafthume Mähren) sowohl, als seinem eben so bekannten als verdienten Vater (Herrn C. C. André) zu einem solchen Sohne von Herzen zu gratuliren.

und getränkt worden ist, unter dieselbe. Den Haufen A behandle man an diesem Tage eben so, wie man am vorigen Tage den B Haufen behandelt hat, d. i. man gebe ihm Früh und Abends, jedesmal ein Seidel Hafer per Stück, tränke ihn, und räume ihm unter Tags die beste Weide ein. Am dritten Tage kommt die Reihe untergelassen zu werden wieder an den Haufen A, und der Haufen B wird wieder so, wie am ersten Tage behandelt; und so wird fortgefahren, so lange die Springzeit dauert.

Diese Methode hat nun den doppelten Vortheil, 1tens daß die Widder auf diese Weise sich wechselsweise einen Tag um den andern gehörig ausrasten, neue Kräfte sammeln, und wieder frischen Saamen zur Reife bringen können; 2tens daß sie doch alle anderte Tage mittelst guter nnd solider Nahrung ihre Kräfte gehörig restauriren; da bekanntlich die Widder, wenn sie immer bey der Heerde gelassen werden, äußerst wenig, im Anfange wohl einige Tage lang, beynahe gar nichts fressen, und so ganz jämmerlich von Fleisch und Kräften kommen, zu denen sie dann nur mit vieler Mühe, und oft nach langer Zeit wieder gelangen können, oder wohl gar, wie es oft geschieht, im Laufe des Winters, oder im folgenden Frühjahre jämmerlich zu Grunde gehen. Überdieß hat diese Sorglosigkeit auch noch das Gältebleiben mehrerer Schaafe zur Folge, welches bey Befolgung ersterwähnter Behandlung der Widder sicher nicht sehr häufig geschehen wird.

Hätte man aus besondern in der Localität, oder den Wirthschaftsverhältnissen gegründeten Ursachen Etwas wider diese Methode einzuwenden, so müs-

sen

sen die Widder doch wenigstens entweder während der Nacht abgesondert, und nur bey Tage zugelassen werden, oder umgekehrt. So wurden *) in der k. k. Merinosschäferey zu Mannersdorf im J. 1812. die zur Begattung gebrauchten, und sorgfältig ausgesuchten Widder, damals 14 an der Zahl, allemahl des Nachts von den zum Behuf des Begattungsgeschäftes in 3 bis 4 Abtheilungen untergetheilten Mutterschaafen abgesondert, und dann unter die vorzüglichsten Abtheilungen derselben noch zwey durch unglückliche Kämpfe gelähmte Widder, welche die besten seyn sollten, zur Abwechselung zugelassen. Jeder dieser 16 Widder erhielt während der Springzeit täglich eine halbe Maaß Hafer. Die zu bedeckenden Schaafe waren 640 an der Zahl.

Sollten diesen täglichen Wechsel, oder diese tägliche Absonderung der Böcke etwa ganz besondere und eigene Wirthschaftsverhältnisse durchaus nicht zulassen, so müssen solche doch schlechterdings wochenweise gewechselt werden, wie solches bey uns in den fürstl. EsterházyschenSchäfereyen geschieht. **)

Man habe aber ein sehr wachsames Auge, besonders wenn man etwas ausgerufene und vorzügliche Widder hat, daß dieselben nicht etwa während der Zeit, als man ihnen Ruhe zu gönnen, meinet, durch unredliche, von eben so unredlichen Nachbarn bestochene Schäfer diebischerweise an die-

 selben

*) s. Hr. C. C. André's Oek. Neuigk. Jahrg. 1812. Nro. 62.

**) s. Fürstl. Esterházysche Instruction u. s. w.

selben — wie es nur zu häufig geschieht — vermiethet werden, wodurch solche der Neuheit des Reitzes wegen, noch weit mehr geschwächt werden, als wenn man sie immer bey der eigenen Heerde ließe.

In England, sagt Herr Staatsrath Thaer,*) läßt man einen vorzüglich ausgezeichneten Widder gar nicht unter die Heerde, sondern man gesellt ihm nur die für ihn bestimmten — versteht sich ebenfalls ausgezeichneten — Schaafe, so, wie sie hitzig werden, ungefähr 7 bis 8 an der Zahl auf einmal bey. Hat er diese besprungen, so läßt man ein oder zwey Stück davon zur Gesellschaft bey ihm, damit er ruhig bleibe, gönnt ihm einige Zwischenzeit zur Erhohlung, und führt ihm dann wieder andere Bräute zu, u. s. w. So viel nun auch ein Bock auf diese Weise ausrichten kann, ohne sich zu schaden, und so viele Vortheile auch übrigens diese Methode in sich darbiethen mag, so wird doch jeder, der unsere Wirthschaftsverhältnisse in Ungarn kennt, mit leichter Mühe einsehen, daß sie bey uns wohl nicht leicht anzurathen sey. Auch würde man irren, wenn man glaubte, daß dieß die gewöhnliche Begattungsart der Schaafe bey den Engländern wäre. Nach Herrn Dickson **) läßt man daselbst die Widder gewöhnlich vom Anfange Octobers 6 Wochen hin-

*) s. dessen Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

**) s. dessen Werk: Der praktische Ackerbau; oder vollständiges System der verbesserten neuen Landwirthschaft. Herausgegeben von A. Thaer.

hindurch bey der Heerde, und um mit Gewißheit zu wissen, welche Schaafe belegt worden, oder nicht, bestreicht man den Böcken die Vorderfüsse mit Rothstein, Ocker, oder einer sonstigen färbenden und zeichnenden Substanz.

Das Begattungsgeschäft rathe ich immer bis 8 Wochen lang auszudehnen, *) besonders, wenn während der Springzeit, wie solches oft geschieht, anhaltende Regenschauer oder sonstige unfreundliche Witterung die Begattung hindern; widrigenfalls man leicht Gefahr laufen könnte, zu seinem nicht geringen Verdruße mehrere gälte Schaafe zu erlangen.

Was die Anzahl der Schaafe betrifft, die man einem Widder zum Bedecken geben soll, so sind die Meinungen verschiedener Landwirthe sehr verschieden. Ich glaube diese Frage folgender Maaßen beantworten zu können: Sind die Widder von gehörigem Alter, d. i. wenigstens volle zwey, und höchstens 7 bis 8 Jahre alt, sind sie gesund, und bey guten Kräften, und werden sie sorgfältig, wie ich eben gezeigt habe, behandelt, so können auf jeden Widder ohne Bedenken wenigstens 50 Stück

Schaafe

*) Die H. H. Petri und Rudolph André wollen daß die Bedeckung volle 9 Wochen daure, welches mir gar nicht zu tadeln scheint. s. Petri's Ganze der Schaafzucht, u. A. André's Anleit. zur Veredlung des Schaafviehes. Zu wenig räumt man dagegen meines Erachtens diesem so wichtigen, in das Ganze der Schaafzucht so wesentlich eingreifenden Geschäfte auf den fürstl. Esterházyschen Gütern ein, allwo man die Springzeit auf höchstens 6 Wochen beschränket. s. Instruktion u. s. w.

Schaafe gerechnet werden; *) wären aber die Widder etwa zu jung, oder zu alt, wären sie nicht bey vollkom-

*) Hr. Petri will auf 100 Stück Mutterschaafe 3 bis 4 Widder gerechnet wissen. s. Das Ganze der Schaafzucht. Auf den Fürstl. Esterhazyschen Schäfereyen werden 25 bis 30 Schaafe auf einen Widder gerechnet, s. Instruction für die Schäferey-Rechnungsführer. — Graf Festetics zu Keßthely rechnet ebenfalls 4 Widder auf 100 Schaafe. s. dessen Instruction für seine Wirthschaftsbeamte 1. Th. oder Wirthschaftskalender, Monath Sept. Nro. 25. Diese vortreffliche, praktische, überaus Innhalsreiche Instruction, worann nebst dem würdigen Grafen selbst, die H. H. Nagyváthy und Ásbóth vorzüglichen Antheil gehabt haben sollen, ist in unserer Landessprache abgefaßt, und leider ungedruckt, während so viele Maculaturen über Landwirthschaft täglich gedruckt werden. — H. Fink will auf 30 oder 40 Mutterschaafe einen Bock angeschafft wissen. Er könne wohl 50, 60 bis 70 Lämmer zeugen, würde aber entkräftet, und vor der Zeit abgängig. s. Joh. Heinr. Fink's verschiedene Schriften und Beantwortungen betreffend die Schaafzucht in Deuschland und die Verbesserung der groben Wolle. 8. Halle 1799. — H. André der zwar bey hinlänglichen Widdern auch nur 25 bis 30 Stück Schaafe auf einen Widder gerechnet wissen will, sagt: daß bey der von ihm vorgeschriebenen Begattungsart ein Widder bey 40 Müttern noch nicht angegriffen werde, daß man ihm aber auch ja nicht mehr zu belegen geben dürfe. s. dessen Anleit. zur Veredl. des Schaafvieh's. Dieß muß mich um so mehr wundern, da H. André sämmtliche Schaafe nach Art der englischer Bockzüchter (Rambreeders) einzeln mit den für sie bestimmten Widdern gepaart wissen will, auf welche Art doch laut dem sehr glaubwürdigen Zeugnisse eines Marshall (s. dessen Abh. über das Haushaltsvieh) ein Bock leicht 100 bis 120, ja wohl oft 140 Stück Schaafe ohne Nachtheil bedienen kann. Daß übrigens eine solche Begattung bey uns im Großen eine Chimäre ist, und bis zu veränderten Umständen immer bleiben wird,

habe

kommener Gesundheit, und bey vollen Kräften, und sollte man so kleinlich denken, diesen nützlichen Thieren während dieser kurzen Zeit das bischen Haser zu misgönnen, das sie doch so sehr verdienen, so könnte man freylich auf jeden Widder höchstens nur 25 Stück Schaafe rechnen, wenn man sich nicht der doppelten Gefahr aussetzen wollte, seine Widder zu verlieren, und viele gälte Schaafe zu bekommen.

Auf

---

habe ich so eben gesagt. — Dagegen sagt H. Dickson, der doch nicht von individuellen Paarungen redet: „Sind die Böcke noch jung, so darf man einem Bocke höchstens 60 Schaafe zubringen; ältere können einer größern Anzahl ohne Schaden vorstehen.“ s. Dickson's prakt. Ackerbau. Herausg. von Thaer. — H. Schwerz versichert, daß ein gesunder gehörig gefütterter spanischer Bock zur Bedeckung von 60 bis 80 starken Schaafen zureiche. „Die beyden Böcke — dieß sind die eigenen Worte dieses glaubwürdigen Schriftstellers — die ich 1804 von Paris erhielt, mußten sogleich nach der Ankunft von einem so weiten Weege an die Begattungsarbeit. Sie deckten 140 Schaafe, und nahmen dabey am Fleische zu. Seitdem haben sie kein Jahr weniger Arbeit gehabt, leben noch, ( 1808 ) und befinden sich wohl. Man lasse sich daher durch die überspannten Cautelen mehr wissenschaftlicher, als praktischer Agronomen nicht abschrecken, des Guten, wenn man kann, recht viel mit wenig Mitteln zu vollbringen.“ s. J. N. Schwerz Anleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft 3 B. gr. 8. Halle — Viele Widder zum Springen zu gebrauchen, ist schon aus der Ursache nie räthlich, weil es nicht so leicht ist, wie wohl manche glauben mögen, vorzügliche Widder in Menge zu finden, und weil bey weniger zu haltenden Zucht-Widdern, es allzeit leichter ist eine strenge Auswahl zu treffen, ohne welche doch, wie Jedermann weiß keine solide Veredlung möglich ist.

Auf jeden Fall aber hüthe man sich die Widder die ganze Springzeit hindurch immer unter den Schaafen zu lassen; und wenn man ihnen auch während der ganzen Springzeit keine Handvoll Hafer gönnen will, so sondere man sie dennoch täglich, oder doch wochentlich wechselsweise von den Schaafen ab, und treibe sie auf eine von den zu begehenden Mutterschaafen möglichst entfernte, gute nahrungsreiche Weide. Ich spreche aus eigener leidiger Erfahrung, die ich in diesem Punkte mit einigen jungen Widdern machte, die sich von ihrer hiedurch zugezogenen Entkräftung nie wieder erhohlten, sondern sämmtlich elend zu Grunde giengen.

Zu viele Widder auf einmal zuzulassen ist schon aus dem Grunde nicht gut, weil sie dann sehr leicht aus Eifersucht in Raufhändel gerathen, und sich dadurch oft einander weit mehr, als durch das Begattungsgeschäft selbst abmatten und entkräften. Ich rathe daher, man mag auch so viele Widder zur Begattung brauchen, als man will, doch nie mehr auf einmal, als einen zu 100 Schaafen zuzulassen.

Hier muß ich nun noch ein Vorurtheil berühren, das zwar schon längst, sowohl durch die Natur der Sache selbst, als durch die häufigen Versuche und Erfahrungen der Engländer, Spanier, und der vorzüglichern neuern französischen und deutschen Landwirthe mehr als hinlänglich widerlegt ist, daß aber doch noch immer, seiner Ungereimtheit ungeachtet, einige Anhänger — obgleich wenige von Bedeutung — findet. Diese glauben nämlich, daß man nicht genug Sorgfalt anwenden könne, um bey der Paarung der Widder mit den Mutterschaafen die Verwandtschaft zu vermeiden,

daß

daß man daher nie seine selbst erzogenen Widder — wären sie auch die allerbesten — zur Begattung gebrauchen, sondern immer fremde Widder hiezu anschaffen solle, wenn solche gleich weit schlechter als die selbsterzeugten wären. Die Schädlichkeit dieses Vorurtheils springt in die Augen. Allerdings müssen fremde Widder angeschafft werden, wenn wir unsere Zucht verbessern wollen, so lange unsere eigenen, selbst erzielten Widder nicht viel taugen. Haben aber einmal die Widder unserer eigenen Zucht jene Vollkommenheit erreicht, daß sie die fremden uns zu Gebothe stehenden hinter sich zurück lassen, so wäre es wohl die größte Thorheit das Bessere mit dem Schlechteren zu vertauschen. Im Gegentheil haben wir dann nichts Angelegentlicheres zu thun, als die nun einmal erlangten vorzüglichen Eigenschaften unsers eigenen Viehes, mit Ausschluß alles fremden Blutes, durch Zusammenpaarung der jedesmal sorgfältigst ausgewählten, vollkommensten Individuen, in sich selbst zu fixiren, und constant zu machen. Nur durch diesen Grundsatz haben es die berühmten englischen Viehzüchter bey allen Viehgattungen zu einer Vollkommenheit gebracht, die an Wunder grenzet, und worüber die Welt und Nachwelt staunen muß.

Mutterschaafe können ohne Bedenken nach vollendeten 18 bis 20 Monathen ihres Lebens — vorausgesetzt, daß sie bis dahin gehörig behandelt worden, und bey vollkommener Gesundheit sind — zur Begattung zugelassen werden. Will man ihnen Etwas zu Gute thun, so gebe man ihnen während der Begattung Früh und Abends eine kleine Portion Hafer, etwa einen Metzen auf 1000 Stück

für

für jede Mahlzeit; eine wahre Kleinigkeit, die sich in der Folge reichlich lohnet.

## §. 11.

## Ob ein Schaaf einiger geringer Flecken wegen sogleich zur Zucht unbrauchbar sey.

Manche halten jedes Schaaf, auch das von den vorzüglichsten Eigenschaften, sogleich für verwerflich und für undienlich zur Zuzucht, wenn es auch nur das geringste schwarze oder braune Fleckchen im Pelze, ja sogar nur an den Füßen, an der Nase, im Gaumen, oder auf der Zunge hat, weil sie irriger Weise glauben, daß sich diese Flecke — auch die kleinsten und unbedeutendsten — ganz unfehlbar auf die Nachkommenschaft vererben, und daß von solchen Schaafen lauter buntscheckige Lämmer erfolgen. *) Ich bin aber mit Herrn Staatsrath Thaer **) anderer Meinung, weil mich die Erfahrung lehrt, daß von ganz weissen Müttern, und eben so weissen Widdern, und zwar oft in Schäfereyen, wo gar keine fremdartige Vermischung möglich ist, dennoch bisweilen, aller Theorie zum Trotze buntscheckige Lämmer fallen, ***) und umgekehrt

*) Dieß scheinen wohl die meisten neuern Schriftsteller bloß den alten Römern nachgeschrieben zu haben. s. z. B. Varro de re rust. II. 2.

**) s. dessen Handbuch für die feinw. Schaafzucht.

***) Daß die Imagination so heftig auf die Schaafe wirken sollte, daß sie vom bloßen Ansehen eines farbigen Gegenstandes als z. B. eines schwarzen oder bunten Hundes u. dgl. scheckige Lämmer werfen, scheint mir völlig grundlos zu seyn, ob es gleich fast alle neuere Schrift-

gekehrt — wie man es bey unsern kleinen Landwirthen, die hierinn nur zu wenig heiklich sind, täglich sehen kann — von ganz scheckigen Schaafen, und oft eben so bunten Widdern oft schneeweiße Lämmer erfolgen. Ja ich kenne einen kleinen Landwirth, der den sonderbaren Einfall hatte, bey seiner kleinen Heerde, nebst zwey weißen Widdern, wovon der eine ziemlich feinwollig war, auch einen ganz schwarzen Widder zu halten, um einige schwarze Lämmer zu bekommen, und der zu seinem Verdruße, kein einziges schwarzes, nur sehr wenige hin und wieder ein bischen gefleckte, und fast lauter weiße Lämmer erhielt. Da nun dieser schwarze Widder bey gehörigem Alter, und bey vollkommener Gesundheit war, auch die ganze Springzeit hindurch, so wie die übrigen zwey den Schaafen wirklich beywohnte, so ist kein Grund vorhanden zu glauben, daß er keine Lämmer gezeugt haben sollte, im Gegentheil muß man annehmen, daß den dritten Theil der Lämmer gerade er gezeugt habe. Und hat er nun dieß, so sollte — weil die Lämmer, wie alle jungen Thiere, in der Regel, und der Natur der Sache nach, zum Theil dem Va-

---

Schriftsteller behaupten, oder vielmehr einer dem andern nach schreiben. Lächerlich aber scheint mir, daß der bloße Wechsel des Trinkwassers bunte Lämmer verursachen könne. s. Varro de re rust. II. 2. Geutebrück's gesammelter Unterr. von Schaafen und Schäfereyen; und Hastfer in oben §. 1. angeführtem Werke. — Alles was ich hierüber glaube, ist, daß dieß ein Spiel der Natur sey, und daß diese unsere gute Mutter hieraus so wie aus vielem Anderen ein Geheimniß zu machen beliebt.

Vater, und zum Theil der Mutter nacharten — entweder der sechste Theil der Lämmer ganz schwarz, oder der dritte Theil derselben halb schwarz, halb weiß, oder doch äußerst buntscheckig gefallen seyn; und doch geschah nichts von allem diesem. Dieß bringt mich auf die Vermuthuung, daß bey dem krauswolligen Schaafe, und zwar, je mehr es sich den Merinos nähert, die Natur selbst die schwarze, oder braune Farbe zu vertilgen trachte, und solche keineswegs in der Race constant zu werden dulde. Ich rathe daher mit Herrn Staatsrath Thaer bey vorzüglichen Schaafmüttern, einiger kleiner unbedeutender Fleckchen wegen, es eben nicht sehr streng zu nehmen, und solche nicht etwa übereilterweise bloß deßwegen sogleich auszumärzen.

## §. 12.

## Wann die Begattung vorzunehmen, oder in welche Zeit die Lämmerung zu stellen sey.

Da bekanntlich die Trächtigkeit der Schaafe 20 bis 22 Wochen dauert, so ist es von selbst einleuchtend, daß es bloß von unserer Willkühr abhänge, die Lammzeit bald früher zu stellen, bald weiter hinaus zu setzen, je nachdem es unsere Umstände und Wirthschaftsverhältnisse räthlich machen. Hat man eine gute, für die Anzahl seiner Mutterschaafe, und der zu hoffenden Lämmer hinlänglich geräumige, gegen die rauhen Nordwinde und anhaltenden kalten Regen hinreichend schützende Schaafschupfe, die etwa noch obendrein mit einer verhältnißmäßigen, geschlossenen, und mit Fenstern versehenen Abtheilung für die gebährenden Mütter,

und

und die noch ganz zarten Lämmer versehen ist; oder hat man wohl gar zum Ueberfluße, einen massiven, geschlossenen, mit Fenstern und Thören versehenen, geräumigen, luftigen Schaafstall; hat man vorzüglichere Schaafe, die das bessere Futter bezahlen, und ist man nicht abgeneigt, seinen Mutterschaafen zur Zeit der Lämmerung und Säugung, nebst gutem kräftigem Heue, auch noch Knollen- und Wurzelgewächse, oder Getreidefutter, als: Hafer, Gersten- oder Kukurutz-Schrot zu Beförderung der Milcherzeugung zu verabreichen; so rathe ich die Lammzeit so frühe als nur immer möglich zu stellen, und daher die Widder schon Anfangs August, oder gar Anfangs July unterzulassen, da denn die Lämmer im Januar oder December fallen werden. *) Dieß hat mehrere Vortheile: 1tens können die Schäfer im Winter, da die Schaafe meistentheils zu Hause sind, nicht so leicht Betrügereyen in Rücksicht des Austauschens der Lämmer verüben, wie dieß nur zu oft geschieht, wenn die Schaafe auf der Weide lammen, und manche Nachbarn so ehr- und gewissenlos sind die Schäfer zu bestechen; 2tens erstarken solche frühe Lämmer hinlänglich, bevor sie auf die Weide kommen

men

*) Dieß frühe Lammen ist nicht etwa eine neue Erfindung, wie einige irriger Weise glauben möchten. Schon die alten Römer hielten auf die frühen oder Herbstlämmer weit mehr, als auf die späten oder Frühlingslämmer. Ja sie wollten, daß die Lammzeit schon im frühen Herbste, und gleich nach der Weinlese folgen sollte, damit die Lämmer noch vor der strengen Winterkälte gehörig erstarken könnten. s. Columella VII. 3. und Pallad. Rutil. V. 7. VIII. 4. et XII. 18.

men, wodurch sehr vielen Lämmerkrankheiten vorgebeugt wird. 3tens geschieht selbst den Müttern viel leichter, und conserviren sich solche weit besser, wenn sie sich im Winter bey voller Gesundheit ihrer Bürde entledigen, als wenn solches erst im angehenden Frühjahre, in diesem für die Gesundheit aller Thiere, besonders aber der Schaafe so kritischen Zeitpuncte geschieht. 4tens Sollten manche Lämmer mangelhaft, folglich auszumerzen seyn, so sind solche im Winter weit besser zu Gelde zu machen, als im Frühlinge, und werden oft um das doppelte und dreyfache theurer als die Lämmer des Frühjahrs verkauft, und bringen daher allein schon einen Theil der etwas größern Kosten, die das frühere Lammen verursacht, wieder herein. Milcherzeugendes Futter aber, als: Knollen = und Wurzelgewächse, oder Kornfrüchte sind bey dem frühern Lammen durchaus erforderlich, weil ich aus Erfahrung weiß, daß auch das beste Heu in größter Menge dargereicht, besonders bey allzu strenger Winterkälte, dennoch keine hinlängliche Milch zu erzeugen vermag, am wenigsten bey feinen Schaafen, die von Natur aus weniger Milch als die grobwolligen haben.

Hat man aber keinen Schaafstall oder gute Schaafschupfe, sondern müssen sich die Schaafe im Winter wie im Sommer unter freyem Himmel begnügen, wie solches bey uns in Unterungarn in den Gegenden unter und seitwärts Pesth, und in den Umgebungen der Theiß fast durchgängig der Fall ist; will, oder kann man seinen Schaafen kein milcherzeugendes Futter geben; oder ist man etwa gar so filzig und grausam, diesen guten und nützlichen Thieren nicht einmal das von der Natur

für

für sie bestimmte Heu zu gönnen, sondern sie mit leidigem trockenem Strohe durch den Winter durchzumartern; so hüthe man sich ja vor einer frühen Lammzeit, wie vor der wüthendsten Seuche, und stelle sie vielmehr so spät als immer möglich. Ich rathe in diesem Falle nie vor Anfange Novembers, höchstens zu Ende Oktobers unterzulassen, damit die Lämmer frühestens zu Ende Märzens fallen. *) Die Gründe hiezu sind einleuchtend; denn 1tens so wenig auch die Schaafe einen geschlossenen Stall nöthig haben, so dienlich ist ihnen doch ein Schirm wider die schneidenden Winde, und vorzüglich wider die anhaltenden kalten Regen. Ja durchaus nothwendig ist dieser Schutz den lammenden Schaafen, und den neugebohrnen Lämmern, wenn das Lammen im Winter statt haben soll. 2tens können die Schaafe unmöglich im Winter, wo sie nichts grünes haben, ohne oben erwähntem Lammungsfutter, am allerwenigsten aber bey trockenem Strohe hinreichende Milch für ihre Lämmer geben, und müßten solche folglich jämmerlich vor Hunger zu Grunde gehen, wenn man thörigt genug wäre, bey solchen Umständen die Lämmerung in den Winter zu stellen. In England fällt die Lammzeit gewöhnlich erst im März und Anfang April, und dennoch ist man daselbst sehr besorgt die Säugemütter mit Rüben, und dgl. milcherzeugendem Futter zu versehen

*) Die alt-ungrische Gewohnheit die Widder erst um Demetrius d. i. 26. October zuzulassen, ist und bleibt unter dieser Voraussetzung immer noch beyzubehalten, weil nur sie den Zweck bey solchen Umständen am besten erfüllt.

sehen, weil man überzeugt ist, daß nur bey hinlänglicher Milch der Säugemütter die junge Zucht gedeihen könne. *)

Da der Geschlechtstrieb der Schaafe sich gewöhnlich erst gegen den siebenten Monath nach dem Lammen äußert, **) so ist es nicht rathsam die Springzeit bey erkauften Schaafen gleich Anfangs in den July oder August zu setzen, wenn diese Schaafe auch etwa bisher immer erst im Laufe des Octobers oder Novembers begangen worden sind, und mithin an eine weit spätere Begattung und Lämmerung gewohnt waren. Allmählig aber kann man allerdings, die Schaafe hierinn an jede Jahrs-

*) s. Dickson's prakt. Ackerbau.

**) Dieß versteht sich vom Allgemeinen und bey der gewöhnlichen, zwar eben nicht schlechten, doch auch nicht reichlichen, noch weniger überflüßigen Fütterung der Schaafe. Daß einzelne Individuen den Widder früher aufnehmen, und daß man selbst im Allgemeinen die Schaafe durch frühes Absetzen der Lämmer, Unterlassung des Melkens, und kräftigeres als gewöhnliches Futter zur frühern Aufnahme der Widder disponiren könne, leidet gar keinen Zweifel, wenn es auch nicht der sich für so scharfsinnig und witzig haltende Herr Pethe von Kisszántó mit einer sehr übel angebrachten, äußerst ungesalzenen, recht plumpen und pöbelhaften Ironie gesagt hätte, s. dessen Pallérozott mezei gazdaság III. Darab Juh-tartás §. 17. Allein es geschah, weil dieß unter andern auch die Meinung des ehrwürdigen großen Thaer's ist, gegen welchen Hr. Pethe einen besondern Instinkt zu haben scheint — bald indem er ihn ausdrücklich nennt, bald indem er ihn unter der Benennung: die Neuern oder einige Neuere u. dgl. begreift — hämischer Weise zu Felde zu ziehen. Hat dieser Landsmann aber auch erwogen: Quid ferre recusent, quid valeant humeri? (†) Ich werde in diesem Werke noch einige Mahle darauf zurück kommen.

(†) Horat. ep. ad Pis.

Jahrszeit gewöhnen, an die man nur immer will. Man setze also das Begattungsgeschäft immer nur einen Monath verschieden von derjenigen Zeit, an welche die Schaafe bisher gewohnt waren. Kauft man z. B. Schaafe, die bisher immer erst im Laufe Novembers begangen worden, so setze man das erste Jahr die Springzeit in den October, das zweyte Jahr in den September, das dritte Jahr in den August, und das vierte Jahr kann man dieselbe ohne Gefahr in den July vorrücken. Diese Vorsicht ist nothwendig um nicht mehrere gälte Schaafe zu erhalten.

## §. 13.

## Behandlung der trächtigen und gebährenden Mutterschaafe.

Während der ganzen Zeit der Trächtigkeit müssen die Mutterschaafe mit ganz besonderer und weit größerer Sorgfalt, als die gälten Schaafe gepflegt und behandelt werden, sie dürfen weder schlecht gefüttert, noch durch Hunde gehetzt, oder beym Eintreiben in den Stall, oder in den Hof zu stark zusammen gedrängt werden, u. s. w. Unmittelbar vor, so wie während und nach der Lämmerung aber, muß diese Sorgfalt schlechterdings verdoppelt werden, wenn man Freude an seiner Schaafzucht haben will. Hat man daher gute Schaafe, welche die bessere Wartung und Pflege auch verdienen, und fällt die Lammzeit früh im Januar, oder gar schon im Dezember, so gebe man seinen Schaafen etwa vom achten Tage vor der Lämmerung angefangen, und dann bis zur Lammung eines jeden Schaafes täg-

lich Früh und Abends eine kleine Portion Hafer, Gersten- oder Kukurutz-Schrott *) als vorbereitendes Stärkungsmittel zu ihrer Entbindung. **)

Bey der Geburt der Schaafe untersage man seinen Schäfern ernstlich alles Ziehen und Zerren des Lammes aus der Mutter, indem sie dadurch nichts nützen, wohl aber oft Schaden verursachen können. Bey ordentlich behandelten Schaafen wird ohnehin äußerst selten eine unglückliche Geburt vorfallen, und die Natur wird allermeist hinlänglich seyn, das Geburtsgeschäft ganz allein und ohne Zuthun irgend eines Sterblichen zu verrichten; sollte sich's aber dennoch — wie solches auch bey der sorgfältigsten und besten Behandlung der Schaafe doch bisweilen geschieht — etwa ereignen, daß das Lamm nicht in der gehörigen Lage, nämlich mit der auf den Vorderbeinen liegenden Schnautze aus der Mutterscheide hervorträte, so ist freylich ein geschickter Geburtshelfer, der dem Lamme die gehörige Lage und Richtung zu geben, und solches auf sanfte Art zu wenden weiß, von gro-

ßem

*) Alles Schrott für Schaafe muß sehr grob gemahlen, und gleichsam nur entzwey gebrochen werden. Sie fressen es so lieber, indem sie nicht wohl leiden können, wenn ihnen die feinen Mehltheile an die Zähne und den Gaumen ankleben.

**) Herr Lossius will, daß man den Mutterschaafen vier Wochen vor, und drey bis vier Wochen nach dem Lammen, außer gutem Heue, auch Getreidefrüchte reiche. s. dessen Beste und natürlichste Behandlung der Schaafe u. s. w. Dieß ist allerdings sehr gut, wenn und wo es thunlich ist. Nur glaube ich, daß nach dem Lammen, auch abgesehen von den Kosten, die Wurzel- und Knollengewächse noch zweckmäßiger sind, als Getreidefrüchte.

ßem Vortheile; nur muß solcher hinlängliche Geschicklichkeit hierinn besitzen, und sehr sanft zu Werke gehen, widrigenfalls er mehr Unheil als Nutzen stiften würde. Gezogen darf aber an dem Lamme schlechterdings nicht werden, sondern es muß ganz den Kräften der Natur überlassen bleiben, das Lamm heraus zu drängen.

Sollte sich's jedoch treffen, daß das Schaaf ungeachtet der guten Lage des Lammes nicht gebähren könnte, welches bey guter Wartung und Pflege wohl nur selten geschieht, so kann dieß entweder von Schwäche, oder von innerlicher Hitze und entzündlichen Anfällen des Schaafes herrühren.

Im ersten Falle, welchen man aus kalten Ohren, blassem Zahnfleisch und rotziger Nase erkennt, ist oft ein paar Löffel voll guter Wein eingegeben von guten Folgen. Oder man gebrauche folgende zwey von Herrn Waldinger *) unter Nro. 2 und Nro. 3. angegebene Mittel:

## Mittel Nro. 2.

Nimm klein geschnittene Baldrianwurzel,
Gemeine Chamillen,
Weinrautenblätter, von jedem 2 Loth

Lasse alles durch 24 Stunden in einer gläsernen leicht vermachten Flasche mit $1\frac{1}{2}$ Seidel Wein an einem lauwarmen Orte stehen. Seihe sodann das Flüßige durch Leinwand, und presse den Rückstand



*) s. Dessen Wahrnehmungen an Schaafen.

wohl aus, und setze hinzu: ½ Loth Kampfer in 1½ Loth Weingeist aufgelöst. Verwahre das Ganze in einer wohl verstopften Flasche, und gieb davon einen Eßlöffel voll dem Schaafe.

## Mittel Nro. 3.

| | | |
|---|---|---|
| Nimm Mehl . . . | 2 | Loth. |
| Chamillenpulver . | ¼ | — |
| Baldrianpulver . | ¼ | — |
| Kampher . . . | 3 | Grane. |

Mische alles zur Lecke, oder menge es mit etwas Wasser zur Latwerge ab, um es dem Schaafe mittelst eines hölzernen Löffels oder Spatels auf die Zunge zu streichen.

Im zweyten Falle aber, wenn die Schaafe an innerlicher Hitze leiden, und sich deßhalb zum Lammen unruhig anschicken, welches man aus heißen Ohren, trocknem heißem Maule, hochrothem Zahnfleische, sehr schnellem und kurzem Athem erkennt, ist vor Allem eine Aderlaß nothwendig. Innerlich reicht man das Waldingersche Mittel Nro. 1.

| | | |
|---|---|---|
| Nimm Salpeter . . . | ¼ | Loth |
| mit etwas Schleim gepül- | | |
| verten Kampher . | 6 | Grane. |

Mische beydes; wovon die Hälfte auf einmal als Pulver dem Schaafe in das Maul zu geben und mit etwas Wasser einzuspühlen ist.

Im ersteren Falle, oder wenn die Schaafe aus bloßer Schwäche schwer gebähren, empfehlen die H. H. Riem und Reutter *) folgendes Mittel:

„Man

*) s. Deren Oekonom. veterinar Hefte. III Heft.

„ Man nimmt von Epheu (hedera helix) getrocknete, oder noch besser frische Blätter; oder auch von der Melisse und dem Feldkümmel, von jedem zu gleichen Theilen, kocht jene oder diese in einer halben Kanne (circa 1 $\frac{1}{3}$ Seidel österr. Maaßes) *) gutem starken Bier **) bis auf die Hälfte ein, läßt es bis zur Milchwärme erkalten, und gießt es dann dem schwerlammenden Schaafe ein.“ Auch soll in diesem Falle Krause- oder Roßmünze in starkem Bier oder Wein gekocht, und den Schaafen lauwarm eingegeben von guten Folgen seyn. ***) Herr Hastfer räth, Poley oder Münze gepülvert, oder den ausgepreßten Saft dieser beyden Kräuter in starkem Bier vermischt zu geben. ****)

Wollte etwa nach vollendeter Geburt der Schaafe, die Nachgeburt nicht abgehen, so schlägt Hr. Petri *****) vor, dem kranken Schaafe einen Absud von den Blättern des Segenbaums ******) (Juniperus Sabina) einzugeben, wodurch die Nachgeburt bald abgetrieben wird. Ein Absud von Sellerie- und Petersilienblättern — sagt er weiter — hat in

*) Ich setze voraus, daß die Verfasser vom Dresdner Maaße redeten; verstanden sie aber Leipziger Maaß so würde es etwa um 1/3 Seidel österr. mehr seyn. s. Nelkenbrechers Taschenbuch der neuesten Münz- Maaß- und Gewichtsverfassung, für die österr. Staaten bearbeitet von Gunz.

**) Guter alter Wein müste meines Erachtens hiezu wohl noch besser seyn.

***) s. Gentebrück's gesammelter Unterricht von Schaafen und Schäfereyen.

****) s. Hastfer in oben §. 1. angeführtem Werke.

*****) s. Das Ganze der Schaafzucht.

******) Nach den Botanikern: Sadebaum.

in vielen Fällen die nämliche Wirkung' hervorgebracht. Die von Hastfer angegebene, und so eben angeführte Arzney von Poley, Münze und Bier soll auch die Kraft haben, die Nachgeburt abzutreiben.

Sollte aber vielleicht bey dem Lammen die Gebährmutter durch die Geburtstheile austretten, welches bisweilen aus Schwäche geschieht, so muß solche unverzüglich hinein geschafft werden, damit nicht etwa der Brand sich einstelle, und das Thier dahin raffe. Dieß wird nach Herrn Petri am besten mittelst eines lauwarmen Umschlages von Wein worinn Heublumen und bittere Kräuter gekocht worden, oder mit einem Umschlage von erwärmten Leinöhle bewirket. Will die Gebährmutter nicht darinn bleiben, sondern stellt sich der Vorfall gleich wieder ein, so räth Hr. Petri die Geburtstheile leicht zusammen zu heften, doch so, daß dadurch dem Uriniren kein Hinderniß gelegt werde.

Nach der Geburt, wenn die Lämmerung im Winter geschieht, wo es nichts Grünes giebt, ist es unumgänglich nothwendig, den Schaafen ein milcherzeugendes Futter, als: Kartoffeln, Möhren, Kopfkohl, Runkelrüben, Wasserrüben, und was man dergleichen hat, oder Hafer, Gerste, oder Maysschrott u. dgl. täglich zu reichen, und solches so lange fortzusetzen, bis sie auf die Weide kommen; weil uns die Erfahrung lehrt, daß das bloße Heu — wäre es auch das allerbeste — wohl die Schaafe bey gutem Fleische erhalte, aber keineswegs vermögend sey, — am allerwenigsten bey strenger Kälte — hinlängliche Milch zu erzeugen. Ich selbst machte hierin mit eigenem Schaden einige Erfahrung. Wurzel- und Knollengewächse, wenn man sie in hinreichender Menge hat, oder sich verschaffen

schaffen kann, ziehe ich zu diesem Behufe allem Getreide, selbst dem in jeder Rücksicht so vortrefflichen Kukuruz vor; 1tens weil sie wohlfeiler als Körner zu stehen kommen; 2tens weil sie eine ganz besondere milcherzeugende und milchvermehrende Kraft besitzen, worinn sie von keinem Getreide übertroffen werden; 3tens weil ich glaube, daß bey der Mischung des trockenen Heues und Strohes mit saftigen Wurzel- und Knollengewächsen das Schaafvieh überhaupt, und die Säugemütter insbesondere am besten bey Gesundheit erhalten werden. Ja ich glaube diesem einzigen Umstande zuschreiben zu müssen, daß die Engländer, *) die vielen Seuchen, durch die wir oft ganze Heerden verlieren, kaum dem Namen nach kennen, weil sie eben so sorgfältig ihren Schaafen, so bald es an grüner Weide gebricht, Rüben, Kartoffeln und anderes saftiges Futter zufüttern, als wir dieselben unbedachtsamer Weise, und ganz den Winken der Natur zuwider, plötzlich vom grünen Futter auf dürres, mehrentheils wohl gar auf leidiges, kraftloses Stroh versetzen, und im herangehenden Frühlinge wieder eben so plötzlich auf die mit aller Kraft hervorsprossende junge saftige Weide treiben. Unmöglich glaube ich, daß die Thiere überhaupt, besonders aber die etwas zärtlichern Schaafe, und ganz vorzüglich die durch das Säugen oder Melken gleich abgeplagten Mutterschaafe, durch eine so plötzliche, und so gewaltsame Veränderung ihrer Nahrung nicht leiden sollten.

Bey

*) Ich rede von jenen Gegenden Englands wo die bessere Wirthschaft existirt.

Bey später, erst zu Ende Märzens, oder im Laufe Aprils fallender Lämmerung ist freylich den Schaafen kein milcherzeugendes Futter mehr nöthig, weil solche von der grünen Weide hinlängliche Milch erhalten, ein kleines Beyfutter an Hafer, aber, — wenn sie anders nicht von so schlechter Qualität sind, daß sie solches nicht verdienen — ist auf jeden Fall sehr zu empfehlen, weil die junge Frühlingsweide bekanntlich jedem Viehe, insonderheit den Schaafen, ein sehr starkes Abweichen verursacht, ja selbst der Milch der Säugeschaafe oft eine laxirende Eigenschaft mittheilt, die dann den Lämmern schädlich wird, und ihnen mithin eine stärkende Nahrung zu dieser Zeit nicht anders als gedeihlich seyn kann.

## §. 14.

## Behandlung und Pflege der Lämmer.

Hat ein Schaaf gelammt, so muß es sogleich von den noch trächtigen Müttern sammt seinem Lamme abgesondert werden, theils, um es wieder auf besondere Art behandeln und pflegen zu können, und theils auch, damit dasselbe aus zu großer Zärtlichkeit zu seinem Lamme die noch trächtigen Mutterschaafe nicht etwa stoße, und dadurch Schaden verursache.

Sollte vielleicht irgend eine Schaafmutter ihr Junges nicht saugen lassen, oder wie die Schäfer sagen, ihr Lamm nicht annehmen wollen, (welches aber bey guter Wartung und Fütterung, wo die Schaafe hinlängliche Milch haben, äußerst selten, sondern meistens nur bey schlechter Nahrung aus Mangel an Milch geschieht) so wird solche

sammt

sammt ihrem Lamme in ein enges aus eigends dazu verfertigten kleinen Hürden zusammengesetztes Behältniß, welches man hier zu Lande eine Kaue, oder Kauhürde nennt, gesperrt, und so lange darin gelassen, bis sie ihr Lamm angenommen hat; wobey aber der Schäfer täglich drey bis viermal nachzusehen hat, ob ein solches widerspenstiges Schaaf sein Lamm wirklich saugen lasse, widrigenfalls er solches jedesmal halten, und durch Zwang dazu gewöhnen muß. *) Nach meiner Erfahrung, die hierinn mit der des Herrn Petri **) völlig übereinstimmt, werden auf 100 Stück Schaafe zur Lammzeit sechs solcher Kauhürden wohl mehrentheils hinreichend seyn.

Ist ein Lamm krank und schwach, verspricht es aber gleichwohl ein vorzügliches Schaaf zu werden, so daß es der Mühe verlohnt, es aufzubringen, so muß ihm täglich einigemal die Muttermilch eingemolken werden, bis es endlich auf die Beine kommt.

Die

*) Die meisten Schriftsteller sagen, daß man auch dadurch bewirken könne, daß ein Schaaf sein Lamm annehme, wenn man dasselbe mit Salz bestreuet, und es der Mutter zum Lecken vorlegt, wie man es mit den Kälbern häufig zu thun pflegt; doch wird man dieß Mittel wohl mehrentheils unzureichend finden, und ich glaube immer, daß eine Schaafmutter welche ihr Lamm mit Salz bestreuet annimmt, dasselbe auch ohne Salz angenommen haben würde; ein störriges Schaaf aber wird sein Lamm nicht annehmen, man mag es auch mit allen ersinnlichen Lecken in der Welt bestreuen, wenn man es nicht durch den Nothstall, oder die Kaue, und durch das Halten beym Säugen dazu zwingt, und mittelst dieses Zwanges allmählig daran gewöhnt.

**) s. Das Ganze der Schaafzucht.

Die Lämmer werden, so bald sie trocken geworden sind, mit einer Mischung aus geschmolzenem Pech und Fett mit ihren Müttern zusammengezeichnet, d. h. Mutter und Lamm bekommen ein ganz gleiches Zeichen auf der Schnauze, damit die Schäfer bey der jedesmligen Säugezeit sehen können, ob auch wirklich jedes Lamm seine Mutter sogleich finde, oder ob es nicht etwa von einem fremden Lamme verdrängt werde; und damit sie folglich in solchen Fällen nachhelfen können. Dieß Zeichnen der Lämmer und Mütter muß täglich wenigstens einmal, in großen Schäfereyen, wo viele Lämmer auf einmal fallen, wohl auch drey bis viermal vorgenommen werden.

Die Art des Zeichnens, oder die verschiedenen Formen der Zeichen überläßt man am besten der Willkühr der Schäfer selbst, weil diese Leute eine besondere Fertigkeit hierin haben, und weil sie die Zeichen ihrer eigenen Erfindung auch am besten und geschwindesten erkennen, folglich der Zweck dieses Zeichnens am besten erreicht wird.

Anstatt des Pechs und Fetts kann man zu dieser vergänglichen Zeichnung auch folgendes Gemisch gebrauchen: Man nimmt einen Theil Theer, und drey bis sieben Theile Talg, schmilzt es über dem Feuer, und mischt Kohlenpulver darein. Je mehr man Theer nimmt, desto schwerer geht die Farbe aus, je weniger, desto leichter. Nach dem Verstorbenen Pfarrer Christ soll man 4 Pf. Talg und ½ Pf. Theer nehmen. *) Mit Seife kann diese Farbe

*) s. J. L. Christ, vom Mästen des Rind- Schwein- Schaaf- und Federviehes.

Farbe ausgewaschen werden, wenn etwa die Wolle damit beschmutzt würde.

Geschieht das Lammen — bey späterer Lämmerung im März und April — auf der Weide, und ist die Schäferey groß, so daß also viele Lämmer in einem Tage fallen, die sodann durch einen Esel nach Hause getragen, oder in einem Karren nach Hause gefahren werden, so ist es nothwendig, daß der die lammenden Mutterschaafe weidende Schäferknecht einige Zeichen oder Marken bey sich führe, die dann jenen Schaafmüttern, die keine Neigung zu ihren Lämmern zeigen, so wie diesen ihren Lämmern selbst um den Hals gehangen werden, um solche bey der Nachhausekunft erkennen, und gehörig zusammen zeichnen, oder im Nothfalle gar in die Kaue thun zu können. Diese Marken können allenfalls die Schäferknechte in ihren müßigen Stunden selbst aus Holz schnitzen, worinn sie oft sehr geschickt sind. Die Figur dieser Zeichen ist ganz willkührlich. Die Hauptsache ist nur daß ihrer immer je zwey und zwey gleich seyen, wovon eines der Mutter, das andere dem Lamme umgehängt wird. So z. B. bekommt die Mutter einen Stern, ein Kreutz, oder einen Stiefel um den Hals, so muß dem Lamme ebenfalls ein Stern, ein Kreutz, oder ein Stiefel umgehängt werden, u. s. w. Nummern würde ich in diesem Falle zum markiren nicht rathen, weil unsere Schäferknechte fast durchgängig mit den Ziffern unbekannt sind, und daher leicht eine Confusion entstehen könnte.

Die erste Milch, die bey allen Thieren eine ganz besondere, abführende Eigenschaft hat, und von der Natur eigends dazu bestimmt ist, den in den jungen Thieren befindlichen, zähen, schwarzen

Un-

Unrath, den man gewöhnlich Erdpech (meconium) nennt, abzuführen, lasse man ja nicht — wie solches manche Schäfer aus Einfalt und Unverstand zu thun pflegen — ausmelken, indem dadurch dem Lamme Schaden verursacht, und solches in seinem Gedeihen zurückgesetzt wird.

Wie daher einer der neuesten norddeutschen Schriftsteller *) ganz der Natur zum Trotze, diese Milch auszumelken vorschreiben konnte, „da der Genuß dieser Milch gewöhnlich Verstopfungen, oder das entgegengesetzte Uebel einen tödtlichen Durchfall erzeugt, dem dadurch vorgebeugt wird," dieß kann ich wahrlich nicht begreifen. Wenn doch die landwirthschaftlichen Schriftsteller einmal aufhörten, die Natur meistern zu wollen, da wir doch gerade nichts angelegentlicheres zu thun haben, als in Allem ihren Fingerzeigen zu folgen. Und ist es denn nicht etwa klar, daß die Natur dem Schaafe diese erste Milch gerade darum giebt, um das Lamm von dem innerlichen zähen Unrathe zu befreyen? Und verbieten nicht heut zu Tage vernünftige und denkende Aerzte selbst bey den Menschen das Ausmelken dieser ersten Muttermilch, eben darum, weil solche von der Natur dazu bestimmt ist, den aus dem Mutterleibe mitgebrachten Unrath des Kindes oder das Meconium abzuführen? Wahrlich es thut einem in der Seele weh, selbst von einem Praktiker **) solche Dinge lesen zu müssen. Was ist denn

---

* H. Karl August Hubert in seiner Wartung, Zucht und Pflege der Schaafe u. s. w. oder: Dienstanweisung für meinen Schäfer u. s. w. kl. 8. Berlin 1814.

**) H. Hubert hat, wie er sagt, über 6000 Stück eigene Schaafe.

denn erst von jenen wackern Stubenwirthen, jenen eben so rüstigen als unberufenen Gesetzgebern in der Landwirthschaft alles zu erwarten, wenn selbst praktische Landwirthe sich solcher ungegründeter, und widernatürlicher Behauptungen schuldig machen können? — — Zwar träumten schon die sonst so ehrwürdigen alten Römer *) von der Schädlichkeit dieser ersten Milch, und befahlen sie daher auszumelken. Doch vergaßen sie sich nie so weit, ihr eine doppelte Schädlichkeit anzudichten, und diese arme Colostra (so nannten sie die alten Römer) zur Mutter zweyer ganz entgegengesetzter Krankheiten der Verstopfung und des Durchfalls zugleich zu machen. Diese neue und originelle Behauptung war daher, wie mir scheint, bloß Herrrn Hubert vorbehalten. Sehr richtig sagt dagegen unser Pankl **) man soll die jungen Thiere von der ersten Muttermilch nie abhalten, weil diese von der Natur zur Arzney bestimmt ist die Körper der jungen Thiere zu reinigen. Auch Hastfer ***) bemerkt schon längst, daß diese erste Milch den Winken der Natur zu Folge den Lämmern gelassen werden soll.

Sobald die Lämmer trocken geworden, gehörig mit ihren Müttern zusammen gezeichnet und von denselben angenommen worden sind, so sind sie sogleich von einander abzusondern, ****) damit sie

*) s. Columella VII. 3. und Pallad. Rut. XII. 13.
**) s. Mathaei Pankl compendium Oeconomiae ruralis.
***) in öfters erwähntem, und §. 1. angeführtem Werke.
****) Einige glauben zwar, daß diese Absonderung erst am dritten oder vierten Tage zu geschehen habe, damit Mutter und Lamm einander besser kennen lernen mögen;

sie durch beyderseitiges Blöcken sich gegenseitig nicht beunruhigen. Die Mütter werden dann anfangs täglich drey- bis viermal, und späterhin bloß täglich zweymal zu den Lämmern gelassen, um solche satt zu säugen, welche auch dieselben sogleich bis zum Erstaunen und ohne alle Irrung auffinden, und sich an ihren Eutern belustigen. Daß dieß Zusammenlassen der Lämmer mit ihren Müttern bey gutem Wetter immer am besten außer dem Stalle, im Freyen, oder in einem geräumigen Vorhofe geschehe, hierinn muß ich ganz einem trefflichen verstorbenen Praktiker Deutschlands *) beystimmen.

Werfen die Schaafe Zwillinge, welches wohl auch bey den feinsten krauswolligen Schaafen bisweilen — obgleich etwas seltener **) — bey grob- und langwolligen Schaafen aber, wenn sie nur etwas gut genährt werden, sehr häufig geschieht so kann man zwar öfters beyde Lämmer der Mutter lassen, wenn solche hinlänglich mit Milch versehen ist, besser aber und sicherer geht man, wenn man dem einen Lamme eine Amme aus jenen

---

mögen; ich glaube aber, und die Erfahrung wird es überall bestätigen, daß wenn nur einmal die Schaafmutter ihr Lamm angenommen hat, nicht die geringste Gefahr mehr vorhanden ist, daß sie einander nicht sogleich erkennen, und auch unter tausenden auffinden sollten, eben so gut, als ob sie acht Tage lang beysammen gewesen wären.

*) Herrn Leopoldt. s. Riemisch-Leopoldtische Landwirthschaft.

**) Nach H. Staatsrath Thaer „kann man ungefähr unter 100 Stück Mutterschaafen auf fünf bis sechs rechnen, die es thun.“ Versteht sich bey sehr guter, und reichlicher Nahrung. s. Thaer's Handbuch für die feinw. Schaafz.

ken Schaafen giebt, deren Lämmer eingegangen sind. Das nämliche thut man auch mit den Waisen, deren Mütter etwa umgestanden sind. Anfangs sträuben sich wohl die Schaafe solch ein fremdes Lamm anzunehmen, und müssen daher mit diesen ihnen aufgedrungenen Pfleglingen in der Regel immer in die Kauhürden gethan werden, mit einigem Fleiße der Schäfer aber ist diese Schwierigkeit bald überwunden, und haben sie solche Lämmer nur ein oder ein paarmal saugen lassen, so ist weiter nicht mehr zu besorgen, daß sie dieselben von sich stoßen sollten. Unsere national-ungrischen Schäfer haben eine besondere Methode ein solches Lamm von einer fremden Mutter annehmen zu machen. Sie ziehen nämlich dem verunglückten Lamme, dessen Mutter ein anderes Lamm annehmen soll, die Haut ab, hängen solche dem anzunehmenden Lamme über den Rücken, und bringen es so zur Mutter, welche durch den Geruch der Haut ihres eigenen Lammes betrogen solch ein fremdes Lamm meistens ohne Widerstand annimmt. Anfangs lachte ich recht herzlich über diese Methode, fand sie aber gar nicht mehr lächerlich, als ich sahe, daß sie dem Zwecke, den man damit vorhat, vollkommen entspreche.

In großen Schäfereyen werden die Lämmer, so wie sie von acht zu acht Tagen fallen, in verschiedene Classen abgetheilt, und durch Hürden abgesondert, um sie desto leichter übersehen und desto richtiger und bequemer pflegen zu können. Ist aber die Lämmerung geendigt, und sind auch schon die jüngsten Lämmer wenigstens acht Tage alt, so werden diese Abtheilungen wieder aufgehoben,

gehoben, *) und man braucht weiter nichts, als bloß die Lämmer allesammt von den Müttern abgesondert zu halten, mit welchen sie dann nur zu bestimmten Zeiten — anfangs täglich drey- bis viermal, weiterhin aber, wenn sie schon etwas zu fressen anfangen, bloß Früh und Abends — zusammengelassen werden.

Während des Säugens müssen die Schäfer immer unter den Lämmern herumgehen, theils, um zu sehen, ob ein jedes Lamm seine Mutter gehörig findet, theils um zu verhindern, daß die stärkern Lämmer den schwächern nicht etwa die Milch wegrauben, wodurch solche immer mehr geschwächt würden, und zuletzt wohl gar darauf gehen müsten.

Je mehr die Lämmer heran wachsen, desto reichlicher müssen ihre Mütter gefüttert werden, um diese ihre Pfleglinge auch hinlänglich ernähren zu können, und damit weder die Lämmer im Wachsthume aufgehalten werden, noch auch die Mütter an ihren Kräften Schaden leiden mögen.

Eben um dieses Wachsthum der Lämmer ohne Entkräftung der Mütter möglichst zu befördern, müs-

---

*) Herr Rud. André räth sämmtliche Lämmer nach ihrem verschiedenen Lebensalter in drey Haufen zu bringen, und diese drey verschiedenen Haufen auch sofort nach vollendeter Lämmerung bis zur Entwöhnung abgesondert zu lassen, theils um sie desto zweckmäßiger, nach ihrem verschiedenen Alter pflegen zu können, theils auch, um es in unserer Macht zu haben, dieselben classenweise, nach dem jedesmaligen Lebensalter einer jeden Abtheilung, von der Muttermilch entwöhnen zu können. s. R. André's Anleit. zur Veredl. des Schaafviehes. — Ich glaube jedoch, daß dieß zwar sehr gut, aber etwas zu umständlich sey.

müssen die Lämmer, wenn sie etwa vierzehn Tage alt geworden, allmählig an das Fressen und Saufen gewöhnt werden. Man steckt ihnen daher etwas zartes Wiesen- oder Kleeheu, Wicken- oder Linsenstroh *) oder nach Wirthschaftsverhältnissen etwas Baumlaub **) in die Rauffen, und stellt ihnen in Trögen etwas Hafer- oder Gerstenschrott, ganzen Hafer oder geschrottenen Kukurutz vor. Letzteren kann ich ganz besonders als ein überaus gedeihliches Lämmerfutter anempfehlen, welches zum Emporkommen der Lämmer fast augenscheinlich wirket. Frisches Wasser in Trögen vorgesetzt, soll auch bey den Lämmern, so bald sie zu fressen anfangen, nie fehlen.

Die späten, erst Ende März oder im Laufe Aprils gefallenen Lämmer rathe ich auf keinen Fall vor dem Monathe May, oder in kältern Gegenden, vor dem Monathe Juny auf die Weide zu lassen, ja selbst die früh im Dezember und Jäner gebohrnen Lämmer wird man wohlthun bis zu diesem Zeitpunkte von der Weide abzuhalten, weil bekanntlich die erste Frühlingsweide eine besonders laxirende Kraft hat, welches unmöglich anders

---

*) H. Petri empfiehlt das Linsenstroh als Lämmerfutter gar vorzüglich, und zieht es zu diesem Behufe selbst dem besten Heue vor. s. Das Ganze der Schaafzucht.

**) Graf Harrach rühmt aus eigener Erfahrung das Eschenlaub als eines der vorzüglichsten Lämmerfutter. s. Die Schaafzucht nach Grundsätzen und Erfahrungen aus dessen zurückgelassenen Schriften herausg. v. F. R***t. 8. Wien 1799.

ders, als ungünstig auf ein junges, zartes, und im ersten Wachsthume begriffenes Thier wirken muß. Auch wird man immer sehr klug und ökonomisch richtig handeln, ihnen wenigstens während der ersten acht Tage ihres ersten Weideganges ein kleines Beyfutter an Hafer zu gönnen, um sie hiedurch zu stärken, und dem Abweichen vorzubeugen.

Haben die Hörner der jungen Widder einen verkehrten Wuchs angenommen, entweder einwärts in den Kopf, oder zu stark auswärts, wodurch sie dann mit der Zeit andere Schaafe beschädigen könnten, so müssen ihnen solche in einem Alter von 1 bis 2 Jahren mit einer scharfen und feinen Handsäge abgenommen werden. Ueberhaupt ist es räthlich sämmtlichen gehörnten Schaafen in diesem Alter die Spitzen der Hörner abzusägen. *)

## §. 15.

## Hammelung und Entschwänzung der Lämmer.

Sobald im Frühlinge die Witterung etwas gelinder zu werden anfängt, etwa in den Monathen März und April, werden die nicht zur Zucht bestimmten Widderlämmer verschnitten oder gehammelt, **) (welches man auch castriren, lichten oder leuch-

*) s. Petri's Ganze der Schaafzucht.

**) Fällt die Lammzeit spät, etwa erst zu Ende März, oder im Laufe Aprils, so muß diese Operation freylich erst etwas später vorgenommen werden, weil die jüngsten Lämmer bey dieser Operation wenigstens zwey bis drey Wochen alt seyn sollen. Man hüthe sich jedoch

leuchten nennt) und den zur Zucht bestimmten Widderlämmern, so wie sämmtlichen Mutterlämmern werden der Reinlichkeit halber *) die Schwänze — erstern etwa auf zwey, letztern auf drey Zolle lang vom After — mit einem scharfen Messer abgeschnitten.



doch das Hammeln zu spät vorzunehmen, weil in diesem Falle die Fliegen ihre Eyer in die Wunden der Thierchen legen und Maden verursachen.

*) Bloß Reinlichkeit ist die wahre Ursache des Abschneidens der Schwänze, besonders wenn die Schaafe gemolken werden. Das, was manche neuere Pedanten von dem Hinderniße des Schwanzes bey der Begattung gefabelt haben, ist zu lächerlich, um es als Ursache der Entschwänzung anzuführen. Wer stutzt denn die lang geschwänzten Thiere in der Wildniß um sie begattungsfähig zu machen? — — Wenn selbst Herr Rud. André glaubt (†) daß die langen Schwänze ein Hinderniß der Begattung seyen, und daß die Widder sich daran verwunden können, so mag er wohl den Unrath, der so leicht daran klebt und daran verhärtet, nicht aber die Schwänze selbst gemeint haben, weil sich von so einem trefflichen Schriftsteller von selbst vermuthen läßt, daß er nicht blindlings gedankenlosen Scriblern habe nachschreiben wollen. Eben das Nämliche läßt sich von dem gründlichen deutschen Schriftsteller Hr. Prof. Weber (††) vermuthen, da er das Stutzen der Schwänze für eine Erleichterung der Begattung ansieht. Denn ich begreife eben so leicht, wie die an dem Schwanze angedorrten, verhärteten großen Klunkern die Begattung erschweren, oder wohl auch den Widder verletzen können, als ich durchaus nicht begreifen kann, wie ein rein gehaltener, klunkernloser, übrigens langer Schwanz in sich selbst die Begattung hindern oder den Widder beschädigen sollte. —

Einige

(†) s. Rud. André's Anleit. zur Veredl. des Schaafviehes.

(††) s. Friedrich Benedict Weber's theoretisch-praktisches Handbuch der größern Viehzucht. 2. B. Leipzig 1810 — 11.

In grobwolligen Schäfereyen pflegt man wohl mehrentheils den Widdern die Schwänze ganz zu lassen. Ja in den ganz groben, aus Zackel- und wallachischen Schaafen bestehenden Schäfereyen in manchen Gegenden unsers Vaterlandes, pflegt man sogar sämmtlichen Mutterschaafen die Schwänze zu lassen; welches aber, da diese insgesammt gemolken werden, der Unreinlichkeit wegen auf jeden Fall eine derbe Rüge verdient.

In sehr hoch veredelten, oder wohl ganz edlen Schäfereyen wo man sich einen vortheilhaften Absatz der Widder im Voraus versprechen darf, wird man immer besser fahren, sämmtliche Widderlämmer unverschnitten zu lassen, da solche sich oft erst später hinlänglich ausbilden, um genau beurtheilt werden zu können; und manches Lamm, welches in seiner zarten Jugend eben nicht sehr viel verspricht, späterhin dennoch zu einem sehr hübschen und brauchbaren Widder erwächst, und umgekehrt ein in der ersten Jugend sehr viel versprechendes Lamm oft nur ein sehr mittelmäßiger Widder

---

Einige bedauern die viele Wolle, die durch das Abstutzen der Schwänze bey beträchtlichen Heerden verlohren gehe. Diese scheinen aber nicht zu bedenken, daß durch die langen Schwänze weit mehr Wolle verunreinigt und verdorben werde, als durch die wenige, ohnehin schlechte Schwanzwolle ersetzt werden kann. Ob übrigens durch das Abschneiden der Schwänze die Wolle auf den Hintertheilen der Schaafe, in der Umgegend des Schwanzes verdichtet und vermehrt werde, wie Einige wollen, dieß lasse ich dahin gestellt seyn, indem ich es im Grunde weder bejahen noch verneinen kann.

der wird. *) Die wenigen Lämmer, die etwa bey so vorzüglichen Schäfereyen dennoch durch ein besonderes Spiel der Natur mit handgreiflichen, und in die Augen springenden Fehlern gebohren werden sollten, können ja ohnedieß vortheilhafter als Lämmer abgesetzt werden, da bey solchen Schäfereyen vorauszusetzen ist, daß die Lammzeit früh falle, solche frühe Lämmer aber immer sehr hoch im Preise stehen, und daher immer sehr gut veräußert werden können. Sollte man aber auch dieß nicht wollen, oder sollten auch einige von denjenigen zur Zucht untauglich werden, die man als Lämmer nicht für verwerflich hielt, so kann man ja in jedem Alter die Widder castriren, nur ist solches in spätern Alter mit einigen Schwierigkeiten verbunden, und mit vieler Vorsicht vorzunehmen.

In gewöhnlichen Schäfereyen jedoch, wo man sich keinen Widderabsatz versprechen darf, und wo wegen spät gestellter Lammzeit auch die Lämmer nicht gut an Mann zu bringen sind, da ist allerdings das Verschneiden der Widderlämmer, und zwar in diesem zarten Alter vorzunehmen, weil sie in diesem Alter weit weniger dabey leiden, und das Geschäft mit viel weniger Schwierigkeit und Gefahr verbunden ist. Auch will man beobachtet haben, daß solche in der zarten Jugend gehammelte Widder mastfähiger und von wohlschmeckenderm

Flei-

*) Sehr wahr ist daher, was in dieser Hinsicht Herr Fink sagt: „An einem Lamm von einigen Wochen ist nicht möglich die Güte der Wolle so genau zu erkennen, als die Auswahl der Zuchtböcke erfordert u. s. w. s. dessen Verschiedene Schriften und Beantwortungen die Schaafzucht betreffend u. s. w.

Fleische sind, als diejenigen die erst später castrirt werden.

Der alte Römer Varro *) will daß die Lämmer nie vor dem Alter von 5 Monathen gehammelt werden sollen, welches zwar allerdings ohne Gefahr geschehen kann, aber doch, wenn es nicht ganz besondere Umstände und Verhältnisse erfordern, nicht anzurathen ist. Sehr richtig ist aber, was er weiter sagt, daß das Castriren nie bey großer Hitze, oder großer Kälte vorgenommen werden solle.

Die Operation des Hammelns ist folgende: Ein Schäfer hält das Lamm so, daß er mit jeder Hand einen vordern und einen hintern Fuß festhält, und den Rücken des Lammes gegen sich selbst, den inwendigen Theil aber, wo der Hodensack befindlich ist, gegen den Operateur zu kehrt. Dieser ergreift dann den Hodensack, zieht ihn bey der untersten Spitze etwas an, und schneidet ihn mit einem scharfen Messer ab. Dann drückt er die eine Hode aus dem nunmehr geöffneten Hodensacke etwas heraus, ergreift sie mit den Zähnen, und zieht sie geschwind heraus, wiederhohlt dieß mit der zweyten Hode, und die Operation ist vollendet.

Sind jedoch die Lämmer schon über $\frac{1}{4}$ bis höchstens $\frac{1}{2}$ Jahr alt, oder will man sie bey noch reiferem Alter erst verschneiden, oder hat man etwa gar alte ausgediente Böcke zu castriren, so ist diese Operation nicht anwendbar, weil dabey leicht wegen Verletzung der reifern Saamenstränge, eine gefährliche Inflammation zu besorgen wäre. Man wählt

*) s. Varro de re rust. II. 2.

wählt daher in diesem Falle lieber das Abbinden oder Abklammern der Hoden. Ersteres geschieht auf folgende Art:

Man schnürt den Hodensack oberhalb der Hoden mit einem starken aber dünnen und einschneidenden Bindfaden so fest zusammen, als es nur immer möglich ist, und läßt das Thier laufen. Nach einigen Tagen, am besten und sichersten, nach acht Tagen, da der abgebundene Hodensack schon ganz abgestorben ist, schneidet man denselben mit einem scharfen Messer etwas unter der Schnur ab, welche dann in einigen Tagen von selbst wegfällt.

Das Abklammern der Hoden giebt Herr Petri *) auf folgende Weise an: „Man nehme zu dem Ende einen Haselstock, oder ein anderes zähes Holz von der Dicke eines Zolles, und von drey bis vier Zoll Länge, spalte selbigen in zwey gleiche Theile, so daß jedes Stück eine halbe Walze ausmache. Auf der flachen Seite derselben mache man eine kleine Rinne, und schneide die Enden schräge. Auf der äußern und zugerundeten Seite derselben mache man am Ende eine Furche worinn der Drath gebunden werden kann, womit man die Klemme zusammen bindet, und wodurch der Drath abzugleiten verhindert wird. Die Rinne fülle man mit einer Masse von gleichen Theilen gebrannten Alaun und grünen oder blauen Vitriol an, welches man mit ein wenig Thon und Essig zu einem Teig knetet, und nun binde man an dem einen Ende die Kluppen zusammen. Schreitet man zur

Ope-

*) s. Petri's Ganze der Schaafzucht.

Operation, so lasse man den Widder so vor sich halten, daß man vollkommen Macht über die Hoden habe. Man fasse die äußerste Spitze des Beutels mit der linken Hand, schiebe mit der rechten Hand die Hoden so hoch gegen den Unterleib auf, als möglich, lasse sie nun von einem Mithelfer halten, während dem schneide man den halben Beutel mit einem Schnitte ab. Sollte es seyn, daß die Scheidehaut eines jeden Hoden beym ersten Schnitte nicht geöffnet wäre, so durchschneidet man sie, damit die Hoden nackt hervorkommen. Diese nimmt man nun in der einen Hand, und mit der andern setzt man so hoch gegen den Unterleib, als man kann, die Kluppen auf, und bindet selbige am offenen Ende zusammen. Einen guten Zoll unter den Kluppen schneidet man nun die Hoden ab. Die Kluppen läßt man 6 bis 12 Stunden sitzen, je nachdem der Widder alt ist. Will man die Kluppen abnehmen, so schneide man zuerst das unter denselben herabhängende Stück dicht bey den Kluppen ab, und schneide an einem Ende den Drath der Kluppen durch, wornach selbige abfällt. Die ganze Operation ist dann vollendet, ohne daß sie weiter gefährliche Folgen hinterläßt.“ Diese Operation kann indessen verkürzet werden, indem man an den Hodenbeutel ober den Hoden zwey starke Klammern fest anschnallt, den Hodensack unter der Klammer sammt den Hoden mit einem scharfen Messer wegschneidet, und die Klammern so lange sitzen läßt, bis von keiner Verblutung mehr zu fürchten ist.

Daß übrigens die Operation des Hammelns weder im Winter noch im Sommer, sondern immer im Frühlinge, oder im Herbste, bey gemäßigter

ßigter Temperatur vorgenommen werden müsse, ist allgemein bekannt, und versteht sich daher von selbst.

Einer meiner Landsleute *) — wenn es doch nur kein Landsmann wäre — sagt in seinem unverdauten Werke: „Das Hammeln oder die Castration muß vorgenommen werden, wann der Widder $1\frac{1}{2}$ oder zwey Jahre alt ist. Ehemals geschah das Hammeln durch den Schnitt, aber diese Operation ist theils zu gefährlich, theils zu weitläufig. **) Besser ist folgende, in den neuern Zeiten eingeführte Operation u. s. w." Dann redet er von dem eben erst erwähnten und beschriebenen Abbinden und Abklammern der Hoden. Hat denn dieser Landsmann noch nicht gelernt, daß es die erste Pflicht eines jeglichen Schriftstellers sey, immer die reine Wahrheit zu reden? — — Hätte er gesagt, daß das Hammeln zwar hier zu Lande durchgängig in dem ersten zarten Alter der Lämmer vorgenommen werde, daß es aber besser wäre, solches erst im Alter von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Jahren vorzunehmen, so hätte er zwar ein neues, sonderbares Projekt gemacht, das im Allgemeinen wohl nie ausgeführt werden wird noch kann, das man ihm aber eben so übel nicht hätte nehmen können, zumal,

wenn

*) Herr Rumy in seinem Populären Lehrbuche der Oekonomie.

**) Ist grundfalsch. Sie ist vielmehr bey weitem compendiöser und einfacher, als jede andere, und bey jungen Lämmern nichts weniger, als gefährlich. Man muß sie aber gesehen haben.

wenn es ihm auch beliebt hätte einige Gründe dieser Behauptung anzuführen. Hätte er ferner gesagt, daß, da in diesem reiferen Alter die Operation der Hammelung durch den Schnitt gefährlich werden könnte, solche mittelst des Abklammerns, oder Abbindens vorzunehmen wäre, so hätte er die Wahrheit geredet. Aber zu sagen, daß das Hammeln ehemals durch den Schnitt, jetzt aber, da diese Operation zu weitläufig, und zu gefährlich sey, durch das Abklammern oder Abbinden geschehe, dieß braucht doch wahrlich mehr, als eine eiserne Stirne, wenn nicht etwa äußerste Unwissenheit in den ersten Elementen der Schaafzucht entschuldigen soll. — Was würde wohl ein bloß praktischer Landwirth, oder schlichter Schäfer dazu sagen, wenn man ihm diese schöne Stelle vorläse? Würde er nicht glauben, daß alle Bücher über Landwirthschaft ein bloßes Aggregat von Mährchen und von Lügen, und alle landwirthschaftlichen Schriftsteller weiter nichts, als Aufschneider und Schwänkemacher seyen? — — — Sehr richtig und ganz der Natur der Sache sowohl, als dem, was wirklich geschieht, gemäß, sagt dagegen einer der gründlichsten deutschen Schriftsteller*): „Der Schnitt ist unstreitig die beste Art zu hammeln, wenn sie anders der Schäfer gut versteht u. s. w. und nur wenn man auch die ausgedienten Böcke zur Mastung hammeln will, scheint mir das Abschnüren dem Schneiden vorzuziehen zu seyn.“

§. 16.

---

* Hr. Prof. Weber in seinem theoret. prakt. Handbuche der größern Viehzucht.

## §. 16.

## Entwöhnung der Lämmer.

Was die Zeit der Entwöhnung der Lämmer betrifft, so wird solche jederzeit durch das Melken oder Nichtmelken der Schaafe bestimmt. Sind die Schaafe feinwollig, und werden folglich nicht gemolken, so lasse man die Lämmer bis zum vollendeten fünften Monathe vom Anfange der Lämmerung angefangen, saugen; da denn auch die jüngsten schon wenigstens drey Monathe alt seyn werden, und folglich ohne das geringste Bedenken abgesetzt werden können. *) Die Entwöhnung weiter hinaus zu setzen, wäre auf keinen Fall rathsam, weil zwey Monathe gar nicht zu viel sind, um die Schaafe durch Ruhe und Erhohlung zu ihrem künftigen Begattungsgeschäfte vorzubereiten. Sind aber die

*) Ein ehrwürdiger alter Römer sagt in dieser Hinsicht „Vor dem vierten Monathe beyläufig werden die Lämmer nicht entwöhnt.“ s. M. T. Varro de re rust. II. 1. Auch unser Pankl sagt, daß die Lämmer vor dem vollendeten vierten Monathe nicht entwöhnt werden sollen. s. Dessen Compendium Oeconomiae ruralis. — Hr. Rud. André will, daß die Lämmer im Alter von drey Monathen abgesetzt werden, aber stufenweise nach drey Classen, die er während der ganzen Säugezeit beybehalten wissen will; so daß also die gänzliche Absetzung nach dieser Methode ebenfalls erst nach vollendetem fünften Monathe geschähe. s. Dessen Anleitung zur Veredlung des Schaafviehes. So vortrefflich übrigens diese Methode des Entwöhnens der Lämmer in sich seyn mag, so scheint sie mir doch zu umständlich, und daher wohl nicht überall, am allerwenigsten aber bey unsern großen Heerden in Ungarn anwendbar zu seyn.

die Schaafe grobwollig, und werden daher gemolken, so ist es wohl ganz natürlich, daß den armen Lämmern die Milch früher entzogen werden müsse. Auf keinen Fall aber rathe ich die Lämmer früher zu entwöhnen, als bis auch die jüngsten derselben wenigstens volle vier bis sechs Wochen alt sind.

Die Entwöhnung geschieht am besten in Rücksicht der Schaafe sowohl, als auch der Lämmer selbst, nur allmählig. Rückt nämlich der Zeitpunkt der Entwöhnung heran, so lasse man seine Lämmer, die bisher täglich zweymal gesogen haben, einige Tage hindurch nur täglich einmal saugen, hernach gestatte man ihnen solches einigemal, nur einen Tag um den andern, dann etwa ein paarmal, bloß den dritten Tag, und endlich lasse man sie gar nicht mehr mit den Müttern zusammen. Auf diese Weise werden weder die Lämmer durch zu gähe Veränderung ihrer Diät zu Schaden kommen, noch auch die Mütter — wie solches bey zu plötzlicher Absetzung, besonders wenn sie reichliche Nahrung haben, nur zu häufig geschieht — an Euterverhärtungen, oder Euterentzündungen zu leiden haben. Während, und nach der Entwöhnung aber sorge man ganz vorzüglich dafür, die Lämmer außer aller Gehörweite von ihren Müttern zu bringen, weil sie sonst durch ihr beyderseitiges Geblöcke sich gegenseitig sehr beunruhigen und einander äußerst schwer vergessen würden.

H. Petri *) giebt folgende Entwöhnungsmethode an: Sind die Lämmer acht Wochen alt,

---

*) s. Dessen: Das Ganze der Schaafzucht.

so räth er solche des Nachts nicht mehr bey den Müttern zu lassen; (welches er bis zu dieser Zeit empfiehlt) Im Alter von zehn Wochen soll man sie des Tags nur zweymal, im Alter von drey Monathen nur täglich einmal saugen lassen, und im Alter von höchstens vier Monathen endlich ganz entwöhnen.

H. Rud. André *) räth jeden der drey Haufen, in welche er die Lämmer während der ganzen Säugezeit abgetheilt wissen will, (s. oben §. 14.) die ersten drey Wochen hindurch täglich viermal, die zweyten drey Wochen täglich dreymal, die dritten drey Wochen täglich zweymal, die vierten drey Wochen täglich nur einmal, und nach deren Verlauf endlich gar nicht mehr zu den Müttern zum saugen zu lassen. Auf diese Weise sind alle, eine Abtheilung nach der andern in einem Alter von $\frac{1}{4}$ Jahre gänzlich entwöhnt. Diese Entwöhnungsart wäre allerdings die vorzüglichste, wenn sie nicht zu umständlich wäre und zu viele Genauigkeit erforderte, die bey beträchtlichen Heerden und bey dem gewöhnlichen Schlage unserer Schäfer, ja selbst des größten Theiles unserer Wirthschaftsbeamten, wohl nicht möglich ist.

Gleich nach der Entwöhnung bedürfen die Lämmer eine vorzüglich reichliche Nahrung. Sie müssen daher immer auf den nächsten und besten Weideplätzen geweidet werden, die für sie zu diesem Behufe ganz besonders geschont werden müssen, oder, wenn dieß nicht an der Zeit ist, mit dem nahrhaftesten,

*) s. Dessen Anleit. zur Veredl. des Schaafv.

testen und kräftigsten Futter gefüttert werden, wozu ich nebst gutem feinem süßem Heue, besonders Mays = oder Kukurutz = Schrott vor Allem anempfehle.

Der grünen Weide rathe ich die Lämmer nie vor gänzlicher Absetzung genießen zu lassen, weil dieselbe mit der Milch sich nicht wohl zu vertragen scheint. Kommen aber die Lämmer nach völliger Entwöhnung auf die Weide, (welches jedoch vor dem Monathe May oder Juny nie geschehen sollte s. oben §. 14.) so räth H. Rud. André, *) daß man denselben, um dem Durchfalle vorzubeugen, den ihnen die grüne Nahrung verursachen könnte, anfangs täglich dreymal trockenes Futter geben, und damit allmählig abbrechen, und endlich gar aufhören solle. Ich würde lieber hiebey zu etwas ganzem Hafer, oder zu grobem Maysschrott rathen, welches diesen Zweck weit besser erfüllen wird, weil es erstens weit magenstärkender ist, und weil sie es zweytens zu jeder Zeit sehr gerne fressen, während sie doch das beste Rauhfutter von der Welt zur Zeit einer guten Weide wohl mehrentheils verschmähen werden.

Zwey=

*) in so eben angeführtem Werke.

# Zweytes Kapitel.

## Veredlung der Schaafe.

### §. 17.

### Begriff der Veredlung.

Ein kluger und verständiger Landwirth wird seine Schaafe nicht nur durch beständige Zuzucht zu vermehren trachten, sondern er wird solche auch — und wohl noch mit weit größerer Sorgfalt — zu verbessern, oder, wie man in der deutschen landwirthschaftlichen Sprache sagt, zu veredeln suchen. Nun frägt sich's also: Was heißt denn seine Schaafe veredeln? Und was ist denn ein edles, und was ein veredeltes Schaaf?

Schaafe veredeln heißt nichts anders, als solche durch sorgfältige und zweckmäßige Auswahl, Zusammenpaarung und Behandluug so nach unserer Willkühr umzuändern und umzustalten, daß sie dem Ziele, das wir uns dabey vorgesteckt haben, sey solches Fleisch, Wolle, Milch oder was es auch sonst seyn mag, immer näher und näher rücken, und zuletzt so nahe kommen, als es nur immer möglich ist.

Ein edles Schaaf ist daher dasjenige, welches diesem vorgesetzten Zwecke — sey er auch welcher

cher er wolle — am meisten und vollkommensten entspricht; oder mit andern Worten, welches dem von uns im Gedanken geformten Ideale der Vollkommenheit am nächsten kommt, und welches ganz eigentlich dazu qualificirt ist, selbst andere minder vollkommene Schaafe zu veredeln, d. h. diesem vorgesetzten Ziele näher zu bringen; weßwegen es auch Raceschaaf, Stammschaaf, oder Originalschaaf genannt wird.

So verstehen wir hier zu Lande, wo wir die Erzielung der möglichst besten Wolle zum Zwecke haben, unter Veredlung der Schaafe, jene Umstaltung derselben, da sie unter gleichen Umständen, und bey gleichem Futter immer eine größere Quantität qualitätmäßigerer Wolle in die Waage liefern, welche der Wolle ihres Vorbildes, des spanischen Merinoschaafes sich immer mehr und mehr nähert; und nennen daher solche Schaafe mehr oder weniger veredelte Schaafe, je nachdem sie diesem Zwecke vollkommener oder unvollkommener entsprechen. Das spanische Merinoschaaf reinen Blutes aber nennen wir ein edles Schaaf, nicht etwa darum, weil es mehrentheils eine große am Halse herunterhängende Wamme, oder Koder, öfters viele Falten am ganzen Leibe, sonderlich am Halse, und bis auf die Erde mit Wolle bewachsene Beine hat, und was dergleichen beliebte Kleinigkeiten mehr sind; sondern weil es dem vorgesetzten Zwecke unter allen uns bekannten ( wenigsten europäischen ) Schaafen am vollkommensten entspricht; indem es bey gleicher Behandlung mit andern Schaafen die beste und meiste Wolle am Körper trägt, welche die in jeder Rücksicht schätzbarsten und feinsten Kerntücher liefert.

In

In England, wo man mehrentheils Fleischerzielung bey den Schaafen beabsichtigt und die Wolle nur als Nebensache betrachtet, heißt natürlich die Schaafe veredeln, denselben solche Eigenschaften beybringen, daß sie bey dem geringsten Kosten- und Zeit-Aufwande, die möglichst-größte Quantität qualitätsmäßigsten Fleisches und die geringste Quantität an Knochen, Eingeweide u. dgl. unnützen Abfall liefern. Ein wahrhaft edles Schaaf ist daher das von dem weltberühmten Viehzüchter Bakewell in England durch unermüdete Sorgfalt und ganz eigene Vorkehrungen erzeugte Dishleysche, oder neue Leicestershiresche langwollige Schaaf, weil es diesem Zwecke der Fleischerzielung unter allen bekannten Schaafen am vollkommensten entspricht, und noch zum Überflusse als Nebensache eine große Menge zwar nicht feiner, aber doch zu verschiedenen wollenen Fabrikaten sehr brauchbarer langer Kämmwolle liefert.

Sollte man irgendwo ~~für~~ vortheilhaft finden, bey der Schaafzucht die Molkerey als den höchsten Zweck des Schaafhaltens aufzustellen, *) so hieße die Schaafe veredeln: ihnen durch zweckdienliche Anstalten und Vorkehrungen solche Eigenschaften beybringen, daß sie bey verhältnißmäßig geringstem Kostenaufwande den größten Theil des Jahres hindurch die meiste und qualitätmäßigste Milch lieferten; und ein Schaaf, welches diesem Zwecke unter allen bekannten Schaafen am vollkommensten

ent-

*) Wie solches bey uns in Ungarn in einigen Gegenden zum Theile wirklich geschieht.

entspräche, würde man mit vollem Rechte ein in dieser Hinsicht edles Schaaf nennen, wenn es gleich in Rücksicht des Wolle- und Fleisch-Ertrages allen andern Schaafracen nachstünde.

Das edelste unter allen wäre freylich dasjenige Schaaf, welches alle gute Eigenschaften im höchsten Grade in sich vereinigte, und folglich die meiste und beste Wolle, das meiste und beste Fleisch, die meiste und beste Milch zugleich lieferte, allein solche Wunderthiere giebt es in der ganzen uns bekannten Natur überall nirgends, und wir müßen uns daher schon begnügen, wenn wir durch den ausharrendsten Fleiß und die zweckmäßigsten Vorkehrungen auch nur die eine oder die andere dieser Eigenschaften in vorzüglichem Grade hervorbringen können. Im Gegentheile scheint nach Erfahrung eine in einem hohen Grade sich vorfindende Eigenschaft meistens in eben dem Grade eine andere auszuschließen. So müssen wir uns gefallen lassen, daß die in Hinsicht auf Wolle mit Recht so beliebten Merinos und ihre Descendenz nicht nur den berühmtesten englischen, sondern selbst den gemeinen langwolligen Schaafracen in Rücksicht auf Fleischerzeugung beträchtlich nachstehen, in Hinsicht auf Milch aber vollends so arm sind, daß sie bey nur etwas kärglicherer Fütterung kaum im Stande sind, ihre eigenen Lämmer zu ernähren, wogegen manche grobwollige Racen bey bloßem Strohfutter einen Ueberfluß an Milch liefern u. s. w.

Der Zweck der Veredlung sey nun aber welcher er auch wolle, so entsteht die natürliche Frage: Welches ist den wohl die Art und Weise sein Schaafvieh zu veredeln?

Das

Das Veredlungsgeschäft geschieht auf doppelte Art, erstens durch das Inzüchten *) oder die Verbesserung der Race in und durch sich selbst, d. i. ohne die geringste Vermischung mit irgend einer andern Race; und zweytens durch das Kreutzen **) oder die Vermischung der vorhandenen mit einer andern fremden Race, um jene durch diese zu veredeln d. i. dem Ziele, das wir uns vorgesteckt haben, näher zu führen.

## §. 18.

## Inzüchten oder Veredlung der Race in und durch sich selbst.

Diese bey weitem wichtigste Art der Veredlung ist nichts anders, als eine sorgfältige, ja scrupulöse, auf den vorhabenden Zweck berechnete Auswahl der zur Fortpflanzung zu bestimmenden Individuen beyderley Geschlechts von der vorhandenen Race, und die Paarung derselben unter sich selbst mit Ausschluß alles fremden Blutes. Durch diese Veredlungsart allein hat der große englische Viehzüchter Bakewell in neuern Zeiten Wunder gewirkt, und sein Rind- und Schaafvieh zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, dessen sich wohl so bald kein Sterblicher wird rühmen können. Sein Zweck bey seinen Schaafen war nicht — wie mehrentheils bey uns — Wolle- sondern Fleischproduktion; allein das thut nichts zur Sache. Genug er erreichte seinen Zweck unübertrefflich, und



*) Bey den Engländern Breeding in and in genannt.
**) Crolling bey den Engländern.

würde ihn höchst wahrscheinlich bey seiner unermüdeten Aufmerksamkeit und tiefen Viehkenntniß eben so vollkommen erreicht haben, wenn er sich die Wolle zum Ziele gesetzt hätte. Im Anfange seiner Veredlung scheint es zwar *) er habe sich zur ersten Hervorbringung seiner ganz eigenen Schaafrace einige Mahle fremder Widder bedient, späterhin aber war er bestimmt ein ganz entschiedener Gegner aller Vermischung seiner Schaafe mit fremdem Blute, und veredelte solche bloß durch pünktliche Auswahl und zweckdienliche Zusammenpaarung in und durch sich selbst.

Daß man bey dieser Veredlungsart das lächerliche Vorurtheil wider die Begattung in naher Verwandtschaft aufgeben müsse, versteht sich schon von selbst. Doch glaube ich es hier nicht wiederlegen zu müssen, erstens, weil ich oben §. 10. hinlänglich davon geredet zu haben glaube, und zweytens, weil es heut zu Tage wohl schwerlich mehr einen denkenden und beobachtenden Landwirth geben dürfte, der noch daran glauben sollte. **) Gerade

*) s. Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft.

**) Indessen macht doch unter dem Schwarme der gedankenlosen Anhänger dieser Meinung einer der größten deutschen Landwirthe eine so seltene als sonderbare Ausnahme. Dieß ist der würdige Graf von Magnis, zu Eckartsdorf, in der Grafschaft Glaz. s. Thaer's Einleit. z. Kennt. der engl. Landw. und Weber's Handb. der größern Viehzucht. Doch wird dieß, glaube ich, schwerlich irgend Jemanden, der selbst zu denken gewohnt und Beobachtungen zu machen fähig ist, von etwas Anderm überzeugen, als daß selbst die größten Männer bisweilen Irrthümern unterworfen sind, und daß das

rade durch die Zusammenpaarung solcher Thiere von so vorzüglichen Eigenschaften in nächster Verwandtschaft fixiren sich diese Eigenschaften am allerersten, und werden am leichtesten constant in der zu bildenden Race. Eben so aber pflanzen sich auch die bösen Eigenschaften am leichtesten in nächster Verwandtschaft auf die Nachkommen fort. Daher das vormalige Zettergeschrey wider die Begattung in naher Verwandtschaft; wiewohl nicht die Verwandtschaft selbst, sondern die Sorglosigkeit oder Unkunde bey der Wahl der zur Paarung bestimmten Individuen diese Ausartung bewirkte.

Aber wie, wird man etwa sagen, soll man z. B. auch ganz grobwollige Schaafe in Rücksicht auf Wolle in sich selbst, und ohne Beymischung fremden Blutes veredeln (d. i. ihre Wolle verfeinern) können? Allerdings antworte ich, wird man bey genauer und sorgfältiger Auswahl der zur Zucht bestimm-

---

das: Homo sum, selbst auf das hervorstechendste Genie immer anwendbar ist, und bleiben wird. Ferne sey es von mir, auch nur bezweifeln zu wollen, daß die Schaafe des Grafen von Magnis unter die vorzüglichsten in ganz Deutschland gehören. Sie würden aber meines Erachtens eben so vorzüglich, ja vielleicht noch vorzüglicher seyn, wenn es dem würdigen Eigenthümer gefiele, ohne Vermeidung der Verwandtschaft, ja vielmehr in der nächsten Verwandtschaft selbst die qualitätmäßigsten Individuen mit eben der Pünktlichkeit auszuwählen, mit welcher solches bey genauer Vermeidung der Verwandtschaft wirklich geschieht. — Unter den Schriftstellern, die diesem Vorurtheile huldigen, scheint mir der bedeutendste unser Pankl zu seyn, ein sonst sehr einsichtsvoller Schriftsteller, der uns Ehre macht. s. Dessen Compendium oeconomiae ruralis.

bestimmten Individuen einen sehr hohen Grad der Verfeinerung der Wolle erreichen, und es weit höher bringen können, als derjenige, der sich zwar manchen schönen und theuern Widder verschafft, aber ohne Auswahl und Kenntniß bey der Begattung zu Werke geht. Ja die Erfahrung lehrt uns, daß selbst die reinsten Merinos in Länge der Zeit auszuarten im Stande sind, wenn diese Sorgfalt der Auswahl der Zuchtthiere vernachläßigt wird. Denn ob es schon dem Gange der Natur gemäß ist, daß ein jedes Thier in der Regel ein ihm ähnliches hervorbringet, so ist doch die kräftige und immer wirkende Natur nicht in so enge Schranken eingepreßt, daß sie nicht bisweilen Abweichungen von dieser Regel hervorbringen könnte. So fallen von den gröbsten Landschaafen bisweilen weit feinere, und umgekehrt von den ächtesten und auserlesensten Merinos reinen Blutes bisweilen weit gröbere Lämmer, als man in der Regel von solchen Eltern erwarten sollte. Diese Abweichungen nun können bey gehöriger Auffassung und Benutzung eben so die schlechteste Heerde verbessern, als sie bey Acht- und Sorglosigkeit die edelste Heerde im Laufe der Zeit nothwendig verschlechtern und herunterbringen müssen.

Man merke also wohl, daß diese Veredlungsart (d. i. das Inzüchten oder die Veredlung der Race in und durch sich selbst) der Grundstein aller Veredlung, und bey den edelsten Heerden eben so nothwendig anzuwenden sey, wenn sie nicht rückgängig werden sollen, *) als bey den unedelsten, wenn

*) Diese Erfahrung kann man zwar täglich machen, man hat sie aber besonders auf den fürstl. Lichnowskischen

wenn sie in der Veredlung vorwärts schreiten wollen. Man mißdeute aber meine Worte nicht, und folgere etwa aus dem so eben Gesagten etwas, woran ich gar nicht denke, oder was ich wohl gar mißbilligen würde. Wenn ich der Natur der Sache gemäß so eben behauptete, daß man auch die gröbsten Schaafe durch das bloße Inzüchten, oder durch diese bloße Veredlung der Race in und durch sich selbst zu einem sehr hohen Grade der Verfeinerung, Verbesserung und Vermehrung der Wolle bringen könne, so ist daraus keineswegs zu folgern, daß man also keine fremde Widder von besserer Wolle anschaffen, sondern lieber bey den eigenen schlechtwolligen bleiben solle. Im Gegentheile kaufe man deren so lange nach, als man bessere als die selbsterzeugten, um billige und den Wirthschaftsverhältnissen angemessene Preise haben kann. Man vergesse aber nie mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit die damit zu belegenden Mütter auszuwählen, indem man sonst nie etwas ausrichten, und Geld und Zeit versplittern würde. Denn der Grundstein der Veredlung aller Viehgattungen, — ich wiederhohle es noch einmal — ist bloß diese richtige Auswahl der zur Zucht bestimmten Individuen beyderley Geschlechts, und die Zurückstoßung der untauglichen Stücke in der Race selbst, sey solche auch so edel oder so unedel, als sie wolle.

Weit entfernt also behaupten zu wollen, daß man solche grobwollige Schaafe nicht durch feinwollige Widder verbessern solle, rathe ich vielmehr

— wenn

---

kischen Schäfereyen in Schlesien bey Troppau wirklich gemacht. s. André's Oekom. Neuigk.

— wenn man anders Veredlung der Wolle zum Hauptzwecke hat — solche ganz grobwollige Heerden völlig abzuschaffen, und sich dagegen mehr oder minder veredelte zu erkaufen. Es ist dieß um so leichter zu bewerkstelligen, da man solche halbveredelte Schaafe allenthalben, und oft um geringere Preise haben kann, als man seine eigenen grobwolligen zu veräußern Gelegenheit findet; indem das veredelte Schaafvieh nicht nur in den deutsch-österreichischen Provinzen allgemein, sondern auch bey uns in Ungarn schon sehr häufig anzutreffen ist, die Fleischer aber jene grobwolligen Schaafarten ihres größern und mehr für die Fleischwage versprechenden Körperbaues, so wie ihrer größern Mastfähigkeit wegen, mehrentheils vorziehen. Es ist sehr natürlich, daß man auf diesem Wege seinem Ziele (der Verbesserung und Verfeinerung der Wolle) mit vermindertem Kraftaufwande und in viel kürzerer Zeit entgegen rücke; und wer sollte wohl so thörigt seyn einen kürzern Weg zu seinem Ziele zu verschmähen und einen langen Umweg einzuschlagen, um endlich mit doppeltem oder mehrfachen Kraft- und Zeit-Aufwande eben erst dahin zu gelangen, wo er auf jenem kürzern Wege schon längst angekommen wäre. Es sey denn, daß man um dem Ziele des Daseyns edler Seelen zu entsprechen, und der Mit- und Nachwelt nützlich zu werden, eigene Versuche anstellen wollte, um der gütigen aber geheimnißvollen Natur ihren wunderbaren Gang abzuspähen, den sie bey allmähliger Verwandlung schon vorhandener, oder bey Bildung neuer Thierracen beobachtet. Hiezu gehört aber (da bekanntlich Versuche eine nicht geringe Mühe kosten, und sehr oft dem Versuchenden au-

ßer Ehre und Bewußtseyn keinen Gewinn bringen) eine reine, große, erhabene, von Egoismus nicht angesteckte und befleckte Seele, und ich glaube immer, und zwar aus Erfahrung (der Himmel gebe, daß ich bald eines andern überzeugt werde) daß solche edle Seelen weit seltener anzutreffen sind, als die ächtesten, originellsten und außerlesensten Racethiere in der Landwirthschaft.

Heil Euch daher, ihr großen, ihr hoch erhabenen Seelen, die Ihr hierin von dem gewöhnlichen Pygmäengeschlechte, das sich Menschen nennt, eine rühmliche Ausnahme bildet. Errichtet man Euch auch keine prächtigen Ehrensäulen, die man doch oft an andere, weit minder verdiente, mehrentheils aus egoistischen Principien handelnde Menschen so freygebig verschwendet, so thronen doch Eure ewig unverwitternden Monumente in den Herzen aller Jener, die Eure eben so geräusch- und anspruchlosen, als unfehlbar und gründlich wirkenden Verdienste um das Wohl der Menschheit und des Vaterlandes zu schätzen und zu würdigen wissen!!!

## §. 19.

## Kreutzung, oder Veredlung der Race mittelst Vermischung mit einer andern.

Diese zweyte Art der Veredlung geschieht, wenn wir unsere vorhandene Thierrace mit einer andern begatten, um sie durch diese Vermischung unserm vorgesetzten Ziele immer näher und näher, und endlich so nahe zu bringen, als es nur immer möglicher Weise seyn kann. So nennt man

z. B.

z. B. kreutzen, wenn wir unsere innländischen groben, oder schon mehr oder weniger veredelten Landschaafe mit spanischen Merinos-Böcken reiner Race belegen, um dadurch die Wolle derselben der Merinowolle immer ähnlicher und ähnlicher und zuletzt so ähnlich zu machen, daß sie von derselben kaum mehr unterschieden werden kann. *) Die auf diese Art erzeugten Thiere heißen Blendlinge oder Mestizen (franz. métis) auch wohl, besonders hier zu Lande häufig, Bastarden. Man merke aber wohl, daß diese letztere Benennung mehrentheils einen übeln Sinn mit in sich schließe. So sagt man, dieses oder jenes Vieh sey ein bloßes Bastardvieh, d. h. es sey zwar durch Kreutzung mit einer bessern Race erzeugt worden, aber so unzweckmäßig, daß es nicht so wohl eine veredelte, als vielmehr eine bloß ohne allem Zwecke umgestaltete Viehrace genennt werden kann. So sagt man auch dieser oder jener habe sein Vieh verbastardiert, d. h. er habe sein Vieh durch unkluge und unzweckmäßige Kreutzung so verdorben, so ent-

*) Nicht immer sucht man indessen bey der Veredlung durch Kreutzung die dadurch hervorzubringende Descendenz bloß dem einen oder dem andern Theile der Stammeltern ähnlich zu machen, sondern man sucht oft durch diese Vermischung gewisse in beyden zusammengepaarten Racen sich vorfindende erwünschte Eigenschaften in einem und demselben Subjekte zu vereinigen, und somit gleichsam der Schöpfer einer neuen Race zu werden, wie solches Bakewell in England, und Graf Magnis in Deutschland bey der ersten Hervorbringung ihrer ganz eigenen Schaafracen bereits gethan haben.

entbildet, so entcharakterisirt, daß es nun weder zu der alten Race, die er veredeln wollte, noch zu derjenigen, die er bey der Verbesserung im Schilde führte, gehört, ja auch keine neu entstandene und eigene Race bildet, sondern, daß jedes einzelne Individuum gleichsam wie eine arme, verlassene, charakterlose, weder zu irgend einer der schon vorhandenen wirklichen, noch auch zu einer der erst zu bildenden bloß idealischen Racen gehörige Waise, allein und ohne Verbindung dastehet. Im eigentlichsten Sinne nennt man aber nur diejenigen Thiere Bastarden, die aus der Vermischung zweyer Individuen von ganz verschiedenen Arten entspringen. So z. B. ist ein Lamm, das von einem Ziegenbocke und einem Mutterschaafe erzeugt worden, ein Bastard im eigentlichsten Sinne des Wortes; weil dessen Vater und Mutter zu zwey ganz verschiedenen Arten gehören. So sind auch die Maulthiere und Maulesel recht eigentliche Bastarden, weil sie aus der Vermischung zweyer ganz verschiedener Arten, des Pferdes und des Esels entspringen.

In der wie vielten Generation nun die durch fremde Väter erzeugten Blendlinge diesen ihren Vätern ähnlich werden, oder solche wohl gar für die Zukunft ganz entbehrlich machen, läßt sich meines Erachtens nicht so leicht bestimmen, wie manche sonst nicht verdienstlose landwirthschaftliche Schriftsteller so bestimmt zu behaupten wagen, indem sie bald die dritte, bald die vierte, bald eine andere Generation als hierzu ganz zuverläßig hinreichend

reichend angeben. *) Diese Herren scheinen zu vergessen, oder nicht bemerken zu wollen, daß es hiebey

*) So sagt selbst der vortreffliche Prof. Weber, (s. Dessen Handbuch der größern Viehzucht) daß man bey den Schaafen mittelst Kreutzung mit der vierten oder fünften Generation zu seinem Zwecke komme. — Hr. Hubert, der aber überhaupt, ungeachtet er Praktiker und Besitzer mehrerer tausend Schaafe ist, keinen richtigen Begriff von der Veredlung durch Kreutzung zu haben scheinet, wie ich es sogleich weiter unten zeigen werde, wagt sogar zu behaupten: „Die Zucht von der dritten Generation wird unstreitig so gut seyn, und so feine Wolle haben, als der erste Bock.“ s. Dessen kleine Abhandl. Ueber die Veredlung der Schaafzucht in den königl. preußischen Ländern. — Auch Hr. Wolstein (nicht jener Veteran in der Viehheilkunde, sondern ein neuerer) behauptet, daß mit der dritten Generation die Veredlung völlig beendigt sey. s. Die Kunst ohne alle Anleit. Pferde, Rindvieh, Schaafe u. s. w. zu erziehen, warten ꝛc. zu lernen. Bearbeitet von Joh. Friedrich Wolstein, herausgegeben von Joh. Volkmar Sickler. — Dieß scheinen diese beyden eben genannten Schriftsteller Hrn. Fink nachgeschrieben zu haben, welcher sagt: „Nach drey Generationen, eine aus der andern längstens nach der vierten, wenn das Muttervieh womit die Verbesserung angefangen wird, von der allergröbsten Schaaf- oder Wollart ist, wird die verbesserte Wolle so fein, als die Wolle der Böcke gewesen ist, welche zur Zeugung gebraucht worden sind.“ s. Joh. Heinrich Fink's verschiedene Schriften und Beantwortungen betreffend die Schaafzucht in Deutschland, und die Verbesserung der groben Wolle u. s. w. — Am bestimmtesten und gründlichsten drückt sich in dieser Hinsicht, unter allen Schriftstellern die ich kenne, der geist- und kenntnißreiche junge André aus. Er sagt, wenn ich ihn anders recht verstehe, daß, wenn die Veredlung einer Heerde mittelst reiner Raceböcke von einer und derselben Abstammung, und von ganz gleichen charakteristischen Eigenschaften durch fünf Generationen fortgeführt werde, mit dieser fünften Generation die solide

bey außer manchen unvorherzusehenden und unzuberechnenden Zufällen und Abweichungen, auf die Mütter eben so sehr, als auf die Väter ankomme, daß aber bey weitem das Meiste auf der sorgfältigen Auswahl und zweckmäßigen Zusammenpaarung dieser auserwählten Mütter mit jenen auserlesenen Böcken beruhe. So wird bey sehr grobwolligen und mit den für sie bestimmten Widdern sehr heterogenen Schaafen, oft in dritter, ja oft in fünfter, oder noch höherer Generation kaum das erzeugt werden, was bey andern, auf einer beträchtlichen Stufe der Veredlung stehenden, und mit den Widdern nur wenig heterogenen Schaafen schon in erster Generation mit leichter Mühe her=

---

lide Veredlung vollendet sey. s. Dessen Anleit. zur Veredl. des Schaafvieh's. In Hinsicht einiger einzelner Stücke könnte ich dieß noch etwa zugeben; daß aber alle und jede Individuen dieser fünften Generation ganz gleich und vollkommen veredelt seyn sollten, dieß möchte ich wohl mehr als bezweifeln. Denn, wenn selbst in der Theorie (wenn wir auch annehmen, daß die Veredlung in geometrischer Progression vorwärts rücke, welches doch nicht glaublich ist) noch immer ein Merkliches zur völligen Vollkommenheit der Veredlung in dieser fünften Generation fehlet, sollten wir denn glauben, daß es uns in Praxi besser gienge, wo doch so manches uns unbegreifliches und unergründliches Spiel der Natur, die auf unsere Theorie oft nicht achtet, einen Strich durch unsere Rechnung machet? Ich glaube daher, daß gar keine Generation mit Sicherheit als das non plus ultra der Veredlung angenommen werden könne, sondern, daß bey jedem einzelnen Individuum, es möge von welcher Generation seyn, als es wolle, unser Gesicht und Gefühl, und unser eigenes durch Vergleichungen geübtes und geschärftes Urtheil jederzeit entscheiden müsse, auf welche Stufe der Veredlung es zu setzen sey.

hervorgebracht wird. Und daß ohne die sorgfältigste Auswahl der Mutterschaafe, und ohne richtige und pünktliche Anwendung zweckmäßiger Grundsätze beym Zusammenpaaren überall nichts Gutes hervorkommen könne, habe ich hinlänglich schon im vorigen Paragraphe gesagt und glaube mich hier nicht wiederhohlen zu müssen.

Ob man bey der Veredlung in Hinsicht auf Merinowolle immer nur ächte und originelle Merinosböcke reiner Race gebrauchen dürfe, oder ob man auch hoch veredelte und fehlerlose Mestizen-Widder hiezu verwenden könne, darinn sind die Meinungen verschiedener Landwirthe verschieden.

Pictet, *) Petri **) und sogar der große Thaer ***) — der, wenn ihn auch sein ehrwürdiger Name nicht vor Verdacht des Eigennutzes schützen könnte, schon darum nicht verdächtig seyn kann, weil er kein Schaafspekulant von Profession ist — sind ersterer Meinung und glauben, daß man zu diesem Zwecke immer nur ächte und unbezweifelte Merinos anschaffen müsse, mit gänzlicher Zurückwerfung aller, auch der besten, selbst manche Merinos übertreffenden Mestizböcke, weil diese, wie

sie

*) s. Dessen Faits et observations concernant la race des Merinos d'Espagne à laine superfine et les croisements. Auch deutsch übers. unter dem Titel: Erfahrungen und Beobachtungen über die spanischen Merinosschaafe, die Feinheit ihrer Wolle, und das Kreutzen derselben mit gemeinen Racen.

**) s. Petri's Ganze der Schaafzucht, und Andrés ök. Neuigk.

***) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

sie sagen, nicht qualificirt sind, ihre auch noch so guten Eigenschaften der zu bildenden Race constant und bleibend mitzutheilen, da solche Eigenschaften in ihnen selbst noch nicht hinlänglich fixirt sind; daß folglich durch eine solche Paarung die Veredlung nicht nur nicht fortschreiten könne, sondern daß sie sogar rückwärts gehen und solche Schaafe unausbleiblich wieder ausarten müssen.

Dr. Parry hingegen in England, und ein ungenannter sehr gründlicher Vertheidiger der Meinung Dr. Parry's wider Pictet *) behaupten gerade das Gegentheil, indem sie sagen, daß man ohne weiters seine Mestizböcke, wenn man deren fehlerlose hat, zur Zucht gebrauchen und daher die reinen Merinos völlig entbehren könne. Ja ersterer geht noch weiter — zu weit, wenn ich nicht irre — da er sagt, daß er seine durch Merinosböcke und englische Ryelands erzeugte Blendlingsheerde, dadurch, daß er sie, um eine vierte Generation zu erzeugen, wieder mit reinen Merinos begattete, beträchtlich zurückgesetzt und heruntergebracht habe, so daß er von dieser vierten Generation nicht einen einzigen Widder zur Zucht gebrauchen konnte.

Ohne nun diesen berühmten Männern der einen oder der andern Partey zu nahe treten zu wollen, bin ich folgender Meinung: Daß man um Merinowolle zu erzielen allerdings reine Merinoswidder anschaffen, und dieses so lange fortsetzen müsse, bis die dadurch erzeugten Blendlinge in allen

*) s. C. C. André's Oekonom. Neuigk.

len Eigenschaften den sie erzeugenden Merinosböcken gleich kommen, daß es aber sehr unklug seyn würde, unsere, den besten Merinos gleichkommende, ja manche Individuen derselben wohl gar übertreffende Mestizböcke bloß darum zu verwerfen, und mit schlechtern Merinos zu vertauschen, weil sie nicht auf mütterliche Ahnen weisen können. Eben diese Vorzüglichkeit scheint mir, wenn nämlich nichts Heterogenes mehr in ihnen wahrzunehmen ist, und sie gleichsam ganz in die Natur der Väter übergegangen sind, ist Beweises genug, daß ihre so glänzenden Eigenschaften schon hinlänglich fixirt sind, um solche auf eine bleibende Art auf die Nachkommenschaft zu vererben. Die Gründe, die mich zu dieser Meinung brachten, sind folgende:

1) Glaube ich, daß doch zuletzt Alles sein Ziel und Ende haben, und daß folglich auch diese Veredlung mittelst der Merinosböcke endlich auf einen Punkt hinkommen müsse, der als das Non plus ultra angesehen werden kann. Denn wenn selbst die mäßigsten Schriftsteller die Progression bey der Veredlung der Thiere durch edle männliche Individuen, von Generation zu Generation, nach arithmetischer Proportion annehmen, *) so müssen doch endlich nach mehreren Generationen die Eigenschaften der Mütter so verwischt, so vernichtet werden, und die durch diese Veredlung erzeugten Blendlinge so sehr in die Natur der Väter übergehen, daß sie von die-

*) Manche nehmen solche Progression der Veredlung viel schneller, ja sogar in geometrischer Proportion an, welches mir aber eben so wie Hrn. Staatsrath Thaer unglaublich scheint.

diesen ihren Vätern um nichts mehr verschieden sind, als selbst die edelsten Racethiere unter sich selbst von verschiedenem Gehalte sind, und daher eine strenge Auswahl eben so, wie bey der unedelsten Race immer nöthig machen, wenn man nicht etwa rückwärts schreiten will. Nun, frage ich, wird man wohl behaupten wollen, daß bey solchen, so hoch veredelten Mestizen, welche von ihren schönen Vätern reinen Blutes, auch von dem geübtesten Kenner nicht mehr unterschieden werden können, ja welche solche wohl gar — wie es doch immer möglich, ja selbst manchmal wirklich der Fall ist — übertreffen, wird man sage ich, wohl behaupten wollen, daß bey solchen Individuen die in ihnen so herrlich glänzenden vorzüglichen Eigenschaften nicht hinlänglich fixirt seyen, um solche constant in der Descendenz fortzupflanzen?

2) Erlaube man mir — weil wir nun einmal Menschen sind — einen kleinen Zweifel vorzubringen, ob diese so hochgerühmten reinen Merinosböcke auch wirklich allzeit so zuverläßig reinen Blutes seyen, daß wir ohne Gefahr Schaden zu leiden, beim Ankaufe derselben nicht so sehr auf ihre vorzüglichen Eigenschaften, als auf Reinheit des Blutes sehen sollten. Ohne irgend Jemanden eines Betruges gegen das Publikum beschuldigen zu wollen, möchte ich wohl diese Reinheit der Race nicht immer mit einem Eide beschwören. Denn, wer verbürgt uns denn diese so zuverläßige Reinheit des Blutes, die wir so, wie ein anderes Evangelium, auf Treue und Glauben annehmen sollen? Dieß sind edle Männer, wird man sagen, die sich ganz dem gemeinen Wohle weihen, die dem Staate durch Erzielung dieser ihrer reinen Racethiere unendlichen

Nutzen verschaffen, und bey denen es wohl vorauszusetzen ist, daß sie so edler Denkungsart, und so rein moralischen Charakters seyen, daß sie das Publikum nicht niedriger Weise hintergehen werden. Sehr wohl. Tausend Dank diesen edlen Männern, daß sie sich nebst Beabsichtigung ihres eigenen, gar nicht unbeträchtlichen Nutzens, so viele Mühe geben, das Publikum mit einer Thierrace zu bereichern, die demselben nicht anders, als zum größten Nutzen gereichen kann; aber — sie sind doch immer Menschen, und wer auf zu strenge Moralität und übergroße Rechtlichkeit der Menschen bauet, hat der nicht auf Sand gebauet? . . . . Und zugegeben auch, — denn ich will ja ohnedieß Niemanden in Verdacht bringen — daß diese rühmlichen Producenten edler Schaafe, alle, ohne Ausnahme, so rein moralischen Charakters wären, daß sie lieber ihre sämmtlichen pretiösen Schaafe verlieren, als das Publikum auch nur im Geringsten hintergehen möchten, wer steht denn für den Charakter oder die Pünktlichkeit ihrer Schäfer? wer — da die Schaafe einige wenige Proben, mehrentheils im Kleinen, abgerechnet, doch nicht immer im Stalle gehalten werden können — für zufällige Vermischung mit fremden Widdern unreinen Blutes auf der Weide? u. s. w.

Ich glaube daher, — man möge auch dagegen sagen, was man will — daß derjenige immer klüger handle, der ein ganz fehlerloses und vorzügliches, ja wohl gar mit guten und schönen Eigenschaften aller Art überhäuftes Thier ankauft, wenn gleich dessen reine Descendenz bezweifelt werden könnte, als derjenige, der ein weit minder vollkommenes, wohl noch um weit höhern Preiß bloß darum er-

ersteht, weil dessen Eigenthümer betheuert, daß es unbezweifelt reinen Blutes sey. Immerhin mag man, und zwar mit Recht, mehr Zutrauen zu solchen Heerden haben, welche im Rufe reiner Racethiere stehen, besonders, wenn uns auch der Eigenthümer von Seite seiner Rechtlichkeit bekannt ist; nur hüthe man sich vor jenem überspannten Grundsatze, das bloße Vorgeben reinen Blutes, selbst bey minderer Qualität, den unwiderstehlichen Vollkommenheiten, die man vor Augen hat, vorzuziehen.

Außer dieser einfachen und gewöhnlichen Kreutzung aber, wodurch wir bloß die Verwandlung einer uns mißfallenden Race in eine andere wirklich existirende, in Hinsicht unsers Zweckes vollkommenere, und unsern Umständen angemessenere bezwecken, giebt es noch eine andere zusammengesetzte Art der Kreutzung; wenn wir nämlich durch eine zweckmäßige Vermischung mehrerer und verschiedener Racen, eine ganz neue und eigene Race, ein Ideal, das gar nicht existirt, sondern das wir uns bloß im Kopfe geformt, und ausgebildet haben, hervorzubringen trachten. So erzählt Herr Staatsrath Thaer *) vom Grafen v. Magnis zu Eckartsdorf in der Grafschaft Glatz, daß er seine an Größe, Körperbau und Wollergiebigkeit, jede andere Art von krauswolligen Schaafen in Deutschland übertreffende, ganz eigene und besondere Schaafrace, mittelst einer Durchkreutzung der sehr guten, feinwolligen schlesischen Schaafe mit österreichischen, und den großen ungrischen, **) und sodann mit den



*) s. Dessen Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft.

**) Doch wohl nicht mit unsern nationellen langwolligen Zackelschaafe (Ovis strepsiceros Linn.)

spanischen hervorgebracht habe. Allein, da diese Veredlungsart, um zu gelingen, eine überaus tiefe Viehkenntniß und einen sehr richtig beobachtenden, denkenden und geübten Kopf erfordert, so liegt es am Tage, daß sie den wenigsten Menschen anzurathen sey, und daß man ein Bakewell oder ein Magnis seyn müsse, um solche mit Nutzen vorzunehmen. Für Alletagsmenschen ist diese Veredlungsart durchaus nicht geeignet.

## §. 20.

## Unwissenheit mancher neueren Schriftsteller in Betreff der Veredlung der Schaafe.

Wie sehr noch heut zu Tage, selbst Schriftsteller, unrichtige Begriffe von Veredlung der Schaafe haben, dient zum Beweise Herr Hubert *) einer der neuesten deutschen Schriftsteller über die Schaafzucht. „Eine Begattung, sagt er, wo ein nur veredelter Bock (folglich kein Merino) sich mit einem veredelten, oder einem gewöhnlichen Landschaafe vermischt, nennt man kreutzen.“ Und wieder an einem andern Orte: „Eine zwanzigjährige Erfahrung hat uns auch belehrt, daß wir nur durch veredelte Böcke, also durch Kreutzen, unsere Schaafe von einer sehr groben Race zu feinen erhoben haben, und daß wir nur erst seit neun Jahren mit ächten Merinos die Veredlung vervollkommt u. s. w.“

Und

*) s. Dessen Wartung Zucht und Pflege der Schafe, ihre Benutzung und Veredlung; oder Dienstanweisung für meinen Schäfer, u. s. w.

Und wie nennt denn nun Herr Hubert die Vermischung eines spanischen Bocks mit einem veredelten oder ordinären Schaafe? Eine Veredlung wird er sagen. Ja wohl, eine Veredlung. Aber, was für eine Veredlung, frag' ich weiter? Doch sicher keine andere, als eine Veredlung mittelst Kreutzung. Wer immer einen richtigen Begriff vom Kreutzen hat, der wird mit leichter Mühe einsehen, daß dieß gerade vorzugsweise den Namen des Kreutzens verdiene; wogegen die Vermischung eines veredelten Widders mit einem veredelten Schaafe nur dann eine Kreutzung genennt werden kann, wenn beyde auf einer ganz verschiedenen, keineswegs aber, wenn sie auf einer gleichen Stufe der Veredlung stehen. *) — Wenn doch Niemand eher schriebe, bevor er das, worüber er schreibt, auch gehörig verdauet hätte . . . . . .

Dieß sey genug zum Beyspiel und Beweise, wie schiefe und falsche Begriffe noch einige der neuesten Autoren von der Veredlung der Schaafzucht haben. Daß es aber auch Schriftsteller gebe, die nicht einmal die ersten Grundlinien von Veredlung der Schaafe zu kennen scheinen, und dennoch eitel genug sind, andere darüber belehren zu wollen, hierinn diene leider! einer meiner Landsleute **) zum Beweise. Lustig ist es wahrlich für jeden Mann von Kenntniß der Sache, das, was dieser rüstige Scribent unter der Überschrift Verbesserung oder Verfeinerung der Schaafwolle in den Tag hinein zusammen schwätzet, bey dieser Ge-

le-

*) Sehr richtig sagt daher H. Weber: „Das wahre Kreutzen setzt stets in sich verschiedene Racen voraus.“ s. Dessen Handbuch der größern Viehzucht.

**) Herr K. G. Rumy, s. dessen Populäres Lehrbuch der Oekonomie. II. B. §. 185.

legenheit nachzulesen. Das Lustigste aber dabey ist, daß dieser sich für sehr gründlich haltende Mann, nachdem er auf vier ganzen Seiten vollends nichts gesagt hat, als verba vocesque, *) dennoch mit einer mehr als kindischen Eitelkeit (denn Unverschämtheit will ich's doch nicht nennen) und in dem leibhaften, ganz unverkennbaren Tone eines Charlatans zu sagen waget: „Dieß ist die wahre Theorie von der Verbesserung der Schaafwolle, über welchen Gegenstand man gewöhnlich irrige Vorstellungen hegt. u. s. w. Ohè jam satis ! ! !

## §. 21.

## Progressions-Heerden, Descriptions-Register, und Numeriren der Schaafe.

Sehr nützlich ist es, mit der zu veredelnden Heerde eine kleine Stammheerde von ganz auserlesenem Viehe reinen Blutes zu verbinden, in der man sich seine Stammwidder selbst erziehen kann.

Dieß

*) Zwar schwätzt Herr Rumy in seinem Quodlibet, worinn er von allem Andern nur nicht von Veredlung der Schaafe redet, und welches er dennoch eine bisher wenig beachtete Theorie von Verbesserung der Schaafwolle zu nennen sich erdreistet mitunter auch Einiges von fremden feinwolligen Racen, und von der Einführung derselben in unsere Länder. Ist aber die Einführung fremder Racen, wenn sie auch im Allgemeinen und im Großen möglich wäre, eine Verbesserung und Verfeinerung der Schaafwolle zu nennen? — Und weiß nicht jeder Schäferknabe, daß feinwollige aus dem Auslande eingeführte Schaafe auch bey uns feine Wolle tragen, eben so, wie unsere Zackeln auch in Spanien grobe Wolle tragen würden, wenn man den Versuch machen wollte, sie in diesem Lande einzuführen?!!!

Dieß hat einen doppelten Vortheil. Denn erstens kann man, wenn man bey dem Ankaufe derselben eine vorzügliche Auswahl trifft, und bey der Begattung — wie solches hier vorzüglich und unausbleiblich geschehen muß — richtige Grundsätze befolgt, sicher darauf rechnen, daß man auf diese Art bald weit vorzüglichere Stammwidder erhalten wird, als man sich um das schwerste Geld von Außen anschaffen könnte; und zweytens kann man, da diese edle Heerde sich jährlich durch die zu erzeugenden Mutterlämmer von selbst vermehrt, allmählig die bloß veredelten Schaafe durch verhältnißmäßige jährliche Ausmärzung so vermindern, daß endlich die ganze Heerde in eine völlig reine übergeht. Die Franzosen nennen solche Heerden Progressionsheerden (troupeaux de progression) weil sie den Keim ihres stäten Fortschreitens in sich selbst enthalten. *)

Eine solche Schäferey erfordert aber der pünktlichen Genauigkeit wegen, bey welcher sie nur allein von großen Nutzen seyn kann, unumgänglich genaue Descriptions-Register, in welche jedes Stück beyderley Geschlechts, mit allen seinen, unter verschiedene Rubriken gestellten, guten, oder bösen Eigenschaften nach ihrem Nummer sorgfältigst eingezeichnet werden muß. Z. B. Wie viele Wolle es jährlich gebe, und von welcher Qualität? Ob diese Wolle fein oder grob, und ob sie am ganzen Körper so viel möglich, auch gleichartig sey, oder nicht? Wie es, wenn es eine Mutter ist, sein Lamm ernähre? Wie es, wenn es ein Widder ist, bey dem Begattungsgeschäfte sich verhalte? Ob es immer gesund und kraftvoll zu seyn pflege? u. s. w.

Durch

*) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

Durch diese Veranstaltung hat man seine ganze Heerde, und jedes einzelne Stück derselben täglich und stündlich gleichsam vor Augen, und ist folglich vor allen und jeden Mißgriffen bey der Begattung, Ausmärzung, und allen übrigen bey seiner Heerde vorzunehmenden Operationen und Manipulationen hinlänglich gedeckt. Die Wichtigkeit dieses Geschäftes der Numerirung und Einregistrirung springt in die Augen. Man hüthe sich aber solches einem Unkundigen, oder einem solchen anzuvertrauen, der zu begränzt ist, um von dem hohen Werthe desselben völlig überzeugt zu werden; denn in diesem Falle müßte nothwendig nur Confusion statt Ordnung entstehen.

Die Art des Numerirens der Schaafe ist gleichgültig, wenn sie nur zum Zwecke führt. So kann man ihnen z. B. das Nummer auf die Schnauze (Nase), oder den Widdern auf die Hörner brennen; oder man kann ihnen blecherne Numern in die Ohren hängen, nur muß Vorkehrung getroffen werden, daß sie solche nicht verlieren; oder man kann ihnen die auf blechernen oder hölzernen Täfelchen ausgedrückten Nummern mittelst eines gepichten guten Bindfadens, oder mittelst eines zur Benehmung der Sprödigkeit vorher gut ausgeglühten Eisendrathes um den Hals befestigen; oder man kann endlich die Nummern mittelst ausgeschlagener Scharten an ihren Ohren ausdrücken, so daß diese Scharten an der einen Seite des einen Ohres die Einheiten, an der andern Seite desselben Ohrs die Zehner, an der einen Seite des zweyten Ohrs die Hunderter, und an der andern Seite des zweyten Ohrs die Tausender bedeuten u. s. w.

Drit-

# Drittes Kapitel.

## Racen der Schaafe.

### §. 22.

### Von den Racen überhaupt, und ihrer Unveränderlichkeit wenn sie rein erhalten werden.

Daß es gewiße und bestimmte, mit ganz besondern Eigenschaften begabte Racen, oder Unterarten unter allen Hausthieren, folglich auch unter den Schaafen gebe, die sich zu den Arten eben so verhalten, wie diese zu den Gattungen der Thiere; und daß solche Racen ihre Eigenschaften, die sie charakterisiren — wenn sie anders nicht mit Thieren anderer Race vermischt, sondern bloß unter sich begattet werden — bleibend auf ihre Nachkommenschaft vererben, ist eine ausgemachte, gar keinem Zweifel mehr unterworfene Sache, wie dieß H. Staatsrath Thaer *) schon längst sehr schön und deutlich vorgetragen hat. Daß aber auch Klima, Wartung,

und

*) in seiner Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft.

und Nahrung durchaus nicht im Stande seyen diese den Racen eigenthümlichen, und dieselben charakterisirenden Eigenschaften wesentlich und bleibend zu verändern, wie so viele irrig glauben, hierinn pflichte ich ebenfalls ganz der Meinung des Herrn Staatsraths Thaer bey, die dieser große und unübertreffliche Mann in ersterwähnten unvergleichlichen und nicht genug zu empfehlenden Werke so schön und deutlich entwickelt hat, um so mehr, weil man hierüber in Betreff der Wartung bey uns in Ungarn die Erfahrung täglich bey den Pferden machen kann.

Unsere Pferde ächt ungrischer Nationalrace sind zwar nicht groß, aber doch auch von Natur und Kraft der Race bey weitem nicht so klein, wie man sie gewöhnlich im verkrüppelten Zustande bey unsern Bauren sieht. Woher aber also jener kleine zwergähnliche Pferdeschlag der ungrischen Bauren, wird man sagen? Sind diese nicht eine eigene Race? Und ist dieß nicht ein klarer Beweis, daß Fütterung und Wartung eine Race verändern, und eine neue Race bilden könne? Ey doch nicht so hastig im Schlußfolgern, meine Herrn, möchte ich antworten. Wie, wenn ich Ihnen beweise, daß dieß gerade der Beweis des Gegentheiles sey? Wahr ist es zwar, viele unserer Bauern bringen es durch bloße schlechte Behandlung ihrer Pferde, indem sie dieselben oft schon nach vollendetem ersten Jahre vor den Wagen spannen, als Füllen schon zur Begattung zulassen, sie überhaupt sehr schlecht und unordentlich warten und füttern u. dgl. dahin, daß die Pferde ganzer Gegenden verkrüppelt sind, und gleichsam eine eigene Race zu bilden scheinen. Nehmen Sie aber einmal gefälligst eine solche verkrüppelte, und zwerg-

artige Stute, mit ihrem kleinen, übrigens gesunden Füllen, warten und füttern Sie die Stute gehörig, um ihr Füllen gehörig säugen zu können, pflegen Sie das Füllen, wie man in guten Wirthschaften junge, heranwachsende Thiere zu pflegen gewohnt ist, spannen Sie es weder vor den Wagen, noch lassen Sie es zur Begattung zu, bevor es sein volles Wachsthum erreicht hat, und ich stehe Ihnen dafür, daß dieß Füllen seine Mutter sehr beträchtlich überwachsen wird. Sollte es auch etwa die in der Natur der Race gegründete Größe nicht gleich ganz erreichen, — zumahl, wenn auch der Vater schon in mehreren Generationen so verkrüppelt war — so wird doch die künftige Generation sicherlich die natürliche Größe ihrer Race erhalten. Füttern und behandeln Sie aber ein Füllen von dem größten Schlage ächt ungrischer Race, wie Sie nur immer wollen, so werden Sie doch nimmermehr bewirken, — auch in der hundertsten Generation nicht — daß es die Größe eines holsteinschen oder ähnlichen großen Pferdes erreiche, weil dieß seinen in der Natur gegründeten Race-Eigenschaften zuwider ist. Was folgt nun hieraus? Daß man zwar durch schlechte und zweckwidrige Behandlung die Eigenschaften einer Race im einzelnen Individuen unterdrücken, aber den Keim und die Disposition dazu nie vertilgen könne; und daß so bald diese Hindernisse, die der Entwickelung der Race-Eigenschaften in dem Wege stehen, gehoben sind, das Thier von selbst, und ohne anderes Zuthun seine in der Race gegründeten Eigenschaften erlangen muß; daß folglich eine Race durch schlechte Behandlung wohl verkrüppelt, aber nie verändert, nie umgestaltet werden könne. Man gebe solchen sorglosen und unver-

verständigen Bauern die besten Merinosschaafe, so werden sie solche in einigen Generationen sicher so verkrüppeln und herunter bringen, daß sie gar keinen Merinos mehr ähnlich sehen, sondern eine ganz eigene Race scheinen werden. Man bringe aber die Lämmer ihrer Descendenz, und sey es auch die zehnte Generation — wenn nur die Schaafe nicht durch fremde Beymischung verbastardirt worden — unter ordentliche Behandlung, und ich wette, daß man alsobald wieder die nämlichen Merinos haben wird, die man diesen sorglosen Wirthen übergab. Zwar werden sie nicht so schön, nicht so vollkommen seyn, als die, welche man während so vielen Generationen mit angewandter strenger Auswahl bey der Zuzucht selbst erzielet hätte, aber Merinos werden sie doch immer seyn, und keine andere Race.

Was das Klima anbelangt, dem Manche — mitunter sogar auch Schriftsteller von Bedeutung — so wunderbare Kräfte in Veränderung und Umstaltung der Racen zuschreiben, so begreife ich zwar sehr leicht, daß solches allerdings einige außerwesentliche Veränderungen bey den Thieren bewirken könne und müsse, so wie dieß auch bey den Vegetabilien der Fall ist; so wie z. B. der Weinstock nach Verschiedenheit des Klima's bald häufigere, bald wenigere, bald bessere, bald schlechtere, bald reifere, bald unreifere Trauben (aber doch immer Trauben, oder gar nichts) trägt, ja in manchem Klima gar nicht fortkommen will. Daß aber das Klima vermögend sey, die Race einer Thierart im Wesentlichen zu verändern, daß z. B. die krauswolligen Schaafe im heißen Erdgürtel Haare statt Wolle bekommen — wie Viele so gelehrig einander

der nachschreiben *) — dieß glaube ich eben so wenig — und sollten es auch die Schriftsteller der ganzen bewohnten Erde behaupten — als ich Einem glauben würde, wenn er mir sagte, daß es ein Klima gebe, wo auf dem dahin verpflanzten Weinstocke Birnen und Äpfel oder Nüsse wüchsen, oder ein anderes wo das dahin versetzte Pferd durch bloße Einwirkung des Klima's mit den Hörnern des Rindes auf dem Kopfe, und mit der Wolle der Merinos auf dem Rücken einher stolzirte. Mag immerhin ein Reisender — wenn er nebst dem guten Willen die Wahrheit zu sagen, auch gut und richtig beobachtete — dergleichen Schaafe mit wirklichen Haaren in jenen Gegenden gesehen haben, ist das eine Folge, daß diese von dem krauswolligen Schaafe abstammen? Folgt nicht vielmehr daraus, daß diese Thiere eine eigene Race seyn, so wie, glaube ich, kein Mensch zweifelt, daß unser ungarisches Nationalschaaf (Ovis strepsiceros Linn.) das doch noch keine eigentlichen Haare hat, sondern nur lange, ungekräuselte, Haaren ähnliche Wolle trägt, eine eigene, vom krauswolligen Schaafe ganz verschiedene Race sey?

Wie können denn aber die Schaafe alle, sammt und sonders von dem sogenannten wilden Schaafe (dem Mouflon, Muffelthiere, Argali, Ovis Ammon und wie es noch verschiedene Schriftsteller

*) So sagt z. B. unser Hr. Rumy ganz naiv, so naiv, als ob er selbst die Erfahrung gemacht hätte: „Als daher nach Südamerika Schaafe gebracht wurden, „fiel ihnen die Wolle aus, und sie bekamen Haare, so wie die Schaafe in Afrika" s. Rumy's populäres Lehrbuch der Oekonomie II. B. § 185. Verbes. o. Verfein. der Schaafwolle.

steller etwa nennen mögen) abstammen, wird man sagen, wenn man dem Klima nicht die Kraft einräumt, die Racen zu verändern? Dieß, antworte ich, ist eben eine Fabel, die meiner Hartgläubigkeit wohl nie einleuchten wird, man müste denn ganz andere Gründe haben, als man bisher hatte, solches zu erweisen. Allen Respect vor so manchen würdigen Schriftstellern, die dieß behaupten, aber — amicus Plato, amicus Aristoteles, sed amica magis veritas. —

Einer der neuesten Schriftsteller über die Schaafzucht *) sagt: Das Mouflon hat mit dem zahmen Schaafe die vollkommenste Ähnlichkeit der Stimme, Ähnlichkeit im Geschmacke des Fleisches, in dem furchtsamen Wesen, überhaupt im ganzen Naturell und im Körperbau; es zeugt mit dem zahmen Schaafe fruchtbare Junge u. s. w. und macht dann den Trugschluß, daß es also unbezweifelt sey, daß dieses sogenannte wilde Schaaf das ursprüngliche Stammthier des ganzen Schaafgeschlechtes sey. Zugegeben auch, daß es mit dem ganzen Vordersatze seine völlige Richtigkeit habe — wiewohl vielleicht noch Manches daran bezweifelt werden könnte — so ist doch die Schlußfolge in jedem Falle falsch; indem daraus bloß folget, daß also das Mouflon wirklich zum Geschlechte der Schaafe gehöre, keineswegs aber, daß es das Stammthier aller möglichen Schaafe sey. Sonst könnte ich mit eben dem Rechte behaupten **) daß alle Schaafe von un-

*) Herr Petri in seinem Ganzen der Schaafzucht.

**) Wohl noch mit weit größerm Rechte, weil mein Vordersatz nicht dem geringsten Zweifel unterliegen könnte, welches bey dem Mouflon doch nicht der Fall ist.

unserm ungrischen Zackel, oder alle Hunde vom Pudel oder Windhunde abstammen, welches doch wohl Niemand, wie ich glaube, so leicht zugeben wird. — Ja ich bezweifle sogar im Gegentheile, daß dieses sogenannte wilde Schaaf wirklich zum Schaafgeschlechte gehöre, indem ich mit Herrn Weber *) glaube, daß das Schaaf ganz eigentlich zum Hausthiere d. i. zum unzertrennlichen Gefährten des Menschen gemacht sey, daß es nirgend ganz wild angetroffen werde, noch angetroffen worden, und daß es schon seiner Natur nach in einem völlig wilden Zustande gar nicht leben könne.

Die verschiedenen, ja beynahe unzähligen Schaafracen, die es auf der ganzen bewohnten Erde giebt, hier aufzuzählen, und aus andern Büchern abzuschreiben, ist meine Sache nicht, gehört auch meines Erachtens in kein Buch über Landwirthschaft, sondern in das Gebiet der Naturgeschichte, mit der ich doch hier nichts zu schaffen habe. Ich werde daher bloß Einiges von jenen Racen anführen, die entweder wirklich bey uns mit mehr oder weniger Vortheil existiren, oder die zwar hier sich noch nicht vorfinden, die aber, nach meiner Einsicht mit Nutzen versucht werden könnten. Mithin rede ich:

1) Von dem spanischen feinwolligen Merinoschaafe.

2) Von dem hiesigen krauswolligen, mehr oder weniger schon durch Kreutzung mit den Merinos verfeinerten, gemeinen Landschaafe, deutscher Race.

3) Von unserm lang- und grobwolligen ungrischen National- oder Zackelschaafe.

4) Von

*) s. Dessen Handbuch der größern Viehzucht.

4) Von dem ebenfalls einheimischen, grob- doch minder langwolligen, dem vorigen übrigens ähnlichen wallachischen Schaafe.

5) Von dem Bakewellschen Dischleyschen, oder neuen Leicesterschirschen, langwolligen, sehr mastbaren Schaafe in England.

6) Von dem äußerst großen, und überaus fruchtbaren Marsch- oder Niederungsschaafe in England, Holland und Norddeutschland.

## §. 23.

## Vom Merinoschaafe.

Das Merinoschaaf stammt ursprünglich aus Spanien *) her, allwo es heut zu Tage einheimisch ist, und von wo es auch hieher verpflanzt wurde, und in einigen vorzüglichen Schäfereyen der Monarchie mit Sorgfalt in ihrer Reinheit, ohne Beymischung fremden Blutes erhalten wird. **)

Die

*) Spanien selbst soll diese Schaafrace von Nord-Afrika erhalten haben.

**) Solche Schäfereyen in unserer Monarchie sind: Die k. k. Heerden zu Mannersdorf und Eßlingen in Oesterreich; die des Freyhern von Geißlern zu Hoschitz in Mähren, und andere, die man in den Oekonom. Neuigk. des Herrn Christian Carl André finden kann. — In unserm Vaterlande zeichnen sich in dieser Hinsicht aus: die Merinosschäfereyen des würdigen und bekannten Grafen Georg Festetits zu Keßthely, und dessen Bruders Grafen Emerich Festetits zu Paty bey Güns; die des Grafen Hunyady zu Uirmény unweit Neutra; des Grafen Carl Esterházy zu Acs bey Komorn; Sr. k. Hoheit des Herzogs Albert zu Sachsen-

Die vorzüglichste Eigenschaft dieses bey uns eben deßwegen so sehr beliebten Schaafes, ist die große Quantität superfeiner, stark gekräuselter, seidenartiger, zu allen Gattungen schöner und guter Kerntücher äußerst erwünschter Wolle, worinn es alle europäische Schaafracen weit hinter sich zurückläßt, und selbst außer Europa, nur von dem einzigen Tibetanischen Schaafe in Asien übertroffen werden soll.

Das charakteristische und allen Individuen gemeinschaftliche Kennzeichen dieser Race ist eine starke Bauchung, größer und stärker, als man sie bey irgend einer andern Race antrifft.

Ganz vorzügliche Thiere dieser Race haben auch meistens eine mit Wolle bis über die Augen stark verwachsene Stirne, eine große am Halse tief herabhängende, stark mit Wolle bewachsene Wamme oder Koder, bis auf die Klauen mit krauser Wolle bewachsene Vorder- und Hinderbeine, und eine Menge Falten am ganzen Leibe, sonderlich am Halse.

In Rücksicht dieser so eben aufgezählten, ohnehin nur bey einigen Individuen in vorzüglichem Grade sich vorfindenden Eigenschaften sind indessen die Meinungen verschiedener Schaafzüchter verschieden. Hr. Pictet *) unter andern glaubt, daß sie eine bloße

---

sen-Teschen im Weichselhofe unweit Neusiedl am See; des Fürsten Esterházy in der Gegend von Eisenstadt u. a. m.

*) s. Dessen Faits et observations concernant la race des Merinos d'Espagne &c. Deutsch: Erfahrungen und Beobachtungen über die spanischen Merinosschaafe u. s. w.

bloße Sache der Einbildung seyen, ja er legt es sogar den deutschen Schaafzüchtern zur Last, daß sie eben deßwegen die Vorzüglichkeit der Wolle, welches der Hauptzweck bey den Merinos ist, vernachläßigten, weil sie zu sehr auf diese äußere Gestalt der Schaafe ihr Augenmerk richteten, welches doch nur eine unbedeutende Nebensache wäre. Eben so will man auf den fürstl. Lichnowskischen Schäfereyen in Schlesien die Erfahrung gemacht haben „daß es unter dem faltigen Viehe eben so gut grobes als feines gebe, ja letzteres vielleicht unter ihnen noch seltener anzutreffen, und daß es für die Nachzucht gleich nachtheilig sey, ob der Zuchtstöhr sich an den hintern Schenkeln, oder auf den Falten am Halse grobwollig zeigt. *) Daß daher bey der Schwierigkeit alle mögliche Vollkommenheiten an einem und ebendenselben Individuum zu erreichen, in Stammschäfereyen mehr auf den höchsten Grad der Feinheit, **) als auf alle übrige Eigenschaften gesehen werden müsse u. s. w.“ ***) Andere hingegen, wie H. Petri ****) glauben, daß diese äußere

*) Ich selbst sah einstens ein paar Metisböcke, welche diese äußeren Eigenschaften der Merinos in so vorzüglichem Grade besaßen, daß sie von weitem meine volle Bewunderung erregten, welche Bewunderung aber alsogleich in Verachtung übergieng, sobald ich ihre schlechte Wolle auf ihrem schönen Körper untersuchte.

**) Hier mag man wohl unter Feinheit auch alle übrigen guten Eigenschaften der Wolle verstanden haben, als: Elasticität, Stärke, seidenartige Sanftheit und Geschmeidigkeit u. s. w. weil eine Wolle, die bloß fein wäre, ohne die übrigen Qualitäten einer guten Wolle zu haben, einem Spinnengewebe ähnlich, und durchaus zu nichts zu brauchen wäre.

***) s. C. C. André's Oekonom. Neuigk.

****) s. Dessen: Das Ganze der Schaafzucht; und C. C. André's Oekonom. Neuigk.

ßere Form der Thiere mit der Vorzüglichkeit und Vollkommenheit ihres Vließes immer in unzertrennlicher Verbindung stehe, und selbst in Spanien, dem Vaterlande der Merinos für ein vorzügliches Racezeichen gehalten werde.

Das Vließ der Merinos ist ohne Vergleich dichter, als das anderer Schaafe, ja bey vorzüglichen Individuen dieser Race ist es so dicht, daß es, so wie es auseinander gespreitet wird, vor lauter Dichtheit sogleich von selbst wieder zusammenspringt.

Die Farbe der leonischen *) Merinos ist dunkel schwarzgrau, oder dunkel goldgelb, oder braungelb. Letztere Farbe schätzt man nach Herrn Petri **) in Spanien darum höher, weil die Wolle solcher Schaafe bey der Wäsche weniger durch Abgang verliert. In der k. k. Merinosschäferey zu Mannersdorf hat man die Bemerkung gemacht, ***) daß die Schaafe durch fleißiges Weiden auf niederen üppigen Weideplätzen sich schwärzer färben, als solche die auf mageren Triften geweidet werden. Ein klarer Beweis, daß kräftiges Futter schon allein vermögend sey, diesen Schmuck hervorzubrin-



*) In Spanien unterscheidet man die Merinos in leonesische und sorianische. Letztere sind von schlechterer Qualität und haben eine weit lichtere, aschgraue, oder weißlich-graue Farbe. s. Petri's Ganze der Schaafzucht; Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht; und André's Oekonom. Neuigk.

**) s. Dessen: Das Ganze der Schaafzucht, und André's Oekonom. Neuigk.

***) s. André's Oekonom. Neuigk. Jahrg. 1812. Nro. 62.

gen, welches sehr natürlich ist, da derselbe in nichts Andern besteht, als in dem an die Extremitäten der Wolle hervorgetretenen fetten Schweiße, an den sich dann der Staub anlegt, und die Schaafe schwarz färbt. In den Händen unserer gewöhnlichen Bauern, bey kümmerlichem Strohfutter und elender Pflege und Behandlung, möchten sie daher diesen ihren Schmuck wohl bald ablegen. Herr Petri *) schreibt auch dem Boden viele Kraft zu, diese schwarze Farbe hervorzubringen, besonders demjenigen, der viel Natrum, Kalk, oder Eisen enthält, dabey aber nur wenig gebunden und wenig wasserhaltend ist. Das Gegentheil soll ein sehr lehmiger Thonboden bewirken. — Inwendig hat die Wolle der Merinos entweder eine glänzende blendend-weiße, oder eine von Fettschweiß durchdrungene, mehr oder weniger gelbliche Farbe.

Die Genügsamkeit der Merinos gegen andere Schaafracen wird von mehreren Schriftstellern gerühmt. Nach Herrn Petri's **) Erfahrungen ist ein österreichisches Joch (1600 □ Klafter) Weideland nach Beschaffenheit der Qualität hinlänglich 8 — 16 Stück, folglich 12 Stück dieser Schaafe im Durchschnitte vom Anfange May bis Ende Octobers und noch länger vollkommen satt und vollständig zu ernähren.

In Betreff der körperlichen Constitution der Merinos stimmen alle Erfahrungen überein, daß sie eine harte, feste, den äußern Einwirkungen der Witterung und verschiedenen Klimate überaus trotzende

*) s. Dessen Das Ganze der Schaafz. u. André's Oekonom. Neuigk.
**) Ebendas.

zende Race seyen. *) Herr Pictet meint zwar, daß sie gegen die Kälte empfindlicher seyn müßten, da ihre Haut merklich dünner wäre, als die Haut anderer Racen; **) wogegen aber ich glaube, daß bey der Dichtheit ihres Pelzes am ganzen Körper, unmöglich Etwas auch von der strengsten trockenen Kälte für sie besorgt werden könne. ***) Herr Petri ****) sagt sogar, daß seine Merinoslämmer oft im Freyen bey heftiger Winterkälte gebohren werden, ohne daß ihnen die Kälte so leicht schadet.

So gesund aber auch diese Schaafe allermeist zu seyn pflegen, so sind sie doch dem Übel der

---

*) Mit unsern langwolligen nationellen Schaafracen können sie jedoch keinen Vergleich aushalten. Sie sind auf jeden Fall um vieles weichlicher, und besonders gegen anhaltende nasse Kälte empfindlicher, als diese unsere einheimischen Racen. Daß übrigens hieran mehrentheils die Verzärtelung dieser Thiere in Deutschland Schuld sey, und daß die gerade aus Spanien bezogenen Merinos, ungeachtet der weit größern Verschiedenheit des Klima's, den äußern Einwirkungen des Wetters weit besser widerstehen würden, weil sie nicht verzärtelt sind, bin ich sehr geneigt zu glauben.

**) s. Faits et observations concernant la race des Merinos d'Espagne à laine superfine, et les croisements par Ch. Pictet. Deutsch: Erfahrungen und Beobachtungen über die spanischen Merinosschaafe, die Feinheit ihrer Wolle, und das Kreutzen derselben mit gemeinen Racen. Wien 1808.

***) Anhaltende nasse Kälte ohne Obdach, und sumpfige, der Ueberschwemmung ausgesetzte Niederungsgegenden und Weiden machen jedoch eine Ausnahme und sind Umstände und Verhältnisse, unter welchen die Merinos durchaus nicht anzurathen sind, wogegen unsere einheimischen langwolligen Schaafracen noch immer gedeihen und mit vielem Vortheile gehalten werden können.

****) s. Dessen Das Ganze der Schaafzucht.

der Drehkrankheit sehr stark, und mehr als alle andere Racen unterworfen. Diese böse Krankheit tödtet nach Herrn Pictet *) die Lämmer ohne alle Rettung. Zum Glücke greift sie nie Thiere an, die schon über zwey Jahre alt sind.

Auch sind ihnen die Pocken sehr gefährlich **) und müssen daher die Lämmer sogleich in ihrer frühesten Jugend sorgfältigst eingeimpft werden.

Eine besondere Eigenheit der Merinos ist, daß sie sich weit langsamer entwickeln, hingegen aber auch ein weit höheres Alter erreichen, ***) als die meisten andern Racen.

In Rücksicht auf Fleischerzeugniß und Mastfähigkeit räumt Herr Petri ****) diesen in Hinsicht auf Wolle unstreitig ersten und vorzüglichsten aller Schaafe ebenfalls den ersten Platz ein, den sie mir aber nicht zu verdienen scheinen. Denn 1tens widerspricht dieser Behauptung des Herrn Petri die Erfahrung der Engländer, die doch in der Fleischproduction und Mastung unwidersprechlich die

größ-

*) s. Dessen eben angeführtes Werk: Faits & observations &c.

**) Ein Beweis hievon ist die im Jahre 1800 nach Perpignan in Frankreich gebrachte Merinosheerde, von welcher über zwey Drittheile von den Pocken befallen, und ein großer Theil derselben wirklich ein Raub dieser bösen Krankheit wurden.

***) Nach Herr Pictet erreichen die Merinos ein Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren. Nach Herrn Flandrin werden die Mutterschaafe der Merinos in Spanien bisweilen bis in das vierzehnte Jahr ihres Lebensalters benutzt. s. die öfters angeführten Werke dieser beyden Schriftsteller.

****) s. Dessen Das Ganze der Schaafzucht, u. André's Oek. Neuigk.

größten Meister sind und die geradezu und zwar aus Erfahrung behaupten, daß das Merinoschaaf eben deßwegen nicht verdiene allgemein in England eingeführt zu werden, weil es in Hinsicht auf Fleischerzeugniß und Mastfähigkeit den bessern englischen Schaafracen auch nicht auf die entfernteste Weise gleich komme. *) 2tens ist es bekannt, daß unsere Fleischer, die doch gewiß ihren Vortheil beabsichtigen, bey übrigens gleichen Umständen allezeit unsern langwolligen ungerischen Racen den Vorzug geben, wie dieß selbst von einem gar nicht unbekannten deutschen Schriftsteller **) anerkannt wird. 3tens behauptet in Lübeck's patriotischem Wochenblatte für Ungern ein innländischer, sich J. F. v. T. ***) unterzeichnender, wirklich geistreicher Verfasser eines Aufsatzes über unsere wallachisch-ratzische Schaafrace geradezu gegen Herrn Petri „daß die Lämmer dieser Race (nähmlich der wallachischen) ein schmackhafteres Fleisch haben, und daß das ausgewachsene Vieh leichter mastbar, und viel schwerer sey, als das anderer (versteht sich hiesiger krauswolliger) Racen; so daß der Preiß eines ungrischen Kappen ****) immer um $\frac{1}{4}$ den Preiß der andern übertrifft."

Etwas

*) s. Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft.

**) s. Gentebrück's gesammelt. Unterr. von Schaafen und Schäfereyen.

***) Der für unser Vaterland zu früh verstorbene Johann Festetics von Tolna, wenn ich nicht irre. Er starb den Heldentod in der unglücklichen Schlacht bey Raab gegen die Franzosen im Jahre 1809. Gott seegne seine Asche!!!..

****) So werden bey uns und in Oesterreich in der gewöhnlichen deutschen Volkssprache die Hammel oder Schöpsen genannt.

Etwas ganz Eigenes der Merinos ist auch, daß ihre Wolle fester auf dem Körper sitzt, als bey irgend einer andern Race; ja daß sie nach eigens gemachten mehrfältigen Versuchen im Stande sind solche zwey bis drey Jahre lang am Körper zu tragen, ohne auch nur das Geringste davon zu verlieren, so daß sie beynahe unter der Last ihrer eignen Wolle erliegen müssen. *)

In Rücksicht auf die Quantität und das Gewicht der Wolle, wird, glaube ich, das Merinoschaaf wohl von keinem krauswolligen Schaafe in der Welt so bald übertroffen werden.

In Spanien selbst nimmt man bey den Wollekäufen als Grundsatz an, daß ein Mutterschaaf vier, und ein ausgewachsener Widder sechs Pfund rein gewaschener Wolle im Durchschnitt gebe. **) Da nun durch die spanische Waschmanipulation wenigstens die Hälfte des Gewichts der Wolle verlohren geht, so kommen im Durchschnitt auf jedes erwachsene Merinoschaaf mindestens acht, und auf jeden derley Widder wenigstens zwölf Pfund völlig ungewaschener Wolle.

In der k. französischen Nationalschäferey zu Rambouillet gaben die dasigen Merinos in den Jahren 1798 — 1801 im Durchschnitte bey acht Pfund,

und

*) s. Petri's Das Ganze der Schaafzucht; und Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

**) s. Petri's das Ganze der Schaafzucht. Soll hier etwa spanisches Gewicht verstanden werden (wovon Herr Petri freylich nichts saget,) so ist etwas weniger anzunehmen, weil ein spanisches Pf. nur circa 26 1/3 Loth östr. Gew. enthält.

und die halbveredelten Mestizen im Durchschnitte sechs Pfund ungewaschener Wolle. *)

In der östr. kais. Merinosschäferey zu Manersdorf gaben die Merinosmütter im Durchschnitte jährlich beyläufig fünf Pfund, und die Widder gegen acht Pfund geschwemmter oder am Körper gewaschener Wolle. **) Folglich, da durch das Schwemmen ein Viertheil des Gewichts verlohren geht, kommen auf ein Mutterschaaf im Durchschnitt $6\frac{1}{4}$, und auf einen Widder 10 Pf. ganz ungewaschener Wolle.

Bey Herrn Petri zu Theresienfeld in Östreich geben die ausgewachsenen Schaafe im Durchschnitte 8 — 9, derley Widder im Durchschnitte beyläufig 13, einzelne vorzügliche Widder aber oft bis 17 Pf. und darüber ganz ungewaschener Wolle. ***) Ich selbst erstand allda im Winter $18\frac{1}{12}$ einen Widder von der geringsten Gattung, bey dem mir Herr Petri nur für zehn Pfund ungewaschener Wolle bürgte. Als ich denselben am 16ten May darauf scheeren ließ, erhielt ich bey 11, ich glaube ein halbes Viertel Pfund weniger als 11 Pf. ganz ungewaschener Wolle. Dabey blieb ihm aber die Stirne ungeschoren, weil ich meinen Schäfer auf keine Weise dazu bewegen konnte, solche abzuscheeren, indem er, wie er sagte, das Thier nicht entstellen wollte; auch ließ er ihm noch einige Wolle schlech-

*) s. C. C. André's Oekonom. Neuigk. Auch hier ist etwas weniger anzunehmen, wenn von Pariser Gewicht die Rede ist, weil ein derley Pf. nur circa 28 Loth ö. G. enthält. s. Nelkenbrechers Taschenbuch von Gunz.

**) s. Ebendas.

***) s. Ebendas. u. Petri's das Ganze der Schaafzucht.

schlechterer Gattung auf dem Hodensacke und in der Umgegend, um ihn nicht zu beschädigen, so daß ich also wenigstens volle 11 Pfund ungewaschener Wolle füglich annehmen konnte; wiewohl dieser Widder — ich widerhohle es — einer der schlechtesten des Herrn Petri war.

In der k. bayerischen Merinosschäferey zu Waldbrunn nächst Würzburg gaben an ungewaschener Wolle: die Zuchtwidder im Durchschnitt 15 Pf. (circa $12\frac{3}{4}$ Pf. östr. Gew.,) einzelne gaben 18 — 20 Pf. ($15\frac{1}{4}$ — 17 Pf. östr. G.;) die Jährlingswidder im Durchschnitt 14 Pf. (12 Pf. östr. Gew.) einzelne mehrere 15 — 18 Pf. (c. $12\frac{3}{4}$ — $15\frac{1}{4}$ Pf. ö. G.;) die Mutterschaafe im Durchschnitt $9\frac{3}{4}$ Pf. ($8\frac{5}{8}$ Pf. ö. G.), einzelne viele 10 — 12 Pf. ($8\frac{1}{2}$ — $10\frac{1}{4}$ Pf. ö. G.;) Lämmer im Durchschnitt $3\frac{4}{7}$ Pf. (3 Pf. ö. G.,) einzeln gaben einige Lämmer 5 ($4\frac{1}{4}$ Pf. ö. G.) mehrere 4 ($3\frac{3}{8}$ Pf. ö. G.,) die meisten $2\frac{1}{2}$ — $2\frac{3}{4}$ Pf. ($2\frac{1}{8}$ — $2\frac{3}{8}$ Pf. östr. Gew.) *)

Die Lämmer ächt leonischer Merinos werden immer in einer Hülle feiner, pflaumenähnlicher, bald mehr bald minder weißer Haare gebohren, die sie erst später mit feiner, dichter und krauser Wolle verwechseln. Alle diejenigen Lämmer, welche nicht mit diesem untrüglichen Merkmahle ächter Abstammung gebohren werden, sondern gleichsam nackend mit äußerst kleiner krauser Wolle zur Welt kom-

*) s. Ryß, über den Fortgang der Anstalt zur Veredlung der Schaafzucht im Großherzogthum Würzburg. 1816. Ein vortreffliches äußerst lesenswerthes Werkchen, das mir eben jetzt erst, als schon mein ganzes Werk zum Druck bereit lag, in die Hände fiel.

kommen, sind entweder sorianer Merinos, oder gar nur Mestizen, auf keinen Fall aber leonische Merinoslämmer. *) Schon der Schwede Hastfer machte längst die sehr richtige Bemerkung, daß diese Haare der Lämmer ein Zeichen guter, feiner und langer Wolle seyen. **)

Noch muß ich hier zwey Behauptungen zwey berühmter Schaafzüchter, der H. H. Pictet und Petri berühren. Ersterer macht den Deutschen überhaupt den Vorwurf, daß sie in der edlen Schaafzucht, nemlich in der Zucht der spanischen Merinosschafe sehr weit zurück seyen. ***) Herr Petri wirft dagegen Herrn Pictet vor, daß sein Vieh zu schlecht und zu unedel sey, um unter dem Namen spanisches Vieh in Deutschland auftreten zu dürfen. ****)

Ersterer hat offenbar Unrecht. Denn ohne von den berühmten sächsischen, preußischen, und andern Merinosheerden in Deutschland, die ich nicht kenne, reden zu wollen, möchte ich doch Hrn. Pictet fragen, ob er denn auch die vorzüglichsten Merinosheerden unserer Monarchie gesehen habe? Würden wohl die Franzosen im Jahre 1809 sich die Mühe genommmen haben, wie sie es doch wirklich

---

*) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht; und Petri's das Ganze der Schaafzucht.

**) s. Hastfer's oben §. 1. angeführtes Werk.

***) s. Pictet's öfters angeführtes Werk: Faits et observations concernant la race des Merinos &c. Deutsch: Erfahrungen u. Beobacht. über die spanischen Merinosschaafe u. s. w.

****) s. C. C. André's Oekonom. Neuigk.

lich thaten, sämmtliche *) Mutterschafe von der kais. Schäferey zu Mannersdorf weg und nach Frankreich zu treiben, wenn sie so sehr hinter den französischen zurück gewesen wären? — Überdieß kenne ich die Schaafe des Herrn Petri, und glaube wohl nicht, daß es Schaafe in Frankreich geben könne, mit denen sich solche nicht mit Ehre messen dürften. — Auch war ich so glücklich, wenn schon nicht die ganze Heerde, doch einige Widder vom Freyherrn von Geißlern zu sehen; von denen ich ebenfalls glaube, daß sie zu jedem Zeitpunkte mit Ehre in Frankreich auftreten könnten. Von andern, die ich weniger kenne oder die minder bedeutend sind, nicht zu reden. —

Was die Behauptung des Herrn Petri anbelangt, so sollte man freylich glauben, der Verfasser der schönen und unübertrefflichen Erfahrungen und Beobachtungen über die Merinos hätte auch eben so schönes und unübertreffliches Schaafvieh, und Petri's Vorwurf wäre weiter nichts als eine bloße Geburt des blassen Neides, weil er fürchtete, daß diese so vorzüglich ausgezeichneten Thiere des Herrn Pictet seiner Merinosschäferey zu Theresienfeld Eintrag machen könnten. So sollte man denken, sage ich und so dachte ich zum Theile wirklich selbst, als ich ganz unvermuthet im Sommer 1814 in der Gegend von Himberg in Östreich unweit Wien einige Stücke Pictetscher Merinos zu

sehen

*) Mit Ausnahme von 26 Stücken, die ihnen wegen etwas scharfen Schenkeln nicht recht tauglich schienen. s. André's Oekonom. Neuigk. Jahrg. 1812. Nro. 62.

sehen bekam, die durch Herrn Dr. de Carro in Wien verkauft werden sollten, wegen ihrer schlechten Qualität aber, und ihren unverhältnißmäßig hohen Preisen *) keinen Absatz fanden, und daher in bemeldeter Gegend unter der Oberdirection gedachten Hrn. Doctors von einem eigens dazu bestellten Schäferknechte geweidet wurden. Diese nun — es thut mir leid es sagen zu müssen, wenn sie denn doch wirklich Pictetsche Schaafe waren, woran ich aber zur Ehre Herrn Pictets noch ein wenig zweifeln will — diese waren leider tief unter aller Kritik, so daß ich vor Staunen kaum zu Sinnen kommen konnte. Die Behandlung dieser Schaafe war aber auch um nichts besser, als sie es verdienten, denn es giengen alte und junge Widder, erwachsene Mutterschaafe, Jährlinge und Lämmer, Alles eben so pêlemêle durcheinander, wie man solches nur immer bey den unordentlichsten unserer Bauern in Ungarn sehen kann. Es that mir wahrhaft in der Seele wehe, sie nur anzusehen. — Einer unserer vorzüglichsten, thätigsten und verständigsten praktischen Landwirthe **) indessen ist mit seinen schon in frühern Jahren von Herrn Pictet erkauften Merinos sehr zufrieden. Er hat erst Ende May letzverfloßenen Jahres 1815 einen Widder von deren Descendenz um 1965 Gulden 30kr. W. W. (476 fl. 17½ kr. Conv. M. nach dem

*) womit man wahrscheinlich bloß das vorgegebene reine Blut kaufen sollte, denn das Auge konnte an ihnen einmahl gar nichts edles entdecken.

**) Graf Emerich Festetics von Tolna zu Güns, jüngerer Bruder des hochverehrten Vaters unserer besseren Landwirthschaft.

dem damahligen, in der Wiener Zeitung angegebenen Geldcurse) verkauft. *)

## §. 24.

## Von unserm gemeinen krauswolligen Landschaafe deutscher Race.

Das gemeine krauswollige, hiesige Schaaf deutscher Race ist zu bekannt, um einer weitläuftigen Beschreibung zu bedürfen. Es ist auch wohl schon ziemlich selten bey uns in seiner ganzen Reinheit anzutreffen, sondern bildet meistens eine durch Kreutzung mit männlichen Individuen der Merinos oder ihrer Blendlinge entstandene neue Mittelrace. Je mehr nun diese Race mit Merinosböcken, oder hochveredelten Merinosblendlingen gekreutzet wird, desto mehr nähert sie sich auch der Race der Merinos, je weniger, desto mehr ist sie von derselben verschieden. Der Hauptunterschied der Schaafe dieser Race, wenn sie in ihrer ganzen Reinheit sind, von denen der Merinorace besteht in Folgenden: Sie haben weit gröbere, schärfere, an Quantität wenigere, an Gewicht geringere, viel minder dichte, weniger krause, nicht so fest am Körper sitzende, und nicht so gleichartige Wolle, als die Merinos. Sie haben keine Bauchung, keine verwachsene Stirne, keine mit Wolle bewachsenen Beine, keine Wamme oder Koder, keine Falten am Leibe, meistens höhere Beine u. s. w. Übrigens sind sie doch den Merinos in vielen Stücken sehr ähnlich, und eben wegen dieser ihrer Homogenität sehr dien-

*) s. André's Oekonom. Neuigk. Jahrg. 1815. Nro. 69.

dienlich zur Veredlung mittelst Kreutzung mit Merinosböcken, wie dieß heut zu Tage schon durch vielfältige Praxis mehr als hinlänglich bestättigt ist, so daß es nach und nach immer seltener wird diese Thiere in ihrer ganzen Reinheit, ohne die geringste Vermischung mit spanischem Blute anzutreffen.

## §. 25.

## Von unsern beyden einheimischen langwolligen Schaafracen.

Unser ungrisches Nationalschaaf, oder das sogenannte Zackelschaaf (Ovis strepsiceros Linn.) und das wahrscheinlich davon abstammende, von demselben nur wenig verschiedene wallachisch-ratzische Schaaf sind in neuern Zeiten aus mehreren Gegenden unsers Vaterlandes durch das krauswollige Schaaf vertrieben worden. So trifft man sie in den sämmtlichen Comitaten dießseits *) der Donau durchaus nicht mehr an; ja selbst jenseits der Donau unter Pest bis an die türkische Gränze und in einzelnen Wirthschaften, besonders jenen der großen Güterbesitzer wohl in allen Gegenden und Comitaten Ungarns wird schon meistens krauswolliges mehr oder weniger veredeltes Vieh gehalten, wiewohl ich mich sehr lebhaft erinnere, daß in meiner frühesten Jugend vor etwa dreyßig und einigen

*) Ich nenne hier dießseits der Donau, was man nach der Geographie, da man sich gleichsam im Gedanken in den Mittelpunkt von Ungarn versetzt, gewöhnlich jenseits nennt, und umgekehrt; weil ich meinen Wohnplatz, an welchem ich schreibe, im Gesichte habe.

nigen Jahren, selbst in meiner Heimath (dem Kommorner Comitate) so wie in mehreren Gegenden und Comitaten dießseits der Donau die Bauern und gemeinen Edelleute noch mehrentheils ungrisches Schaafvieh hielten. Jetzt hält man diese Schaafrace noch in den meisten Comitaten über der Donau, und mehrentheils in den Gegenden dieß- und jenseits der Theiß.

Die den beyden dieser Schaafracen gemeinschaftlichen Eigenschaften sind, daß sie weit härterer Natur sind, der naßkalten Witterung, verschlämmten, ja selbst morastigen Weide, verdorbenem Futter u. dgl. weit besser widerstehen, und bey geringerem und schlechterem Futter weit besser gedeihen, bey gleichem Futter aber weit mastfähiger, mithin auf Fleisch und Fett besser zu benutzen sind, als die fein- und krauswolligen Racen. Auch geben sie sehr häufige Milch, und können der Wolle und Zuzucht unbeschadet mit sehr großem Vortheile auf Milch benutzt werden, welches bey den krauswolligen Racen nicht wohl statt haben kann, wie solches das nur zu gegründete Eifern beynahe sämmtlicher deutscher Schriftsteller wider das Schaafmelken hinlänglich erweiset. Bey etwas besserer Pflege bringen sie eben so häufige Zwillingslämmer, als dieß bey den krauswolligen Racen, auch bey der allerbesten Wartung nur selten geschieht. Ihre Wolle ist zwar nicht fein, aber bey ausgesuchten Thieren in ziemlicher Menge vorhanden, und zu manchen Fabrikaten, als: Kotzen, oder Pferdedecken, grobem Bauerntuche szür-posztó oder darócz) u. dgl. vortreflich zu gebrauchen. Ihre rauhen Felle, besonders die der Zackeln liefern das bekannte, so beliebte Haupt-Kleidungsstück unseres gemeinen Mannes, den

Schaaf-

Schaafpelz (bunda,) ohne welchem er gar nicht existiren zu können glaubte. Kurz, es sind diese beyden innländischen Schaafracen nichts weniger als unnütze, und gänzlich zu verdrängende Thiere, wie so manche Merinomanen irrig glauben, und es wäre wohl einmal Zeit, daß man auch an die Veredlung dieser nützlichen Indigenen, entweder bloß in und durch sich selbst, oder mittelst Kreutzung durch eine andere, homogene, und zu diesem Zwecke geeignete Schaafrace dächte. Besonders, da die fein- und krauswolligen Schaafe ohnedieß in vielen Gegenden unsers Vaterlandes, der sumpfigen Weide wegen nicht mit Vortheil gehalten werden können, und da die Preise des Fleisches, das doch unstreitig nothwendiger, als feine Wolle ist, täglich so sehr steigen, unsere langwolligen Schaafracen aber bekanntlich nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Schlächter vortheilhafter auf Fleisch und Mastung zu benutzen sind, als alle krauswolligen Racen.

Der Unterschied dieser beyden Racen ist beyläufig folgender: Das Zackelschaaf hat lange, oft ellenlange, und noch längere, beyden Geschlechtern gemeinschaftliche, auswärts stehende, gerade, schraubenförmig gewundene Hörner, *) einen großen ansehnlichen Körperbau, einen majestätischen Gang, ziemlich hohe Beine, und lange, bey vorzüglichen Individuen

*) Herr Rumy sagt „das ungrische oder wallachische Schaaf hat gerade, gekrümmte Hörner.“ Dieß kommt mir gerade so vor, als wenn man von glühendem Schnee oder von gefrornem Feuer spräche.

duen bis auf die Erde herabhängende grobe Kämmwolle. Beym wallachischen Schaafe haben die weiblichen Individuen in der Regel keine Hörner, der Körperbau ist minder ansehnlich, der Gang minder majestätisch, und die Wolle kürzer, weßwegen sie eben dichter zu seyn scheint. In allem Übrigen aber sind sie außerordentlich homogen, so daß sie beynahe eine und dieselbe Race zu seyn scheinen.

Unter allen mir bekannten inn- und ausländischen Schriftstellern scheint mir außer dem Verfasser des in Lübecks patriotischen Wochenblatte enthaltenen erst erwähnten Aufsatzes, Niemand besser, gründlicher und mit mehr Kenntniß über unser National-Schaafvieh geschrieben zu haben, als Geutebrück in seinem gesammelten Unterrichte von Schaafen und Schäfereyen.

## §. 26.

## Vom Bakewellschen oder Dischleyschen Schaafe.

Des Bakewellschen, Dischleyschen, oder neuen Leicesterschireschen Schaafes in England erwähne ich hier nur deßwegen, weil ich glaube, daß es zur Veredlung unserer beyden inländischen langwolligen Schaafracen, unter allen möglichen Schaafen das allertauglichste wäre, wenn nicht die überaus scharfen Ausfuhrverbothe Englands, vermöge welcher unter den schwersten Strafen selbst für ihre eigenen Colonien kein einziges Zuchtschaaf außer Landes gehen darf, hierin so gewaltig im Wege stünden.

Diese

Diese Schaafrace hat *) eine ziemlich lange, **) in großer Quantität ***) vorhandene, aber nicht sonderbare ****) Kämmwolle, einen kleinen Kopf, keine Hörner, eine breite und volle Brust, breite Schultern und Rückgrad, im fetten Zustande ein sehr breites nicht sonderlich tiefes Gerippe, (so daß ein solches Schaaf nach dem Zeugnisse eines berühmten Schriftstellers *****) beynahe einer Schildkröte ähnlich sieht) geringere Hintertheile im Verhältniß zu den überaus vollen Vordertheilen, dünne Haut, feine Knochen, eine feine Faserheit und vorzüglichen Wohlgeschmack des Fleisches, und — welches ihre Haupteigenschaft ist, in der sie alle bekannten Schaafracen übertrifft und weßwegen sie in England eben so beliebt ist — eine ganz außerordentliche Mastfähigkeit. Im zweyten Jahre



*) als Nebensache; denn Hauptsache ist Fleisch und Fett.

**) Nach Dickson ist ihre Wolle oft bis 14 Zoll lang. Marshall sagt jedoch sie sey kürzer, als sie sonst bey langwolligen Schaafen zu seyn pflegt. Gewöhnlich sey sie 5 — 7 Zoll lang. (die engl. Fuß und Zoll sind den Wienern beynahe ganz gleich s. Nelkenbrechers Taschenb. von Gunz.)

***) Nach Thaer 10 Pfunde (etwas über 8 Pf. östr. Gew.) Nach Marshall geben die Mutterschaafe 5 — 7, (circa 4 — 5 3/4 Pf. östr. G.) und die Hammel 6 — 8 Pfund (circa 5 — 6 1/2 Pf. östr. Gew.) Wolle.

****) Herr Marshall sagt: die Wolle dieser Race stehe der Wolle anderer langwolliger englischer Schaafe etwas nach aus dem sehr natürlichen Grunde, weil man bey Hervorbringung und Verbesserung derselben irrigerweise auf die Wolle gar keine Rücksicht genommen hatte.

*****) Herrn Marshall's s. Ueber das Haushaltsvieh.

sollen diese Schaafe schon mastbar seyn; auch sollen sie von weit geringerem Futter und in weit kürzerer Zeit viel fetter werden und wegen der Feinheit ihrer Knochen weit weniger unnützen Abfall liefern, als alle andere Schaafe. So sagt Herr Marschall, *) er habe zwey bis dreyjährige Hammel dieser Race gesehen, die so mit Fett überladen waren, daß sie kaum gehen konnten. Auch sah er im J. 1785 zu Litchfield ein Hammelviertel, das auf den Rippen gerade vier Zoll Fett hatte. Manche sollen noch zu größerer Feistheit gebracht worden seyn. Ein Viertel eines zweyjährigen Hammels soll nach Dickson **) 20—30 Pfund circa 16—24 $\frac{1}{4}$ östr. G.) wiegen. Nach dem Zeugnisse des Herrn Marschall ***) wog das Viertel eines eilfjährigen Schaafes 26 Pf., (circa 21 Pf. östr. Gew.) wovon 2 $\frac{1}{2}$ Pf. (c. 2 Pf. ö. G.) Fleisch, das Uebrige lauter Fett war. Wenn sie vollkommen ausgemästet sind, so soll ein Viertel leicht 30—40 Pf. (c. 24 $\frac{3}{10}$ — 32 $\frac{4}{10}$ Pf. östr. Gew.) wiegen, und sie sollen dann wie ein lebendiger Fleischklumpen anzusehen seyn. ****) Eben deßwegen sind sie auch in England so berühmt, weil die Engländer bey der Schaafzucht das Fleisch und Fett als Hauptsache, die Wolle aber nur als Nebensache betrach-

*) s. daß so eben angeführte Werk: Ueber das Haushaltsvieh a. d. Engl. übersetzt.

**) s. Dickson's prakt. Ackerbau a. d. Engl. übers. Herausgeg. v. Thaer.

***) Ueber das Haushaltsvieh a. d. Werke des H. Marschall the rural Economy übers.

****) Eigentlichen Talg oder inneres Fett sollen sie jedoch weit weniger ansetzen, als manche andere Schaafe.

trachten. *) Die Wolle sagen sie, sey in Vergleich mit dem Fleische eben das, was das Stroh im Vergleiche mit dem Korne ist. Es wäre daher eben so thörigt viele feine Wolle, und weniges schlechtes Fleisch, als vieles schönes Stroh, und wenige schlechte Körner erzielen zu wollen. **)

## §. 27.

## Vom Marsch- oder Niederungsschaafe.

Das Marsch- oder Niederungsschaaf, welches in einigen Gegenden Englands, Hollands und Norddeutschlands angetroffen wird, führe ich ebenfalls nur an, weil ich glaube, daß es mit unsern

---

*) Die Rede ist hier nur vom Allgemeinen. Einzelne Engländer, wie z. B. H. Marschall setzen allerdings bey der Schaafzucht die Wolle dem Fleische vor, aus dem natürlichen Grunde, weil die Kleidung dem Menschen eben so nothwendig, wie die Nahrung ist, kein Thier uns aber so reichlich und so zweckmäßig mit Kleidungsmaterialien versieht, als das Schaaf, während uns mit Nahrungsmitteln auch andere Thiergattungen, wenn auch gar keine Schaafe existirten, hinlänglich versorgen könnten. — Daß die Wolle auch als Beförderungsmittel der Industrie in Hinsicht auf den Staat überaus schätzbar sey, liegt am Tage. Herr Marschall nennt jeden vorsetzlichen Versuch die Wolle zu beeinträchtigen einen Staatsverrath. s. Herrn Marschalls öfters angeführtes Werk Ueber das Haushaltsvieh a. d. Engl.

**) Ein Mehreres über diese Schaafrace s. in Thaer's Einleitung zur Kenntniß der engl. Landwirthsch. in Dickson's prakt. Ackerbau; und in Marschall's über das Haushaltsvieh. Dieß Letztere ist aus dem bekannten Marschallschen Werke: The rural Economy of the Midland — Counties, including the Management of Live-stock in Leicestershire and its Environs ins Deutsche übers.

unsern beyden ungrischen Racen sehr homogen seyn müße und eben deßwegen zum Kreutzen mit denselben tauglich seyn sollte.

Dieses Schaaf ist das größte unter allen bekannten Schaafen, *) und kann auf üppigen Niederungsweiden ein Schlächtergewicht von ein bis zwey Ctrn. und darüber erreichen. Es trägt sehr lange, schlichte, sogenannte Kämmwolle, die oft acht bis zehn Zoll Länge erreicht, und wovon es, bey recht fetten Weiden oft 9 — 10 Pfund (circa 7 $\frac{3}{10}$ — 8 $\frac{1}{10}$ Pf. östr. G.) am Körper trägt. ** Die Wolle ist zwar zum eigentlichen Tuche nicht zu gebrauchen, desto besser aber zu manchen andern wollenen Fabrikaten, und besonders zu Strümpfen, weil sie sich nicht, so wie die gekräuselte durch Feuchtigkeit zusammen zieht.

Diese Schaafe werfen immer mehrere, oft bis 4 ja bisweilen sogar 5 Lämmer, ***) für die sie auch

---

*) So soll das große flandrische Schaaf fünf Fuß (4 1/2 Fuß wiener M. wenn flandrische Füße zu verstehen sind) lang seyn. s. Weber's Handb. der größern Viehzucht.

**) Nach Geutebrück soll das friesische Schaaf, welches im Bremischen gehalten wird, bis 16 Pf. (circa 14 1/4 Pf. östr. Gew.) Wolle geben. s. Dessen Gesam. Unter. von Schaafen u. Schäfereyen. — Nach Weber giebt das flandrische Schaaf 12 Pf. (circa 10 Pf. östr. G.) ungewaschene Wolle s. Weber's Handb. d. größ. Viehzucht. — Nach Hastfer geben die äußerst großen Schaafe in Ostfriesland und auf der Insel Texel in Holland jährlich 10 — 16 Pf. (circa 8 4/5 — 14 1/12 Pf. östr. Gew.) Wolle. s. Hastfer in öfters erwähntem u. §. 1. angeführtem Werke.

***) s. Thaer's Einleit. zur Kenntn. der engl. Landw. und Geutebrück's u. Hastfer's so eben citirte Werke.

auch bey hinlänglicher Nahrung allzeit hinreichende Milch haben. Und da diese Milch auch von sehr guter Qualität ist, so können sie nach Verkauf oder Entwöhnung der Lämmer auch sehr gut auf Milch benutzt werden.

Eine vorzüglich gute Eigenschaft dieser Schaafe ist, daß sie auf den niedrigsten Weiden gedeihen, und selbst Sumpfgräser freffen, ohne sich mit Leichtem die so gefährliche Faulkrankheit zuzuziehen, welches doch bey andern Racen ganz unvermeidlich der Fall seyn würde. *)

Die Engländer, diese außerordentlichen, Alles berechnenden Landwirthe lieben diese Race zwar, ungeachtet ihrer guten Qualitäten, aus dem doppelten Grunde nicht, weil sie im Vergleiche mit ihren andern guten Schaafracen zu viele Weide und Fütterung erfordert und weil sie bey dem Schlachten zu viel unnützen Abfall an Knochen liefert, auch später mastbar wird, als andere englische Racen; Ob indessen doch dieses Schaaf nicht bey uns zur Kreutzung mit unseren einheimischen Racen mit Nutzen gebraucht werden könnte, stünde meines Erachtens wohl erst von Versuchen zu erwarten. **)

§. 28.

---

*) Hierinn haben sie also mit unsern Zackeln viele Aehnlichkeit, die ebenfalls der Sumpfweide sehr gut widerstehen.

**) s. Noch über diese Race: Thaer's Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, und Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft so wie Hastfer's Geutebrück's und Weber's eben angeführte Werke.

## §. 28.

## Ob, und wo fein- und krauswollige, oder unsere innländischen lang- und grobwolligen Racen zu halten seyen?

Zum Schluße dieses Kapitels muß ich nur noch Folgendes zur Verständigung hinzufügen: Wenn ich Einiges zum Lobe unserer einheimischen Schaafracen anführte, und sogar meine Ansicht und meinen Wunsch äußerte, daß solche entweder in und durch sich selbst, oder durch homogene fremde Racen verbessert werden möchten, so sey dadurch keineswegs gemeint, daß man von dem löblich begonnenen Werke der Einführung der Merinos, und der Veredlung der gemeinen krauswolligen Schaafe durch dieselben abstehen und überall in ganz Ungarn die ungrischen Schaafracen einführen und pflegen solle. Dieß ist durchaus meine Meinung nicht. Alle Extreme sind zu tadeln. Tragen wir nicht alle lieber gute und feine, als schlechte und grobe Tücher? Und warum sollten wir die Wolle dazu lieber aus fremden Staaten beziehen, wenn wir sie selbst, bey uns erzeugen können? Essen wir aber nicht eben so gerne gutes Fleisch, und haben wir nicht eben so gerne guten Talg zu Seife und zu Lichtern? Und warum sollten wir solche Artikel lieber aus den türkischen Provinzen beziehen, als selbst erzielen wollen?

Man pflege daher die edlen Merinos, diese vortreffliche Gabe der Natur überall, man veredle durch dieselben die gemeineren krauswolligen Racen allenthalben, wo man hohe, trockene Weide im Sommer und süßes gutes Heu und anderes taugliches Futter in hinreichender Menge für den Win-

ter hat, um sie gesund und bey Kräften zu erhalten, man habe aber immer das quid quæque ferat regio, et quid quæque recuset des altrömischen Dichters *) vor Augen, man hüthe sich in Merinomanie zu verfallen, und fein- und krauswollige Schaafe auch da halten zu wollen, wo solche selbst die Natur uns zu halten verbietet.

Nur an solchen Orten also, wo sumpfige, oft überschwemmte und schlammige Weideplätze sind, wo saures, für diese Thiere untaugliches und unbrauchbares Heu wächst, und wo folglich das fein- und krauswollige Schaaf nach aller Welt Erfahrung ohnedieß nicht sein Gedeihen finden kann, **) da rathe ich ohne Bedenken zu unsern lang- und grobwolligen Racen. ***)

Nur auf diese Weise läßt sich die Erzielung der Wolle mit Erzielung des Fleisches und Talges möglichst gut vereinbaren, ohne einander Abbruch zu thun. Widrigenfalls gestehe ich aufrichtig — und

*) s. Virgil. Georg. I. v. 53.

**) Und wie viele solcher Lagen und Gegenden giebt es nicht bey uns in Ungarn!

***) Den um die Monarchie so hoch verdienten Männern die sich mit der Merinoszucht abgeben, geschieht hiedurch nicht der geringste Eintrag, im Gegentheil gewinnen sie dabey beträchtlich, durch Aufrechthaltung des Credits ihrer edlen Thiere. Denn eben dadurch, das Manche aus Unverstand diese schönen Schaafe an Orte verpflanzen wollen, wo sie ihrer Natur nach nicht gedeihen können, entsteht unter dem großen Haufen eine gewisse Abneigung gegen die Merinos, indem sie das diesen unschuldigen Thieren zur Last legen, was doch bloß solchen unkundigen Schaafwirthen zur Last gelegt werden sollte.

und wenn ich mir auch dadurch von manchem Merinomanen den Titel eines Barbaren zuziehen sollte — daß ich es eben so thörigt finde, wenn man auf solch' einem unschicklichen Boden feinwollige Schaafzucht treiben will, als die ganze Welt es thörigt finden würde, wenn Jemand in einem Sumpfe einen Weinberg, oder auf einem steilen und felsigten Gebirge einen Gemüsegarten anlegen wollte.

# Viertes Kapitel.

## Stallung der Schaafe.

### §. 29.

### Durchwinterung der Schaafe im Freyen.

Die Natur selbst, da sie die Schaafe mit einem so warmen Pelze versah, giebt uns einen hinlänglichen Fingerzeig, daß wir bey dem Schaafviehe nicht so wohl auf Schutz wieder die Kälte, als vielmehr auf Abhaltung allzugroßer Wärme, und auf beständige und sorgfältige Erhaltung frischer reiner Luft Bedacht zu nehmen brauchen.

Daß

Daß man die Schaafe ihrer Gesundheit und ihres Nutzens unbeschadet, ohne irgend eine Stallung, ja sogar ohne Obdach, nicht nur in England, wo dieß des gelinden Klima's wegen ohnehin allgemein der Brauch ist, sondern auch in weit kältern Gegenden und Ländern recht gut durchwintern könne und daß man aufs höchste offene Schupfen brauche, um dieselben gegen die ihnen allerdings etwas nachtheiligen kalten Herbst- und Frühlingsregen zu schützen, ist durch mehrfältige Versuche schon längst außer Zweifel gesetzt worden. *)

Ich selbst machte in dieser Hinsicht eine sehr merkwürdige Erfahrung, die ich nicht umhin kann, hier meinen Lesern mitzutheilen. Ich kaufte im Herbste 1812 gegen 300 Stück Mutterschaafe hierländischer krauswolliger Race, die ich wegen Mangel an Stallung sämmtlich im Freyen, und zwar ohne das geringste Obdach auswintern mußte. Die letztere Hälfte des Oktobers und der Anfang Novembers war sehr regnerisch und die Schaafe litten etwas dabey, ungeachtet ich ihnen weit stärker als gewöhnlich streuen ließ; doch gieng mir bloß ein einziges Schaaf zu Grunde, welches aber schon den vorigen Sommer immer kränkelte, und daher schon etwas krank in den Winter gekommen war. Den Winter $18\frac{12}{13}$ der einer der strengsten war, die es je gegeben hatte, übertrugen sie

*) s. Thaer's Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, Einleitung zur Kenntniß der englischen Landw. und Annalen des Ackerbaues.

sie so vortrefflich und waren dabey so gesund, daß sich Jedermann darüber verwundern mußte. Ich verlohr auch bis Monath März nur noch ein einziges Schaaf, welches ebenfalls schon anbrüchig war, als es eingewintert wurde. Ihre Munterkeit und ihre Kraftfülle zeigten hinlänglich, daß ihnen diese Kälte *) nicht im geringsten schadete, sondern vielmehr sehr gedeihlich war. Oft, sehr oft waren sie am frühen Morgen, als ich sie besichtigte, im Schnee vergraben, da sie denn auf einmal mit einer Kraft und Behendigkeit die nur gesundem Viehe eigen ist, aufsprangen, und die Last des Schnees von ihrer wolligen Decke abschüttelten. Freylich war dieser Winter sehr trocken, in welchem zwar viel Schnee, aber von Anfang Novembers an kein eigentlicher Regen fiel und bey häufigerem Regenwetter würde es mir wahrscheinlich schlechter gegangen seyn. Allein es giebt auch dann ein leichtes und einfaches Mittel, die Schaafe bey Gesundheit zu erhalten. Man gebe nur denselben während solchem anhaltenden Regenwetter täglich etwas Hafer zur Beförderung der sonst durch diese kalten Regenschauer leicht zu unterdrückenden Ausdünstung, so wird man wenig oder nichts für sie zu fürchten haben. Auch ist es nothwendig, daß man in diesem Falle die kleinen Intervallen, wo es zu regnen aufhört, deren es doch immer einige giebt, genau abpasse und seinen Schaafen so viel Salz zu lecken gebe, als sie nur immer wollen. Zur Zeit eines heftigen Schlagregens kann man den

Schaa-

*) Die Kälte war oft so heftig, daß manchen Individuen die Ohrenspitzen wegfroren.

Schaafen sehr gut helfen, wenn man sie an die jenseits des Windes gelegene Seite eines Gebäudes, einer Feime (bey uns Triste) u. dgl. hintreibt, woran sie sich dann der Länge nach vertheilen, bis das übelste Wetter vorüber ist. Eben dieses ist auch im Sommer während des Hagelwetters zu beobachten, deren es bey uns in Ungarn oft sehr schwere und sehr häufige giebt.

Mit den Lämmern oder angehenden Jährlingen war ich nicht so glücklich und es gieng der größte Theil derselben zu Grunde, ungeachtet sie unter Dache gehalten und besser gepfleget und gefüttert wurden, als die Mutterschaafe, weil sie schon auf der Herbstweide verdorben wurden, kränklich in den Winter kamen und meistens alle angewandte Mühe und Sorgfalt fruchtlos machten. Eine wichtige Lehre für Diejenigen, welche die Thorheit begehen, wie ich sie damals begieng, auf einem der Überschwemmung ausgesetzten Niederungsboden fein- und krauswolliges Schaafvieh halten zu wollen.

Warum werden denn aber gerade in Unterungarn — wird man sagen — wo doch die Schaafhaltung im Freyen ohne Obdach fast allgemein ist, oft so viele Tausend Stück Schaafe von bösen Seuchen dahin gerafft, wenn ihnen diese Art sie durchzuwintern nicht schädlich ist? Ist dieß nicht ein augenscheinlicher Beweiß, daß diese Durchwinterung der Schaafe im Freyen diesen Thieren tödtlich sey? . . . Daß bey uns in Unterungarn leider oft ganze Heerden des gähen Todes dahin sterben, ist zwar nicht zu läugnen. Doch ist man sehr in der Irrung, wenn man glaubt, daß dieß von der Durchwinterung im Freyen herkomme.

Schlech-

Schlechte, unordentliche und sorglose Behandlung und Fütterung ist es, was diesen guten Thieren den Tod bringt und was ihn denselben in den prachtvollsten Gebäuden der Deutschen eben so, wo nicht mit noch mehr Gewißheit bringen würde.

Übrigens will ich ja weder zum Niederreißen der schon vorhandenen Schaafställe aneifern, noch auch behaupten, daß man den Schaafen kein schützendes Obdach geben solle, welches ihnen doch auf jeden Fall zuträglicher, als unter Gottes freyen Himmel ist. Es ist hier nur die Rede, das die Durchwinterung der Schaafe im Freyen möglich sey und daß dieselben im Falle der Noth auch ohne alles Obdach gesund erhalten werden können; weit gesünder wenigstens als in jenen mit Verpesteter Luft gefüllten finstern Mördergruben, jenen engen, fest verschlossenen, licht- und luftlosen, zweckwidrigen Kerkern, allwo sie auf jeden Fall, wo nicht den gähen Tod, doch sicher einen siechen Körper finden müssen.

## §. 30.

## Schaafstall wie er seyn soll.

Was den Stall für Schaafe anbelangt, so ist mein auf die Natur des Schaafviehes, so wie auf Vernunft und Erfahrung gegründeter Rath in dieser Hinsicht folgender:

Hat man alte, ganz verschlossene, weder dem Lichte noch der Luft zugängliche Schaafställe, die sich aus den vorigen Zeiten herschreiben, in denen man irriger Weise glaubte, seine Schaafe in einem finstern, dumpfen Schwitzkasten einsperren zu müssen, so sorge man vor Allem dafür, durch hin-

lang-

längliche und zweckmäßig angebrachte Öffnungen an der Südseite derselben, diese beyden, zum Gedeihen der Schaafe so nothwendigen Elemente, Licht und Luft in größtmöglichster Menge diesen Ställen zu verschaffen. Auch schränke man die Schaafe nicht bloß auf den Stall allein ein, wenn er auch immerhin groß genug seyn sollte, welches doch nicht allezeit der Fall ist, sondern man zäune ihnen auch auf der Südseite des Stalles einen geräumigen Vorhof ein, in welchem sie zu jeder Zeit frey und ungehindert herum und nach Belieben bald aus dem Stalle in den Vorhof, bald aus diesem wieder in jenen gehen können. Ja man füttere sie sogar vorzugsweise in diesem Vorhofe bey schönen — wenn auch kaltem, nur nicht anhaltend feuchten — Wetter. Daß die Umzäunungen dieser Vorhöfe auch hoch, stark und gut genug seyn müssen, um die Schaafe wider böse Menschen sowohl, als wider ihre Erbfeinde, die Wölfe, und manche bösartige und lüsterne Hunde großer Racen hinlänglich zu sichern, versteht sich wohl von selbst. *)

Hat

*) Der Wolf ist bekanntlich ein den Schaafen so gefährlicher Feind, daß, wenn auch nur ein einziger in eine Heerde kommen und allda ungehindert hausen kann, er nicht eher ruhet als bis Alles um ihn herum — wäre die Heerde auch noch so groß — ermordet ist. Erst wenn Alles erwürgt um ihn herum liegt, fängt er an auch an den Genuß seiner Schlachtopfer zu denken. — Daß manche Hunde den Schaafen gefährlich seyn können, und wirklich sind, weiß ich selbst ein Beyspiel, indem vor einigen Jahren an einem gewissen mir bekannten Orte ein großer Fleischerhund sich des Nachts in zwey kleine Heerdchen schlich und das eine beynahe ganz, das andere aber zum Theil ganz jämmerlich zu Grunde richtete. Zarten Lämmern sind solche Hunde oft besonders gefährlich.

Hat man aber gar kein vorhandenes Gebäude für die Schaafe, so baue man — weil die oft anhaltend nasse Witterung im Herbste und Frühjahre, so wie die Mittagshitze im Sommer doch immer den Schaafen nicht zuträglich ist und besonders weil die zarten Lämmer in den ersten Tagen ihres Lebens eine Bedachung erfordern — so baue man, sage ich, überall wo es nur immer möglich ist, eine für die Anzahl seiner Schaafe hinlänglich geräumige Schupfe, die bloß gegen Nord, West und Ost mit einer Wand versehen zu seyn braucht, um die schneidenden Winde und heftigen Schlagregen von den Schaafen abzuhalten, gegen Süden aber vorsätzlich offen gelassen wird. Eben an dieser Seite bringe man den so eben erwähnten geräumigen Vorhof an; und das Gebäude für die Schaafe ist ganz fertig. Zum Überflusse kann man noch, wenn die Lammzeit früh im Winter gestellt wird, eine verhältnißmäßige Abtheilung für die ganz zarten Lämmer auch von der Südseite mit einer Wand versehen. Dieß Letztere ist aber nicht nothwendig, indem die Schäfer sich diese Wand sehr gut von Stroh und Mist aufzuführen wissen. — In Materialien zu diesem Gebäude braucht man eben nicht heikel zu seyn. Ungebrannte Backsteine, oder Kothziegel, wie man sie hier nennt, und gestampfte oder mit trockenem Mist vermengte Erde zu den Wänden — Weiden, Pappeln u. dgl. geringe fast überall sich vorfindende Holzgattungen zu den nöthigen Säulen und zum Dachstuhle, und Schilf oder Stroh zum Dache, ist Alles was hiezu erforderlich ist.

Gegen jene prächtigen, massiven beynahe unzerstörbaren und der Ewigkeit trotzenden Schaafställe,

ställe, die man so häufig in Deutschland sieht, habe ich weiter sonst nichts einzuwenden, — wenn sie anders hinlänglich geräumig und mit hinreichenden Dampfröhren, Fenstern u. s. w. versehen sind, um Luft und Licht in genugsamer Menge zuzulassen — als, daß sie viel zu kostspielig sind, um auch ökonomisch zweckmäßig und richtig zu seyn, da man doch mit unendlich geringern Kosten den nämlichen Zweck eben so gut, wo nicht noch besser *) erreichen kann. Solche zum Luxus gehörige landwirthschaftliche Prachtgebäude allgemein als eine conditio sine qua non vorzuschreiben und allen Landwirthen ohne Unterschied gleichsam aufzudringen, wie so manche deutsche Schriftsteller noch häufig thun, scheint mir eben so widersinnig zu seyn, als, wenn man einem schlichten gemeinen Landwirthe zumuthen wollte, daß er sich ein mit allen Bequemlichkeiten des Luxus versehenes

*) Noch besser, sage ich, weil das Vieh in offenen Ställen mehr abgehärtet, und folglich für die äußern Eindrücke der Witterung beym Austreiben im Winter weniger empfänglich gemacht wird. Wie viele Krankheiten, als: Schnupfen, Husten u. dgl. sind oft bloß dem Wechsel zwischen der temperirten Stallluft und der äußern kalten rauhen Luft im Winter zuzuschreiben, denen unmöglich anders ausgewichen werden kann, als daß man das Vieh bey dem geringsten rauhen Lüftchen im Stalle behält, wodurch es noch immer mehr und mehr verzärtelt wird. — Von den tödtlichen Wirkungen des Wechsels zwischen dumpfer, warmer Stallluft und strenger, rauher Winterluft rede ich hier gar nicht, weil es wohl heut zu Tage keinen Landwirth mehr von so wenig gesunden Menschenverstande geben wird, der sein Schaafvieh in einem licht- und luftlosen Kerker die Pest einathmen ließe.

henes Prachtschloß erbauen solle, da er doch in einem geringen kleinen Häuschen, das kaum den hunderten, ja vielleicht nicht den tausendten Theil jenes Prachtschloßes kostet, alle Bequemlichkeiten findet, die zu seinen Verhältnissen passen und zu seinem Zwecke nöthig sind.

Daß man auf einem so geringen Gebäude, wie meine Schaafschupfe ist, kein Futtermagazin errichten könne ist wohl wahr; aber diese von den Deutschen irrigerweise für so nothwendig gehaltenen Futterböden halte ich eben für nichts Anders als für unnöthige und unnütze Luxusgebäude, da wir Ungarn aus Erfahrung schon längst wissen, und diese unsere Erfahrung durch die Engländer — eine Nation, die doch den Deutschen in keiner Rücksicht nachsteht — bestätigt finden, daß man das Futter im Freyen bey gehöriger Vorrichtung eben so gut, ja noch besser erhalten könne, als auf den in Deutschland so berüchtigten Futterböden. Ausführlicher hierüber zu seyn, ist hier der Ort nicht; und ich behalte mir's ohnedieß vor, in einem andern Werke, — wenn mir der Himmel Gesundheit und Muße schenkt, — solches hinlänglich darzuthun.

Sollte man jedoch einen dergleichen Futterboden über seinem Schaafstalle schon vorräthig haben und durchaus Willens seyn, das Futter daselbst aufzubewahren, so vergesse man ja nicht denselben gut mit Brettern zu verschallen und diese Bretter, worauf das Futter zu liegen kommt, gut und gehörig zusammenzufügen, oder wohl gar mit dichtem Estrich, oder mit einem Pflaster aus Backsteinen zu belegen; und dieß zwar aus dem doppelten Grunde, damit 1tens die Wolle der Schaafe durch das

sonst herunterfallende Gemülle des Rauchfutters nicht verunreinigt werde, und 2tens damit das Futter durch die aufsteigenden Dünste von den Schaafen und vom Miste nicht dumpfig, mithin für die Schaafe untauglich, oder wohl gar schädlich werde.

Die Größe der Schaafställe wird von den deutschen Schriftstellern fast durchgängig viel zu klein angegeben, als daß ich's ihnen nachschreiben sollte. Meines Erachtens soll jeder Schaafstall — er möge von welcher Bauart seyn, als er wolle — sammt dem nothwendigerweise dabey befindlichen Vor- oder Hordenhofe, wenigstens so groß seyn, daß auf jedes erwachsene Schaaf 12, auf jeden Jährling 10, auf ein großes Lamm 8, auf ein mittleres 6, und auf ein kleines 3 bis 4 □ Fuß zu stehen kommen. Der eigentliche gedeckte Schaafstall, besonders wenn er offen ist, oder, wenn wenigstens die Thüren und Thore nie verschlossen sind, um den Schaafen immer das freye Aus- und Eingehen zu gestatten, kann freylich viel kleiner seyn; und unter dieser Voraussetzung — aber auch nur unter dieser Voraussetzung des freyen Aus- und Eingehens allein — wird wohl im Nothfalle auch die Hälfte des angegebenen Raumes für den gedeckten, eigentlichen Stall mehrentheils hinreichend seyn, wenn anders der Vorhof eben so geräumig, wo nicht noch geräumiger als der Schaafstall ist.

Wenn einige deutsche Schriftsteller bey der Angabe geschlossener Schaafställe, ohne eines Vorhofes auch nur zu erwähnen, 8, 7, 6 und 4 □ Fuß, ja wohl noch weniger auf ein Schaaf gerechnet, dabey noch eine Menge Futterrauffen, Futtertröge, Knechtebetten und andere Geräthschaften angebracht wissen wollen und dennoch von geräumigen und luf-

tigen Ställen sprechen, so kann ich mich eines unwillkührlichen Lächelns nicht enthalten, weil ich mit meinem schlichten Bauernverstande unmöglich begreife, wie ein so enger, mit Schaafen vollgepfropfter Stall, seiner Beschränktheit und der Menge des darinn eingestallten Viehes zum Trotze dennoch lustig und geräumig genennt werden kann. —

Ganz anders schreibt hierüber jener verehrungswürdige Praktiker, der selige Graf von Harrach *) ein Schriftsteller, der, ob er gleich manches Einzelne hat, was ich so wenig als Andere gutheißen mag, im Ganzen doch immer von Seite seiner Erfahrung und Aufrichtigkeit schätzbar ist und bleiben wird. „Ein Stall, sagt dieser anspruchslose Schriftsteller, der in der Länge 30 Wiener Ellen, 15 in der Breite, und 4 in der Höhe mißt kann für 150 Stück Mutterschaafe, wenn sie alldort auch lämmern sollen, ganz füglich dienen und ist in dem Maaße, wie sich die Anzahl des Viehes vermehrt, zu vergrößern.“ Nach dieser Angabe kommen, wie Jederman berechnen kann, über 18 □ Fuß Raum auf jedes Stück Schaaf zu stehen, während doch die meisten deutschen Schriftsteller 8 □ Fuß auf ein Schaaf als das non plus ultra anzugeben, oder vielmehr einander nachzuschreiben pflegen. Das Nämliche beyläufig, was Graf Harrach, hat schon längst der bekannte schwedische

*) s. Dessen Schaafzucht nach Grundsätzen und Erfahrung, aus seinen zurückgelassenen Schriften herausg. v. F. R****r. 8. Wien 1799.

dische Schaafwirth Hastfer, *) als Stallraum für die Schaafe angegeben.

Unter den Deutschen zeichnet sich in dieser Hinsicht nebst Graf Harrach auch Hr. Staatsrath Thaer, **) der bekanntlich Nichts gedankenlos und blindlings andern nachzuschreiben pflegt, vortheilhaft aus. „Jedes eingewinterte Schaaf, sagt er, muß im Durchschnitt wenigstens 8 □ Fuß Raum haben, auf die Mütter muß man aber 10 □ Fuß rechnen.“ Außerdem aber nennt er „einen umzäunten, mit Bäumen umgebenen trockenen Vorhof an der Südseite des Stalles, in welchem die Schaafe nach ihrem Gefallen umherlaufen, und in den Stall aus- und eingehen können, ein zu ihrer Gesundheit wesentliches Erforderniß.“

Herr Weber ***) will zwar, den Raum für Krippen und Rauffen mit eingeschlossen, nur 7, ohne diese aber gar, nur 6 □ Fuß ****) auf ein Schaaf gerechnet wissen, erwähnt aber, wider die Gewohnheit der meisten Deutschen, auch eines eben so großen Vorhofes. Unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß dieser Vorhof den Schaafen immer offen stehe, so daß sie immer frey und ungehindert aus- und eingehen und in demselben nach Belieben herumlaufen können, stimme ich Herrn Weber gern bey, da auf diese Weise — wenn der Vorhof so groß

*) s. Dessen öfters erwähntes §. 1. angeführtes Werk.
**) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.
***) s. Dessen Handb. d. größern Viehzucht.
****) Da bey Herrn Weber sowohl, als bey Herrn Thaer rheinländ. Fuße zu verstehen sind, diese aber von dem wiener Fuße nur sehr unbedeutend verschieden sind, so finde ich eine Reducirung auf wiener Maaß überflüßig.

groß als der Stall ist, welches er doch wenigstens seyn muß — 12 bis 14 □ Fuß auf ein Schaaf zu stehen kommen, welches so ziemlich mit meiner eigenen Angabe übereinstimmt. —

Wie sehr contrastirt nun aber dieß mit dem, was erst ganz neuerlich ein Deutscher *) schrieb„ daß 6 rheinländ. □ Fuß für ein Schaaf mehr als hinlänglichen Raum sind, um Mutter und Lamm aufzunehmen.“ — Wenn ich in der deutschen Übersetzung **) des vom ehemahligen französischen Wohlfahrtsausschuße veranstalteten Handbuches der Landwirthschaft sogar lese: „Zu Stallraum bedarf ein Schaaf zwey Quadratschuh, das Lamm geht oben ein, folglich auf 1000 Schaafe 2000 gevierte Schuh, ***) u. s. w. so muß ich freylich glauben, — wenn nicht etwa ein Schreib- oder Druckfehler diese Behauptung entschuldigen soll — daß der Verfasser oder Übersetzer das Thier, welches wir Schaaf nennen, in seinem Leben nie gesehen habe, oder daß derselbe über Ratten und Mäuse schrieb, während er über Schaafe zu schreiben glaubte.

Nothwendige Geräthe, die in keinem Schaafstalle, er möge seyn von welcher Bauart als er wolle, fehlen dürfen, sind: 1) hinlängliche, lieber zu viele als zu wenige Hürden, um die Schaafe zu jeder Zeit und mit Bequemlichkeit in eben so viele Abthei-

*) s. Hubert's Wartung Zucht und Pflege der Schaafe u. s. w.

**) Das Original habe ich nicht gesehen.

***) Ein Pariser Schuh, von den doch hier die Rede seyn muß, ist nur um etwas ganz Unmerkliches größer, als ein wiener Schuh.

theilungen sogleich absondern zu können, als die richtige Manipulation und gute Bewirthschaftung der Schäferey erfordert. 2) Die zum kurzen Futter, als Knollen- und Wurzelgewächsen, Hafer, u. s. w. erforderlichen Futtertröge; und 3) wenn man denn das lange Futter schlechterdings aus Rauffen füttern zu müssen glaubt — man höre mich doch eher weiter unten, bevor man mich als ungrischen Barbar verschreit — auch Rauffen.

# Fünftes Kapitel.

## Schäferey- Personale, Zeichnen, Zählen und Ausmustern der Schaafe; Leithammel, Schäferhunde.

### §. 31.

### Von den Schäfern und ihren Knechten.

In jenen Gegenden Englands, wo man privatives Eigenthum und befriedigte Weideplätze hat, wo folglich das Schaaf allenthalben gesunde und seiner Natur angemessene Weide antrifft, da hält man selbst bey beträchtlichen Schäfereyen keine eigentlichen Schäfer, sondern überträgt die Wartung des Schaafviehes, wie

jede

jede andere Arbeit, bald diesem bald jenem gewöhnlichen Tagelöhner. *) Ja man hat sich daselbst wohl gar um seine Schaafe, so bald sie nur einmal auf der Weidekoppel sind, nicht viel mehr zu bekümmern, als ob sie in einem Stalle wären; da bekanntlich jene fürchterlichen Erzfeinde der Schaafe, die Wölfe — seit undenklichen Zeiten in ganz England gänzlich ausgerottet sind; welches wohl auf einer Insel wie England möglich war, auf keinen Fall aber in einem Lande des Continents so leicht auszuführen wäre.

Daß dieß Schaafhalten ohne Schäfer bey uns, wo die Bedingungen unter denen es nur allein möglich ist, fehlen, auch durchaus nicht Statt haben könne, und daß wir folglich der Schäfer nothwendigerweise bedürfen, wird Jedermann leicht einsehen, ohne daß ich hier unnützer Weise von der Nothwendigkeit der Schäfer viel zu reden brauchte.

So wie Alles in der Welt zwey Seiten hat, so haben auch diese professionsmäßigen Schäfer ihre gute und ihre böse Seite. Denn da sie von Jugend auf bey dem Schaafviehe aufwachsen, so ist es ganz natürlich, daß sie mit allen dabey vorfallenden Manipulationen und Operationen nothwendigerweise bekannt werden, auch manche praktische Kenntnisse sammeln und folglich weit nützlicher bey diesem Viehe zu gebrauchen seyn müssen, als Tagelöhner oder andere gewöhnliche Dienstbothen. Eben aus diesem Grunde aber sind sie auch weit geschickter und deßhalb auch — weil sie sich nämlich sicher

*) s. Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft.

cher glauben — oft weit geneigter und weit dreister ihren Herrn auf die mannigfaltigste Art zu betrügen und zu hintergehen. Bald lassen sie ein wohlbeleibtes Schaaf vom Wolfe fressen, bey dessen Fleische sie sich's mit ihrer Familie selbst wohlbehagen lassen, *) bald vertauschen sie ihre eigenen neugebohrnen schlechten Lämmer mit den bessern ihres Herrn, bald geben sie die Felle ihrer eigenen umgestandenen Schaafe für herrschaftliche aus, bezeich-

*) Dieser Fall ereignete sich bey mir selbst. Als ich einst nach ein paar Tagen meiner Abwesenheit nach Hause kam, so war die erste Neuigkeit, die mir meine Frau, die Dienstbothen kurz Alles im ganzen Hause erzählte, daß der Wolf unter den Schaafen gewesen wäre und ein Schaaf fortgeschleppt hätte. Wie so, fragte ich? Hat ihn der Schäfer etwa verjagt, weil er nicht mehr Schaafe angriff? Nein sagte man, es geschah gerade, während er beym Essen war. Wer hat denn nun aber den Wolf gesehen fragte ich weiter? Je nu, Niemand, war die Antwort. Aber der Schäfer hat uns ja doch die Spur gezeigt, wo der Wolf das Schaaf über den Zaun fortschleppte. So verblendete nämlich dieser Mensch die Unkundigen. Allein mich konnte er nicht blenden. Denn da ich wußte, daß der Wolf nie eher zu morden aufhört, als bis er in seiner Mordoperation gestört wird, und daß er dann erst zu fressen, oder einzeln fortzuschleppen anfängt, wenn schon Alles rings um ihn erwürgt ist, so lag mir der Betrug ganz klar vor Augen. Ich stellte den Schäfer zu Rede, und er erzählte mir die Fabel auf die ersterwähnte Weise. Als ich ihn aber fragte, seit wann denn der Wolf so gutmüthig und so gefällig geworden sey, daß er ohne gestört zu werden, nur ein einziges Schaaf fortnähme, ohne die übrigen auch nur zu berühren, da er doch sonst Alles rings um sich herum schonungslos zu morden pflegte? und da ich sagte, daß meiner Meinung nach dieß wohl ein zweyfüßiger Wolf gewesen seyn müsse, so schlug er die Augen nieder und konnte kein Wort mehr reden. Nun sagte ich ihm in ernsthaftem aber gütigen und freund-

zeichnen aber sehr sorgfältig eben so viele herrschaftliche Schaafe mit ihrem eigenen Zeichen, oder verkaufen dieselben, wenn sie nicht anders sicher genug zu seyn glauben u. s. w., kurz, dieser Keymeleyen und Schmuggeleyen der Schäfer — besonders bey uns in Ungarn — sind so viele, daß es gar nicht schwer fallen müßte, darüber ein sehr seitenreiches Buch zu schreiben.

Es sind daher diese Schäfer entweder von dem Eigenthümer selbst, oder bey größern Wirthschaften und Gütern von den respectiven Wirthschaftsbeamten immer unter genauer Aufsicht zu halten und gehörig zu controlliren. Findet man aber einen rechtlichen, gut moralischen Mann zum Schäfer — wie es deren doch immer einige giebt — so schätze und behandle man ihn auch darnach und ahme ja nicht jene unklugen Landwirthe nach, die filzig genug sind, den besten, redlichsten und erprobtesten Schäfer gegen jeden hergelaufenen Kerl bloß darum zu vertauschen, weil er etwa — eben, weil er auf keine unrechtmäßigen Einkünfte sinnet — um ein paar elende Gulden Lohn mehr verlanget. Dieser Undank fol-

---

lichem Tone: Wisset also daß ich völlig überzeugt bin daß ihr selbst dießmahl der Wolf waret. Ihr braucht euch aber deßhalb weder zu entschuldigen noch um Verzeihung zu bitten. Es ist euch für dieses Mahl auf jeden Fall verziehen. Nur hüthet euch in Zukunft, so lange ihr bey mir in Diensten seyd, je wieder den Wolf zu spielen. Denn wisset im Voraus, daß ich es hinfür mit doppelter Strenge ahnden werde, eben darum, weil ich euch jetzt verzeihe. Dieß wirkte und der Wolf kam nimmer; welches er doch wahrscheinlich kaum unterlaßen haben würde, wenn ich so thörigt gewesen wäre, an die Wolfsfabel zu glauben.

solcher Herren — denn auch getreuen und redlichen Dienstbothen sind wir Dank schuldig — wird oft sauer genug gebüßt.

Eine andere böse Seite dieser professionsmäßigen Schäfer sind ihre auf mancherley Vorurtheile und Aberglauben gegründeten und mit denselben vermischten Kenntnisse, vermöge welcher sie sich als große und vollendete Thierärzte ansehen und wenn man ihnen freyen Spielraum läßt, oft durch widersinnige Curen oder zweckwidrige Behandlung große Verwüstungen unter dem Viehe anrichten. Der Eigenthümer, oder dessen Stellvertreter — versteht sich aber, daß er der Sache selbst kundig seyn müsse — halte sie daher unter schwerster Verantwortung ernstlich an, nichts, auch das Geringste nicht, ohne sein Wissen und seine Gutheißung mit dem Viehe vorzunehmen. Dieß ist um so nöthiger, weil sie gewöhnlich, wie alle halb- und viertelwisser ein außerordentliches Geheimniß aus ihren oft verkehrten Kenntnissen machen. Um ihr Zutrauen hierinn zu gewinnen, verspreche man ihnen, — halte es aber auch redlich — das von ihnen anvertraute Geheimniß Niemanden zu entdecken. Auch hüthe man sich, wenn denn in ihren Curmethoden — wie dieß gewöhnlich der Fall ist — so mancher Aberglaube und manches lächerliche Vorurtheil zum Vorschein kommt, sie darüber zu verlachen und auszuhöhnen, weil diese Unart sicher nicht der Weg ist, ihr Zutrauen zu gewinnen oder zu erhalten.

Übrigens sind diese Leute, wie alle Menschen von beschränkten Kenntnissen, meistentheils sehr capriciös und unterwerfen sich nicht gerne einer fremden Leitung. Ich würde daher aus diesem Grunde, einem zwar weniger kenntnißreichen, aber

in der Manipulation und Behandlung der Schaafe doch wohlerfahrnen Schäfer, manchmal vor einem, seiner hohen Kenntnisse wegen unter den Schäfern ausgeschrieenen Matador, bey gleicher Moralität den Vorzug geben. Mehrentheils wird aber doch dieser Widerwille der Schäfer gegen fremde Leitung bloß dadurch erweckt, weil ihre Herren, oder die ihnen vorgesetzten Wirthschaftsbeamten so gar keine praktische Kenntnisse des Schaafviehes und seiner Behandlung haben, und sich folglich durch ihre pedantischen und unausführbaren Befehle und Verordnungen lächerlich machen. So weiß ich aus sehr ächter und lauterer Quelle, daß einst ein Wirthschaftsrath eines unserer ungrischen Grafen im Namen dieses seines Herrn an dessen Wirthschaftsämter eine Verordnung ergehen ließ, worinn unter andern im allem Ernste den Schäfern einzuschärfen befohlen wurde, daß sie bey herannahender Frühlingsweide wohl Acht haben sollten, daß die Schaafe nicht etwa das Gras sammt den Wurzeln aus dem Boden rupften, wodurch sie Erde in den Leib bekommen und somit Schaden leiden könnten..... Nun frage ich jeden meiner Leser von gesundem Menschenverstande, würde er sich wohl, wenn er Schäfer wäre, von einem solchen Wirthschaftsrathe gerne leiten lassen?

Bey kleinen Heerden von 300 Stücken und darunter muß man sich wohl mit einem Schäfer begnügen, höchstens kann man — wie auch ich es that noch einen erwachsenen Knaben zur Aushilfe halten, damit nicht Alles, Widder, Mütter, Jährlinge und Lämmer das ganze Jahr durcheinander laufen müsse. Die wenigen Widder, die man zu einer solchen Heerde braucht, muß man allezeit außer der Springzeit, an einen fremden, guten und

sichern

sichern Ort zu bringen suchen, da man sie weder das ganze Jahr unter den Schaafen lassen darf, noch dazu einen eigenen Knecht halten kann. Kann man indessen einen solchen Ort nicht finden, so ist es am besten sie mit den jungen Lämmern weiden zu lassen. Nur darf solches nicht länger geschehen als bis die Lämmer etwa ein halbes Jahr alt sind.

Bey größern Heerden hingegen sind auch mehrere Schäfer nöthig, welche gewöhnlich unter der Aufsicht eines eigens hierzu bestellten Schaafmeisters stehen, der dann für das Ganze verantwortlich gemacht wird.

Die Anzahl der nöthigen Schäferknechte ist verschieden. Sollen sie das ganze Jahr hindurch ohne irgend eine fremde Beyhilfe ganz allein das Vieh gehörig besorgen können, so muß freylich auf jede 300 Stück Schaafe wenigstens ein Schaafknecht gerechnet werden; wird ihnen aber zur Zeit der Winterfütterung und der Lämmerung, so wie zum Melken, wo gemolken wird, die nöthige Hülfe von Außen zugegeben, so kann wohl ein einzelner Schäferknecht sehr leicht tausend und noch mehrere Stücke füglich versehen, wie dieß bey unsern großen Schaafherden in Ungarn mehrentheils der Fall zu seyn pflegt. *)

Die Schaafmeister werden auf zweyerley Art in Dienst genommen. Die erstere, bey uns noch immer die gewöhnlichste, aber sehr verwerfliche Art ist,

*) Bey uns in Ungarn ist es nichts Ungewöhnliches, Heerden von mehreren Tausend Stück Schaafen auf einem Wirthschaftshofe zu sehen; wovon man sich freylich in Deutschland kaum einen Begriff machen kann.

ist, ihnen nebst einen geringen Deputate und einigen von ihnen selbst zu bebauenden Äckern, eine bestimmte Anzahl Schaafe zu passiren *) die mit den herrschaftlichen gemeinschaftlich geweidet und gefüttert werden; und welches Recht dann die Schaafmeister zum Theil wieder ihren Knechten nach einem gewissen Verhältnisse **) überlassen, denen sie übrigens die Kost und einen sehr geringen Geldlohn geben. Durch diese Einrichtung will man bezwecken, daß die sämmtlichen Schäfer, Schaafmeister sowohl als Schaafknechte, durch ihren eigenen Vortheil geleitet, die Schaafe mit größerer Sorgfalt weiden und pflegen sollen. Dieß wäre freylich noch das einzige Gute, was diese Einrichtung haben könnte, wenn sie nämlich die so lästige Aufsicht über die Schäfer entbehrlich machte. Daß aber auch dieses nicht erreicht werde, beweisen die vielen Beyspiele eben bey uns in Ungarn, wo doch diese Einrichtung so gewöhnlich ist, da aus bloßer Nachläßigkeit und Sorglosigkeit der Schäfer oft ganze Heerden zu Grunde gehen. In jeder andern Rücksicht ist sie aber sicher die schlechteste Einrichtung von der Welt. Denn 1tens wird dadurch den Unterschleifen und Betrügereyen ein weites Thor geöffnet; folglich dispensirt sie nicht nur nicht von der Aufsicht und Controlle über die Schäfer, sondern erschwert vielmehr dieselbe. 2tens ist sie ein mächtiges und unübersteigliches Hinderniß bey der Verbesserung und Veredlung der Schaafe.

*) z. B. auf 100 Stück herrschaftliche Schaafe 15, 20 bis 25 Stück.

**) z. B. zu 10 — 60 St. nach dem Grade und der Wichtigkeit ihres Dienstes.

fe. *) Dieß ist so einleuchtend, daß ich glaube, das, was hierüber gesagt werden könnte, füglich ersparen zu können. 3tens ist der Schaafmeister, wenn er Felder zu bestellen hat, während der Feldarbeiten gehindert, die gehörige Aufsicht über seine Knechte zu führen und es ist zur Zeit der Saat, der Ernte u. s. w. eben so viel, als ob man gar keinen Schaafmeister hätte, sondern sämmtliche Knechte sich selbst überlassen wären. **)

Weit besser ist es daher den Schaafmeister gegen baaren Geldlohn und Deputat aufzunehmen und zwar auf folgende Art: 1) Man wähle vor allem zum Schaafmeister einen Mann, der in gutem moralischen Rufe steht und der als fleißiger, emsiger, seinen Knechten eifrig nachsehender Mann bekannt ist. 2) Man gebe ihm nach Verhältniß der zu haltenden Knechte hinlänglichen, eher etwas zu reichlichen als zu kärglichen Geldlohn, damit er nicht nur gute Knechte bekommen und solche hinläng-

*) Ich kannte einst einen Schäfer einer ganz artigen, aus ziemlich guten krauswolligen Schaafen und noch bessern Widdern bestehenden kleinen Heerde, welcher sich beyfallen ließ, zur Zeit des Springens einen Zackelbastard-Widder, eine wahre Mißgeburt, die weder lang- noch krauswolliges Schaaf war, unterzulassen, weil er, wie er sagte, Felle zu einer Bunda (so wird bey uns der große Schaafpelz, das gewöhnliche Oberkleid unsers gemeinen Mannes genannt) erzeugen wollte. Man denke nun bey einem solchen Umstande an eine Veredlung!

**) Zu verlangen, daß der Schaafmeister die Bestellung seiner ihm als Gehalt angewiesenen Felder fremder Besorgung überlassen, und somit sein eigenes Wohl dem seiner Herrschaft nachsetzen solle, ist ungerecht; Es ist wider das Gesetz der Natur.

länglich besolden könne, sondern damit auch er selbst für seine Mühe und treuen Dienste ein nicht kümmerliches, sondern bequemes Leben führen könne. 3) Man gebe ihm hinlängliches Deputat, damit er sich und seine Familie sowohl, als seine sämmtlichen Knechte gut und sattsam ernähren könne. 4) Man halte ihn aber auch an, genugsame Knechte zu halten, damit er nicht etwa selbst Knechtes-Dienste versehen müsse, und somit an der nöthigen Aufsicht über die Knechte gehindert werde. 5) Man mache wegen allem, was mit und bey den Schaafen vorgeht, bloß ihn allein verantwortlich, und mache ihm eine beständige ununterbrochene äußerst genaue Aufsicht über seine Schaafknechte und zwar zu jeder Zeit und an jedem Orte, bey Tage und bey Nacht, zu Hause und auf der Weide zur unerläßlichsten, unter keinem Vorwande nachzusehenden Pflicht. 6) Eben deßwegen aber mische man sich auf keine Weise in das Aufnehmen, oder Abdanken seiner Knechte. Man lasse ihm auch freye Hand, solche, wenn sie es verschulden unter dem Jahre fortzujagen und mit bessern zu verwechseln u. s. w. 7) Eben wegen dieser immerwährenden Aufsicht über die Knechte, gebe man ihm nicht nur keine von ihm zu bestellende Felder, sondern untersage ihm vielmehr unter schwerster Ahndung sich mit Feldbau, Weinbau, oder irgend etwas dgl. zu befassen, was ihn von dieser genauen und ununterbrochenen Aufsicht abziehen könnte; so daß die Knechte zu keiner Minute sicher seyn können, oft wenn sie es am allerwenigsten denken, von ihm belauscht zu werden. 8) Mache man ihm zur strengsten Pflicht, nichts, auch das Geringste nicht, ohne Wissen und Genehmi-

gung

gung der Herrschaft bey der Heerde vorzunehmen; widrigenfalls er einer scharfen Ahndung und dem völligen Schadenersatze zu unterliegen habe. 9) Da es endlich unklug seyn würde ein unbegränztes Zutrauen in einen Schäfer zu setzen, wäre er auch vom besten Rufe, indem man ihm doch nie in das Innere seines Herzens sehen kann, eine sehr hohe und über alles erhabene Moralität aber, die ohnehin nur sehr wenigen edlen Seelen selbst unter Gebildeten eigen ist, bey Leuten von so geringer, mit Aberglauben oft so adulterirter Bildung nicht wohl vorausgesetzt werden darf, so wird es immer die Vorsicht erfordern, daß man den in Dienst zu nehmenden Schaafmeister eine dem ihm zu übergebenden Viehbestande angemessene Caution erlegen lasse, um bey etwaiger Malversation, oder strafbarer Sorglosigkeit einen Regreß an ihn zu haben. Diese Vorsicht erwächst zur Nothwendigkeit, wenn der Schäfer etwa noch gänzlich unbekannt, oder gar von zweydeutigem Rufe wäre. Einen solchen sollte man aber freylich, außer dem Falle der Noth nie verdingen.

Jene an ein Kinderspiel gränzende, von vielen deutschen Schriftstellern *) gleichwohl als das unübertrefflichste non plus ultra angepriesene Einrichtung, nach welcher der Schäfer Vieh haben und doch keines wirklich haben soll, oder nach welcher er beym Eintritte in den Dienst einen Theil des

*) Wer kennt nicht die Pedanterie der meisten norddeutschen Schriftsteller — worunter selbst einige von Bedeutung — mit ihren Setz- und Mengeschäfereyen; worin sie jedoch von zweyen meiner Landsleute den H. H. Rumy und Pethe so getreu und mit einer solchen Miene von Wichtigkeit copirt wurden.

des herrschaftlichen Viehes nach vorhergegangener Taxirung abkaufen — aber doch kein Stück davon wirklich besitzen — beym Austritte aus dem Dienste aber, nach abermaliger Taxirung diesen idealischen Viehantheil in baarem Gelde zurück erhalten soll; wobey er denn nach Verhältniß dieses Viehantheils Mitnutznießer der Heerde ist, dabey aber auch nach diesem Verhältnisse zur Beköstigung derselben unter gewissen Bestimmungen beytragen muß u. s. w. ist zu complicirt und eben deßwegen zu vielen Schwierigkeiten, ja selbst Unterschleifen ausgesetzt, als daß ich sie anrathen könnte. Nur nichts Complicirtes, wo es nicht unumgänglich nothwendig ist. Die edle Einfachheit bleibt überall, wo sie nur anwendbar ist, immer das Allerbeste. Was will man denn aber auch mit dieser verwickelten Einrichtung? Das Interesse des Schäfers, sagt man, mit dem der Herrschaft vereinigen. Gut! — Ist aber der Schäfer bey der von mir so eben angegebenen einfachen Einrichtung nicht intressirt genug, seiner Herrschaft treu, redlich und eifrig zu dienen? Muß ihm nicht daran gelegen seyn, seinen guten Dienst *) und seinen guten Ruf auch weiters zu erhalten? Muß er nicht fürchten,

bey

*) Ordentlichen und hinlänglichen, eher zu großen, als zu kleinen Lohn an Geld und Deputate setze ich voraus. Thörigt genug, wenn Manche schmutzige Knauserey für Wirthschaft halten und dadurch selbst redliche Dienstbothen zwingen — denn leben will doch jeder — unredlich zu werden. Diese filzigen Knauser werden ihrem Schäfer bey jeder Einrichtung so sehr zu Leibe gehen, daß er endlich unredlich werden muß. Bey keiner Einrichtung in der Welt aber, wird er so wenig Gelegenheit finden, sich unrechtmäßige Einkünfte zu verschaffen als gerade bey dieser so einfachen Einrichtung, wo er baaren Geldlohn und Deputat erhält.

bey der geringsten Unredlichkeit, ja bey dem geringsten sträflichen Versehen zur schwersten Verantwortung und zum unerläßlichen Schadenersatze gezogen zu werden? Oder will man die so lästige Aufsicht und Controlle über den Schaafmeister hierdurch ersparen? Diese ist ja aber gerade bey einer complicirten Einrichtung viel nothwendiger und noch dazu viel beschwerlicher, als bey einer einfachen. Aber die Knechte bey dieser Einrichtung — wird man sagen — wie werden die in das Interesse der Herrschaft gezogen? Die Knechte — antworte ich — müssen bey dieser, so wie bey jeder möglichen Einrichtung bey Tage und bey Nacht mit Argus-Augen von dem Schaafmeister belauscht werden, so daß sie zu keiner Minute sicher seyn können, denselben zu erblicken; und nur der Schaafmeister allein muß, wenn es gut gehen soll, für Alles verantwortlich gemacht werden. Geschieht dieß, so werden die Knechte sicher ihre Schuldigkeit thun, weil sie müssen; geschieht es nicht, so treffe man Einrichtungen, wie man immer will und man wird die Knechte doch weit öfter in der Schenke, als bey ihren Heerden zu suchen haben.

## §. 32.

## Zeichnen der Schaafe.

Das Zeichnen der Schaafe ist eine so wichtige Operation, daß es bey einer nur einigermaaßen wohlgeordneten Schäferey durchaus nicht außer Acht gelassen werden darf. Es dient sowohl um unsere Schaafe von jenen der Nachbaren mit denen sie vielleicht durch Zufall oder Nachläßigkeit der Schäfer vermischt werden könnten, genau zu unterscheiden und so allen etwa hieraus entstehenden Streitigkei-

ten und Unannehmlichkeiten sicher auszuweichen, als auch um allen Unterschleifen und Betrügereyen der Schäfer, oder der Unredlichkeit mancher Nachbaren, welche oft ehr- und gewissenlos genug sind, die Schäferknechte zu bestechen und dadurch in ihr Interesse zu ziehen, wirksam vorzubeugen. Nur müssen die Zeichen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, möglichst kennbar, unvergänglich und unnachahmlich seyn.

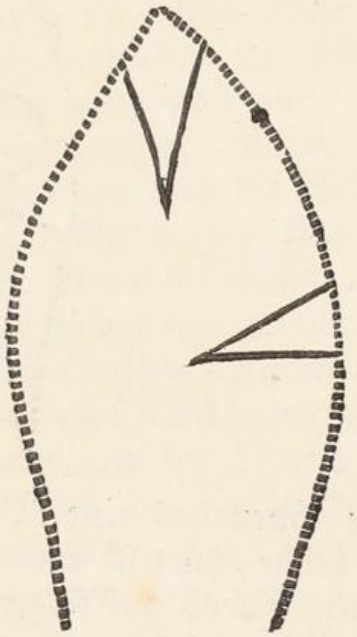
Die Zeichnung kann vorzüglich auf dreyerley Art geschehen:

1tens kann man den Schaafen ein Brandmahl mittelst eines glühenden Eisens auf die Schnautze *) oder den Widdern auf die Hörner brennen, welches, wenn es recht gemacht wird, allerdings die Qualitäten eines guten und zweckmäßigen Zeichens hat.

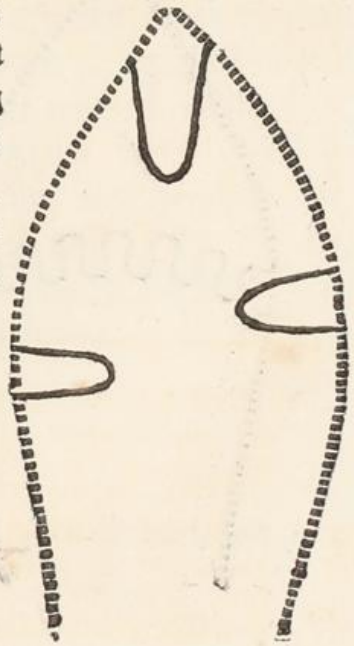
2tens kann man ihnen — welches bey uns das Gewöhnlichste ist — verschiedene Zeichen mittelst eines scharfen Eisens in den Ohren ausschlagen. Auch dieses Zeichnen ist an sich sehr gut und zweckmäßig, nur beobachte man dabey folgende Vorsichtsregeln: 1) Man schlage den Schaafen kein Zeichen in der Mitte des Ohres aus, weil sie mit solchem durchlöchertem Ohre sehr leicht irgend-

*) Daß bey den Schaafen der Brand auf diesem Theile geschehen müsse, während solcher bey den Rindern und Pferden auf den Schenkeln geschieht, ist sehr natürlich, weil bey diesen Thieren dieß der einzige von Wolle entblößte, sichtbare Theil ist. — Bey uns ist übrigens diese Art zu zeichnen bey Schaafen nicht sehr gebräuchlich, desto mehr aber in Spanien, wo sie bey den großen Merinosheerden allgemein angewendet wird.

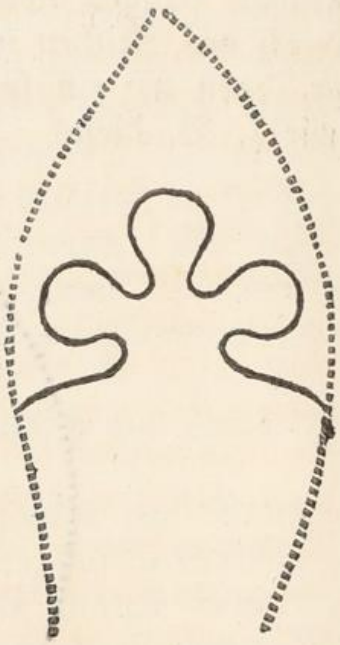
gendwo hängen bleiben und dasselbe aufreissen, wodurch das Zeichen unkenntlich wird. 2) Man schlage ihnen nie ein spitzig zulaufendes Zeichen aus, wie z. B. dieses



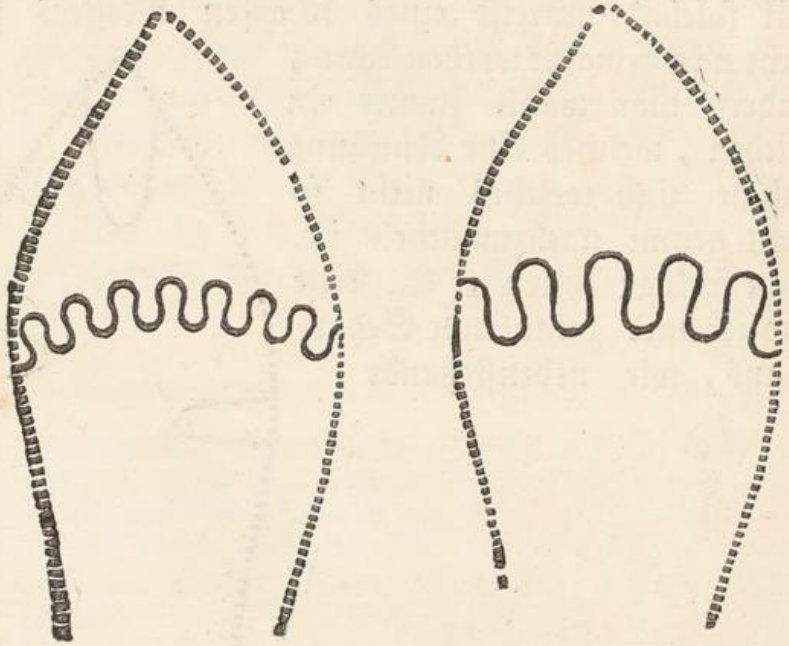
weil solches mittelst eines scharfen Messers sehr leicht nachgemacht werden kann; sondern man wähle immer ein Zeichen, welches eine Rundung enthält und welches nicht so leicht genau nachzumachen ist. Man schlage ihnen z. B. eine länglichrund zulaufende Scharte aus, wie nebenstehende



oder man schlage ihnen das Ohr in Form eines Kleeblattes ab, wie z. B.



oder man stutze ihnen das eine Ohr, oder wenn man will auch beyde, mittelst eines mit rundlichen Zacken versehenen Eisens auf folgende Art:



3tens endlich kann man die Schaafe auch mittelst einer Öhlfarbe bezeichnen. Diese Zeichnungsart ist vortrefflich; und ich gebrauchte sie selbst neben dem Ohrenzeichen, mit sehr gutem Erfolge, weil ich an einem Orte wohnte, wo es sehr viele kleine Heerdchen mit sehr verschiedenen Zeichen gab, die nun etwa auch wohl den meinigen mehr oder weniger ähnlich seyn, oder gemacht werden konnten und wo Schmugeleyen und Betrügereyen aller Art nichts Ungewöhnliches waren, die mit der Moral der meisten Eigenthümer sowohl, als ihrer Schäfer sehr gut übereinstimmten. — Man beobachte aber bey dieser Zeichnungsart, daß man das Zeichnen entweder selbst verrichte, oder doch immer dabey gegenwärtig sey, gleich nach Beendigung desselben aber die Farbe den Händen des Schäfers — besonders, wenn man sich auf seine Treue und Redlichkeit nicht ganz verlassen kann — sorgfältigst entrücke. Sollte diese Art zu zeichnen bey den Nachbaren etwa Nachahmung finden, so ist es ja sehr leicht, die Farbe mittelst einer kleinen Beymischung etwas zu verändern, welches dann sicher so bald nicht nachgeahmt werden wird.

Mein Lehrer in dieser letztern Art zu zeichnen war Herr Gericke *) welches ich herzlich gerne und mit vielem Danke anerkenne. Die Farbe, die ich gebrauchte, war das gewöhnliche Englisch-Roth und zwar ohne alle Beymischung. — Man kann auch

*) s. Dessen prakt. Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte.

auch nach Anleitung des eben genannten Herrn Gericke verschiedene Farben gebrauchen, um die verschiedenen Abtheilungen seiner Heerde verschieden zu bezeichnen, welches allerdings sehr nützlich ist, um gleich beym ersten Anblick die verschiedenen Classen seiner Schaafe gehörig unterscheiden zu können. Dieß Letztere kann man jedoch mit einer Farbe eben so erreichen, wenn man nur die Zeichen nach den verschiedenen Abtheilungen der Schaafe verschieden macht. Man bezeichne z. B. die Widder mit einem runden Flecke, die Mutterschaafe mit einem gewöhnlichen Kreutze, die Hammel mit einem Andreas-Kreutze, die Jährlinge mit einem der Länge nach gezogenen Striche, die Lämmer mit einem Querstriche, u. s. w. Das Zeichen wird am besten und zweckmäßigsten auf dem Kreutze gemacht, weil es da am sichtbarsten ist. Die Farbe wird mit einem Pinsel aufgetragen.

## §. 33.

## Zählen und Ausmustern der Schaafe.

Das Zählen der Schaafe ist ebenfalls eine Sache von großer Wichtigkeit, und daher zu bestimmten Zeiten genau vorzunehmen, um den jedesmaligen Bestand der Schäferey richtig erheben und den Zuwachs und Abgang in die Schäferey-Rechnungen eintragen zu können, oder vielmehr, um zu sehen, ob er richtig eingetragen ist und ob die Schäferey-Rechnungen mit dem wirklichen Bestand der Schaafe genau übereinstimmen. *) Auch ist

*) Der Zuwachs oder Abgang der Schaafe muß zwar alsogleich, so wie er erfolgt, so wie z. B. ein Stück

ist dieses Zählen nöthig, um dabey die Schaafe die Revüe passiren zu lassen, damit nicht etwa eine Malversation von Seite der Schäfer statt haben könne.

Wie oft diese Zählung geschehen solle, hängt von der Art und Weise ab, wie die Schäferey-Rechnungen geführt werden. Sie kann daher halbjährig, vierteljährig, oder monathlich statt haben. Wochentlich, wie so gar einige wollen, möchte wohl überflüßig seyn. Man kann ja Alles, auch das Gute übertreiben.

Nebst diesen bestimmten und solemnen Zählungen aber, welche immer in Beyseyn des Eigenthümers, oder dessen Stellvertreters zu geschehen haben, muß es dem Schaafmeister, da er in Person für Alles verantwortlich ist und seyn muß, immer freygestellt bleiben — ja man muntere ihn sogar dazu auf — ganz nach seiner Willkühr und seinem eigenem Gutbefinden und ganz unvermuthet, partielle Zählungen bey den einzelnen Heerden bald dieses, bald jenes Knechtes, vorzunehmen. Außerdem, daß dieß sehr geeignet ist, die Knechte stets bey strenger Pflicht zu erhalten, so dient es auch die Autorität des Schaafmeisters bey seinen Knechten zu erhöhen, welches allerdings sehr wichtig ist und weit wichtiger als Manche etwa glauben mögen, weil ohne strenge Subordination nirgend etwas

---

gebohren wird oder stirbt, gekauft oder verkauft wird, in die Schäferey-Rechnungen eingetragen werden. Die Zählung ist jedoch nothwendig um zu sehen, ob diese Schäferey-Register auch wirklich mit dem jedesmaligen Bestande der Schäferey genau übereinstimmen.

was Gutes gerichtet werden, diese aber ohne Autorität des Vorgesetzten durchaus nicht bestehen kann. — Der Eigenthümer oder dessen stellvertretender Wirthschaftsbeamte nehme solche außerordentliche Zählungen nur im äußersten Falle der Noth, d. i. nur dann vor, wenn er einen sehr starken und gegründeten Verdacht gegen die Treue und Redlichkeit seines Schaafmeisters haben sollte, keineswegs aber, wenn er von dessen Rechtschaffenheit überzeugt seyn kann, weil solcher dadurch vor seinen Knechten heruntergesetzt wird, dieses aber, wie so eben gesagt worden, unmöglich gute Folgen haben kann.

Unter allen Zählungen sind die beyden halbjährigen im Frühlinge und Herbste bey weitem die wichtigsten, weil zu dieser Zeit die Ausmusterung oder Ausmärzung vorgenommen wird. Die anbrüchigen und ungesunden Schaafe werden am besten im Herbste ausgepracket, damit sie nicht über Winter das Futter unnütz verzehren und gegen den Frühling hin dennoch darauf gehen. Diejenigen aber, welche zwar gesund sind, aber doch wegen ihrer Untauglichkeit zur Zucht, oder fehlerhaften Wolle u. dgl. nicht beybehalten werden können, werden besser im Frühlinge ausgemärzt, weil sie in dieser Hinsicht — besonders in Hinsicht auf Wolle — um diese Zeit besser untersucht werden können. Will oder kann man sie nicht sogleich im Frühlinge verkaufen, so kann man sie ja, wenn sie gesund sind, ohne Bedenken unter dem Geltehaufen gehen lassen, bis ein Käufer kommt, oder bis man sie zu mästen und dann zu verkaufen für gut findet. Nur müssen sie gleich bey dieser Musterung im Frühjahre sorgfältig als Märzschaafe gezeichnet werden.

Daß

Daß ein vernünftiger und verständiger Landwirth, wenn auch seine Heerde schon die größtmöglichste Vollkommenheit erreicht hätte, dennoch immer nur die minder vollkommenen Stücke zum Verkauf bestimmen, die vollkommensten aber, so lange sie bey gehörigem Alter sind, um keinen Preiß hergeben wird, versteht sich wohl von selbst.

## §. 34.

## Leithammel und Schäferhunde.

In dieses Kapitel gehören meines Erachtens noch die Leithammel und die Schäferhunde, weil sie als wahre Gefährten und nützliche, ja unentbehrliche Gehilfen des Schäfers zu betrachten sind.

Leithammel oder Leitschaafe sind solche abgerichtete Individuen, die der Schäfer nur voraus und nur dahin zu treiben braucht, wohin er will, daß die Heerde gehen soll, worauf sich sogleich sämmtliche Schaafe ihrer Natur nach und ohne die geringste weitere Mühe des Schäfers, in Bewegung setzen und ihnen folgen, welches sonst wohl nicht so leicht zu bewerkstelligen wäre. Man bindet ihnen Glocken um, damit die Schaafe auch Abends, wenn es schon dunkel ist, sie wenigstens hören und ihnen folgen können. Mehrentheils gebraucht man hiezu Hammeln, welche auch ihres ruhigen Temperaments wegen, in der Regel dazu am tauglichsten sind. Ich habe aber auch schon Mutterschaafe gesehen, die so vortreffliche Leitschaafe waren, daß sie die Heerde bey Tage und bey Nacht, durch Wasser und wodurch man nur immer wollte, mit einer Geschicklichkeit und Unerschrockenheit führten, welche wirklich zu bewundern war. Diese Leithammel,

mel, oder Leitschaafe sind bey uns um so wichtigere Thiere, weil unsere Schäfer nicht wie jene in Deutschland die Schaafe zu führen und vorauszugehen, sondern zu treiben und hintendrein zu gehen pflegen, die Schaafe aber ihrer Natur nach sich durch das Treiben eben so hart, als durch das Führen leicht bewegen lassen, wodurch dem Schäfer manche unnütze Plage, den Schaafen aber so manche Plackerey und rohe Behandlung von Seite der Schäfer erspart wird.

Schäferhunde giebt es zweyerley: a) solche, welche gebraucht werden, um die Schaafe treiben und lenken zu helfen und die Diebe, Wölfe, oder andere Feinde der Schaafe blos zu melden; und b) andere, die nur als Wächter der Schaafe gebraucht werden, um einen unberufen Besuchenden sogleich anzupacken und festzuhalten. Erstere müssen sehr gut abgerichtet werden, wenn man nicht durch unnützes Hetzen seinen Schaafen Schaden zufügen will. *) Pudel und Spitzhunde taugen hiezu am besten, weil sie die gelehrigsten und wachbarsten unter allen Hunden sind. Derley Hunde sind bey uns mehrentheils nur

*) Jagen und Hetzen ist den Schaafen in der Regel immer gefährlich und leidet nur einzig bey der Trommelsucht eine Ausnahme. Wie daher einige Schriftsteller sich so weit vergessen und so lächerlich machen können, in allem Ernste anzurathen, daß man zur Zeit des Thaues, der fliegenden Spinnengewebe u. dgl. die Schaafe vorher auf der für sie bestimmten Weide tapfer herum hetzen und herum jagen solle, um die Weide dadurch zu reinigen, ist mir wirklich unbegreiflich. Dieß ist nach meiner Einsicht nichts anders als durch ein größeres Uebel ein kleineres verhüthen wollen.

nur dießseits der Donau *) und überhaupt nur in jenen Schäfereyen gebräuchlich, wo deutsche, oder von deutschen Eltern abstammende Schäfer sind. Unsere Nationalschäfer hingegen, — besonders in Unterungarn, unter und seitwärts Pesth und in den Gegenden dieß und jenseits der Theiß, wo die Schaafe meistentheils das ganze Jahr hindurch unter freyem Himmel gehalten werden, folglich auch weit mehr den Wölfen und Dieben ausgesetzt sind, — halten durchgehends Hunde von letzterer Gattung. Dieß sind bey uns große, weisse, sehr zottige Hunde von trotzigen Ansehen, die man hier eigentlich Schaafhunde (ungrisch Komondor oder Kuvasz) nennt. Sie haben ein sehr scharfes Gebiß und sind äußerst böse. Wehe dem Wolfe oder dem Diebe, der sich unter die Heerde wagt. Sie greifen aber auch leicht unschuldige Menschen an, wenn sie sich der Heerde nähern, wofern sie nicht von den Schäfern davon abgehalten werden. In Siebenbürgen, wo die Gefahr vor den Wölfen noch weit größer, als bey uns in Ungarn ist, hält man gern graue, den Wölfen an Farbe sehr ähnliche, eigentliche Wolfshunde, damit sie von den Wölfen aus der Ferne nicht entdecket werden können. Diese sind noch weit böser und erfüllen daher ihren Zweck die Heerde zu bewachen, noch weit besser, als unsere weißen ungrischen Schaafhunde.

Sechs-

*) warum ich hier dießseits und nicht jenseits der Donau sage, wie ich doch nach der Geographie sagen müste s. oben §. 25.

# Sechstes Kapitel.

## Behandlung und Wartung der Schaafe.

### §. 35.

### Eintheilung derselben.

Die Behandlung und Wartung der Schaafe zerfällt von sich selbst in die Behandlung derselben a) im gesunden und b) im kranken Zustande. Hier wird indessen nur von ersterer die Rede seyn, da ich von letzterer am Ende dieses Werkes im Kapitel von den Krankheiten der Schaafe reden werde.

Die Behandlung der Schaafe im gesunden Zustande zertheilt sich wieder von selbst, in die Behandlung derselben a) in Rücksicht auf Witterung und Temperatur der Luft, und in jene b) in Rücksicht auf Nahrung. Letztere aber zerfällt abermals in die Behandlung a) in Hinsicht auf den Weidegang und in jene b) in Hinsicht auf die Fütterung der Schaafe.

§. 36.

## §. 36.

## Behandlung der Schaafe in Hinsicht auf Witterung und Temperatur der Luft.

Bey der Behandlung der Schaafe in Hinsicht auf Witterung und Temperatur der Luft, hat man vorzüglich dem Fingerzeige der Natur des Schaafes zu folgen. Am gedeihlichsten ist demselben gemäßigte, doch mehr kühle als warme, frische und reine Luft; ganz unschädlich trockenes, windstilles, wenn auch noch so grimmig kaltes Wetter; etwas schädlicher, schneidende kalte Nordwinde; weit schädlicher, anhaltendes kaltes Regenwetter und am allerschädlichsten, drückende schwüle Hitze und gesperrte, dumpfe, faule Luft.

Hat man daher etwa geräumige, mit hinlänglichen Fenstern und Luftzügen versehene geschlossene Schaafställe, so gebe ich allerdings zu, daß diese bey gehöriger — aber auch unnachläßlicher — Vorsicht, in einiger Hinsicht den ersten Rang behaupten, *) weil man dadurch den Schaafen die oben be-

*) Diesen ersten Rang kann ich indessen den geschlossenen Schaafställen — auch den zweckmäßigsten — vor den offenen nur in soferne zugestehen, als 1) die Mutterschaafe bey äußerst strenger Kälte, wie mich die Erfahrung lehrte, etwas schwerer Milch geben, folglich, um ihre Lämmer gehörig ernähren zu können, etwas kräftiger gefüttert werden müssen, als wenn man ihnen eine gemäßigte Temperatur der Luft geben kann. 2) Weil vielleicht diese gemäßigte Temperatur bey feinwolligen Schaafen einen etwas vortheilhaftern Einfluß auf das Vließ derselben haben könnte, als anhaltende allzustrenge Kälte. — In Hinsicht auf Gesundheit aber, schadet die trockene Kälte — auch die grimmigste — den Schaafen nicht nur im Geringsten nichts,

berührte, so dienliche gemäßigte Temperatur der Luft geben kann. Man mache sich aber dabey zur unabweichlichen Regel: 1) daß diese Schaafställe nie mit Vieh übersetzt werden, und eher zu geräumig, als zu enge seyen; 2) daß die Luftzüge nie verstopft, die Fenster aber nur bey der grimmigsten Kälte verschlossen werden; 3) daß die Schäfer dieserwegen immer unter genauer Aufsicht gehalten werden, weil sich manche unter ihnen von der Wichtigkeit der frischen Luft beym Schaafviehe nicht wohl einen Begriff machen und ohne eigentlich boßhaft zu seyn, aus bloßer Dummheit und aus bloßen Unverstande eine ganze Heerde herunter bringen können.

Von neuem indessen solche geschlossene Schaafställe aufzuführen, rathe ich keineswegs und empfehle immer vorzugsweise die Erbauung obiger im vierten Kapitel von der Stallung der Schaafe von mir angegebenen, gegen die Südseite offenen Schaafställe oder Schaafschupfen und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil diese leichten Bauten weit wohlfeiler, folglich das darauf verwendete Kapital besser verzinsend, und daher ökonomisch zweckmäßiger sind, als jene theuren massiven Gebäude; 2) weil sie ungeachtet ihrer Wohlfeilheit, jene kleinen, so eben von mir in der Anmerkung angegebenen Inconvenienzen abgerechnet, alle Zwecke, die man bey den Schaafen mit den Stallungen haben kann,

eben

---

sondern härtet dieselben vielmehr ab und macht sie für so manche äußere, oft unabwendbare Eindrücke, die bey verzärtelten Schaafen so leicht mannigfaltige Krankheiten erzeugen, weit unempfänglicher, welches doch immer eine gute Qualität bey allem Viehe ist.

eben so vollkommen erfüllen, als jene festen und kostbaren Gebäude, noch obendrein aber das Vieh abhärten und dadurch vor vielen Krankheiten verwahren. 3) weil sie jene ängstliche Vorsicht nicht erfordern, indem die Schäfer bey diesen offenen Ställen, wenn sie auch wirklich wollen, dem Viehe die so unumgänglich nöthige frische Luft nicht rauben können.

Bey äußerst schneidenden kalten Nordwinden — aber auch nur bey diesen — lasse man die Schaafe lieber zu Hause, weil sie ohnehin bey solchem Wetter draußen wenig fressen, wenn sie nicht etwa an solchen Orten geweidet werden können, wo sie durch einen Wald, oder einen Berg u. dgl. vor diesen bösen Winden doch einigermaßen geschützt sind.

Bey anhaltenden kalten Regen, wie solche sich im Frühlinge und Herbste allermeist einzustellen pflegen, wird man immer besser thun, sein Vieh zu Hause und unter Dache zu halten. Sollte indeß der Mangel an Rauchfutter dieses nicht erlauben und die armen Thiere, ungeachtet des für sie so ungünstigen Wetters dennoch ausgetrieben werden müssen, so vergesse man wenigstens nie, ihnen bey jedesmaliger Heimkunft ein kleines Futter an Hafer, als Stärkungsmittel gegen diese sie schwächende Witterung zu verabreichen und in den etwaigen Zwischenräumen, wo es zu regnen aufhört, so viel Salz zu geben, als sie nur immer lecken wollen. Durch dieses einfache Mittel wird man wohl immer den übeln Einwirkungen dieser Witterung auf die Schaafe hinlänglich begegnen können und davon wenig oder gar nichts für sie zu fürchten haben.

Um die Schaafe vor der für sie so nachtheiligen schwülen und drückenden Mittagshitze des Sommers zu verwahren, treibe man solche jedesmahl um diese Zeit nach Hause und lasse sie unter Dache, bis diese Hitze größtentheils vorüber ist. Wann es Zeit zu diesem nach Hause Treiben sey, zeigen die Schaafe durch einen besondern Instinkt von selbst an, indem sie — und wenn sie auch bey bestem Appetite wären — plötzlich zu weiden aufhören, sich in Haufen sammeln und die Köpfe zusammenstecken, um sich doch einigermaßen gegen diese ihnen so unangenehme und nachtheilige Temperatur zu schützen. — Sind die Weideplätze zu entfernt, als daß die Schaafe allezeit nach Hause getrieben werden könnten — indem ein so weiter Trieb bey schwüler Hitze ihnen äußerst gefährlich werden müßte, zu frühes Wegtreiben von der Weide aber ihnen die nöthige Nahrung rauben würde — so treibe man sie um diese Zeit an die nächstgelegenen beschattigten Stellen, als etwa an den Rand eines Waldes u. dgl. Hat man aber in der Nähe durchaus keinen Schatten, so ist es nothwendig, daß man auf solchen Weiden eine Schupfe erbaue, welche, da sie aus nichts Anderm, als einem sehr geringen Dache aus Schilf oder Stroh u. dgl. ohne alle Wände zu bestehen braucht, in sich eine eben so geringfügige Kleinigkeit, als in Rücksicht auf die Schaafe eine Sache von äußerster Wichtigkeit ist, wodurch den mannigfaltigsten Krankheiten wirksamst vorgebeugt wird.

Daß gesperrte, dumpfe, faule Luft ein wahres Gift für Schaafe sey und daß daher jene festverschlossenen, engen, Luft und Licht raubenden Schaafställe wahre Mördergruben derselben seyen, brauche ich wohl nicht erst hier weitläufig zu erör-

tern da ich theils schon hinlänglich in diesem Werke über die Wichtigkeit der reinen, und die Schädlichkeit der faulen Luft geredet habe, theils weil wohl Niemand mehr heut zu Tage existiren wird, der an der Tödtlichkeit der verdorbenen faulen Stallluft auch nur zu zweifeln wagte. Sehr passend sagt daher meines Erachtens mit einer kleinen Hyperbel jener Engländer „Er glaube eher daß ein Fisch ohne Wasser, als ein Schaaf ohne freye Luft leben könne.“ *)

## §. 37.

## Behandlung der Schaafe in Hinsicht auf Nahrung überhaupt.

Bey Behandlung und Wartung der Schaafe in Rücksicht auf Nahrung überhaupt, ist folgender einfache, sich immer bewährende Grundsatz nie aus den Augen zu verlieren: **Man sorge mit aller Macht dafür, daß die Nahrung der Schaafe in Quantität und Qualität das ganze Jahr hindurch sich möglichst gleich bleibe.**

Was den ersten Theil dieses Grundsatzes anbelangt, so wird doch Niemand zweifeln wollen — da es längst schon sattsam erprobt ist — daß ein periodisches, Schwelgen und Hungern des Schaafviehes, auf Gesundheit und Wolle der Schaafe gleich nachtheilige Wirkungen hervorbringen müsse. — Daß aber auch die Ungleichheit in Qualität der Nahrung äußerst verderblich auf



*) s. Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft.

die Schaafe wirke und daß der plötzliche Übergang von der oft nur zu üppigen Herbstweide zu leidigem dürrem Strohe und im Frühjahre umgekehrt, vom elenden kraftlosen Strohfutter zum üppigen grünen Grase und zu den geilen Saaten, nothwendiger Weise den Grund zu manchen Krankheiten und Seuchen legen müsse, dieß scheint man (England ausgenommen) immer noch nicht recht bedacht zu haben. Ja bey uns hat man noch immer den verkehrten und absurden Grundsatz *) man dürfe dem Schaafviehe, je besser es in den Winter kommt, desto weniger kraftvolles und nahrungsreiches Futter geben. Das Vieh ist ja sehr gut bey Leibe, sagt man, es kommt ja gerade von der üppigsten Weide, es ist ja wie gemästet, wozu denn Heu und Grummet oder wohl gar noch kräftigeres Futter? — Stroh ist ja mehr als hinreichend für dieß gesunde kräftige Vieh, bis es endlich Zeit seyn wird, zur Lammzeit, oder gegen das Frühjahr hin, ihm mit besserm Futter beyzukommen. Ein goldener Grundsatz, wahrlich ein Grundsatz, welcher verdiente in Erz gegraben zu werden. Er heißt mit andern Worten: Das Vieh ist ja sehr gut bey Leibe, sehr bey Kräften, man arbeite also, es herunter zu bringen und wenn man es einmal so weit gebracht hat, daß es kaum mehr die Haut ertragen kann, dann sehe man erst demselben mit gutem, kräftigen Futter wieder aufzuhelfen.

*) Dieß gilt nur vom Allgemeinen, und von den bey uns leider noch zu häufigen Schlendrianswirthen, die gedankenlos und blindlings dahin zu schlendern pflegen. Von denkenden und verständigen Landwirthen, die hierinn eine ehrenvolle Ausnahme bilden und deren wir doch auch nicht wenige haben, ist hier die Rede nicht.

fen. . . . Welch' rasende Thorheit! Das Vieh zuerst verderben und der Seuche preißgeben, um ihm dann erst, wann es schon meist zu spät ist, wieder aufzuhelfen!!! . . . . Wenn es mir doch gegönnt wäre, diejenigen, welche diesen Grundsatz hegen, oder vielmehr blindlings und gedankenlos befolgen, auf ein kleines Pröbchen zu stellen. Wie, wenn diese Herren von dem üppigsten und schwelgerischsten Tische plötzlich auf mageres schlechtes Haferbrod versetzt würden und nur dann erst, wenn sie schon beynahe die Seele aushauchten, einen kleinen spärlichen Zusatz an Käse, dürrem Gemüse u. dgl. erhielten, jene saftigen Kraftspeisen aber, die sie bisher gewohnt waren, nicht einmal zu sehen bekämen, bis sie endlich nach etwa einem halben Jahre — wenn sie denn doch diese Diät so lange überständen — wieder eben so plötzlich an jenen Tisch des Überflußes gesetzt würden, was würden sie wohl dazu sagen? Würden sie denn auch noch diesem ihrem verkehrten Grundsatze in der Viehzucht huldigen? . . . . . Ich meines Theils bin von der Schädlichkeit dieses verderblichen und verabscheuungswürdigen Grundsatzes, oder vielmehr groben Vorurtheils so sehr überzeugt, daß ich glaube, daß bey weitem die meisten Seuchen bloß in diesem schnellen und plötzlichen Wechsel zwischen dem saftigsten und dürrsten, dem nahrungsreichsten und nahrungslosesten Futter ihren Grund haben. Eben als ich dieses schreibe *) ist die Sterblichkeit der Schaafe in den mei-

*) Ich schrieb diese Stelle im jüngstverflossenen Winter 1815/16, eben als die Seuchen unzählige Heerden unseres Vaterlandes dahin rafften.

meisten Gegenden unseres Vaterlandes ungewöhnlich groß; so daß manche Landwirthe lieber ihre sämmtlichen Heerden verkaufen, um sie nur nicht ganz durch die Seuchen zu verlieren. Die Ursache dieser Seuchen scheint mir bloß in der allzugroßen Heterogeneität der Nahrung und in dem allzuschnellen Wechsel zwischen saftigen und dürrem, kraftvollem und kraftlosem Futter zu liegen. Der Herbst war nämlich ungewöhnlich schön, die Vegetation daher äußerst üppig, und der grünende Tisch der Schaafe mit vollem Überfluße gedeckt. Plötzlich, gegen Ende Oktobers, fiel ein ziemlich tiefer Schnee, und Weide, Saaten, kurz der ganze Überfluß der Schaafe war mit einem Mahle dahin geschwunden. Was geschah nun? Die armen Thiere wurden unbarmherziger und unverantwortlicher Weise von diesem schwelgerischen Überfluße auf bloßes dürres Stroh versetzt, welcher plötzliche Wechsel ihnen natürlich um so schädlicher werden mußte, als die unmittelbar vorhergegangene Herbstweide im höchsten Grade üppig war. Die Engländer, *) diese Vorbilder aller guten und denkenden Landwirthe sind auch von der Wichtigkeit dieses Princips der Homogeneität der Nahrung bey dem Viehe, besonders bey den Schaafen so sehr durchdrungen, daß sie dieselben eher ohne Heu und Stroh, als ohne Rüben, Kartoffeln u. dgl. saftreichem Futter auswintern zu können glaubten. **) Dagegen wissen sie aber

*) wenigstens in jenen Gegenden Englands wo die Wirthschaft rationell getrieben wird; als in Norfolk, Suffolk, u. a. Gegenden.

**) Dieß thun die Engländer in einem Klima wo der Schnee selten über zwey bis drey Tage liegen bleibt,

aber auch von den meisten Seuchen beynahe nichts — glückliche Unwissenheit! — welche bey uns so gewöhnlich unter dem Viehe zu wüthen, und vorzugsweise die Schaafe tausend- und tausendweise in einem Nu dahin zu raffen pflegen.

## §. 38.

## Unthunlichkeit der Stall- oder Hordenfütterung, und Nothwendigkeit der Weidung der Schaafe.

Daß die Sommerstallfütterung oder Hordenfütterung des Schaafviehes, so wie aller zur Wirthschaft gehörigen Hausthiere möglich sey, daß sie sogar manchen unläugbaren Vortheil *) auf ihrer Seite habe, ist durch einzelne glückliche Versuche der Deutschen **) außer allen Zweifel gesetzt. Ja ich bin völlig überzeugt, daß man die Schaafe mit dem fettesten grünen Klee, ohne alles Bedenken füt-

---

wo folglich das Schaafvieh den ganzen Winter hindurch der grünen Weide genießen kann. Was sollen nun wir thun in einem Lande, wo der Schnee oft eben so viele Monathe Alles bedeckt? Sollen wir nicht vor Allem darauf bedacht seyn uns mit dergleichen saftigem Futter für den Winter zu versehen, um unserm Viehe, so viel möglich immer gleichartige Nahrung darreichen zu können? . . .

*) Luftige Stallung und hinlänglichen Raum zur Bewegung vorausgesetzt.

**) Dieß beweisen vor Allem die vortrefflichen Schäfereyen der beyden Sächsischen Grafen von Einsiedel zu Wolkenburg und v. Schönburg zu Rochsburg. s. Thaer's Handbuch für die feinw. Schaafz. und C. C. André's Oekonom. Neuigk. So wie schon früher die praktischen Versuche der H. H. Bern-

füttern könne, wie solches in der Gräfl. Schönburgschen Schäferey zu Rochsburg in Sachsen wirklich geschieht, wenn dabey nur immer die gehörige Vorsicht beobachtet und auch für homogene Winternahrung — besonders bey der ersten Einwinterung — hinlänglich gesorgt wird. Es erfordert aber diese Stallfütterung außer der zureichenden an Quantität und Qualität, das ganze Jahr hindurch sich möglichst gleichbleibenden gesunden Nahrung — wie sich's von selbst versteht — eine solche Genauigkeit und Pünktlichkeit in Behandlung und Wartung der Thiere und eine solche Menge auch des Sommers immer disponibler Menschenhände, daß sie wohl unter den allerwenigsten Umständen und Verhältnissen rathsam seyn dürfte. In den so hoch bevölkerten Ländern der Niederlande und der Lombardey, so wie in einigen Gegenden Deutschlands möchte sie daher wohl immer mit großem Vortheile betrieben werden können, ja in dem so unverhältnißmäßig übervölkerten China möchte sie das wahre non plus ultra der rationellen Landwirthschaft seyn; bey uns in Ungarn aber, so wie in Pohlen, in Rußland und allen jenen Ländern, wo man sich über zu hohe Bevölkerung nicht zu beklagen hat und wo eben deßwegen aus Mangel an Menschenhänden eine allzugroße Genauigkeit und Pünktlichkeit in Behandlung des Viehes immer unmöglich ist, wird sie wohl vorerst und bis zu veränderten Umständen, immer nur

---

hard, Holzhausen, Schubart v. Kleefeld, v. Erben u. a. die Sache außer Zweifel setzten. Ueber die Stallfütterungs-Versuche des Hrn. v. Ehrenfels lese man André's Oekonom. Neuigk. 1815.

nur ein, zu kleinen Versuchen geeignetes landwirthschaftliches Spielwerk bleiben müssen.

Das fürchterliche Zettergeschrey so mancher deutscher Schriftsteller und wohl noch mehr, jenes ihrer unberufenen Abschreiber, welche die Weide der ganzen bekannten Welt unbarmherziger Weise und ohne Rücksicht auf örtliche Umstände und Landesverhältnisse, mit einem Mahle abgeschafft und dagegen überall die strenge Stall- oder Hordenfütterung eingeführt wissen wollen, und die wohl dreist genug sind zu behaupten, daß mit dem Weidegange gar keine gute Wirthschaft bestehen könne, ist daher wohl nicht so gegründet, als man es beym ersten Anblicke etwa glauben sollte. *) Daß die Wei-

*) Ich will von unserer heimathlichen Wirthschaft hier nicht reden, auf die manche Deutsche ungerecht genug sind, ohne sie zu kennen, bloß weil sie in manchen Stücken von ihren Verfahrungsarten abweichet, mit einer an Uebermuth gränzenden Verachtung von ihrem eingebildeten landwirthschaftlichen Weisheitsgipfel herabzublicken; †) aber diese Herrn mögen ihren Blick nach England wenden, so werden sie finden, daß daselbst bey dem strengsten Weidegange, ohne irgend eine Stallfütterung, wirklich eine eben so gute, sich aber besser verzinsende und weit natürlichere, fast möchte ich sagen — ehrenvolle Ausnahme abgerechnet — weniger pedantische Wirthschaft, als bey ihnen existire. Man wird wohl, hoffe ich, gerecht und großmüthig genug seyn, mir diesen letztern, unwillkührlich entschlüpften Ausdruck nicht zu verargen, wenn man bedenket — um nur bey der Schaafzucht zu bleiben — wie sehr von manchen Deutschen in Theorie und Praxis, in Ansehung der Stall- und Hordenfütterung, der Häckselfütterung, der Schaafmistjauche, der Rein- und Schmierschäfereyen, der sogenannten Setz- und Mengeschäfer u. m. dgl. in neuern Zeiten pedantisirt wurde und zum Theil noch pedantisirt wird.

†) Möchten doch nicht gerade unsere Halbbrüder die Deutschen der östreichischen Monarchie sich dießfalls

Weide mit dem Ackerbaue, so viel möglich, immer in richtigem Verhältnisse stehen solle und daß dieß Verhältniß — besonders bey uns in einigen Gegenden — häufig überschritten werde, läugne ich nicht, aber das behaupte ich gerade gegen diese unbedingten Stallfütterungs-Apostel, daß eine Wirthschaft ohne Weidegang in jedem Lande, das nicht einen sehr hohen Grad der Bevölkerung erreicht hat, oder wohl gar an Übervölkerung leidet, ein eitles Hirngespinst und ein wahres Unding sey, *) das sich wohl sehr leicht auf das geduldige Papier sudeln läßt,

das

so wie in vielen andern Stücken, an unserm, bey allen seinen Mängeln uns so theuren Vaterlande am meisten versündigen, und einmal aufhören, bey jeder Gelegenheit, von dem so oft verkannten Ungarn, wie sich unlängst ein Deutscher sehr richtig ausdrückte, (s. André's Oekonom. Neuigk. J. 1814. Nro. 46.) so verächtlich zu sprechen!!! Doch ich finde es ja sehr natürlich. Entfernte Deutsche kennen unser Vaterland gar nicht, (außer was sie etwa davon gelesen haben mögen) und können folglich weder Gutes noch Böses davon sagen. Die Deutschen unserer Monarchie dagegen kennen dasselbe, aber schlecht und oberflächlich, und beurtheilen es daher, so wie alle Halb- Viertel- Hundertel- und Tausendtel-Wisser eine Sache zu beurtheilen pflegen. — Ohne übrigens vom Vorurtheile geblendet zu seyn und unsere Wirthschaft im Allgemeinen als ein unübertreffliches Muster aufstellen zu wollen, welches sie auf keinen Fall verdient, getraue ich mir doch ohne Scheu zu versichern, daß es bey uns viele einzelne Wirthschaften gebe, die sich, ungeachtet des strengen Weideganges ohne Sommerstallfütterung und ungeachtet ihrer in vielen Stücken von den deutschen verschiedenen Verfahrungsarten, mit mancher hochgepriesenen deutschen Stallfütterungswirthschaft mit Ehre messen dürften.

*) Ich spreche hier vom Allgemeinen. Denn daß einzelne, auch noch so strenge Stallfütterungswirthschaften ohne irgend einem Weidegange, nicht nur bey uns in

das aber zum Glücke dieser Länder, so lange ihre Bevölkerung nicht zu erwähntem hohen Grade anwächst, immer unausführbar ist und bleiben wird. Wehe diesen Ländern, wenn sie bey ihrer geringen Bevölkerung den unbedingten Rath dieser rüstigen Weidefeinde befolgen wollten und könnten!!! Diese Herren mögen wohl sehr schlecht berechnet haben, welche ungeheuere Menge Hände eine allgemein eingeführte strenge Stallfütterungswirthschaft nicht nur zur genauen Behandlung des Viehes selbst, sondern auch zur gehörigen Bestellung der Felder schlechterdings erforderte, und wie viele eben dieser Hände dagegen bey einer mit Weidegang verbundenen Wirthschaft — wenn diese auch auf das pünktlichste und vollkommenste betrieben wird — recht füglich erspart werden können. *)

§. 39.

---

Ungarn, sondern auch in Pohlen und Rußland, ja sogar in dem menschenleeren Siberien existiren können, wenn man das dazu nöthige Kapital hat und darauf verwenden will, leidet wohl keinen Zweifel. Ob dieß aber auch selbst im Einzelnen überall und unter allen Umständen und Verhältnissen mit reellem Nutzen geschehen könne, dieß ist wieder eine andere Frage, die ich wohl nicht bejahen mögte.

*) Man beurtheile mich nicht unrecht und halte mich etwa für einen abgesagten und unbedingten Feind der Stallfütterung was ich doch nicht bin. Mein Glaubensbekenntniß ist in diesem Punkte folgendes: Zugvieh (Pferde oder Ochsen gleichviel) sollte immer und unter allen Umständen und Verhältnissen im Stalle gefüttert werden. Bey Melkkühen kann unter manchen Verhältnissen auch mit vielen Vortheile die Stallfütterung angewendet werden; wenigstens wird bey diesen die halbe Stallfütterung, wo sie nebst der Weide auch zu Hause etwas bekommen, immer zu empfehlen seyn. Beym Jungvieh möchte ich die Stallfütterung nur bey sehr hoher Bevölkerung gutheißen. Bey Schaafen aber begreife ich gar nicht wie man eine allgemeine

## §. 39.

## Weidegang der Schaafe und Behandlung derselben im Freyen; was davon zu wissen und dabey zu beobachten sey.

In Betreff des Weideganges der Schaafe, hat sich der Schäfereybesitzer, oder dessen Stellvertreter vor Allem eine vorzüglich genaue Kenntniß seiner verschiedenen Weideplätze, sowohl in Rücksicht ihrer Größe und Nahrhaftigkeit, als auch in Rücksicht ihrer Lage und der daher rührenden Schädlichkeit oder Gedeihlichkeit unumgänglich zu verschaffen, damit er nicht nur wisse, wie viele Stück Schaafe er auf diesen Weiden das ganze Jahr hindurch hinlänglich und sattsam ernähren könne, sondern auch, damit er im Stande sey, diese verschiedenen Weideplätze in Hinsicht auf die Gesundheit der Thiere, unter die verschiedenen Abtheilungen seines Schaafviehes gehörig und zweckmäßig zu vertheilen.

Was die Größe und Extension des Weidelandes, und die Anzahl des darauf zu weidenden Schaafviehes betrifft, so nimmt Hr. Petri nach vielfältig gemachten Erfahrungen an, daß ein östreichisches Joch (1600 □ Kl.) Weide nach Verschiedenheit der Qualität 8 bis 16 Stück Schaafe vom May bis Ende Oktobers hinlänglich und vollkommen ernähren könne. Hr. Rudolph André *) nimmt an, daß schlechtes Weideland 8, mittelmäßiges 12, und gutes 16 St. Schaafe per Joch = 1600 □ Kl. vollkommen ernähren könne. — Da indessen die Ergie-

---

Sommerstallfütterung in jedem nicht übervölkerten Lande im Ernste projektiren könne.

*) s. R. André's Anleitung zur Veredlung des Schaafviehes.

giebigkeit der Weide in manchen Jahren der Dürre halber etwas geringer ausfällt, so geht man immer sicherer, wenn man lieber etwas weniger annimmt. Im Vergleiche mit dem Rindviehe nimmt man gewöhnlich an, daß auf einem Stücke Weide, welches eine Kuh zu ernähren hinreichet, auch 10 St. Schaafe ihren vollen Bedarf an Nahrung finden können, wenn ihnen zugleich nebenher die Stoppel- und Brachweide eingeräumt wird. *) Herr Weber sagt zwar „dieß ist bey gut gefütterten Schaafen falsch; es kommen nur 7—8 Schaafe auf eine Kuh.“ **) Vielleicht hat er aber die Stoppel- und Brachweide nicht in Anschlag gebracht.

In Hinsicht auf Qualität werden die Weiden am zweckmäßigsten so vertheilt, daß die gesündesten, nahrungsreichsten und am wenigsten entlegenen Weideplätze den Lämmern und Widdern; die diesen in jeder Rücksicht am nächsten kommenden, den Mutterschaafen; die entlegensten, nahrungslosesten, aber dabey doch gesunden Weiden, dem beyzubehaltenden Gälteviehe und endlich die zwar nahrungsreichen, aber ungesunden Weiden dem auszumärzenden und an den Fleischer zu verkaufenden Viehe zufallen. Die Widder, die bekanntlich das ganze Jahr hindurch besonders gut gehalten werden müssen, werden eben aus dieser Ursache am besten mit den Lämmern geweidet, wenn die Heerde nicht so groß ist, daß der Widderhaufen einen eigenen Hirten verdiente, oder wenn man sie nicht an einem

frem-

*) s. Thaer's Grundsätze der rationellen Landwirthschaft.

**) s. Weber's theoret. pract. Handb. der größern Viehzucht.

fremden, guten und sichern Ort auf die Weide zu bringen Gelegenheit findet.

Hoch gelegene, trockene, minder üppige, mit feinen kurzen Gräsern dicht bewachsene Weiden, die schon dem Rindviehe keinen vollen Biß geben, sind auf jeden Fall die angemessensten für das Schaafvieh; besonders eignen sie sich für die krauswolligen Racen und ganz vorzüglich für die feinwolligen Merinos.

Fette üppige Weiden, welche hohe und saftige Gräser hervorbringen, so wie auch die saftreiche Klee- und Saatweide halten die meisten deutschen Schriftsteller bey Zuchtschaafen durchaus für verwerflich, weil sie glauben, daß solche gleich nachtheilige Wirkungen auf die Wolle und auf die Gesundheit der Thiere hervorbrächten. Ersteres will ich noch zugeben und glauben, daß eine solche Weide etwa einige unbedeutende üble Wirkung auf die Wolle äußern könnte; wiewohl ich die Verfechter dieser Meinung auch hierinn mit ihren eigenen Waffen bekämpfen und sagen könnte, daß der Graf von Schönburg zu Rochsburg, der doch ein unbezweifelter Deutscher ist, seinen Schaafen fetten grünen Klee in Menge füttere, und doch laut Zeugniß zweyer eben so unbezweifelter deutscher Schriftsteller *) eine vorzügliche, in ganz Deutschland berühmte Wolle erzeuge. Letzterem aber, daß eine üppige saftreiche Weide, wenn sie anders nicht sumpfig oder schlammig ist, einen so äußerst gefährlichen Einfluß auf die Gesundheit der Schaafe haben sollte, kann ich durchaus nicht beypflichten. Denn

1) ist

*) Staatsrath Thaer und C. C. Andre.

1) ist es ja bey uns in Ungarn gar nichts Ungewöhnliches, daß Schaafe und zwar recht feinwollige Schaafe, auf ziemlich niedrigen, recht üppigen, aber übrigens gesunden Weiden, so wie auch auf den grünen Saatfeldern ganz wohl gedeihen. 2) Soll ja die Weide der berühmten Merinosschäferey zu Rambouillet in Frankreich laut Nachrichten zweyer deutscher Schriftsteller *) sehr niedrig und mastig seyn; und doch ist das Schaafvieh zu Rambouillet wegen seiner Gesundheit berühmt. 3) Füttert ja — wie so eben erwähnt worden — Graf v. Schönburg rothen Klee, der doch äußerst saftig ist, in Menge und seine Schaafe sollen gerade ein Muster der Gesundheit seyn. **) 4) Halten ja die Engländer — die man sich doch nicht herausnehmen wird, schlechte und unkundige Wirthe zu schelten — den jungen, eben erst ausschlagenden rothen Klee gerade für die gesündeste und gedeihlichste Weide für die Schaafe. ***) Alles was ich daher zugeben kann, ist, daß eine solche Weide, ohne gerade so gefährlich und so ganz verwerflich zu seyn, wie man sie gewöhnlich verschreyet, doch immer, wenn man freye Wahl hat, einer guten, nahrungsreichen, trockenen Höheweide bey fein- und krauswolligen Schaafen nachzusetzen sey, so wie auch bey uns Menschen manche Speise zwar etwas minder gedeihlich, als eine andere ist, ohne aber deßwegen gerade ein tödtlich wirkendes Gift zu seyn. Eine

ganz

---

*) der H. H. Petri und Vinke in C. C. André's Oekonom. Neuigk.

**) s. C. C. André's Oekonom. Neuigk.

***) s. Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft.

ganz andere Bewandniß hat es aber mit unseren inländischen langwolligen Racen, denn es scheint sogar, daß diesen eine gesunde Niederungsweide angemessener, als eine minder üppige Bergweide sey. Daß nach geiler üppiger Herbstweide sehr oft wüthende Krankheiten und Seuchen das Schaafvieh in Menge dahin raffen, ist zwar wahr, daran ist aber nicht die Üppigkeit der Weide selbst, sondern bloß unsere eigene Verkehrtheit schuld, mit welcher wir diese guten Thiere von ihrem saftreichen Überfluße plötzlich auf dürres saft- und kraftloses Stroh versetzen.

Bey der Saat- und Kleeweide indessen ist allerdings — besonders gleich im Anfange, wann die Schaafe auf diese Weide gebracht werden — einige Vorsicht nöthig, damit sie sich aus allzugroßer Gierde nach einer so leckern Speise nicht etwa überfressen, da ihnen ein solches Übermaaß ganz natürlich schädlich werden müßte. Man lasse sie daher nie nüchtern auf eine solche Weide, sondern lasse sie immer vorher ein Frühstück von dürrem Futter zu Hause verzehren. Auch sey man mit aller Sorgfalt darauf bedacht, daß der Klee oder die Saat jederzeit vollkommen trocken sey. Bey Anwendung dieser kleinen Vorsicht wird man finden, daß diese Art Weiden dem Schaafviehe nicht nur unschädlich, sondern auch höchst gesund und gedeihlich seyen.

Nicht so unschädlich ist aber die Saatweide für die Saaten selbst. Am unschädlichsten für dieselben ist sie sicher — und selbst für die Schaafe am zuträglichsten — in den Monathen December, Januar und Februar, bey starkem Froste, zu welcher Zeit die Vegetation gleichsam einen Stillstand zu

ma-

machen scheint; minder schädlich ist sie bey trockenem Wetter im Herbste, *) wo man ihrer aber wohl selten nöthig haben wird, da man ihnen um solche Zeit weit zweckmäßiger gesunde trockene Wiesen einzuräumen pflegt; am allerschädlichsten aber ist sie gewiß im Frühlinge, da schon die neue Vegetation wieder beginnt. Um diese Zeit muß ich sie daher durchaus widerrathen; man müste denn die Saat seinem Schaafviehe aufopfern wollen, da ich denn natürlich nichts einzuwenden hätte, weil sie dem Schaafviehe auf jeden Fall sehr gedeihlich ist, besonders aber um diese Zeit den säugenden Müttern sehr gut zu Statten kommen müßte. Magere, ärmliche Saaten müssen von den Schaafen zu jeder Zeit sorgfältigst verschont bleiben, da sie ohnehin nicht Kraft genug besitzen, sich hinlänglich zu bestocken.

Trockene, süße Wiesen sind eine herrliche Weide für säugende Mutterschaafe, auch werden es wohl die meisten Wirthschaftsverhältnisse nothwendig machen ihnen solche bis Georgentag, oder Ende April — aber ja nicht länger — einzuräumen. Eine Heumahd geht indeß hiedurch allzeit verlohren, und von dreymahligem Mähen träume man in diesem Falle ja nicht. Ich würde daher — den Fall der äußersten Nothwendigkeit ausgenommen — immer widerrathen im Frühjahre die Wiesen mit irgend

*) Daß es aber sogar besser für die Saat sey, dieselbe im Herbste, bey trockenem Wetter abzuhüthen, wie einige wollen (s. z. B. Riem. - Leopoldt. Landw.) dieß kann ich unmöglich zugeben und wenn es auch alle Schriftsteller Deutschlands einstimmig behaupten sollten.

gend einem Viehe zu betreiben. — Im Herbste halten viele die Wiesen als Weide für Zuchtschaafe durchaus für verwerflich, bis das Gras, wie sie sagen, durch den Winterfrost ausgefroren und ihrer überflüßigen Feuchtigkeit entledigt würde. Ich wüßte nicht, warum die Wiesen im Herbste schädlicher, als im Frühjahre seyn sollten, — vorausgesetzt, daß sie eine gesunde Lage haben und nicht schlammig oder sumpfig sind — außer, wo man die Verkehrtheit beobachtet, die Schaafe bey der ersten Einwinterung plötzlich auf dürres, saftloses Stroh zu versetzen. In diesem Falle ist es freylich besser, die Schaafe schon auf der Weide allmählig an das leidige Hungersystem zu gewöhnen, und ihnen daher im Herbste nur die dürftigste Weide einzuräumen, damit der Sprung vom saftigen und nahrungsreichen, auf das dürre und nahrungslose Futter nicht zu gewaltig werde, welches natürlich die übelsten Folgen hervorbringen müste.

Sumpfige, saure Weideplätze und alle jene Stellen, wo Wasserpflanzen und Sumpfgräser vegetiren, so wie überschwemmte und verschlämmte Wiesen und Weiden, sind zu jeder Jahrszeit besonders aber im Spätsommer und Herbste sorgfältigst zu vermeiden, da nämlich die Gräser nach Abdunstung des stehenden Wassers, oder nach Ablauf der Überschwemmung mit einem feinen Schlamme überzogen sind. Sie sind dem krauswolligen Schaafe durchaus schädlich, und in dem Verhältnisse immer gefährlicher, in dem es sich mehr dem spanischen Merino nähert, dem sie in der Regel fast immer tödtlich zu seyn pflegen. Mit unsern einheimischen grob- und langwolligen Schaafracen braucht man es eben nicht so sehr genau zu nehmen; ohne

ihnen

ihnen gerade zuträglich zu seyn, sind sie ihnen doch bey weitem unschädlicher, als dem krauswolligen, besonders aber dem feinwolligen Schaafe. Daß derley Wiesen und Weideplätze im Nachsommer und Herbste am allergefährlichsten, im Frühlinge und Vorsommer aber weit weniger gefährlich, ja beynahe — besonders im ersten Frühjahre — gar unschädlich seyen, ist fast nur eine Stimme. Man wird es von den gelehrtesten Schriftstellern eben so, wie von den einfältigsten und rohesten Schäfern hören. Dieß scheint mir sehr natürlich zu seyn; denn da die Vegetation im Spätsommer und Herbste schon anfängt nach und nach abzunehmen und daher die Gräser nur sehr wenig wachsen, so sind sie auch nicht im Stande, diese ihnen fremdartige schlammige Hülle so bald abzulegen, auch treiben sie aus derselben nur sehr wenige grüne Spitzen hervor. Im Frühlinge hingegen, wo die Vegetation mit einer vollen Jugendkraft beginnet, und die Gräser beynahe zusehends ihr Volum vergrößern, werfen sie auch dieses ihnen unnatürliche Schlammkleid, wenn sie welches an sich haben, sehr bald ab, auch treiben sie mit einer an Zauber gränzenden Geschwindigkeit immer grüne Sprossen in Menge hervor, so daß die Schaafe nie in die Nothwendigkeit versetzt werden, schlammiges Gras genießen zu müssen, da ihnen grünes und reines genug zu Gebothe steht. Kleine Sümpfe werden den Schaafen nur dann gefährlich, wann bey allzugroßer Sommerhitze die gesunde trockene Weide verdorret und folglich der Hunger sie antreibt ihre Zuflucht zu dieser ihnen unnatürlichen Nahrung zu nehmen; haben sie aber keinen Mangel an süßer, gesunder und trockener Weide, so weichen sie denselben von selbst

aus und es ist davon wenig oder nichts für sie zu fürchten.

An die überaus große Schädlichkeit des von Thau, Reif, Regen u. s. w. befeuchteten Grases, wovor viele Schriftsteller mit einer Ängstlichkeit, wie vor einem Gifte warnen, kann ich so lange nicht glauben, bis mich die Erfahrung eines andern belehren wird. Warum sollten wohl auch diese feuchten Gräser so sehr gefährlich seyn? Höchstens könnten sie durch ihren Überfluß an Saftigkeit schädlich werden, wenn das Vieh zu gierig darüber herfiele, so wie solches bey dem jungen grünen Klee im Frühjahre oder bey dem feuchten Klee überhaupt der Fall ist. Allein hier ist die gütige Natur schon selbst sorgfältig genug, wenigstens in Hinsicht der Sommerweide, hinlänglich vorzubauen. Stundenlang gieng ich oft meinen Schaafen nach, um zu sehen, ob denn bey dem bethaueten oder beregneten Grase wirklich eine so große Gefahr wäre, wie solches so viele Schriftsteller behaupten; und ich fand, daß die Schaafe von selbst und bloß durch den Instinct der Natur abgehalten, sehr spärlich, ja fast gar nicht auf diesem Grase weideten, bis es wenigstens in so weit abgetrocknet war, daß sie es ihrer Constitution gemäß fanden. — Wir würden auch bey unsern unermeßlichen Heerden und den nach Verhältniß oft eben so sehr entfernten Weideplätzen in Ungarn sehr übel fahren und wohl oft ganze Heerden dem Hungertode preiß geben, wenn wir uns einfallen ließen, nach dem unbedingten Rathe dieser Schriftsteller, unsere Schaafe erst dann auszutreiben, wann der Thau schon gänzlich durch Sonne und Luft von dem Grase abgetrocknet wäre d. h. wenn schon bald die Hitze sich einstellte; zu

wel-

welcher Zeit aber die Schaafe ohnedieß nicht weiden und wenn sie auch gleich verhungern sollten. Und wehe vollends unsern armen Schaafen, wenn wir die Thorheit begiengen, sie nach dem Rathe eben dieser unberufenen Gesetzgeber, Abends so bald der Thau sich einstellt, von der Weide weg und nach Hause zu treiben. *) Man lasse sich daher durch der-

*) So ließ sich erst ganz neuerlich ein norddeutscher Schriftsteller †) (der, wie er sagt, noch dazu ein Praktiker ist und über 6000 St. eigener Schaafe in verschiedenen Schäfereyen hat) beyfallen, ganz im gesetzgebenden Tone eines Agronomen vorzuschreiben: „daß man die Schaafe zu allen Jahrszeiten nicht eher austreiben solle, als bis der Thau und Reif von der Sonne oder der Luft abgetrocknet ist und daß dieselben Abends gleich bey Sonnen-Untergange nach den Ställen und Horden getrieben werden müssen; weil der Thau und Reif den Schaafen tödtlich ist.“ Nun frage ich diesen Herrn, wann denn die Schaafe im Sommer, wenn starker Thau ist, weiden sollen? Früh bis zur gänzlichen Abtrockung des Thaues nicht, weil der Thau tödtlich ist; bald nach dieser Zeit bis nach Mittag 3 — 4 Uhr nicht, weil es zu warm ist; nach Sonnen-Untergang nicht, weil wieder der schreckliche und tödtliche Thau sich einstellt. Bleiben also netto 3 — 4 höchstens 5 Stunden des Tages zur Weide, die übrige Zeit zum Hungern. Schön Dank für diesen Rath zum Hungerleiden der Schaafe. — Daß der Abend nach Sonnen-Untergange im Sommer gerade die allerbeste Weidezeit für Schaafe sey, könnte ich übrigens, wenn ich nicht aus eigner Erfahrung davon überzeugt wäre, auch mit dem Zeugnisse eines unserer vorzüglichsten Merinoszüchter belegen. ††) — Unser Pethe

†) Herr Hubert. s. dessen Wartung, Zucht und Pflege der Schaafe.

††) s. Petri's das Ganze der Schaafzucht.

dergleichen impraktikable Rathgebereyen nicht irre machen, und treibe seine Schaafe Morgens so früh auf

---

the †) sagt beyläufig das Nämliche, gerade als ob er Herrn Hubert ausgeschrieben hätte. ††) Hat denn dieser wackere Mathematiker, der mit der Algebra überall, — als bey der Begattung der Schaafe, bey der Errichtung der Futterrauffen u. s. w. — herumwirft, auch mathematisch berechnet, wie viel denn bey solcher Behandlung der Schaafe, denselben Zeit zur Weide übrig bleibe? Doch Andere sagen's, so muß man es ja nachsagen; wenn man sich nur dabey das Ansehen einer gewaltigen und außerordentlichen Originalität gibt, welches Herr Pethe vortrefflich versteht. — Ganz anders urtheilen von dem Thaue, und ganz anders lehren darüber die alten Römer M. T. Varro und Palladius Rutilius, die doch schwerlich nöthig gehabt haben mögten, zu den H. H. Hubert, Pethe und Consorten in die Schule zu gehen. Ersterer sagt, da er von den Schäfern seiner Zeit spricht: „Im Sommer treiben sie mit erstem Anbruche des Tages auf die Weide, weil dann das vom Thaue benetzte Gras den Schaafen angenehmer ist, als das trockene, mittägige. Nach Sonnenaufgang tränken sie das Vieh, damit es dadurch erquickt, wieder freudiger an das Weiden gehe. Nach Sonnenuntergang machen sie eine kleine Pause, um sie zur Tränke zu führen und weiden sie dann wieder, bis es finster geworden ist." †††) Der andere schreibt folgende Weideregeln vor: „In den Sommermonathen treibe man die Schaafe mit erstem Anbruche des Tages auf die Weide, weil die Annehmlichkeit des zarten Grases durch Beymischung des Thaues erhöhet wird. Um die vierte Stunde (etwa um 10 Uhr Morgens, nach unserer Zeiteintheilung) da es schon warm wird, tränke man sie an einem Flusse, einem Brunnen, oder an einer Quelle. Der

†) s. dessen, Pallérozott mezei gazdaság, III. dar. Juh-tenyésztetés, 35 §.

††) Wahrscheinlich mögen beyde aus der nähmlichen Quelle geschöpft, d. h. den nähmlichen Schriftsteller ausgeschrieben haben.

†††) s. M. T. Varro de re rust. II. 2.

auf die Weide und Abends so spät von derselben weg, als möglich, das Gras möge bethauet seyn, oder

---

Der schwülen Mittagshitze weiche man in einem Thale, oder unter einem schattigten Baume aus. Dann, wann bey der Neigung des Tages die Heftigkeit der Hitze sich schon vermindert und der Boden schon anfängt etwas vom Abendthaue befeuchtet zu werden, dann führe man seine Heerde auf die Weide zurück." †) So will auch Virgil: „daß man beym ersten Lichte des Morgensterns die Schaafe auf die kühle und frische Weide des Morgens treibe, da die Gräser weißgrau aussehen und während der dem Viehe so angenehme Thau auf den zarten Kräutern haftet. u. s. w." ††) Ob ich nun gleich dem, was diese würdigen Alten von der großen Annehmlichkeit des Thaues für das Schaafvieh sagen, nicht ganz beystimmen kann, da ich vielmehr — wie so eben gesagt worden — beobachtete, daß die Schaafe — wenn sie anders nicht sehr ausgehungert sind — das sehr stark bethauete Gras nicht sonderlich lieben und erst dann mit vollem Appetite fressen, wenn dasselbe schon in gewissem Grade abgetrocknet ist; so sieht man doch hieraus klar, daß die Alten den Thau auf den gewöhnlichen Weidegräsern — denn von Klee, üppigen Saaten und Kohlgewächsen u. dgl. ist hier keine Rede — durchaus für unschädlich hielten, da sie ihre Heerden gerade vorzugsweise recht früh Morgens und recht spät Abends zu weiden pflegten. Wenn das nun die alten Römer bey ihren kleinen Heerdchen thaten, was sollen wir bey unsern ungeheuern Heerden thun, deren Köpfe oft in die Tausende gehen und bey unsern enormen Pußten, (so werden bey uns die so häufigen, als bekannten, einsamen und menschenleeren Landgüter und Wirthschaftshöfe genannt) deren Weideplätze oft Meilen weit entfernt sind? Sollen wir im Ernste unsere Schaafe verhungern lassen, weil einige Schriftsteller sagen, daß der Thau ein Gift ist? . . . . . Den Reif glauben jedoch die Römer schädlich für die Schaafe. Doch sagen

†) s. Pallad. Rut. de re rust. XII. 13.
††) s. Virg. Georg. III. v. 324 & seq.

oder nicht. Die einzige Vorsicht die man hierbey zu beobachten hat, ist, daß man die Schaafe zur Zeit eines heftigen Thaues, Reifes oder Regens auf die magersten Weideplätze treibe, weil üppige, wenn auch übrigens gesunde Weiden, als Klee, Saaten u. dgl. durch diese von Außen hinzu gekommene Feuchtigkeit zu saftig werden, dieses Übermaaß von Saftigkeit aber, so wie alles Übermaaß ganz natürlich schädlich wirken muß. Auch thut man sehr wohl, zur Zeit eines heftigen Thaues in Gehölze zu treiben, allwo bekanntlich immer wenig Thau zu treffen ist. Einem durch überflüßige und übel verstandene Sorgfalt schon verzärtelten Viehe, mag allerdings eine vom Regen oder Thaue befeuchtete Weide, wenn sie auch noch so mager ist, gefährlich werden, aber nicht, als ob diese Feuchtigkeit des Grases an sich so schädlich wäre, sondern bloß, weil das Vieh verzärtelt ist. Das Nämliche können wir ja täglich bey uns Menschen beobachten. Hat nicht schon oft ein bloßer Trunk kalten Wassers so manchem verzärtelten jungen Herrchen den schnellen Tod gebracht, welcher bey einem rüstigen, abgehärteten Bauer im Gegentheile die Lebenskraft erhöhet

---

gen sie nicht, daß er tödlich sey, sonderu bloß daß er Schnupfen und Laxiren verursache. †) In diesem Sinne stimme ich nun völlig bey, besonders wenn vor dem Weidegange zur Zeit des Reifes kein Frühstück gegeben wird und wenn die Schaafe etwas verzärtelt sind; so wie ich die Schädlichkeit des Thaues auf üppigen Saaten, fettem Klee und anderer geiler Nahrung, überhaupt aber bey verzärtelten Viehe recht gerne zugebe.

†) s. Colum. VII. 3. & Pallad. Rut. XII. 13.

erhöhet haben würde? Ist darum das Wasser schädlich? . . . Im Winter ist jedoch bey der Weide einige Vorsicht nicht am unrechten Orte, nicht als ob bethaute oder bereifte Gräser an sich so schädlich wären, als man ihnen gewöhnlich zur Last legt, sondern weil die Schaafe im Winter allermeist mit bloßem dürrem Futter, oft wohl gar mit saftlosem Strohe abgespeiset werden, und daher ganz natürlich auf eine nun so seltene und so leckere Speise, wie eine gute Weide ist, besonders wenn es gut bestockte Wintersaaten sind, mit einer Gierigkeit und Unmäßigkeit herfallen, die ihnen nicht anders — besonders wenn noch die Feuchtigkeit von Außen dazu kommt — als schädlich werden kann. Man gebe ihnen daher — wie schon bereits oben bey der Saatweide errinnert worden — immer erst zu Hause ein dürres Futter und nur dann erst, wann sie das verzehrt haben, treibe man sie auf die Weide. Auch gebrauche man die Vorsicht, besonders im Anfange, sie nicht zu lange auf dieser Weide zu lassen, damit sie sich nicht überfressen können.

Sehr gedeihlich und gesund für das Schaafvieh, und bey uns ohnehin mehrentheils gebräuchlich ist es, die Schaafe im Sommer — besonders bey entfernten Weideplätzen — auch des Nachts auf der Weide zu lassen, und zwar frey, ohne sie etwa einzuhürden. Nur muß der Schäfer dann mit guten großen Hunden und mit einer tüchtigen Herkuleskeule, — die ohnedieß ein wesentliches Hauptstück des Ornates unserer Nationalschäfer ist — oder nach Umständen, wohl gar mit einem Schießgewehre versehen seyn, um die ihm anver-

trauten Schaafe gegen Wölfe, Diebe, oder andere unerwünschte Besuche hinlänglich vertheidigen zu können.

Das Pferchen, oder das nächtliche Einsperren der Schaafe mittelst Hürden auf einem bestimmten Felde, welches entweder seiner hohen Lage, oder seiner weiten Entfernung wegen, mit dem Düngerwagen nicht leicht befahren werden kann und wo diese nützlichen Thiere gleichsam ihren Dünger selbst hintragen, um uns die Arbeit des Ausfahrens zu ersparen, ist ihnen zwar etwas minder gedeihlich, doch aber — wenn nur die Weide nicht zu weit vom Pferchfelde entfernt ist und diese Verrichtung mithin keinen weiten Trieb erfordert — bey weitem nicht so gefährlich, wie einige wohl glauben machen wollen. Im Gegentheile, kann es mit allen Gattungen von Schaafen, selbst mit den feinwolligen Merinos *) ohne Bedenken vorgenommen werden, und ist folglich, wo es die Verhältnisse des Ackerbaues erheischen, immer höchlich zu empfehlen. Von verzärteltem Viehe rede ich hier nicht, denn diesem schadet alles Ungewohnte, folglich auch das Pferchen. Bey uns in Ungarn geschieht das Pferchen mehrentheils ohne Hürden, welches zwar den Schaafen allerdings gedeihlicher, dem Felde aber minder nutzbar ist, weil es nicht wohl möglich ist,

daß-

*) So lange indessen die Merinos gegen die gewöhnlichen Schaafe so hoch im Preise stehen, wird freylich das Pferchen mit denselben nicht anzurathen seyn, so wie überhaupt mit keinem sehr hoch veredelten Viehe von ungewöhnlichem Werthe, man müßte sich denn auf seine Schäfer ganz außerordentlich verlassen können, welches doch wohl nur selten der Fall seyn dürfte.

dasselbe auf diese Art völlig gleichmäßig zu bedüngen. Dieser Umstand mag Herrn Geutebrück, der übrigens von unserer National-Schaafwirthschaft besser, als irgend Jemand schreibt, irre geführt und verleitet haben, zu sagen: daß man bey uns von dem Pferchen gar nichts wisse. *)

Die Brache, besonders im Frühjahre, so lange sie noch nicht aufgebrochen ist, so wie die Stoppeln nach der Ernte im Nachsommer und Herbste geben auch eine sehr gute und gesunde Weide für die Schaafe. **) Bey letzterer ist jedoch die Vorsicht nöthig, daß wenn etwa durch die Nachläßigkeit der Schnitter bey der Erndte zu viele Ähren auf

*) s. Geutebrücks gesammelter Unterricht von Schaafen und Schäfereyen.

**) Die Haferstoppel hält man indessen in hiesiger Gegend fast allgemein für eine äußerst schädliche Weide. Ob und in wie ferne dieß seine Richtigkeit habe, kann ich weder bejahen noch verneinen. Ersteres nicht, weil es mit meiner bisherigen Erfahrung nicht übereinstimmt und ich nicht gewohnt bin, Andern blindlings nachzubeten; das Andere nicht, weil ich doch etwa nicht richtig genug beobachtet haben könnte, zumal einer meiner Freunde, ein sehr schätzbarer theoretisch-praktischer Landwirth mich dessen erst neuerlich auf das kräftigste versicherte. Ich behalte mir daher vor, hierüber fernere Beobachtungen anzustellen, um endlich mein Urtheil zu bestimmen. — H. Rud. André glaubt, die Haferstoppel werde nur dann erst schädlich und müsse folglich mit den Schaafen vermieden werden, wann der ausgefallene Hafer zu keimen beginnt, weil der Genuß des frischgekeimten Hafers bey den Schaafen tödtlichen Durchfall und Fäulniß erzeuge. s. R. André's Anl. zur Veredl. d. Schaafv. Einige halten gedüngte Brachfelder und üppige Stoppelfelder überhaupt für verwerflich bey dem Schaafviehe; welches ich wohl nicht ganz unbedingt unterschreiben möchte.

auf dem Felde zerstreut worden wären, man die Schaafe die ersten zwey oder drey Tage nicht zu lange auf dieser Weide lasse, weil sie sich sonst dabey übernehmen könnten, das kleinste Übermaaß einer so kräftigen und ungewöhnlichen Speise aber ihnen nothwendigerweise Schaden bringen müßte. Bey uns ist besonders dieser Fall wegen des oft so schleuderisch betriebenen Erntegeschäftes sehr häufig.

Die Holz- oder Waldweide hat wohl im Ganzen wenig empfehlungswerthes für die Schaafe, und steht ihrer geringen Nahrungskraft halber allen übrigen Weiden nach. Doch hat auch sie ihr Gutes. Wenn nämlich in manchem dürren Sommer beynahe alle Weiden verbrennen und die Schaafe sonst fast vor Hunger umkommen müßten, so finden sie wenigstens ihren äußersten Nothbedarf auf dieser sonst so wenig achtbaren Weide. *) Auch ist sie, wie ich so eben erwähnt habe, zur Zeit eines heftigen Thaues mit Nutzen zu gebrauchen. Nur hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß sie trocken und nicht etwa mit Sümpfen überladen sey, welche in Waldungen des Mangels der freyen Luft-Circuli-

*) In jenen waldigen Gegenden unsers Vaterlandes, wo oft ein solcher Ueberfluß an Waldweide vorhanden ist, daß die Schaafe bis über den Rücken im Grase herumgehen, finden sie freylich — ungeachtet der geringern Nahrhaftigkeit der Holzweide gegen die offene — weit mehr noch, als sie zu ihrer Nahrung bedürfen. Allein solche Weiden sind erstens, nicht überall anzutreffen und zweytens, taugen sie auch durchaus nicht für fein- und krauswollige Schaafe; so wie auch in jenen Gegenden, von denen hier die Rede ist, lauter einheimisches Vieh wallachischer Race gehalten und auf Milch benutzt wird, wobey die Wolle nur als Nebensache in Betrachtung kommt.

kultirung wegen doppelt schädlich sind. Daß man die Schaafe der Schonung des Waldes wegen nicht in einen jungen Waldanwuchs treiben dürfe, versteht sich wohl, ohne daß ich es zu sagen brauche.

Die Reserve-Weiden, oder jene Weidestücke, die man im Herbste schonet, um sie für die säugenden Mutterschaafe im ersten Frühjahre zu reserviren und die H. Petri nach vielfältiger damit gemachter Erfahrung mit Recht so sehr empfiehlt, *) sind in der That ganz kostbare Grundstücke, die nicht genug zu schätzen sind. Sie sind bey uns in Ungarn in bessern Wirthschaften nicht ungewöhnlich.

Bey jeder guten und ordentlichen Wirthschaft muß die Weide in gewisse Schläge abgetheilt werden, nicht nur darum, damit man jeder Abtheilung seines Viehes allezeit die für sie bestimmte passendste Weide einräumen, sondern auch, damit man der Weide stückweise von Zeit zu Zeit eine kleine Ruhe gönnen könne, um sich während dieser Zwischenzeit ein bischen zu erhohlen und gehörig nachzuwachsen. **) Wenn gleich diese Einrich-

*) Herr Petri sagt, daß bey ihm auf solchen Reserveweiden öfters vom halben Hornung bis halben April 20 — 24 St. Merinos auf einem östreichischen Joche = 1600 Qu. Kl. ihren täglichen Bedarf gefunden, wodurch per Stück täglich 2 Pf. Heu erspart wurden u. s. w. — Auch rühmt H. Dickson diese Weiden ganz besonders, indem er sagt, daß ein Acre derley Weide, welcher im Herbste 10 — 12 Schillinge werth gewesen wäre, im Frühlinge 30—40 Schillinge werth ist. s. Dickson's prakt. Ackerbau, herausgeg. v. Thaer.

**) Unser würdiger Graf Festetics zu Keßthely befiehlt daher ganz diesem Grundsatze gemäß in einem Circular an seine Wirthschaftsbeamten, sämmtliche Schaafweide

richtung die Weide an Quantität der Area zu schmälern scheint, so wird sie solches doch an Güte und Menge der Nahrung doppelt ersetzen.

Dem was H. Petri von der Schädlichkeit der zu geringen Besetzung der Weide sowohl, als von der Uebersetzung derselben sagt, pflichte ich nach vielfältig gemachten Beobachtungen in verschiedenen Gegenden und unter verschiedenen örtlichen Verhältnissen meines Vaterlandes — eines Landes, wo man doch diese Beobachtungen sicher vorzugsweise machen kann — vollkommen bey. Das ne quid nimis ist und bleibt immer eine wahre Verhaltungsregel in allen Verhältnissen des Lebens.

## §. 40.

## Fütterung der Schaafe und Behandlung derselben zu Hause und im Stalle; was davon zu wissen und dabey zu beobachten nöthig sey.

So sehr auch die möglichste Vermehrung des so nützlichen Schaafviehes überall, wo es die Umstände erlauben, jedem Landwirthe zu empfehlen ist, so sehr ist jedoch dabey, nicht nur auf die Größe und Nahrhaftigkeit der für dasselbe bestimmten Weideplätze, sondern auch und wohl noch mehr, auf die Quantität und Qualität des für dasselbe nöthigen Winterfutters immerwährender und nie aus den Au-

---

weide in drey Theile zu theilen und damit alle 14 Tage abzuwechseln, so daß also jedes Weidestück volle vier Wochen Zeit hat, auszuruhen und nachzuwachsen. s. Dessen Instruction für seine Wirthschaftsb. 2. Th. Nachtrag.

Augen zu verlierender Bedacht zu nehmen. Sicher wird allzeit derjenige, der lieber weniger Schaafe hält, diese aber hinlänglich ernährt, viel ökonomisch-richtiger handeln, als derjenige, der eine große Menge ausgehungerter und kraftloser Gerippe den Winter durchmartert, die dann im angehenden Frühlinge, diesem für alle lebende Geschöpfe so kritischen Zeitpunkte, gewöhnlich wie die Fliegen im Herbste, dahin sterben.

Ein Hauptgeschäft jedes denkenden Landwirths wird es daher vor Allem seyn, sein Schaafvieh mit der gehörigen Winternahrung jedesmal in ein richtiges Verhältniß zu setzen. Er wird daher entweder, den etwa noch mangelnden Futterbedarf — wie solches wohl in futterarmen Jahren bisweilen geschieht — von außen her bey Zeiten herbey zu schaffen trachten, oder er wird sein Vieh in eben dem Verhältnisse zu vermindern suchen, in welchem dieß der geringe Bestand seines vorräthigen Futters erheischen dürfte; nie aber wird er, etwa durch die so unsichere Hoffnung eines gelinden Winters geblendet, dieses so nothwendige Verhältniß aus den Augen verlieren. Dem Grundsatze des Herrn Pictet *) stimme ich mithin völlig bey, daß es besser sey, lieber zwanzig Schaafe zu wenig, als auch nur ein einziges zu viel zu halten. So wie ich auch dem, was Hastfer **) schon längst so trefflich gesagt hat, vollkommen huldige: Daß eine kleine Anzahl wohlgenährter Schaafe weit mehr Nutzen bringe, als eine doppelte Anzahl schlecht-

genähr-

*) s. Faits & Observations &c.

**) s. Instruction sur la manière d'élever et de perfectionner les bestes à laine &.

genährter und halbverhungerter Schaafe; und daß die darzureichende Nahrung der Schaafe nicht nach dem vorhandenen Futterquantum bestimmt werden müsse, sondern, daß dieses Futterquantum selbst sich immer nach dem Bedarf der Schaafe richten, oder mit der zu überwinternden Anzahl Schaafe in ein richtiges Verhältniß gesetzt werden müsse. Sehr richtig sagt auch in dieser Hinsicht Hr. Finck *) „Wer gut futtert, hat weniger Krankheiten, Grind und Sterben, als ein anderer, der das Vieh durch den Winter hungert; er zieht bessere Lämmer und schneidet mehrere Wolle."

Die Zeit, während welcher die Schaafe auf der Weide keine, oder doch nur unbedeutende und unsichere Nahrung finden und folglich zu Hause gefüttert werden müssen, wird von den bessern deutschen landwirthschaftlichen Schriftstellern auf 170 — 180 Tage festgesetzt. **) Bey uns indessen, wo das Klima im Durchschnitte doch weit gelinder, als in Deutschland ist, wird man, glaube ich, immer sicher genug gehen, wenn man zur Fütterung höchstens 150 Tage, oder 5 Monathe annimmt. ***)

We-

*) s. Dessen verschiedene Schriften und Beantwortungen betreffend die Schaafzucht in Deutschland, u. s. w.

**) s. z. B. Thaer's Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, und Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

***) Herr Petri, in unserer nächsten Nachbarschaft, zu Theresienfeld in Oesterreich, nimmt gar nur vier Monathe, oder höchstens 130 Tage an; und ich glaube wohl, daß man auch bey dieser Angabe bey uns in Ungarn selten in Verlegenheit kommen würde, da hier der eigentliche Schaafwinter, oder die Zeit, da die

Schaafe

Weniger anzunehmen könnte aber doch gefährlich werden; denn wenn gleich in manchen gelinden Wintern die Schaafe einen großen Theil ihrer Nahrung auf den Saaten, oder einer andern guten Weide finden können, so ist darauf doch nie zu rechnen und es ist immer besser, das Futter eines ganzen Monaths, ja des halben Winterbedarfs zu erübrigen, als auch nur einen einzigen Tag Mangel daran zu leiden.

Nach dieser einmal angenommenen Fütterungsperiode von 150 Tagen, kann es nun wohl nicht schwer seyn, die gehörige Nahrung für den Winter richtig auszumitteln. Füttert man daher lauter trockenes Futter, wie solches noch bey uns in Ungarn fast durchgehends üblich ist, und giebt man einem Schaafe täglich 1 Pf. Heu *) und 4 Pf. Getreidestroh **) so kommen für den Winter — wenn man nämlich 150 Futterungstage annimmt

— auf

---

Schaafe gar keiner Weide genießen können, sondern nothwendigerweise gefüttert werden müssen, wohl selten über 100 Tage dauert. Doch wird man immer sicherer gehen — weil man bey der späten Herbst- Winter- und ersten Frühlingsweide auch auf Beyfutter rechnen muß — wenn man volle fünf Futterungsmonathe, oder 150 Fütterungstage annimmt und darnach seinen Futterbedarf bestimmt. H. Rud. André nimmt daher, meines Erachtens sehr richtig, für Mähren und Böhmen (für welche Länder er, wie ich glaube, zunächst schreibt) 160 Futterungstage an. s. dessen Anleit. zur Veredl. des Schaafviehes.

*) Dieß ist das in unsern einheimischen bessern Wirthschaften gewöhnlich angenommene Minimum des nahrhaften Futters.

**) Ueber das Verhältniß des Strohes zum Heue s. weiter unten.

— auf jedes Stück Schaaf 1½ Ctr. Heu und 6 Ctr. Stroh; folglich auf 100 St. 150 Ctr. Heu und 600 Ctr. Stroh, und auf 1000 St. 1500 Ctr. Heu und 6000 Ctr. Stroh; u. s. w. Giebt man aber täglich per Stück 1½ Pf. Heu und 2 Pf. Stroh, *) so braucht man für den Winter pr. 150 Tage auf jedes St. Schaaf 2 Ctr. 25 Pf. Heu und 3 Ctr. Stro h; folglich auf 100 St. 225 Ctr. Heu und 300 Ctr. Stroh; und auf 1000 St. 2250 Ctr. Heu und 3000 Ctr. Stroh, u. s. w. Und so nach Verhältniß von allen übrigen

*) Ich hoffe doch wohl, daß man mich verstehen und nicht etwa glauben wird, daß ich einem praktischen Landwirthe zumuthen wolle, daß er immer mit der Waage in der Hand herumgehen und bald dieser, bald jener Gattung seines Viehes das tägliche Futter zuwägen soll, welches wohl bey kleinen Versuchen anwendbar, ja oft nothwendig ist, bey einer gewöhnlichen praktischen Landwirthschaft aber immer lächerlich seyn würde. Der Himmel bewahre mich, zu einer solchen Pedanterie zu rathen. Aber wissen muß doch jeder vernünftige und denkende Landwirth, wie viel er Fuder Heu bekommen habe und von welcher Qualität, wie viel ein solches Fuder Heu im Durchschnitt wiege, wie viele deren in einer Klafter seiner Feime (Triste) enthalten seyen, wie viel Heu ein St. Schaaf täglich zu seiner Nahrung bedürfe, wie lange folglich, und auf wie viele St. Schaafe eine solche Klafter Heu hinreichen könne und müsse, wie viel davon täglich (nach Körben, Stricken, Tragbahren, oder was immer für einem Maaße, oder auch bloß nach dem Augenmaaße, wenn man darinn geübt ist) der vorhandenen Anzahl Schaafe darzureichen sey, wie viel daher auch, um nicht etwa in Verlegenheit zu kommen, im Vorrathe seyn müsse, wie und in welchem Verhältnisse das Heu durch andere Futtergattungen ersetzt werden könne und mehr dergleichen, von dieser sowohl, als von allen andern Futtergattungen. Wie viel er z. B. Kartoffeln habe und zum Schaaffutter bestimmen

gen Futtergattungen; über deren Nahrhaftigkeit und Verhältniß zum Heue, als dem gewöhnlichsten Schaaffutter, weiter unten nachzusehen ist.

Zwey Pfund guten kraftvollen, nahrungsreichen Heues werden so ziemlich das Maximum der täglichen Nahrung seyn, welche ein Zuchtschaaf zu seiner vollkommenen Erhaltung und Sättigung, auch bey der besten Behandlung nöthig haben könnte. *) Nach diesem Maßstabe sind also auch alle übrige Nahrungsmittel zu berechnen, die wir etwa



men könne und wolle, wie viel ein Metzen derselben im Durchschnitte wiege, wie sie in der Nahrhaftigkeit sich zum Heue verhalten, in welcher Quantität und in welcher Verbindung mit andern Futter er sie folglich zu füttern habe, u. s. w. von welchem allem weiter unten hinlänglich Anleitung gegeben wird. Für Jene, die weder denken, noch rechnen, sondern sich lieber einem blinden Ungefähr preis geben wollen, schreibe ich ohnedieß nicht. Diese mögen nach wie vor, gedankenlos und blindlings, in die Welt hinein schlendern; und wann sie denn einmahl durch ihre eigene Sorg- und Gedankenlosigkeit bis über die Ohren im Unglücke stecken, dann mögen sie nur immerhin mit ihrem lästigen und erbärmlichen Klagegeschrey — wie solches niedrigen Seelen eigen ist, Himmel und Erde zum Erbarmen zu bewegen suchen.

*) Dieß wird von Herrn Petri vollkommen bestättigt, da er sagt, daß er nach vielfältigen Versuchen gefunden, daß seine Merinos höchstens 2 Pf. Heu consumiren können; und daß er daher alle übrige Futtergattungen nach Maßgabe ihrer Nahrungskraft und im Verhältnisse zu diesem Heue seinen Schaafen zu verabreichen pflege. s. Petri's das Ganze der Schaafzucht; u. Andre's Oek. Neuigk. Nach Herrn v. Ehrenfels angestellten Versuchen hatte ein Schaaf mit 1/2 Pf. Luzerneheu und 1/4 Gerstestroh täglich zur äußersten Noth genug; etwas besser bestanden die Schaafe bey, 1 Pf. Luzernerheu per Stück; noch beßer bey 1 Pf. Kleeheu und 1 Pf. Weizenstroh; bey 2 Pf. Luzerneheu und 1/2 Pf. Gerstestroh erhielten sich die Schaafe vortrefflich; und 3 Pf. Luzerneheu gab ein Mastfutter,

unserm Schaafviehe geben wollen. *) Nur muß dabey immer, welches wohl zu merken, außer der Nahrungskraft auch auf die Füllung des Wanstes mit rauhem Futter die gehörige Rücksicht genommen werden. Dagegen muß hier erinnert werden; daß wenigstens die Hälfte der zu reichenden Nahrung (nach Nahrungskraft, nicht nach dem Volum gerechnet) immer in nahrhaftem Futter, — als 1 Pf. Heu, oder Äquivalent — bestehen müsse, weil vom dürren, nahrungslosen Strohe, unmöglich eine so große Quantität im Wanste der Thiere Platz hätte, wodurch sie hinlängliche Nahrung erhielten. Das Vieh würde sich wohl müde fressen, wenn es seine volle Nahrung vom Strohe erhalten sollte, nie würde es aber satt werden, wie man das bey solchen Wirthschaften, wo bloßes Stroh gefüttert wird, täglich sehen kann. Von dem schädlichen Einfluße des zu vielen dürren Strohfutters auf die Gesundheit der Thiere, nicht zu reden. *)

Will man nun z. B. seinen Schaafen ein Kartoffelfutter geben und reicht man auf 100 St. Schaafe täglich 1 Metzen Kartoffeln = 1 Ctr., welcher an Nahrungskraft wenigstens ½ Ctr. Heu gleich

---

wobey 13 bis 18 Pf. Talg von einem Hammel erfolgten. s. André's Oek. Neuigk. 1816. Nro. 1.

*) Der Hafer jedoch, den die Widder während der Springzeit und das Wurzel- oder Getreidefutter, welches die Mütter während der Lämmerung, als Zubesserung erhalten, darf bey einer wohlgeordneten Schäferey bey der Bestimmung des Futterbedarfs nicht in Anschlag gebracht, sondern muß bloß als Zugabe über das gewöhnliche Futterquantum betrachtet und berechnet werden.

**) Wie daher H. Hubert in seiner Wartung Zucht und Pflege der Schaafe das ledige

gleich kommt, *) so wird für eben diese Anzahl Schaafe nebst den Kartoffeln 1½ Ctr. Heu; oder 1¼ Ctr. Heu und 1 Ctr. Stroh; oder, 1 Ctr. Heu und 2 Ctr. Stroh; oder bey einigem Heumangel ¾ Ctr. Heu und 3 Ctr. Stroh; oder bey noch größerm Mangel an Heu, ½ Ctr. Heu und 4 Ctr. Stroh **) zu völliger Sättigung erforderlich seyn. Wollte man hingegen bey eben diesem Heu- und Strohfutter statt der Kartoffeln, Hafer geben, so würde man — da man 1 Metzen Hafer = 1 Ctr. Heu annehmen kann — mit ½ Metzen Hafer auf 100 St. Schaafe genug haben. Wollte man endlich bey gleichbleibenden Heue und Strohe den nämlichen 100 Schaafen, statt Kartoffeln oder Hafer, Mays füttern, so würde ⅕ Metzen (etwas mehr als 3 Maßl östr.) desselben mehr ~~als was mehr~~ als hinreichend zu diesem Zwecke seyn, weil 1 Metzen dieser vortrefflichen, von den Deutschen mit Unrecht bisher vernachläßigten Kornfrucht, an Nahrhaftigkeit ~~an~~ wenigstens 2½ Ctr. des besten Heues gleichgesetzt werden muß. ***)

Das

---

Strohfüttern bey Schaafen in Schutz nehmen, und „mit der Natur des Schaafes verträglich“ nennen kann, wäre wirklich zu verwundern, wenn man nicht dergleichen von diesem Schriftsteller gewohnt wäre, der unter andern auch das Dachrohr als ein angenehmes und nahrhaftes Schaaffutter empfiehlt. Daß er aber bey seinen eigenen Heerden — denn er ist Praktiker — nur etwas über 1/2 Pf. (circa. 13 Loth östr. G.) Heu pr. Stück täglich rechnet, giebt eben keinen hohen Begriff von seiner Schaafzucht.

*) s. weiter unten.

**) Versteht sich Getreidestroh, wovon hier 4 Ctr. = 1 Ctr. Heu angenommen werden. s. weiter unten.

***) Dieß ist das Minimum der Nahrungsfähigkeit, welche ich dieser edlen Frucht nach meinen bisherigen gerin-

Das Wiesenheu ist das gewöhnlichste und unentbehrlichste Futter für die Schaafe, weßwegen es auch, wie so eben gesagt worden, zum Maaßstaabe des Futterbedarfs aller übrigen Futtergattungen, nach Verhältniß ihrer Nahrhaftigkeit angenommen wird. Es muß aber, wenn es dem Viehe gedeihlich und solches in angegebener Quantität gehörig zu ernähren im Stande seyn soll, gesundes auf süßen Wiesen gewachsenes, nahrhaftes, möglichst gut eingebrachtes und eben so gut aufbewahrtes, unverdorbenes Heu seyn. Saures auf Sumpfwiesen gewachsenes, schlecht eingebrachtes, oder verdorbenes Heu, ist eben so schädlich für die Schaafe, als es unwirthschaftlich ist, indem weit mehr davon erfordert wird, (denn vieles wird verstreuet und nicht verzehrt) die Schaafe gehörig zu sättigen. Das schädlichste, bey längerm und anhaltendern Gebrauche sicher tödliche für Schaafe, ist überschwemmtes und verschlämmtes Heu. Man glaube ja nicht, was einige irrigerweise sagen, daß sich solches Heu durch Dreschen von dem Schlamme reinigen und unschädlich machen lasse. Dieß läßt sich wohl sehr leicht am Schreibtische auf das geduldige Papier niederschreiben, in Praxi aber wird es immer unwahr bleiben, und solches Heu wird für Zuchtschaafe allzeit

---

ringen Erfahrungen beylegen zu müssen glaube. Ein Metzen guter, reifer grobkörniger Mays, so wie er bey uns gewöhnlich wächst, wird wohl in den meisten Fällen an Nahrhaftigkeit, 3 Ctr. des besten Heues gleich seyn. Ich setze ihn hier nur darum so niedrig an, weil ich fürchte, doch etwa durch meine Vorliebe für dieses treffliche Gewächs irregeleitet zu werden. Nil enim humani a me alienum puto.

zeit im höchsten Grade schädlich und selbst dem dürren Strohe immer nachzusetzen seyn. Der einzige Gebrauch, den man mit Nutzen davon machen kann, ist, es an das zur Schlachtbank bestimmte März- oder Brackvieh zu verfüttern. Nur muß solches nicht zu frühe geschehen, damit dieß Vieh nicht noch vor dem Verkaufe erkranke und zu Grunde gehe.

Das Grummet, oder Nachheu, glauben einige, sey für die Schaafe minder dienlich. *) Ich dagegen halte dafür, daß es zwar immer unschädlich und dem Schaafviehe gedeihlich, im Herbste aber, bey der ersten Einwinterung, gerade das zweckmäßigste alles Rauchfutters sey, und zwar aus dem Grunde, weil es seiner mindern Dürre und größern Saftigkeit wegen, unter allen bekannten trockenen Futtergattungen mit der grünen Weide am meisten homogeneisiret und folglich am besten geeignet ist, den übeln Folgen des oft sehr schnellen Wechsels zwischen saftiger und dürrer Nahrung wirksam vorzubeugen. Auch ist es zur Lammzeit — wenn solche früh im Winter statt hat — ein gar vortreffliches Schaaffutter, weil die Erfahrung lehrt, daß es weit

*) So verbiethet irrigerweise Herr Lossius — um nur einen zu nennen — den Schaafen jemahls Grummet zu füttern, weil sie davon verstopft würden und wenn sie dann darauf söffen, einen bösartigen Durchlauf bekämen. s. Dessen Besten. natürlichste Behandlung der Schaafe. — Ganz anders, als diese Herren, beurtheilt das Grummet ein ehrwürdiger alter Römer, der doch zu wenigen der Neuern in die Schule zu gehen brauchte. Dieser behauptet geradezu, daß das Grummet seiner größern Zartheit wegen, den Schaafen angenehmer sey, als das Vorheu. s. Colum. de re rust. VII. 3. Würde er wohl unterlassen haben, vor der Schädlichkeit desselben zu warnen, wenn er dieses angenehme Futter für schädlich gehalten hätte?

weit mehr Milch zu erzeugen fähig ist, als das beste Vorheu. In der Nahrungskraft möchte ich 120 Pf. Grummet 1 Ctr. Heue gleich annehmen. *)

Das Klee- Luzerne- Esparcette- und Wicken-Heu sind ganz vortreffliche Futtergattungen. Herr Staatsrath Thaer **) setzt sie in der Nahrhaftigkeit dem Wiesenheue vor und nimmt an, daß 90 Pf. von diesen Heugattungen 1 Ctr. Wiesenheues gleich kommen. ***) So sehr ich indessen auch von der Güte und Vorzüglichkeit dieser Futtergewächse überzeugt bin und besonders das Heu der Wicken, dieses meines Lieblingsgewächses, auch aus eigner Erfahrung, von Seite seiner Nahrhaftigkeit, hinlänglich zu kennen glaube, so sey es mir doch erlaubt, hier selbst gegen diesen von mir so innigst verehrten, wahrhaft großen Mann, einen kleinen Zweifel vorzubringen, ob ein ganz vorzügliches Wiesenheu dem Heue dieser Gewächse nicht wenigstens gleichzusetzen, wo nicht gar vorzuziehen sey? ****) Das Lu-

*) Auf den fürstl. Esterházyschen Gütern, bey uns in Ungarn, wird 1 1/2 Pf. Grumet 1 Pf. Heu gleich gesetzt, (s. die für das Schafferamt bestimmte und gedruckte Tab. II.) welches mir aber nicht richtig scheint.

**) s. Dessen Grundsätze der rationellen Landwirthschaft. Wenn ich hier und anderwärts in meinem Buche dieses Thaer'sche Werk citire, so verstehe ich darunter die für die österreich. Staaten veranstaltete 2te Original Ausgabe in gr. 4to, nicht den in Wien erschienenen Nachdruck in gr. 8vo.

***) Herr Rud. André setzt sogar 80 Pf. Kleeheu 1 Ctr. guten Wiesenheues gleich.

****) Auf den fürstl. Esterházyschen Gütern werden alle diese Heugattungen — und zwar meines Erachtens mit Recht — dem Wiesenheue völlig gleich gesetzt. s. Tab. II. Schafferamt.

Luzernerheu soll nach Herrn Vinke *) bey Säugeschaafen sehr gut auf die Milch wirken. Den nämlichen Effekt beobachtete ich von gutem Grummet. Es wirkt, wie so eben gesagt worden, weit besser auf die Milch, als das beste Vorheu.

Alles Rauhfutter ist jedoch immer für die lammenden Mutterschaafe unzulänglich, wenn die Lämmerung im Winter, bey anhaltender strenger Kälte fällt, und es muß zu solcher Zeit den Säugeschaafen durchaus nebst gutem kräftigem Heue oder Grummet, oder andern zweckmäßigen Rauhfutter, auch ein milcherzeugendes Futter, von Getreide, oder Wurzelgewächsen, u. dgl. gegeben werden, wenn sie ihre Lämmer gehörig ernähren sollen. Nur an jenen Tagen, wo sie etwa eine gute, nahrhafte Weide, als grüne Saaten, ein Pimpinellfeld u. dgl. genießen können, mag dieß Beyfutter füglich unterlassen werden. Heu allein, giebt wohl sehr gute Kräfte und wirkt sehr gut auf Fleisch, aber nie wird es auch bey strenger Kälte Milch genug hervorbringen können.

Der Muhar, (panicum germanicum) der bey uns in manchen Gegenden so häufig gebauet wird, ist auch ein sehr gutes und zweckmäßiges Rauhfutter für die Schaafe. Nur muß er, wenn er diesen Thieren auch recht gedeihlich und angenehm seyn soll, nicht, wie gewöhnlich geschieht, wenn er schon in Saamen gegangen, sondern in voller Blüthe gemähet werden. An Nahrungskraft glaube ich, daß das Muharheu dem guten Wiesen-

*) s. C. C. André's Oekonom. Neuigk. Jahrgang 1812.

senheue völlig gleich zu setzen sey, so wie es auch auf den fürstl. Esterházyschen Gütern wirklich geschieht.

Das Laub von verschiedenen Bäumen soll in einigen, besonders heuarmen Gegenden auch sehr gut als Schaaffutter benutzt werden. Man verstehe aber hier nicht etwa die im Herbste von selbst abfallenden dürren Blätter, sondern es muß dieß Baumlaub, so wie alles andere Viehfutter, im grünen Zustande, im Sommer eingeerndtet, gehörig getrocknet und aufbewahrt werden. Es werden nämlich im July oder August die Zweige von den dazu bestimmten Bäumen abgeschnitten, in Bündeln gebunden, nachdem die Blätter gehörig getrocknet sind, zum Gebrauche aufbewahrt und im Winter an das Schaafvieh, besonders an die säugenden Mutterschaafe und Lämmer verfüttert. Des nach dem Abfressen des Laubes zurückgebliebenen Reisigs bedient man sich als Brennmaterials. Ich selbst habe diese Fütterung weder versucht, noch gesehen, kann folglich weder Gutes noch Böses davon sagen, glaube aber, daß sie, wegen der Mißlichkeit der Einsamlung dieses übrigens guten Futters, bey großen Schäfereyen wohl nicht anwendbar seyn könne. Die im Herbste abfallenden dürren Blätter sind in Gegenden, wo man wenig Getreidebau und viele Waldungen hat, als Streumaterial mit Nutzen zu gebrauchen, in so ferne man ohne Schaden der Wälder, Gebrauch davon machen darf.

Das Getreidestroh ist wohl ein gutes Hilfs- oder Nebenfutter, dienlich in Verbindung mit anderm nahrhafterem Futter; den Wanst der Thiere auszufüllen, vielleicht auch, bey sehr saftigem Fut-

ter, als Rüben, Kohl, Kartoffeln u. dgl. die Verdauung und Gesundheit zu befördern; allein aber und ohne andern Futter, ist es wohl der armseeligste Nothbehelf von der Welt. *) Es ist bey weitem nicht einmahl das, was ein schlechtes, nahrungslo-

*) Wenn daher einer unserer ersten und vorzüglichsten Merinoszüchter, Hr. Petri — der doch bey seinen kostbaren Schaafen das Getreidestroh sicher nicht als Hauptfutter betrachten kann, uns Ungarn in allem Ernste darüber tadelt, daß wir das kostbare Futterstroh von Weitzen und Korn (Roggen) u. s. w. im Uebermaaße zur Streue verwenden, so weiß ich wirklich nicht was ich darauf sagen soll. Ich meines Theils, bin immer der Meinung, daß das Getreidestroh mehr zur Streue und Vermehrung des Düngers, als zum Futter geeignet sey. — Wenn ich übrigens Herrn Petri an diesem, so wie an mehreren andern Orten widerspreche, so glaube man nicht, daß ich dessen Werk nach der Art des Recensenten in der Wiener allg. Lit. Zeitung, Jahrg. 1815. Nro. 27. herabwürdigen und seines gebührenden Verdienstes berauben wolle. Wahrheit ist es einzig und allein, was ich suche, und bey Bearbeitung dieses meines Werkes beabsichtige, und Niemand kann daher von den Vorzügen des Petrischen Werkes, bey allen seinen Mängeln, fester und inniger überzeugt seyn, als ich es wirklich bin. Was die eben erwähnte Recension dieses Werkes betrifft, so ist meine Meinung folgende: Hätte der sehr gründliche und gelehrte Recensent (Herr Klingenstein) zwar die Mängel und Fehler dieses Werkes auch noch so heftig angegriffen, aber auch des Guten erwähnt, was in demselben enthalten ist; hätte er z. B. gesagt „daß es gräulich sey, wie alle Materien unter einander geworfen wurden" dabey aber auch bemerkt, daß in diesem Chaos — wie er es nicht ganz mit Unrecht nennt — ganz kostbare und vortreffliche Materialien enthalten seyen, hätte er ferner Herrn Petri aufgefordert, bey einer künftigen Auflage des Werkes, diese schätzbaren Materialien besser zu ordnen und in ein zusammenhängenderes Ganzes zu verarbeiten, um so das Buch zu einem

loses Haferbrod und höchstens das, was elendes unverdauliches Kleyenbrod, bey uns Menschen wäre.

---

nem Handbuche brauchbarer zu machen, wie ich und alle Freunde der Schaafzucht es von Herzen wünschen müssen; hätte er ihn der vorgeworfenen und angeführten Plagiate wegen, auch noch so bitter hergenommen, dabey aber auch nicht unbemerkt gelassen, daß diese Plagiate wohl nur meist die Naturgeschichte des Schaafes, und die Theorie der Schaafzucht, nicht aber das Wesentliche und Praktische der Schaafcultur betreffen; hätte er ihm die Unschicklichkeit des Titels, — da kein Buch in der Welt für Gelehrte, und Ungelehrte für Rohe und Gebildete zugleich geschrieben werden kann — die Aufzählung aller möglichen Schaafracen des ganzen bekannten Erdrundes und die vielen Kupfer, — wodurch nur das Werk unnützer Weise vertheuert wurde — so wie die Nachläßigkeit in Besorgung der Correctur des Druckes, besonders in Hinsicht auf botanische Terminologie, und einen wahrscheinlich aus Unachtsamkeit entschlüpfen, ebenfalls die Botanik betreffenden falschen Ausdruck auch noch so scharf verwiesen, ohne jedoch daraus Folgen zu ziehen, die daraus nie hätten gezogen werden sollen; so würde er sich nicht nur um das landwirthschaftliche Publikum höchst verdient gemacht, sondern auch seines Berufs, als Kunst- und Geistesrichter mit Würde entledigt haben: Aber, des Mangels an Ordnung und der Nachläßigkeit in Verarbeitung der Materialien wegen, ein Buch als völlig unnütz und unbrauchbar verschreyen, während doch Herr Recensent nur sehr wenig von diesem Gegenstande handelnde deutsche Producte nennen dürfte, die mit demselben in Hinsicht auf Reichhaltigkeit und Wichtigkeit des Stoffes, einen vortheilhaften Vergleich aushalten könnten; einiger zwar mit Recht vorgeworfener, aber eben nicht das Wesentliche der Schaafcultur betreffender Plagiate wegen, der Sache eine solche Ansicht geben, als ob das ganze Buch aus andern ausgeschrieben und zusammengestoppelt wäre, während doch jeder unbefangene Leser nicht wenig Originelles und Eigenes darinn finden kann; der Unschicklichkeit des Titels wegen, nach welchem es für Schäfereybesitzer, Beamte und Schäfer gleich dienlich seyn sollte, ihm alle mögliche Brauchbarkeit absprechen und sagen, daß es für

gar

re. Wehe dem Landwirthe, der bey seiner Schäferey das Getreidestroh als Hauptfutter betrachten muß! . . . Bey schlechten Wirthschaften, wo der Acker voll Unkraut ist, folglich manches grüne Gras mit in die Garben kommt, wo ferner das Stroh sehr nachläßig von den Körnern befreyet wird, ist es noch etwas nahrhafter, bey guter Wirthschaft aber, bey reinem unkrautlosem Acker, bey genauer und sorgfältiger Reinigung von Korne, kann es ja wohl nicht anders, als äußerst nahrungslos seyn. Ich glaube daher sämmtlichen Getreidestrohgattungen sehr viel, ja vielleicht zu viel zu erweisen, wenn ich annehme, daß 4 Ctr. Getreidestrohes im Durchschnitte 1 Ctr. Wiesenheues an Nahrhaftigkeit für Schaafe gleich kommen. *)

Mit

---

gar Niemanden tauglich sey; des durch die vielen Kupfer und mehr dergleichen, was füglich hätte weg bleiben könne, verursachten hohen Preises wegen, sagen, daß es gar nichts werth sey; einiger Druckfehler in lateinisch-botanischen Namen, so wie eines ebenfalls die Botanik betreffenden schiefen und unrichtigen Ausdrucks wegen, — welcher doch bisweilen dem gründlichsten Gelehrten entschlüpft — dem Verfasser alle mögliche Kenntnisse in der Botanik absprechen wollen; dieß heißt doch wahrlich, die einem Recensenten immer heilig seyn sollenden Grenzen, quos ultra citraque nequit consistere rectum, schlecht beobachtet haben. — Daß übrigens H. Petri wirklich gründliche Kenntnisse in der praktischen Schaafcultur haben müsse, — selbst, wenn auch sein Buch, welches doch der Fall nicht ist, zu gar nichts taugte — zeugen hinlänglich seine musterhaften, ganz unvergleichlichen Schaafe, denen wohl kein ächter Kenner seinen vollen Beyfall und Bewunderung je wird versagen können. Lächerlich finde ich daher, wenn man sogar diese verdächtig zu machen suchet.

*) Daß das Stroh des Sommergetreides, besonders das Gerstestroh, anderm Viehe weit mehr Nahrung gebe, und

Mit dem Erbsen- Wicken- und Linsenstroh hat es ein ganz anders Bewandniß. Dieß sind allerdings ganz vortreffliche Strohgattungen bey der Schaafzucht. Ersteres kenne ich zwar aus eigener Erfahrung nicht, wohl aber beyde letztere, die ich nicht genug rühmen und empfehlen kann. Ich trage daher

---

und demselben angenehmer und gedeiblicher sey, als das Wintergetreidestroh, weiß ich aus eigener Erfahrung sehr wohl; nur hat mich eben diese Erfahrung bey den Schaafen eines andern belehrt. Bey diesen fand ich, daß das Weitzenstroh den ersten Platz verdiene, den zweyten das Gerstestroh, den dritten das Roggenstroh und den letzten endlich das Haferstroh. Hierinn mag nun freylich meine Erfahrung mit den Behauptungen mancher landwirthschaftlicher Schriftsteller im Widerspruche stehen. So sagt z. B. Herr Flandrin †) daß die Schaafe das Haferstroh am liebsten fressen. Auch Hastfer ††) sagt schon längst, daß sie das Haferstroh lieber als Roggen- und Gerstestroh fressen, u. s. w. Allein, ich halte mich nun einmal an meine Erfahrung. Irre ich auch, so will ich lieber nach eigener Erfahrung irren, als gegen dieselbe, Andern blindlings nachbethen, wie es so sehr Mode geworden zu seyn scheint. Auch überhaupt aber und ohne Rücksicht auf die Schaafe, scheint mir, daß den Getreidestrohgattungen gewöhnlich bey weitem zu viel Nahrungskraft beygelegt wird. So nimmt Herr Rud. André †††) an, daß 150 Pf. Gerstestroh oder 190 Pf. Haferstroh 1 Ctr. guten Wiesenheues gleich kommen. Ich würde höchstens — aber nur bey Rindvieh, keineswegs bey Schaafen — 2 Ctr. Gerstestroh, oder 3 Ctr. Haferstroh = 1 Ctr. guten Wiesenheues annehmen.

Viel

†) s. De la pratique de l'éducation des moutons &c.

††) s. Instruction. &c. &c.

†††) s. Rud. André's Darstellung der vorzüglichsten landwirthschaftl. Verhältnisse, u. s. w. und Anleitung zur Veredlung des Schaafviehs.

her kein Bedenken dieses Futter in der Nahrungskraft für Schaafe der Hälfte des Heues gleich zu schätzen und 2 Ctr. dieses köstlichen Strohes 1 Ctr. guten Wiesenheues gleich anzunehmen. *)

Das

---

Viel eher stimme ich Herrn André in dem bey, was er von der Nahrhaftigkeit des Weitzen- und Roggenstrohes sagt, wiewohl er diesen beyden Strohgattungen etwas zu wenig zu geben scheint. Von ersterm setzt er 500, vom andern 660 Pf. 1 Ctr. guten Wiesenheues gleich. Bey Schaafen fand ich indessen für gut die Nahrungskraft alles Getreidestrohes in einem gleichen Durchschnitte anzunehmen, weil ich bey der Futterung der verschiedenen Gattungen desselben, nie einen merklichen Unterschied in Hinsicht auf das Gedeihen des Viehes beobachtete, wie solches doch beym Rindviehe sehr leicht zu beobachten ist. — Weit irriger, als Herr André, nimmt man die Nahrungsfähigkeit des verschiedenen Getreidestrohes auf den fürstl. Esterházyschen Gütern an. †) Vom Gerste- Hafer- Muhar- und Heidestroh werden 1 1/2 Pf., und vom Weizen- und Roggenstroh werden 2 Pf. einem Pfunde Heu gleichgesetzt. Da nun ebendaselbst vom Grummet, — selbst vom süßen — auch 1 1/2 Pf. = 1 Pf. Heu angenommen wird, so müßte das Grummet — selbst süßes gutes Grummet — das Stroh des Sommergetreides gar nicht, und jenes des Wintergetreides nur sehr unbedeutend an Nahrungskraft übertreffen. Wer möchte wohl dieß unterschreiben?

*) Ich weiß wohl, das Manche daß Verhältniß dieser Strohgattungen zu dem Heue viel höher annehmen. So nimmt Herr Rud. André ††) vom Linsenstroh 120 und vom Erbsen- und Wickenstrohe 130 Pf. = 1 Ctr. Wiesenheu an. Die fürstl. Esterházysche Güterdirection setzt von allen diesen drey Strohgattungen 1 1/2 Pf. einem Pfunde Wiesenheu gleich. Beyde Annahmen scheinen mir zu hoch zu seyn und stimmen keineswegs

†) s. den Futteräquivalirungs-Maaßstaab auf der öfters erwähnten von der fürstl. Güterdirection für das Schafferamt bestimmten und gedruckten Tab. II.

††) s. Dessen beyde so eben angeführte Werke.

Das Schneiden des Strohes und Heues, zu Häcksel, welches an manchen Orten in Deutschland gebräuchlich ist und von dort her sich auch zu uns, als etwas ganz Vorzügliches in der Landwirthschaft eingeschlichen hat, sehe ich bey den Schaafen als eine bloße, auf Geiz gegründete schädliche Pedanterie an, die nichts weniger, als geeignet ist, unsern Dank zu verdienen. Und wozu soll denn wohl das Schneiden des langen Futters für die Schaafe? Gutes, zartes Wiesen- Klee- Luzerne- Esper- und Wickenheu fressen sie ja so rein auf, daß auch keine Spur davon zu sehen übrig bleibt. Das Stroh von Hülsenfrüchten fressen sie ja auch größtentheils auf, bis auf einige wenige gröbere Theile, nähmlich die ihnen nicht angemessen sind. Vom Getreidestrohe verzehren sie ja die Spitzen und zärteren für sie geeigneten Theile mit einem Appetite, daß es eine Lust zuzusehen ist, und lassen nur die groben unverdaulichen Theile desselben liegen, die sie auch ganz zweckmäßig liegen lassen sollen. Oder wird durch das Schneiden das Futter gedeihlicher und nahrhafter für die Schaafe? . . . Wird z. B. dadurch das kraft- und nahrungslose Stroh in nahrhaftes süßes Heu verwandelt, oder nimmt es wohl gar die überaus stärkenden und nahrungsreichen Eigenschaften des Getreides an? . . . Oder will man etwa mit dem Häcksel, den guten armen Thieren, für ihre Nützlichkeit, schlechtes, verdorbenes, schimmliches Heu, welches sie sonst verschmähen

---

wegs mit meiner Erfahrung überein, so sehr mich auch meine Vorliebe für die Wicken dazu verführen könnte, ihnen beyzustimmen.

hen würden, oder die groben, für sie nicht geeigneten Theile des Getreidestrohes in den Leib jagen unbekümmert was dieß für eine Wirkung darinn hervorbringen möge? . . . . Ein schöner Grundsatz wahrlich, welcher werth wäre, auch bey uns Menschen in Anwendung gebracht zu werden. Diese unbedingten Herren Häckselpatrone könnten sich wohl auch um uns arme Menschen ein Verdienst erwerben, wenn sie uns bey dieser bitter theuern Zeit, nach diesem herrlichen Grundsatze, mit einem Mittel bekannt machten, wie man Säge- und Hobelspähne u. a. dgl. wohlfeile Materialien, zu einer Speise bereiten könnte. Wenn sie nur einmahl verschluckt wären und wohlfeil genug zu stehen kämen, was läge daran, ob sie auch dem Körper zuträglich wären, oder nicht!!!. . . . . Fressen aber die Schaafe das ihnen gedeihliche, gesunde Futter ohnedieß, ohne daß es geschnitten werden dürfte, kann das Schneiden des Futters weder die Gedeihlichkeit, noch die Nahrhaftigkeit desselben vermehren, und ist man nicht so grausam und unklug, die nützlichen Wolleträger mit ungesundem Futter zu Grunde richten zu wollen, wozu das Häckselschneiden bey den Schaafen? Haben wir etwa — besonders in Ungarn — zu viele Hände, die wir dadurch vor dem Müßiggange bewahren wollen?!!! . . .

Wenn daher so mancher ökonomische Charlatan, so mancher eifrig gesetzgebende Stubenwirth, so mancher im Kleinen spielende Pedant, dieß Häckselfüttern bey Schaafen, als einen andern Stein der Weisen bis in den dritten Himmel erhebt *) und

*) So sagt unser Herr Pethe v. Kisszántó in einem Anfall prophetischen Geist s: „Daß vielleicht Niemand

und überall, auf der ganzen weiten Welt eingeführt wissen will, so wundert mich dieß zwar nicht, weil man dergleichen von solchen Leuten gewohnt ist; wenn aber auch Hr. Petri dem Häckselfüttern so unendliche Lobsprüche ertheilt, und sogar behauptet, „daß durch diese Manipulation viele Landwirthschaften Gelegenheit finden können, ihre Heerden in das Unendliche — besonders in Ungarn — zu vermehren," so übersteigt dieß wirklich das ganze Fassungsvermögen meines Verstandes. . . . Auch scheint wohl der verehrte Herr Verfasser diese ungeheuren Lobsprüche nicht recht bedacht zu haben, als er sie niederschrieb, weil er noch im nähmlichen Paragraphe selbst sagt „daß sich in wohlfeilen Futterjahren das Häckselschneiderlohn kaum auszahlen würde." Wenn übrigens derselbe Herr Verfasser, den ich persönlich kenne und hochschätze, im nämlichen Paragraphe sagt, daß die Schaafe beym Häckselfüttern Alles rein auffressen, so thut es mir sehr leid, ihm hierinn widersprechen zu müssen.

Denn

---

etwas Vernünftigeres, als das Häckselfüttern ist, jemahls erfinden werde." s. Dessen Pallérozott mezei gazdaság III. dar. Juh-tenyésztetés §. 48. und ebendaselbst §. 31. sagt er: „Er wolle auch Häcksel füttern und zwar als ordentliches und gewöhnliches Futter, selbst dann, wenn er 100,000 Stück Schaafe hätte." Daran würde er auch sehr wohl thun; denn ich glaube immer, daß das Häckselfüttern bey Schaafen ganz eigentlich für Herrn Pethe und seines Gleichen gemacht sey. Auch könnte er wohl zu seinen 100,000 Schaafen noch ein par Nullen hinzu setzen, denn das Papier ist ja geduldig. Wie er aber in Praxi — besonders bey uns in Ungarn — mit der Häckselfütterung bey so vielen Schaafen zu Stande käme, dieß ist freylich eine andere Frage.

Denn erst neuerlich und, während ich dieses schreibe (im letzten Winter) fand ich in einer Schäferey hiesiger Gegend, wo das leidige Häckselfüttern eingeführt ist, meine vormahlige Überzeugung neuerdings bestätigt, daß die Schaafe auch in dem Häcksel — wenn sie nicht der äußerste Hunger dazu treibt — die groben, für sie nicht geeigneten Strohtheile zurücklassen und daß mit diesem Strohe sogar manche Heutheilchen zurückbleiben, die sie sonst gefressen haben würden. Ferne sey indessen von mir, den würdigen Hn. Verf. einer Unwahrheit beschuldigen zu wollen, und gerne glaube ich, daß in seiner Gegend, auf dem Kiesgrunde Theresienfelds, wo bekanntlich das Getreide sehr kümmerlich wächst und das Stroh beynahe von der Zartheit des Heues ist, daß allda, sage ich, das Stroh in dem Häcksel sämmtlich verzehrt werde, so wie es aber vielleicht auch im Ganzen und unzerschnitten, seiner Zartheit wegen, verzehrt werden würde; bey uns in Ungarn aber, wo das Getreide in manchen Gegenden oft die Höhe des größten Mannes überwächst und Halme von der Dicke eines Federkieles treibt, da würde wohl keine Häckselmaschine in der Welt im Stande seyn, dieses Stroh für die Schaafe genießbar und noch weniger, gedeihlich zu machen.

Selbst unser großer Festetics, dessen Nahme ich nie ohne Ehrfurcht nennen werde, scheint durch diese übertriebenen Lobsprüche der Deutschen verleitet, für den Häcksel eingenommen zu seyn, da er in einem Circular an seine Wirthschaftsbeamte das Häckselschneiden für die Schaafe anordnet; welches jedoch, wie ich in Erfahrung brachte, seiner Mißlichkeit und Tändelhaftigkeit halber, auf den wenigsten seiner großen und ausgedehnten Güter,

in Ausführung gebracht werden konnte. — Eben so scheint auch der würdige Graf v. Magnis zu Eckartsdorf in der Grafschaft Glatz, jener glänzende Stern unter den deutschen Landwirthen, dem Häckselfüttern gewogen zu seyn, da er nach dem untrüglichen Zeugnisse des Hrn. Staatsr. Thaer seine sämmtlichen Schaafe mit Häcksel füttert. Dieß sind nun freylich zwey so große Männer, daß wenn irgend bloße Autorität auf mich wirken könnte, ich augenblicklich meiner so eben geäußerten Meinung entsagen und dieselbe feyerlich widerrufen müßte. Weit entfernt indessen, solches zu thun, glaube ich vielmehr, daß diese beyden, seltenen und erhabenen Männer, eben hierdurch einen Beweis liefern, daß sie ungeachtet ihrer hervorragenden Geistesgröße, dennoch Irrthümern unterworfene Menschen sind. Und sagt uns nicht schon längst der größte Kunst- und Geistesrichter des Alterthums *) — um das Angenehme mit dem Nützlichen zu vergleichen — daß selbst der große, unerrichbare Dichter der grauesten Vorwelt **) seines über alles erhabenen Geistes ungeachtet, doch bisweilen geschlummert habe.

Beym Rindviehe mögte das Häckselfüttern noch immer eher beyzubehalten seyn — wenn man denn gerade so sehr dafür eingenommen ist — besonders bey der Brühfütterung des Rindviehes; wiewohl ich glaube, daß auch dieses Vieh, ohne alles Häcksel, recht gut und ökonomisch richtig betreuet werden könne. Bey Schaafen aber kann ich das Häck-

*) Horat. epist. ad Pisones v. 358.
**) Homer, der Vater der Dichter.

Häckselfüttern unmöglich für etwas anders, als für blanke Pedanterie ansehen und wenn auch alle Schriftsteller Deutschlands *) das Gegentheil behaupten sollten.

Getreidefrüchte sind freylich nicht geeignet, um als Hauptfutter und in großer Quantität bey Schaafen angewendet zu werden, erstens, weil sie zu hoch zu stehen kämen, und zweytens, weil sie — wenn dadurch auch der Wanst der Thiere ausgefüllt werden sollte — zu stark auf Mastung wirkten, welches beym Zuchtviehe immer zu vermeiden ist. In geringerer Quantität jedoch, und unter gewissen Umständen und Verhältnissen können sie sehr zu empfehlen seyn. So z. B. ist der Hafer in einer wohleingerichteten Schäferey den Widdern zur Zeit der Begattung durchaus unentbehrlich, und wird zu dieser Zeit selbst bey den zu begehenden Mutterschaafen — nur in weit geringerer Quantität — nicht ohne Nutzen angewendet werden. So kann man zur Zeit anhaltenden Regenwetters und im Herbst und Frühlinge, bey dem Wechsel des grünen und dürren Futters, den etwa daraus entstehenden übeln Folgen, durch eine, als Stärkungsmittel zu verabreichende, sehr geringe Quantität von Hafer, Gerste, oder Mays, äußerst wirksam vorbeugen. So kann man endlich durch diese eben genannten Getreidegattungen, besonders durch den Mays — wenn man nicht lieber hiezu Knol-

*) Die bessern deutschen Schriftsteller, wie Thaer, Gericke u. dgl. sind es indessen nicht, die für den Häcksel bey Schaafen eingenommen sind. Mich wundert es also um so mehr, daß Herr Petri allein eine Ausnahme bilden wolle.

Knollen- oder Wurzelgewächse gebrauchen will — sehr vortheilhaft auf die Milch der Säugemütter und dadurch auf das Wachsthum der Lämmer wirken. Bey der Mastung aber, wird der Mays *) nebst etwas gutem, kräftigem Heue, entweder allein, oder auch in Verbindung mit Wurzelfrüchten wahre Wunder thun. u. s. w.

An Nahrungskraft glaube ich diese drey vorzüglich für Schaafe geeignete Korngattungen, nach Verschiedenheit ihrer Qualität in folgendem Verhältnisse gegen das Wiesenheu annehmen zu können.

1 Metzen Hafer nach Qualität = 1 bis 1 $\frac{1}{4}$ Ctr. Wiesh.
1 — Gerste — — = 1 $\frac{1}{2}$ — 2 Ctr. —
1 — Mays — — = 2 $\frac{1}{2}$ — 3 Ctr. —

Nach Herrn Petri können unter gewissen Umständen und zur Ersparung des Heues, auch Pferdebohnen, Wicken, Erbsen, Bohnen, Eicheln, Lupinen und wilde, oder Roßkastanien mit Nutzen gefüttert werden. An Nahrhaftigkeit nimmt er von diesen sämmtlichen Gewächsen 1 Metzen = 1 Ctr. Heues an, welches mir aber viel zu geringe scheint. Da ich jedoch, weder irgend eines dieser Gewächse selbst versucht, noch auch jemahls füttern gesehen habe, so kann ich nichts dazu sagen, sondern bloß diejenigen, die etwa Lust dazu hätten, anwei-

*) Ueber die Nahrhaftigkeit sowohl, als die übrigen guten und vorzüglichen Eigenschaften dieses bey uns zwar allgemeinen, aber in Deutschland noch größtentheils unbekannten edlen Gewächses, empfehle ich vor Allem Burger's vortreffliches und nicht genug zu empfehlendes Werk: Vollständige Abhandlung über die Naturgeschichte, Cultur, und Benutzung des Mais.

weisen, sich bey Herrn Wirthschaftsrath Petri *) oder Herrn Staatsrath Thaer **) Raths zu erhohlen.

Weit vortheilhafter, als die Körnerfütterung, ist bey der Schaafzucht die Fütterung mit Knollen- und Wurzelgewächsen. Denn 1) kommen diese Futtergewächse bey weitem nicht so hoch zu stehen, als das Getreide. 2) wirken sie nicht nur eben so gut auf die Milch der Säugemütter, sondern noch weit besser, als alle Kornfrüchte in der Welt. 3) kann durch sie, da sie wegen ihrer mindern Nahrhaftigkeit ohne Schaden auch in größerer Quantität ***) gegeben werden können, auch ein Beträchtliches an Heu erspart werden, welches bey der Kornfütterung nicht angeht, weil schon eine ganz geringe Quantität derselben auf Mastung wirkt. So würde z. B. 1 Metzen Mays nebst 1 Ctr. Heu des Tages 100 Stück Schaafen dargereicht, ein wahres Mastfutter seyn — ob es gleich den Wanst nur sehr wenig ausfüllte — eben so ein Mastfutter, als wenn man denselben 100 Schaafen, nebst 1 Ctr. Heu,

*) s. Dessen Das Ganze der Schaafzucht, u. C. C. André's Oekonom. Neuigk.

**) s. Dessen Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, u. Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

***) In allzugroßer Quantität würden sie allerdings den Zuchtschaafen auch schädlich werden, d. h. sie würden auf Mastung wirken, welches doch beym Zuchtviehe vermieden werden soll. Dafür ist aber schon gesorgt. Hätten wir nur so viele Wurzelgewächse um die Milch unserer Schaafe vermehren und ihre Gesundheit befördern zu können. Vom Wurzelfüttern im Uebermaaße kann bey uns noch gar keine Rede seyn.

Heu, 5 bis 6 Metzen Kartoffeln gäbe. Zwey Metzen Kartoffeln und 1 Ctr. Heu aber wäre gerade nicht mehr, als, was Zuchtschaafe zu ihrer Nahrung bedürfen, ob es gleich den Wanst weit mehr ausfüllte als 1 Metzen Mays und 1 Ctr. Heu. 4) endlich und vorzüglich sind sie in Hinsicht auf Saftigkeit, mit dem grünen Grase unter allem Futter am meisten homogen und folglich am meisten geeignet, in Verbindung mit gutem Heue, dem Viehe das ganze Jahr hindurch möglichst gleichartige Nahrung zu verschaffen. Dieser ihrer guten Qualitäten und besonders der letztern wegen, sind sie auch bey den Engländern — jener Nation, die an tiefem Denken wohl alle andern übertrifft — schon längstens so beliebt, daß sie ohne diese Gewächse gar nicht glaubten, ein Vieh auswintern zu können, *) da sie doch weit weniger in Hinsicht auf den Nahrungswechsel besorgt zu seyn brauchten, indem bey ihnen, des milden Klima's wegen, das Vieh auch im Winter mehrentheils des Weideganges genießen kann. Zu wünschen wäre daher, daß man endlich auch bey uns mehr darauf dächte, das Vieh mit diesem vortrefflichen Futter hinlänglich zu versehen; und dieß zwar um so mehr, weil bey uns das Vieh, wegen den durchaus mit Schnee bedeckten Weiden oft Monathe lang, alles sonst gewohnten grünen und saftigen Futters auf einmal gänzlich

*) Ich rede hier, wie schon oben bemerkt worden, von jenen Gegenden Englands, wo die Wirthschaft mit vorzüglicher Kenntniß und Sorgfalt getrieben wird; als Norfolk, Suffolk u. dgl.

lich entbehren muß, welcher schnelle Wechsel unmöglich andere als nachtheilige Folgen haben kann.

Die Nahrungsfähigkeit der Wurzelfrüchte im Verhältniß zum Wiesenheue wird von dem größten und gründlichsten aller deutschen Landwirthe *) folgendermaaßen angegeben:

200 Pf. Kartoffeln **)
266 — Möhren
350 — Rotabaga ***) sammt Kraut
460 — Runkeln
525 — Wasserrüben
600 — Weißkohl
} = 1 Ctr. Wiesenheu.

An Güte und Gedeihlichkeit für Schaafe, zieht ein trefflicher theoretisch-praktischer Landwirth ****) der nur wenige seines gleichen hat, die Möhren allen übrigen Wurzelgewächsen, selbst den vortrefflichen Kartoffeln vor.

Das Branntweinspülig, oder der Branntweinschlamm ist auch ein gutes, nicht nur bey Mastvieh, sondern selbst bey Zuchtschaafen nicht zu verwerf-

*) von Thaer in seinen Grundsätzen der rat. Landwirthsch.

**) In dem Futteräquivalirungs-Maaßstaab der öfters erwähnten für das Schafferamt auf den fürstl. Esterházyschen Gütern bestimmten Tab. II. werden ebenfalls 2 Pf. Kartoffeln 1 Pf. Heu gleich gesetzt. Warum aber ebendaselbst die Runkeln und Wasserrüben (weissen Rüben) den Kartoffeln an Nahrungskraft völlig gleich gesetzt werden, von denen sie doch so sehr — besonders letztere — übertroffen werden, dieß begreife ich nicht.

***) Sonst auch schwedische Rüben genannt.

****) Herr J. N. Schwerz in seiner Anleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft.

werfendes Futter, welches besonders geeignet zu seyn scheint, den üblen Folgen einer niedern, ungesunden Weide entgegen zu wirken. Ich kenne bey uns einen Landwirth, der in einer, der Überschwemmung äußerst ausgesetzten, folglich für Schaafe durchaus untauglichen Gegend, wo noch dazu keine Handvoll süßen, ächten Schaafheues wächst, ganz artige, krauswollige Schaafe hält. Er füttert ihnen den ganzen Winter hindurch Branntweinspülig, und zwar in ziemlicher Quantität. Sie sind dabey sehr gut bey Leibe, geben sehr viele Milch und Wolle, und was das allerwichtigste ist, sind immer frisch und gesund, während in der Umgegend oft ganze Heerden dahin sterben. Freylich bringt er sie, wenn die Gefahr am größten ist — z. B. nach einer Sommer- oder Herbstüberschwemmung, wo Alles mit Schlamm überzogen zu seyn pflegt — als ein denkender und sorgfältiger Landwirth, irgendwo in einer Entfernung auf eine bessere Weide, aber größtentheils sind sie doch zu Hause. Die Weide taugt zu keiner Zeit für Schaafe, das Heu ist sämmtlich Niederungsheu, und — wer sollte es wohl glauben — die Schaafe sind, wovon ich Zeuge bin, immer gesund. Ein klarer Beweis, daß sie ihre Gesundheit in dieser Gegend bloß diesem Futter zu verdanken haben. Wie nahrhaft übrigens dieß Futter sey, und wie es in dieser Hinsicht zu dem Heue sich verhalte, kann ich unmöglich angeben, da ich es selbst nie fütterte, sondern immer nur bey Andern füttern sah.

Durst dürfen die Schaafe eben so wenig, wie andere Thiere leiden und müssen daher, wenn sie gehörig verdauen sollen, das ganze Jahr hindurch

täglich zweymal *) mit gutem, klarem Quellwasser an einem Bache, oder mit gutem, reinem Brunnenwasser an einem Brunnen aus Trögen hinlänglich und so lange sie saufen mögen, getränkt werden. Das Tränken ist den Schaafen immer in dem Verhältnisse nöthiger, je trockener sie gefüttert werden. Bey grüner Weide und saftigem Futter saufen sie äußerst wenig. Im Winter fressen sie auch gerne Schnee und machen dadurch das Trinken zum Theil entbehrlich.

Das Salz ist ein den Schaafen unentbehrliches, und manchen Krankheiten und Unfällen wirksam vorbeugendes Arzneymittel. Es ist bey diesen Thieren eben das, was bey uns Menschen generöse Weine, guter Branntwein, Kaffee und andere alltägliche, auf den Magen und die Intestinen heilsam wirkende und dadurch Verdauung und Gesundheit befördernde Arzneyen sind. Aber so wie diese — wenn sie zweckmäßig seyn sollen — von uns Menschen mäßig zu genießen sind, so muß auch jenes — wenn es wirken soll — von den Schaafen immer nur als Arzneymittel und mit Mäßigung und nie als Nahrungsmittel und im Übermaaße genossen werden. Klima, Witterung, Weide, und andere Umstände machen indessen einen gewaltigen Unterschied im Bedarf des Salzes. So

wird

*) Schon zur Zeit der alten Römer wurden die Schaafe nach glaubwürdigen Zeugnissen täglich zweymal getränkt, und zwar auch im Sommer bey dem Weidegange. s. Varro de re rust. II. 2. & Virgil. Georg. III. v. 329. 330 & 335.

wird man z. B. bey einer recht trockenen, ganz eigentlich für Schaafe geeigneten Weide, und in einem mehrentheils heitern trockenen Jahre, mit der geringen Quantität von ½ Ctr. auf 100 Stück Schaafe hinlänglich gedeckt seyn, wogegen bey niederer feuchter Weide, *) und in einem neblichten feuchten, regnerischen Jahre, 1 Ctr. für eben diese 100 Schaafe kaum hinreichen, ja oft 1½ bis 2 Ctr. gar nicht überflüßig seyn wird. **) Man giebt das

*) Herr Weber will, daß man dem Viehe mehr Salz in trockenen, bergigten und weniger in sumpfigen, nassen Gegenden gebe. s. Dessen Handbuch der größern Viehzucht 1. B. Viehzucht überh. Ich kann aller Verehrung gegen diesen gründlichen Schriftsteller ungeachtet, diesem unmöglich beystimmen, weil ich von dem Gegentheile überzeugt bin. Auch scheint er sich an dieser Stelle bloß geirrt zu haben, da er an einem andern Orte selbst sagt: „In trockenen Gegenden ist allerdings das Salz weniger nöthig, als in andern.“ s. Ebendass. 2 B. Schaafzucht.

**) Graf Fesketies rechnet auf jedes Stück Schaaf im Durchschnitt 1 1/2 Pf., folglich auf 100 St. 1 1/2 Ctr. Salz das ganze Jahr hindurch. s. Instruct. 3 Th. 1. Abschnitt IX. — Herr Rud. André sagt: „Läßt man den Schaafen den Genuß des Salzes ganz frey, so genießt ein ausgewachsenes Stück jährlich im Durchschnitt 4 Pf. und dieß ist auch die rechte Portion. Man darf hier nichts abbrechen. s. Rudolph André's Anleitung zur Veredlung des Schaafvieh's. Ich, meines Theils möchte aller Achtung gegen den jungen, gelehrten Verfasser ungeachtet, ihm dieses wohl nicht unbedingt nachschreiben. Uebrigens scheint Herr André von dem in den deutschen Provinzen unserer Monarchie gewöhnlichen, aus Salzquellen durch Abdampfung bereiteten Kochsalze zu sprechen. Ist es nun so wie ich hörte, daß dieses deutsche Kochsalz kaum die Hälfte der Kraft unsers gewöhnlichen Steinsalzes habe, so möchten wir uns in unsern beyderseitigen Meinungen so ziemlich nähern.

das Salz nach verschiedener Einrichtung in verschiedenen Zeiträumen, alle Wochen, alle vierzehn Tage, alle Monathe einmal u. s. w. wobey jedoch auf die Witterung und andere Umstände der gehörige Bedacht genommen werden, und z. B. bey neblichtem feuchtem Wetter öfter, als bey trockenem, Salz gegeben werden muß. Das Beste, glaube ich, — welches auch ich befolgte — ist, sich hierinn gar an keine bestimmte Zeit zu binden, sondern seinen Schaafen jedesmal Salz zu reichen, wenn sie einen Instinct dazu äußern, oder solches, wie die Schäfer sagen, begehren.

Nach diesem bisher Vorausgegangenen über die Fütterung der Schaafe, und bevor ich noch von der Manipulation der Fütterung selbst rede, will ich nun noch einige Fütterungsbeyspiele hersetzen, um solche mit diesen vorhergegangenen Grundsätzen zu vergleichen:

Herr Pictet *) verfütterte im J. 1801. an 140 St. Schaafe 300 Ctr. Wiesen- und Luzerneheu von der besten Qualität, 3500 Bündel Eschen-Pappel- und Eichenlaub, 10 Ctr. Hafer, 7 Ctr. Kleyen und ungefähr 1 Ctr. Salz. **)

Zu Rambouillet in Frankreich erhalten die Mutterschaafe und Böcke zur Winterfütterung täglich $2\frac{1}{2}$ Pf. ($2\frac{1}{5}$ Pf. östr. G.) Luzerne- und Kleeheu. Die Jährlinge und die Zeitschaafe erhalten etwas weniger. Daneben wird ihnen des Morgens lan-

ges

*) s. dessen öfters angeführtes Werk über die Merinos.

**) Wenn Herr Pictet Genfer Großgewicht versteht, wie ich glaube, so finde ich eine Reducirung überflüßig, weil dieß mit dem wiener Gewichte beynahe völlig übereinstimmt.

ges Weitzenstroh in die Rauffen gegeben, und, nachdem sie es ausgestöbert haben, untergestreuet. Überdieß erhalten die Mutterschaafe und Jährlinge 3 bis 4 Monathe lang ein gemengtes Futter aus 4 Theilen Überkehr (balle de bled) 3 Theilen Hafer, und einem Theile Erbsen, jedes täglich $\frac{1}{2}$ Pf. (etwas über 14 Loth östr. G.). Getränkt werden sie täglich zweymal. Salz bekommen sie nur dann, wenn man Mangel an Eßlust bemerkt. *)

Die königl. sächsische Stammschäferey zu Rennersdorf im Thiergarten, gab auf 400 St. Schaafe und Zuchtstöhre täglich 10 Ctr. (circa 9 Ctr. 17 Pf. östr. G.) Heu in zwey Mahlzeiten, also auf das Stück täglich $2\frac{3}{4}$ Pf. ($2\frac{1}{7}$ Pf. östr. Gew.) dabey eine Mahlzeit gutes Gersten- und Erbsenstroh. Und während der Lammzeit erhalten die Mütter täglich $\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel (circa 7 Maßel östr. M.) Hafer. Die Lämmer erhalten, bis sie auf die Weide gehen, gequollene Wicken und Erbsen, und im Herbste und Frühjahre Öhlkuchenmehl im Trank. **)

In den königl. sächsischen Schäfereyen zu Stolpen, Lohmen, Hohenstein und Pillnitz erhalten die Schaafe den Winter über sämmtlich Heu zum Hauptfutter und nebenher Stroh; die tragenden Schaafe erhalten täglich 1 Dresdner Scheffel (circa $1\frac{3}{4}$ Metzen östr. M.) Körner, größtentheils Ha-

*) s. Vinke in André's Oekonom. Neuigk. J. 1812.

**) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

Hafer auf 150 Stück. Auch die Böcke erhalten in der Springzeit einigen Hafer. *) In den fürstl. und gräfl. Schönburgischen Schäfereyen zu Waldenburg, Remissa und Rochsburg bekommen die Schaafe zwey Mahlzeiten Heu, aufs Stück reichlich $2\frac{1}{2}$ Pf. (circa 2 Pf. östr. G.) im Durchschnitt, und eine Mahlzeit Rübsen- Gersten- und Erbsenstroh; das Heu wird ihnen aber zum Theil durch Kartoffeln ersetzt, die man allem frischen Futter vorzieht, und wovon man 5 Pf., ($4\frac{1}{6}$ Pf. östr. Gew.) 2 Pf. ($1\frac{2}{3}$ östr. G.) Heu gleich rechnet. Die Widder bekommen zur Springzeit reichlich Hafer. Die Jährlinge werden den ausgewachsenen Schaafen in der Fütterung völlig gleich gesetzt. Die Lämmer erhalten täglich $1\frac{1}{2}$ Pf. Heu nebst Stroh und etwas Hafer, weniger Kartoffeln. **)

Herr Petri giebt für veredelte Schaafe von mittlerem Schlage ein Frühfutter von $\frac{5}{4}$ Pf. Gerstenstroh, 1 Pf. Heu als Mittagsfutter, und $\frac{5}{4}$ Pf. Weitzen- oder Roggenstroh als Nachtfutter; oder Morgens 1 Pf. Sommerstroh, Mittags $\frac{5}{4}$ Pf. Heu, und Abends $\frac{5}{4}$ Pf. Winterstroh per Stück als hinlänglich an. An Salz bekommen die Petrischen Merinos zu Theresienfeld alle zweyte Tage $\frac{1}{3}$ Loth pr. ausgewachsenes Stück, in gepülvertem Zustande mit etwas Kleyen vermischt; welches also auf das ganze

*) s. (Friedrich Herzog zu Holstein-Beck's) Versuch über die Schaafzucht in Preussen u. s. w.

**) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht, und Weber's Handbuch der größern Viehzucht.

ze Jahr 1 Pf. 28 Loth pr. Stück ausmacht. Ob Herr Petri seinen Säugemüttern eine Zubesserung von Getreide gebe, sagt er zwar nicht, doch läßt sich solches vermuthen, weil seine Lämmerung durchaus im Winter fällt, zu welcher Zeit die säugenden Schaafe schlechterdings Wurzel oder Getreidefutter bekommen müssen, um hinlängliche Milch zu geben.

Unser mit Recht so hoch verehrte Festetics rechnet außer hinlänglichem Strohe, in einem gewöhnlichen Winter 6 gute Fuder Heu für 100 St. Schaafe, wobey aber im einem außerordentlichen, sehr lange anhaltenden und schneereichen Winter, noch eine Zugabe zu reichen sey. *) Da 6 gute Fuder Heu, à wenigstens 25 Ctr. **) 150 Ctr. ausmachen, folglich auf jedes Stück Schaaf 150 Pf. Heu jährlich kommen, ein gewöhnlicher Winter bey uns aber wohl nur selten die Schaafe über 100 Tage lang der Weide gänzlich berauben dürfte, so ist dieß allerdings eine so gute und reichliche Fütterung, wie solche sich nur immer von einem so gründlichen und verständigen Praktiker erwarten läßt.

Auf den fürstl. Esterházyschen Schäfereyen werden für 120 Wintertage 75 Ctr. Klee- oder Wie-

*) s. Instruct. für die Wirthschaftsb. 1. Th. Wirthschaftsk. Monath Jäner, 1816.

**) Wenn wir Ungarn per gute Fuder rechnen, so verstehen wir allzeit große, sogenannte Bereschfuhren, die doch am allerwenigsten 25 Ctr. enthalten müssen. Daß der würdige Graf hier solche wirklich verstanden habe, sieht man aus dem Umstande, daß auf sämmtlichen Gütern dieses unsers Columella, bey der sogenannten Censur, oder Rechnungsrevision der Rechnung führenden Beamten, immer 1 1/2 Pf. Heu pr. Stück Schaaf täglich passirt wird.

Wiesenheu auf 100 Stück ausgewachsene und 50 Ctr. auf 100 Stück junge Schaafe gerechnet, wobey der übrige Futterbedarf durch Stroh ersetzt werden soll. *) Dieß schrint mir, wenn es denn wirklich strenge befolgt wird, **) eine zu kärgliche Fütterung zu seyn, und zwar um so kärglicher, weil das Stroh, wodurch doch das Heu größtentheils ersetzt werden soll, allda in der Nahrungskraft im Verhältniß zum Heue, viel zu hoch angeschlagen wird. ***)

In der kais. Schäferey zu Mannersdorf in Östreich erhält im Winter das ganze Vieh so viel Heu, als es fressen mag, und die Säugemütter überdieß täglich etwas Hafer; so wie die Widder — wie schon oben gesagt worden — während der Springzeit täglich ihren Hafer erhalten. Salz erhalten die Schaafe wöchentlich einmal, so viel als sie wollen. ****)

Der richtigste Maaßstaab überhaupt, bey der Fütterung der Schaafe, so wie alles Viehes, ist immer die vollständigste Sättigung. Ich kann daher nicht umhin dem goldenen Grundsatze des gro-

ßen

*) s. Instruction für die Schäferey-Rechnungsführer.

**) Daß dieser Artikel der Instruction indessen zum Glücke der Schaafe, wohl nicht überall strenge befolgt werden möge, beweiset mir so ziemlich die Wohlbeleibtheit und Munterkeit der fürstlichen Schaafe, die ich hier in einigen Gegenden zu sehen Gelegenheit hatte.

***) s. weiter oben, vom Getreidestrohe.

****) s. C. C. André's Oekonom. Neuigk. Jahrgang 1812. Nro. 62.

ßen Thaer's *) den man wohl immer bewährt finden wird, völlig beyzustimmen: „Je stärker das Vieh gefüttert wird, desto besser bezahlt es sein Futter, je schwächer, desto schlechter.“ Es versteht sich wohl von selbst, daß das Futter gehörig, und zweckmäßig gewählt werden müsse, und daß dem Zuchtviehe z. B. kein Mastfutter, und umgekehrt dem Mastviehe kein bloß für Zuchtvieh geeignetes Futter gereicht werden dürfe. Schon unser Urgroßvater, der würdige alte Römer Columella scheint diesen Grundsatz erkannt zu haben, da er sagte: „Allem Viehe ist reichliche Nahrung zu geben. Denn selbst eine sehr kleine Anzahl, wenn sie gehörig gesättigt wird, wird ihrem Eigenthümer mehr eintragen, als die größte Heerde wenn sie Mangel leiden muß.“ **)

Nebst dem Verhältnisse der verschiedenen Futtergewächse zum Heue, und den darauf gebauten Fütterungsgrundsätzen ist nun auch die Art und Weise zu wissen nöthig, wie die Schaafe gefüttert werden sollen. Diese theilt sich 1) in Rücksicht auf die Zeit a) in die Herbstfütterung, oder die Fütterung bey der ersten Einwinterung b) in die Winterfütterung und c) in die Frühlingsfütterung oder die Fütterung bey der abermaligen Versetzung des Viehes auf die bloße grüne Weide; und 2) in Rücksicht auf die verschiedenen Abtheilungen der Heerde a) in die Fütterung der Widder, b) der Mutterschaafe c), der Jährlinge, d) der Lämmer, e) der beyzubehal-

*) s. Dessen Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft.

**) s. Colum. de re rust. VII. 3.

haltenden Gälteschaafe, und f) der zum Verkauf bestimmten März- oder Brackschaafe.

Bey der ersten Einwinterung der Schaafe hat man gerade das Gegentheil von dem zu thun, was von Vielen gewöhnlich geschieht. Man hat nämlich — anstatt die Schaafe wie gewöhnlich plötzlich auf dürres saft- und kraftloses Stroh zu versetzen — mit äußerster Sorgfalt dahin zu trachten, daß das Vieh nur sehr allmählig von der im Herbste oft üppigen Weide auf das dürre Futter versetzt werde, weil jeder plötzliche Wechsel zwischen grünem und dürrem Futter unmöglich anders als nachtheilig auf den Körper wirken kann, und nothwendig mehrere oft unheilbare Krankheiten hervorbringen muß. Die Art und Weise Dieses zu bewerkstelligen, ist beyläufig folgende: So bald die Weide im Herbste anfängt etwas knapp zu werden, so gebe man dem Viehe vor dem jedesmaligen Austrieb etwas Strohfutter, damit der Magen der Thiere nach und nach das dürre Futter gewöhne; wird die Weide noch weniger, so gebe man ihnen früh ein Strohfutter, und Abends ein Grummetfutter; fällt endlich Schnee, und müssen die Schaafe folglich ganz zu Hause gefüttert werden, so gebe man ihnen Anfangs Morgens ein Strohfutter, Mittags ein Wurzelfutter, und Abends ein Grummetfutter, oder wenn man keine Wurzeln hat, so gebe man zwey Grummetfutter und ein Strohfutter. Die zweyte Woche kann man ihnen das eine Grummetfutter abbrechen, und mit Stroh verwechseln, und die dritte Woche endlich kann man auch das einzige Grummetfutter mit Heu; oder im Fall der Noth auch mit Stroh verwechseln. Eine schlechte Wirthschaft ist und bleibt es aber allzeit, die Schaa-

se auf bloßes Stroh zu setzen, und nur der Fall der Noth kann solches entschuldigen. Grummet rathe ich darum Vorzugsweise bey der ersten Einwinterung zu geben, weil dieses — wie schon oben bemerkt worden — unter allem dürren Futter am meisten mit der grünen Weide homogeneisiret, und folglich den Übergang vom grünen zum dürren Futter am wenigsten merklich macht. Will man noch zur Stärkung des Magens und der Eingeweide bey diesem Futterwechsel ein wenig Hafer verwenden, so wird man sicher sehr wohl daran thun. Der Hafer darf ja hierbey gar nicht in Menge, sondern nur in sehr geringer Quantität, und nur als Arzney gereicht werden. Will man hierzu Mays anstatt Hafer verwenden, so wird man um so viel weniger brauchen, da der Mays sich zum Hafer in Nahrungskraft — wie schon oben gesagt worden — wenigstens wie 1 zu $2\frac{1}{2}$ verhält. *)

Bey

*) Unser Pethe copirt bey der ersten Einwinterung der Schaafe den seel. Grafen v. Harrach, und den würdigen Schweden Hastfer, wobey er aber nicht vergißt, sich das Ansehen einer gewaltigen Originalität zu geben. Er befiehlt nämlich den Schaafen, um sie von der überflüßigen Feuchtigkeit, die sie im Sommer und Herbste gesammelt haben sollen, zu befreyen, Ameisenpulver zu geben, sie von Zeit zu Zeit schwitzen zu lassen, sie mit dem trockensten Futter, das man haben kann, mit Heidekraut, mit bloßem Getreidestrohe, mit kraft- und nahrungslosem Heue u. dgl. zu füttern, und — nun ist er wirklich etwas originell, und scheint seine Vorbilder übertreffen zu wollen — Trotz des Ameisenpulvers, des äußerst dürren Futters, und öftere Schwitzens durch 8 bis 14 Tage vorsätzlich dürsten zu lassen!!! †) Parturinnt montes!!! Wenn H. Pethe die

treff-

†) s. Pallérozott mezei gazdaság III. dar. Juh. tenyésztetés §. 45.

Bey der eigentlichen Winterfütterung ist ein Hauptgrundsatz, der nie aus den Augen zu verlieren ist, folgender: **Daß man sein Schaafvieh nie abmagern und von Fleisch und Kräften kommen lasse, sondern mit eben dem Fleische und mit eben den Kräften aus dem Winter zu bringen trachte, mit welchen es in denselben gekommen ist;** weil durch eine Abmagerung und Entkräftung der Schaafe vielen Krankheiten und Seuchen ein weites Thor geöffnet wird, da man dann oft mit Unrecht bald die üppige Herbstweide, bald den häufigen Sommerthau, bald das feuchte Wetter des Herbstes u. dgl. mehr beschuldigt, während man doch sehr leicht den wahren, oft alleinigen Grund bloß in der übeln Behandlung und zu kärglichen Fütterung während des Winters finden könnte.

Hat man einen hinlänglichen Vorrath an Knollen- und Wurzelgewächsen, so wird man jederzeit sehr wohl thun — was auch immer Einige *) dage-

---

trefflichen Schriften der beyden eben genannten würdigen Männer nicht besser zu benutzen wußte, so ist es wirklich Schade, daß er sie gelesen hat. . . . Ich fürchte nur, daß es diesem meinem Landsmanne bey der Entfeuchtung seiner Schaafe eben so ergehen möge, wie es jenem armen Zigeuner ergieng, der sein Pferd an das Hungern gewöhnen wollte, und der am 8ten Tage als das Pferd seinem Wahne nach das Hungern schon bald gewöhnt haben sollte, zu seinem nicht geringen Leidwesen sehen mußte, daß dasselbe seinen Kleppergeist aushauchte.

*) Sehr leid thut es mir hier einem der berühmtesten Schaafzüchter unserer Monarchie widersprechen zu müssen. Herr Petri nähmlich erklärt sich durchaus ge-

gegen sagen mögen — seinem sämmtlichen Schaafviehe, den ganzen Winter hindurch täglich ein Futter davon zu reichen, weil diese Futtergewächse unter allen am meisten geeignet sind, in Verbindung mit gesunden süßem Heue die Winter- und Sommernahrung der Schaafe möglichst gleichartig zu ma-

---

gegen die Fütterung mit Wurzelgewächsen, weil — wie er sagt — die Wolle dadurch an Kern verliere. Allerdings gebe ich zu, daß die Fütterung mit bloßen saftigen Wurzelgewächsen ohne dürres Futter diesen nachtheiligen Einfluß auf die Wolle haben könnte. Allein hievon ist ja keine Rede, da ein alleiniges Füttern mit bloßen Wurzelgewächsen, ohne irgend ein Rauhfutter, schon aus einer weit höhern Rücksicht bey Zuchtschaafen allemal verwerflich seyn müßte, weil nähmlich zur Füllung des Wanstes eine zu große Quantität von diesen Gewächsen allein erfordert würde, folglich aus zweyen Inconvenienzen immer eine Statt haben müßte, nämlich, daß entweder der Wanst der Thiere größtentheils leer bliebe, oder, daß sie, wenn sie damit den Wanst füllen sollten, im strengsten Sinne gemästet würden. Daß aber ein täglich einmaliges mäßiges Futter von Wurzelgewächsen, in Verbindung mit einem zweymahligen trockenen Futter, diesen Nachtheil der Wolle bewirken sollte, dieß glaube ich eben so wenig, und noch weniger, als wenn man mir sagte, daß die grüne Weide im Sommer den Schaafen in dieser Hinsicht nachtheilig sey, und daß man sie folglich der Natur zum Trotze, auch des Sommers mit dürrem Futter im Stalle betreuen müsse, um Kernwolle zu erlangen. Und nennt Herr Petri nicht selbst in seinem oft angeführtem Werke die Winterfaaten eine vortreffliche Weide? Oder sind diese etwa ein trockenes Futter? ... Zugegeben aber auch — gegen meine Ueberzeugung — daß die Wurzelgewächse einigen kleinen Nachtheil auf die Qualität der Wolle hätten, würde wohl diese kleine Inconvenienz vermögend seyn, den äußerst wohlthätigen Einfluß aufzuwiegen, den diese Gewächse nach dem Zeugnisse der Vernunft und Erfahrung auf die Gesundheit dieser Thiere haben? ...

machen, und dadurch den übeln Folgen des Wechsels zwischen grünem und dürrem Futter wirksam auszuweichen. Hat man deren aber nur einen geringen Vorrath, so spare man sie für die Säugemütter zur Lammzeit auf, denen sie zu dieser Zeit ganz vortreffliche Dienste leisten. Hat man endlich gar keine Wurzelgewächse, so denke man auch ja an keine frühe Lammzeit, und stelle dieselbe lieber so spät als möglich, weil das dürre Futter — auch das allerbeste — allein, und ohne Beyhilfe von Wurzelgewächsen, grüner Weide u. dgl. milcherzeugendem Futter, nie vermögend seyn wird bey strenger, Kälte hinreichende Milch zu erzeugen; es sey denn daß man den Schaafen an den Tagen, wo sie keiner guten grünen Weide genießen können etwas an Körnern, als Hafer, Gerste, oder — welches noch zweckmäßiger ist — grobgeschroteten Mays zukommen ließe. In dem Falle, wenn man die Lammzeit früh stellen, und dennoch den gebährenden und säugenden Müttern nichts als dürres Rauhfutter geben wollte, würden zwar die geschlossenen Stallungen von einigem Nutzen seyn, indem sie durch Abhaltung der allzustrengen Kälte einigermaaßen die Milcherzeugung befördern helfen. Man berechne aber, was diese geschlossenen Stallungen gegen die geringen von mir oben angegebenen Schaafschupfen kosten, und bedenke, daß die Wurzelfütterung gar keine Kosten veranlaßt, ja in vielen Fällen und Lagen überaus wirthschaftlich ist, indem dadurch eine beträchtliche Heuersparniß bewirkt werden kann, welches doch an manchen Orten, und unter manchen Umständen sehr hoch, und weit höher als die

Wur-

Wurzelgewächse anzuschlagen ist; *) man bedenke ferner, daß diese Wurzelgewächse weit mehr Milch zu erzeugen im Stande sind, als dieß die zweckmäßigsten geschlossenen Ställe zu bewirken fähig sind, so wird man sich doch sicher vorzugsweise für die Wurzelfütterung erklären müssen.

Die Weide auf einer gut bestockten Wintersaat, oder auf einem zu diesem Zwecke eigens mit Pimpinelle (poterium sanguisorba) besäeten Felde, welche letztere den ganzen Winter hindurch grün bleibt, und selbst unter dem Schnee vegetirt, wird auch in dieser Hinsicht äußerst vortheilhaft für die Schaafe seyn. An jenen Tagen, an welchen die Schaafe diese guten Weiden genießen können, wird es immer überflüßig seyn, ihnen Wurzelgewächse darzureichen. Nur müssen diese Weiden mit etwas Vorsicht, nach vorhergegangenem dürrem Futter, und nur bey starkem Blachfroste betrieben werden.

Nach dem, was bisher von der Fütterung der Schaafe gesagt worden, läßt sich nun sehr leicht die Futterordnung bestimmen, die man bey den verschiedenen Abtheilungen seiner Schaafe einführen will, je nachdem man Wurzelgewächse in hinreichender Menge hat, und geben will oder nicht, und

*) Bey uns in Ungarn sind wohl die Wurzelgewächse noch gewöhnlich etwas theurer als das Heu; aber dieß hat seinen Grund nur darinn, weil die Wurzelcultur bey uns noch viel zu wenig betrieben wird. Man baue nur die Wurzelgewächse in hinlänglicher Menge, so wird man bald sehen, daß sie unter den meisten Umständen und Verhältnissen bey weitem wohlfeiler zu stehen kommen, als das Heu.

und je nachdem man einen großen oder kleinen Vorrath von Heu hat und verwenden will.

So kann man z. B. den Mutterschaafen geben; a) zwey Heu- oder Grummetfutter und ein Wurzelfutter; oder b) ein Heu- oder Grummetfutter, ein Wurzelfutter und ein Strohfutter; oder c) dreymal des Tages Heu oder Grummet; oder d) zweymal Heu oder Grummet und einmal Stroh; oder e) bey Heumangel, zweymal Stroh und einmal Wurzelgewächse oder Kornfrüchte; oder — welches aber schon ein etwas schlechtes Futter ist f) einmal Heu oder Grummet und zweymal Stroh. Bloßes Strohfutter ist beym Mutterviehe immer zu verwerfen, was auch immer einige dagegen sagen mögen. Ich wenigstens würde mich keinen Augenblick besinnen, lieber sämmtliches Schaafvieh sogleich abzuschaffen, als auch nur ein einziges Zuchtschaaf mit leidigem Strohe durch den Winter zu martern. Bey der Lämmerung, wenn solche früh in den Winter gestellt wird, wo man auf keine Weide rechnen kann, dürfen bey den Säugeschaafen — wie schon mehrmal gesagt worden — Wurzelgewächse oder Getreidefrüchte durchaus nicht fehlen, und können nur an solchen Tagen weggelassen werden, wo die Thiere gute grüne Weide genießen können. Diese Wurzelgewächse oder Kornfrüchte dürfen aber — wie schon bereits oben erinnert worden — bey der Berechnung des zu bestimmenden und zu verabreichenden gewöhnlichen Futterbedarfs nicht in Anschlag gebracht, sondern müssen bloß als Zubesserung betrachtet und obenein gegeben werden; so daß die Schaafe außer dieser Zubesserung noch im-

mer ihr volles Futterquantum von 2 Pf. Heu oder Äquivalent ohne Abzug erhalten. *)

Die Fütterung der Widder ist der der Mutterschaafe völlig gleich, nur daß sie während der Springzeit — wie schon oben bey der Begattung erwähnt worden — außer dem gewöhnlichen Futterquantum = 2 Pf. Heu, unumgänglich eine Zugabe an Hafer erhalten müssen.

Auch die eingewinterten Lämmer und Jährlinge werden in Hinsicht der Fütterung wie die Mütter behandelt. Sie brauchen zwar, was das Quantum anbelangt, etwas weniger, als ausgewachsene Schaafe, in Rücksicht der Qualität aber, müssen sie durchaus das beste Futter erhalten. Wehe dem, der diese jungen Thiere mit Stroh abspeisen wollte. Es scheint mir daher ein Fehler in der fürstl. Esterházyschen Instruction für Schäferey- Rechnungsführer zu seyn, wenn sie den jungen Schaafen beträchtlich weniger Heu, als den ausgewachsenen passiren läßt, und das abgängige des Futterquantums durch Stroh ersetzt wissen will; weil diese jungen unausgewachsenen Thiere, eben wegen ihres beständigen Wachsthums, so wie wegen ihrer mindern Festigkeit des Körpers, ein vorzüglich qualitätmäßiges Futter bedürfen.

Dem

*) Diese Zubesserung hätte meines Erachtens in dem Aequivalente eines Pfundes Heu pr. Stück täglich zu bestehen. Wenn daher Herr Rud. André (in seiner Anleit. zur Veredl. des Schaafvieh's zu diesem Behufe wöchentlich 1/2 Metzen Kartoffeln, oder 1 Metzen Rüben per Stück rechnet, so scheint mir das, besonders in Hinsicht der Kartoffeln, zu viel zu seyn; man müste denn etwa Mastlämmer erzeugen oder seine Mutterschaafe selbst mästen wollen.

Dem beyzubehaltenden Gältevieh gebe man etwa: a) ein Heu- oder Grummetfutter, ein Wurzelfutter und ein Strohfutter; oder b) ein Wurzelfutter und zwey Strohfutter; oder c) ein Heu- oder Grummetfutter und zwey Strohfutter; oder endlich — welches aber immer eine schlechte Wirthschaft ist und nur durch den äußersten Mangel an besserm Futter und auch nur bey Gältevieh allein entschuldigt werden kann — d) dreymal dürres leidiges Stroh.

Dem im Frühjahre zum Verkauf bestimmten Gältevieh giebt man, je nachdem man es fetter oder magerer haben will, nahrhafteres oder minder nahrhaftes Futter. Immer kann und soll aber an dasselbe, in der letzten Periode seines Lebens, das etwa verdorbene Futter, welches den übrigen Schaafen nicht gegeben werden darf, als: verschimmeltes oder verschlämmtes Heu u. dgl. verfüttert werden; und in diesem Falle — aber auch nur in diesem einzigen — möchte das Häckselfüttern bey Schaafen anzurathen seyn, um ihnen nämlich dieses verdorbene und eckelhafte, dabey aber nahrungsreiche Futter, wenn sie es etwa im ganzen Zustande verschmähen sollten, wider ihren Willen in den Leib zu bringen.

Die Quantität des jeder Viehgattung täglich zu reichenden Futters, so wie des für den Winter zu bestimmenden Futterbedarfs kann Jeder — wie schon bereits erinnert worden — nach den oben von der Nahrungsfähigkeit der verschiedenen Futtergewächse angegebenen Grundsätzen, sehr leicht berechnen.

Den zarten Lämmern reicht man, sobald sie zu fressen anfangen, zartes feines Heu, gutes Linsen-

fen- oder Wickenstroh und entweder ganzen Hafer, oder, welches noch besser ist, grobgeschrottenen Mays. Letzterer ist das vortrefflichste alles Lämmerfutters, welchen ich daher vorzugsweise vor allem empfehlen kann. Es ist unglaublich wie die Lämmer dabey gedeihen. Wurzelgewächse, so sehr sie auch den erwachsenen Schaafen, nnd selbst den Jährlingen und eingewinterten großen Lämmern dienlich sind, so sind sie doch den zarten Säugelämmern minder gedeihlich. Es scheint, daß sie sich ihrer Saftigkeit wegen mit der Muttermilch nicht am besten vertragen, so wie solches von dem üppigen Frühlingsgrase schon längst bekannt ist. Ich rathe daher nicht nur den Säugelämmern keine Wurzeln zu reichen, sondern auch dieselben nie vor gänzlicher Entwöhnung, so wie nie vor zurückgelegtem Alter von wenigstens 8 bis 10 Wochen der grünen Weide genießen zu lassen.

Bey der abermaligen Versetzung der Schaafe auf die grüne Weide im Frühjahre, ist wieder das Nämliche zu beobachten, was ich von der ersten Einwinterung erinnert habe; d. i. daß man den Wechsel zwischen dürrer und grüner Nahrung möglichst unmerklich mache. Füttert man nämlich den ganzen Winter hindurch lauter dürres Futter, so wird es durchaus nöthig seyn, den Schaafen bey der ersten Frühlingsweide, durch 8 oder 14 Tage, täglich früh, vor dem Weidegang, ein dürres Futter zu reichen und solches von ihnen verzehren zu lassen. *) Dieß wird immer in dem Grade nöthiger seyn,

*) Dieß wird wohl im allerersten Frühjahre, da die Weide noch nicht ergiebig genug ist, mehrentheils auch zur Sättigung des Viehes erforderlich seyn.

seyn, in welchem etwa die Verhältnisse des Winters dem Viehe weniger Weide verstatteten. Auch wird zu dieser Zeit eine geringe Quantität von Hafer oder Mays zur Stärkung der Thiere bey diesem Wechsel, sehr ersprießlich seyn. Füttert man aber den ganzen Winter hindurch nebst trocknem Futter auch Wurzelgewächse, so wird diese Vorsicht wohl überflüßig seyn, da diese Gewächse mit dem grünen Grase — wenigstens in Hinsicht der Üppigkeit und Saftigkeit — so sehr homogeneisiren, daß beynahe gar kein Wechsel zwischen der Winter- und Sommernahrung vorgeht, mithin auch von dieser, wenn auch noch so üppigen, grünen Weide, nicht so leicht etwas zu befürchten ist.

Salz ist — wie schon oben gesagt worden — am besten und zweckmäßigsten den Schaafen zu geben, wann sie einen Instinct dazu äußern; will man es aber regelmäßig und zu bestimmten Zeiten reichen, so ist es am besten solches im Winter wie im Sommer alle 14 Tage, und bey anhaltend feuchtem Wetter etwa alle acht Tage zu geben, und zwar jedesmal so viel als die Thiere haben wollen, weil sie selbst am besten wissen, wie viel sie dessen zu ihrem Gedeihen nöthig haben. Nach dem Salzen wollen die Meisten, man soll die Schaafe nicht saufen lassen, indem ihnen solches schädlich sey. Meine Schaafe tranken indessen sehr oft nach dem Salzen, und ich habe keine üble Folge davon verspürt.

Getränkt sollen die Schaafe — wie ebenfalls schon oben bemerkt worden — das ganze Jahr hindurch täglich zweymal werden. Dieß geschieht bey dem Weidegange, im Frühlinge, Sommer und Herbste, am füglichsten früh, vor dem Austreiben auf die Weide, und Abends, nach dem Heimtreiben

von

von derselben. Bey der Stallfütterung im Winter geschieht dieß Tränken am zweckmäßigsten vor dem zweyten und dritten Futter, etwa um 10 bis 11 Uhr Vormittags, und um 3 — 4 Nachmittags. Füttert man den ganzen Winter hindurch bloß dürres Futter — wie solches bey uns noch allgemein üblich ist — so ist auch dieß zweymahlige Tränken der Schaafe durchaus unentbehrlich, und darf unter keinem Vorwande unterlassen werden. Weit entbehrlicher ist es bey der Wurzelfütterung und Saatweide, und besonders bey sehr üppiger Sommerweide, bey welcher letztern oft manches Schaaf 14 Tage bis vier Wochen lang keinen Tropfen Wasser trinket, indem sie bekanntlich — besonders einige einzelne Individuen derselben — sehr geringe Trinker sind. Nichtsdestoweniger bleibt es immer Regel, sämmtlichen Schaafen das ganze Jahr hindurch täglich zweymal frisches reines Wasser anzutragen. Diejenigen, welche kein Bedürfniß fühlen, werden ohnedieß nicht trinken, diejenigen aber, welche trinken, würden sicher Schaden leiden, wenn sie diesen ihren Instinct nicht befriedigen könnten. Denn entweder würden sie vor Durst verschmachten müssen, oder sie würden bey der nächsten stinkenden Pfütze sich mit verdorbenem faulem Wasser zu laben suchen, und sich damit den Tod auf den Hals saufen.

Von der eigentlichen Manipulation des Fütterns habe ich noch Folgendes zu sagen: Die Deutschen glauben, daß es ohne Rauffen gar nicht möglich — wenigstens mit guter Wirthschaft nicht vereinbarlich — sey, den Schaafen ein langes Futter zu geben; wir Ungarn aber wissen aus Erfahrung,

rung, daß dieß sehr gut geschehen könne, und auch mit der besten Schaafwirthschaft sehr vereinbarlich sey. Ja ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß die in Deutschland so berüchtigten Futterraufen bey den Schaafen — Maastschaafe, zarte Lämmer, und die widerspenstigen Schaafe in den Kauen ausgenommen — völlig überflüßig und entbehrlich seyen. Denn da der Mist der Schaafe seiner Natur nach nur sehr wenig feucht ist, da es überdieß in jeder ordentlichen Schäferey ohnehin an reichlicher Streue nie fehlet noch fehlen darf, und da man diesem Viehe ohnedem nur so viel Futter auf einmal vorgiebt, als es leicht verzehren kann, so sehe ich nicht ein, warum man ihm das Rauhfutter nicht eben so gut auf dem Fußboden vorlegen, wie in den Rauffen geben könnte. Ich selbst fütterte auf diese Art, und fand dabey nicht die geringste Verwirthschaftung. Das ihrer Natur angemessene, gute, süße Wiesenheu fraßen meine Schaafe in Zeit von ein bis zwey Stunden so rein auf, daß auch nicht die geringste Spur mehr davon zu sehen übrig war. Das Getreidestroh — denn Wicken- und Linsenstroh fraßen sie wohl größtentheils rein auf — fraßen sie zwar nicht sämmtlich und rein auf, so wie sie es auch nicht sollten, weil die grobfaserigen Theile desselben ihnen schädlich sind, aber sie fraßen dasselbe doch so gut aus, als sie es nur immer in den besten und künstlichsten Rauffen je ausgefressen haben würden; und dieß ist doch alles was sie sollten.

Meine Manipulation hiebey war folgende: Früh bald nach Tages Anbruch wurde das jedesmal für sie bestimmte Heu in eben so vielen, in gehöriger Entfernung auf den Fußboden niederge-

leg-

legten Haufen, als 10 bis 12 Stück Schaafe vorhanden waren, dargereicht. In längstens zwey Stunden, wie gesagt, war keine Spur mehr davon vorhanden. *) Nachmittags um 3 — 4 Uhr wurde ihnen das für sie ausgesetzte Stroh auf eben diese Weise vorgegeben. Dieß fraßen sie nun bis den andern Morgen gehörig aus, und bereiteten sich noch überdieß ein gutes und bequemes Nachtlager. Den andern Tag früh Morgens gleich bey Anbruch des Tages und noch vor dem Heugeben wurde allezeit das übergebliebene ausgefressene Stroh mittelst krumm- und langzahniger Harcken (Rechen) — denen ähnlich die wir in Ungern beym Austreten des Getreides zur Befreyung der Körner vom Strohe zu gebrauchen pflegen, — gehörig aufgeharket, und zusammen geschöbert, um solches zu fernern Zwecken verwenden zu können. Dieß gab mir außer der hinlänglichen Streue für mein Rind- und Pferdevieh, auch

noch

*) Mittags zwischen 11 — 12 Uhr ist nach meiner Einsicht die beste Zeit kurzes Futter zu reichen, wobey das für die Schaafe bestimmte lange Futter bloß in zwey Portionen vertheilt, früh und abends zu füttern ist. Selbst dann aber, wenn man seinen Schaafen gar kein kurzes Futter geben wollte, oder könnte, rathe ich doch das für sie bestimmte Rauhfutter in den kürzesten Wintertagen bloß in zwey Portionen, nähmlich früh und abends darzureichen, weil das Füttern mit lauter langem Futter viele Zeit erfordert, wenn es wirthschaftlich geschehen, und nicht vieles vergeudet werden soll; die Zeit aber bekanntlich vor und nach Weihnacht sehr kurz ist. Wenn daher einige Schriftsteller von fünf- bis sechsmaligem Füttern der Schaafe mit langem Futter reden, so mögen sie wohl nie Schaafe gehabt oder besorgt haben.

noch das bedungene Heitzmaterial *) für meinen Schäfer und Feldhüther. Nun frage ich: Würden wohl die künstlichsten und sinnreichsten Rauffen mich meinem Zwecke näher gebracht haben?

Drey Fälle giebt es jedoch, in welchen ich die Rauffen allerdings für nützlich, ja sogar für nothwendig halte: 1) bey der Wintermastung, wenn man nämlich den zur Mastung aufgestellten Schaafen außer kurzem Futter, als Wurzeln, Getreide u. dgl. auch noch hinlängliches Heu vorgeben will, damit sie von demselben nach Belieben auch unter Tages und außer den Mahlzeiten fressen können; 2) bey den zarten Lämmern, die erst zu fressen anfangen, damit sie nach Belieben und zu jeder Zeit davon naschen können; 3) bey den widerspänstigen Schaafen in den Kauhürden. Diese würden allerdings viel Futter verwüsten, wenn man ihnen solches auf die Erde geben wollte, erstens, weil sie sehr unruhig sind und zweytens, weil auch der Platz in diesen Behältnissen viel zu klein ist und solches auch seyn muß, wenn sie ihren Zweck gehörig erfüllen sollen.

Die alten Rauffen die oben weit und unten enge sind, werden heut zu Tage mit Recht verworfen, weil dadurch die Wolle des Viehes verdorben wird; aber auch die neuern, oben engen und unten weiten Rauffen finde ich nicht zweckmäßig, weil das Vieh zuletzt das Futter nur sehr mühsam — zum Theil wohl gar nicht — herausbekom-

*) Ich wohnte an einem Orte, wo wegen Mangel an hinlänglichem Holze die gemeinen Leute gewöhnlich mit Stroh zu heitzen pflegen.

kommen kann, wenn nicht beständig von dem Schäfer nachgeholfen wird. Am besten sind daher die senkrechten Rauffen. Man befestige z. B. eine einfache Rauffe in gehöriger Entfernung, etwa 1½ Fuß weit von der Mauer und in gehöriger Höhe von der Erde, in senkrechter Richtung, und befestige an die untere Seite derselben von innen, ein, wenigstens zwey Fuß breites, rein abgehobeltes Brett, welches in schräger Richtung an die Mauer gelehnt wird, so hat man eine Futterrauffe, die alle Zwecke gehörig erfüllen wird, indem sie weder die Wolle verunreinigt, noch dem Viehe das Fressen erschwert. *) Will man eine doppelte derley Rauffe haben, so darf man nur zwey solche einfache Rauffen mit der innern Seite einander zugekehrt, in gehöriger Entfernung von einander zusammenstellen, hinlänglich befestigen, und die Bretter inwendig, in der Höhe an einander lehnen, so ist die Doppelrauffe fertig.

Zu Wurzelgewächsen, Getreidefrüchten und andern kurzen Futter, ja selbst zu Heu und Stroh, wenn man auf den unseligen Gedanken gerathen sollte, Häcksel zu füttern, muß man unumgänglich Futtertröge haben. Wie nun diese beschaffen seyn sollen, finde ich überflüßig zu beschreiben, da an der Form nichts liegt und jeder Schäfer von halbgesundem Menschenverstande sie sehr leicht aus Brettern zusammen schlagen kann. Die einzige Bemerkung, die ich nothwendig finde, ist, daß die

*) Wenn ich nicht irre, so scheint Herr Pictet beyläufig die nähmlichen Rauffen vorzuschlagen. s. Dessen öfters erwähntes Werk: Faits & observations &.

die Bretter, woraus diese Tröge verfertigt werden, durchaus rein gehobelt werden müssen, damit die Schaafe an der Wolle keinen Schaden leiden.

Die Tränktröge müssen entweder aus einem ganzen Holze gehauen, oder von einem Schreiner gemacht und gehörig gefalzt werden, damit sie wasserhaltend seyen.

Die Wurzelgewächse müssen vor dem Füttern gehörig gereinigt und verkleinert werden. *) Die Reinigung derselben kann zwar in jedem mit Wasser gefülltem Gefäße vorgenommen werden, sehr zweckmäßig möchte aber doch wohl zu dieser Arbeit — besonders, wenn die den Wurzeln anklebende Erde

*) Ich weiß wohl, daß in England die Wurzelgewächse — besonders solche, die aus der Erde hervorragen, als Rüben, Kohl, u. dgl. — mehrentheils auf dem Felde, und ohne anderes menschliches Zuthun verfüttert werden, als daß man das Vieh darauf treibet. So sehr ich übrigens geneigt bin die Wirthschaftsart der Engländer im Ganzen, für die erste in der Welt zu halten, so weit bin ich doch auch entfernt, jede einzelne Verfahrungsart derselben, — worunter namentlich auch diese — ohne Ausnahme, für das unübertrefflichste non plus ultra der bessern Landwirthschaft anzusehen; am allerwenigsten aber, werde ich die Thorheit begehen, bey uns so etwas anrathen zu wollen, allwo das Klima selbst es auszuüben verbiethet. Freylich könnte man auch zu Hause dem Viehe diese Gewächse ganz vorwerfen, und so wenigstens die Mühe des Zerschneidens ersparen; allein wer nur einigermaaßen mit dem Gebiß des Schaafviehes, und der Natur dieser Gewächse bekannt ist, wird wohl sehr leicht begreifen, daß es doch immer vortheilhafter seyn müsse, solche im verkleinerten Zustande darzureichen, zumal die Mühe der Verkleinerung äußerst geringe, ja wenn man mit den nöthigen Instrumenten versehen ist, nur ein bloßes Spielwerk ist.

de von zäher Natur ist — das in Herrn André's ökonomischen Neuigkeiten von Herrn Conrad vorgeschlagene Reinigungsfaß in Form eines Butterfaßes gebraucht werden können. Die Zerkleinerung der Wurzelgewächse geschieht entweder mittelst des allbekannten in Form eines lateinischen S verfertigten schneidenden Stoßeisens, mit welchem sie zerstampft werden, oder noch besser — besonders, wenn sie in Menge gefüttert werden sollen — mittelst der Wurzelschneidemaschine, die aus einer herumzudrehenden Scheibe besteht, in welcher mehrere Messer angebracht sind, wodurch die Wurzelgewächse zerschnitten werden. Die Beschreibung und Abbildung dieser Maschine nach verschiedenen Modificationen kann man in verschiedenen landwirthschaftlichen Schriften mit leichter Mühe finden *)

Daß die Schaafe während des Fütterns jederzeit vom Fütterungsplatze weggetrieben werden müssen, versteht sich wohl von selbst, weil sie sonst die Arbeit hindern, und Unordnung verursachen würden. Auch würde ihnen beym Vorgeben des Rauhfutters eine Menge Unreinigkeit in den Pelz fallen, welches doch sicher nicht erwünscht seyn dürfte.

Das Salz wird den Schaafen meistens in gepülvertem Zustande in eigens dazu bestimmten kleinen Trögen, als Lecke dargereicht, wozu man noch theils zur Vermeidung des Unterschleifs mit dem

*) z. B. in C. C. André's Oek. Neuigk.; in Gotthard's Ganzem der Rindviehzucht; in Hubert's Wartung, Zucht und Pflege der Schaafe; u. a. m.

dem Salze, theils zur Erhaltung und Beförderung der Gesundheit der Thiere — besonders in etwas ungesunden, und nicht ganz für Schaafe geeigneten Gegenden — das Pulver von einigen bittern und aromatischen Kräutern, als Wermuth, Bitterklee, Enzian, Rauten, Kardobenedicten u. s. w. mischen kann. Wenn man gerade will, so kann man ihnen auch Steinsalz im Ganzen zu lecken vorgeben; welches ich aber nicht für gut halte, weil man ihnen doch nicht viele Steine auf einmal vorgeben kann, bey wenigen aber ein gewaltiges Drängen der Schaafe entstehen müßte, wobey — besonders bey trächtigen Mutterschaafen — leicht Unglück entstehen könnte, manche schwächere Individuen aber von den stärkern so verdrängt würden, daß sie durchaus zu keinem Salze gelangen könnten. Diesem Übel könnte freylich dadurch vorgebeugt werden, wenn man den Salzstein immer im Stalle ließe, so daß nach und nach alle Schaafe dazu kommen könnten, allein dadurch wäre wieder das Salz zu vielen Unterschleifen ausgesetzt; so daß also dieses Steinsalz im Ganzen den Schaafen vorzulegen auf keinen Fall anzurathen ist. Auch darf man den Zuchtschaafen — Mastschaafe machen hier eine Ausnahme — nie Salz auf das Futter streuen, weil man auf diese Weise leicht zu viel geben und folglich auf Mastung wirken könnte, welches bey Zuchtschaafen, als eine Art krankhaften Zustandes, immer zu vermeiden ist.

Zum Schluße muß ich noch in Bezug auf die Winterbehandlung der Schaafe folgendes bemerken:

Einige landwirthschaftliche Schriftsteller — wohl nur solche die das Thier, welches wir Schaaf nennen, bloß aus Büchern kennen — schreiben in einem gesetzgebenden Tone vor, daß man den Schaafstall von Zeit zu Zeit öfters ausmisten soll, weil sonst die Ausdünstungen des Mistes dem Viehe unfehlbar schädlich werden würden. Diesen hohen Gesetzgebern muß ich aber — wenn anders von nur etwas bedeutenden Heerden *) die Rede ist — aus Erfahrung geradezu widersprechen und im Gegentheile rathen, die Schaafe ja nicht während des Winters durch dieses unzeitige Ausmisten zu beunruhigen, sondern immer erst im Frühjahre, da die Schaafe schon völlig auf die Weide gesetzt, und folglich die meiste Zeit des Tages außer dem Stalle sind, ja selbst nach Erforderniß auch des Nachts außer dem Stalle gehalten werden können, Hand an diese Arbeit zu legen. Denn 1tens ist ja die Ausdünstung des festgetretenen Mistes in einem luftigen Stalle — und das muß doch ein Schaafstall auf jeden Fall seyn, er möge auch gebauet seyn wie er wolle — bey weitem nicht so stark, als sie diese Herren gewöhnlich zu machen pflegen. 2tens wird ja gerade durch das Aufreissen des Mistes beym Ausmisten — das doch bey großen Schäfereyen in einem Tage nicht beendigt werden kann — ein unerträglicher Dunst erregt, folg-

*) Bey einigen wenigen Stücken ist dieß öftere, ja selbst tägliche Ausmisten allerdings möglich, wenn man es gerade so haben will; bey bedeutenden, oder wohl gar großen Heerden aber, wird es wohl jeder Schäfer von gesundem Menschenverstande immer lächerlich finden müssen.

folglich gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was man dadurch erzwecken wollte. *) 3tens werden die Schaafe ihres guten Lagers beraubt, das sie doch in dieser rauhen Jahrzeit so nöthig haben. Herr Gericke **) spricht daher ganz als praktischer und verständiger Landwirth, wenn er dieses unzeitige und widersinnige Ausmisten während des Winters widerräth.

Manche Andere sind für die Mistjauche der Schaafe besorgt, und befürchten, daß diese so kostbare Jauche etwa abfließe, und verlohren gehe. Sie rathen daher in allem Ernste, diese Schaafmistjauche durch Abzugsrinnen auf die Miststätte in den Hof zu leiten, ***) oder wohl gar eigene Jauchebehälter, und dahinführende Jauchekanäle anzulegen. ****) Wie man so etwas niederschreiben

---

*) So lese ich im untrüglichsten aller landwirthschaftlichen Bücher; im Buche der Erfahrung. Man höre aber auch, was Vater Thaer, dieser getreue Zögling der Natur, und unzertrennliche Busenfreund der Erfahrung, in seinen unübertrefflichen Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft, hierüber saget: „Auch ist die Ausführung desselben im Winter mit manchen Schwierigkeiten verbunden, selbst, wenn man die Schaafe bey Tage heraustreiben kann. Wenn er sich einigermaßen angehäuft hat und nun gerührt wird, entwickelt er einem stechenden Dunst des Ammoniums, der Wegräumung der Rauffen und Horden nicht zu gedenken.

**) s. Dessen Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte.

***) s. Gotthard's Unterricht von den Schaafen u. s. w.

****) s. Riem's und Reuter's Oekonom. veterinär. Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Schaafe.

ben könne, begreife ich durchaus nicht. *) Ich wenigstens habe noch nie etwas von Schaafmistjauche gesehen. Das Schaaf urinirt, wie bekannt, zwar oft, aber immer nur sehr wenig, und hat einen mehr trockenen, als feuchten saftigen Mist; so daß selbst ohne alle Einstreuung, für Abfließung der nicht existirenden Jauche (sie verdiente wenigstens den Namen nicht) wenig oder nichts zu besorgen wäre. Alles, was geschehen könnte, wäre, daß bey Mangel an Einstreuung — aber auch nur dann — der wenige Urin, und die wenige im Miste sich vorfindende Flüßigkeit in den Boden zöge. Dieser Bedenklichkeit wird aber durch hinlängliche Streue — die ohnedieß bey einer guten und ordentlichen Wirthschaft nie fehlen darf — allzeit sicher abgeholfen; besonders aber wenn nach dem jedesmaligen völligen Ausfahren des Mistes im Früh- und Spätjahre der ganze Stall und Hordenhof recht dicht und derbe mit Streue belegt wird. Gesetzt, man kann aber auch den trockenen Schaafmist mittelst künstlicher Abzapfung, seiner wenigen, zur gehörigen Gährung so nothwendigen Feuchtigkeit berauben und ihm auf diese Art mit Gewalt eine Mistjauche abgewinnen; zu welchem Zwecke? Ist denn die Mistjauche ein Glaubensartikel, ohne welchem man in der Landwirthschaft nicht seelig werden kann? !!! . . .

Sie-

*) Unser große Meister in der Copirungskunst Herr Pethe v. Kisszántó, dessen tiefdringendem Geiste nicht leicht etwas entgeht, was auch nur einigermaßen das Gepräge der Pedanterie an der Stirne trägt, begreift es dagegen sehr wohl; denn er hat ebengenannte Herren hierinn ganz artig copirt. s. den 3ten Theil seines öfters angeführten Werkes: Pallérozott mezei gazdaság, da, wo er vom Schaafstalle redet.

# Siebentes Kapitel.

## Nutzung der Schaafe.

### §. 41.

### Verschiedenheit derselben.

Die Schaafe können entweder a) auf Fleisch, und Talg, oder b) auf Milch, oder c) auf Wolle vorzugsweise benutzt werden. Auf jeden Fall aber, wir mögen welche immer von diesen drey Nutzungsarten zum Hauptzwecke haben, so gewähren sie uns noch obendrein d) einen unzuberechnenden Nutzen durch ihren in die Landwirthschaft so radical eingreifenden, kraftvollen Dünger, der allein schon hinreichend wäre, die Schaafe als vorzügliche Nutzthiere zu empfehlen.

Außer diesen vier gewöhnlichen Nutzungsarten der Schaafe kann aber auch bey sehr hoch veredelten oder wohl ganz edlen Schäfereyen der Verkauf vorzüglicher Stammthiere — Widder sowohl als Mutterschaafe — zur Zuzucht eine wahrhaft unversiegende Quelle des Reichthums werden, und ist folglich in solchen Schäfereyen — aber auch nur in solchen — allerdings unter die Hauptnutzungsarten zu rechnen, wenn er nicht gar die erste, al-

le übrigen übertreffende Nutzungsart der Schaafe ist. Ein redender Beweis hievon sind alle edlen Schäfereyen in und außer unserer Monarchie, in welcher vielleicht diese Nutzungsart mehr, wie irgend eine andere reellen Vortheil giebt. Da jedoch solche Schäfereyen äußerst selten sind, ich aber hier nur vom Allgemeinen rede, so kann ich mich auch darüber nicht weiter einlassen, sondern begnüge mich, hier dieß wenige bemerkt zu haben.

## §. 42.

## Nutzung der Schaafe auf Fleisch und Talg.

Die Nutzung der Schaafe auf Fleisch und Talg geschieht durch den Verkauf derselben an den Schlächter; welchem aber, wenn er vortheilhaft seyn soll, die Mastung — wenigstens in gewissem Grade — vorhergehen muß; die von sich selbst, und ihrer Natur nach a) in die Sommer- oder Weidemastung und b) in die Winter- oder Stallmastung zerfällt.

Die Mastung der Schaafe wird in Deutschland überhaupt, besonders aber in den deutschen Ländern unserer Monarchie, bloß als Nebensache und bloß in so weit getrieben, als es die Nothwendigkeit erfordert, sich des überflüßigen oder unbrauchbaren Viehes zu entledigen. Im Frühjahre und Herbste das zur Zucht und Beybehaltung untaugliche Schaafvieh ausmustern, und dieses sogenannte Muster- März- oder Brackvieh, so wie die überzähligen Schöpsen, entweder sogleich und ganz mager, oder, nachdem sie sich mehr oder weniger auf einer guten Weide gebessert haben, an

den

den Fleischer verkaufen, ist Alles, was man daselbst in dieser Hinsicht sehen kann. Es ist aber auch dieß sehr natürlich; 1) weil man allda meistens fein- und krauswolliges Vieh hält, welches sich schon seiner Natur nach zur Mastung minder qualificiret; 2) weil man mehrentheils zu wenige Weiden hat, um solche zur Sommermastung verwenden zu können, das Wintermastfutter aber zu hoch zu stehen käme, um eine Sallmastung mit Vortheil zuzulassen; 3) endlich weil man in diesen Ländern schon von je her gewohnt ist, aus Ungarn und aus Pohlen mit dem nöthigen Schlachtviehe versehen zu werden.

Aber selbst bey uns in Ungarn wird noch auf diesen Nutzungszweig der Schaafe bey weitem jene Aufmerksamkeit nicht verwendet, welche derselbe in jeder Rücksicht so sehr verdienet, obgleich unsere einheimischen Schaafracen von der Natur selbst dazu bestimmt zu seyn scheinen, vorzüglich, und vorzugsweise vor den krauswolligen Racen, auf Fleisch und Talg benutzt zu werden. Zwar werden auf den großen und grasreichen Weiden unserer ungeheuren Pußten *) jährlich viele tausend St. Schaafe

*) Mit dem Nahmen Puszta (welcher eigentlich deutsch eine Wüste oder Einöde bedeutet) im hiesigen deutschen Dialekte ebenfalls eine Pußte oder Puste, werden bey uns — wie schon bereits erinnert worden — jene einsamen, von Menschen entblößten Landgüter und Wirthschaftshöfe belegt, die in einigen Gegenden unsers Vaterlandes in solcher Menge und von solch ungeheurer Größe und Ausdehnung vorhanden sind, daß sich ein Deutscher, der noch nie in Ungarn war, nicht wohl einen Begriff davon machen kann. So hat z. B. das ganze Csongrader Comitat — mehrerer anderer nicht

zu

se theils von den Landwirthen selbst, theils von verschiedenen Viehhändlern gemästet, wenn dabey nur auch planmäßiger und rationeller zu Werke gegangen, und auch einmal ein bischen für richtige Behandlung und Cultivirung dieser herrlichen Weiden gesorgt würde; aber die Wintermastung der Schaafe mit den zu diesem Zwecke so vortrefflichen Wurzelgewächsen, oder mit dem in dieser Hinsicht Alles übertreffenden, bey uns so häufig erzeugten Mays, scheint mir in unserm Vaterlande noch völlig unbekannt zu seyn; wenigstens wüßte ich keine einzige Wirthschaft, wo dieß im Großen wirklich ausgeführt würde. Alles, was man in dieser Hinsicht bey uns findet, ist, daß man an manchen Orten die zum Verkauf bestimmten Schaafe oder Schöpsen, die man im Herbste nicht verkaufen kann und doch auch nicht länger beybehalten will, den Winter über mit etwas Heu oder Grummet füttert, anstatt sie, wie sonst das gewöhnliche Loos der armen Gälteschaafe ist, mit dürrem Strohe abzuspeisen. Auch dieß wird man aber wohl nicht sehr häufig finden, sondern man wartet lieber die grüne Weide des Frühlings ab, um solche auf den Wiesen fett zu machen.

Nirgend in der Welt wird wohl die Schaafmastung mit mehr Eifer, mehr Kenntniß und mehr Gründ-

---

zu gedenken — auf einem Flächeninhalte von 62 Qu. Meilen, mit Einschluß der Stadt Segedin nicht mehr als zehn, freylich sehr große und volkreiche Ortschaften. Alles Uebrige besteht aus Pußten, oder einsamen Wirthschaftshöfen, wo man oft viele Meilen weit Niemand andern, als ungeheuren Viehheerden und ihren Hirten begegnet.

Gründlichkeit betrieben, als in England, wo — gerade das Gegentheil von dem, was in Deutschland geschieht — die Fleischnutzung der Schaafe als alleiniger Hauptzweck bey der Schaafzucht, und die Wollnutzung nur als Nebensache betrachtet wird. Sollten wir Ungarn, diese großen Meister in der Landwirthschaft, nicht vorzugsweise vor den Deutschen — wenigstens in Gegenden die für krauswolliges Schaafvieh untauglich sind — hierinn nachzuahmen trachten, besonders da unsere einheimischen Schaafracen ganz eigentlich dazu gemacht zu seyn scheinen, auf Fleisch und Talg benutzt zu werden, indem sie nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Fleischer, die krauswolligen Schaafe an Mastfähigkeit bey weitem übertreffen, und aus diesem Grunde sowohl, als ihrer mindern Inclination zur Fäule wegen, auf den bey uns so häufigen fetten Niederungsweiden mit weit mehr Vortheil gehalten werden können, als alle fein- und krauswolligen Racen? . . .

Das Zeugniß der Fleischer die größere Mastfähigkeit unserer lang- und grobwolligen Schaafracen vor den fein- und krauswolligen betreffend, stimmt übrigens ganz mit den Erfahrungen der Engländer überein, welche vorzügliche Mastungsfähigkeit und große Feinheit der Wolle als zwey ganz unvereinbare Eigenschaften der Schaafe betrachten. *)

Ja

*) Unser Pethe †) behauptet mit klaren Worten, und in ziemlich verächtlichem Tone, die Engländer sagten, und Herr Thaer sagte es ihnen wieder, nach: „je we-

ni-

†) s. Pallérozott mezei gazdaság III. dar. Juh. tenyésztetés §. 6.

Ja der große Landwirth zu Mögelin fand diesen Grundsatz der Engländer vollkommen bestätigt, da ihn

niger Wolle auf einem Schaafe wächst, desto mehr nimmt das Schaaf am Fleische zu; ja wenn es möglich wäre, ein naktes Schaaf zu erzeugen, so würde das zur Fleischerzeugung gerade das allerbeste seyn; dann widerlegt er diese vorgegebene Behauptung der Engländer und Hrn. Thaer's mit einer von Triumph aufgeblasenen Miene. Es ist doch eine sonderbare Methode; sich Ruhm zu erwerben, wenn man einer berühmten Nation und einem über alles Lob erhabenen Mann, dem man wohl nie auf die entfernteste Weise gleich, ja nicht einmal nahe kommen wird, Albernheiten in den Mund legt, um diese sodann mit einer Miene von Wichtigkeit und Superiorität widerlegen zu können. Alles was die Engländer beobachtet zu haben glauben und Alles, was daher Herr Staatsrath Thaer erzählungsweise sagt, (relata refert, nicht nachbethet) ist: daß ein vorzüglicher Grad von Qualität der Wolle, d. i. eine vorzügliche Feinheit, seidenartige Geschmeidigkeit, Elasticität u. s. w. der Wolle mit einer großen Mastfähigkeit unvereinbar sey. Von Quantität der Wolle, ist gar die Rede nicht. Und müsten nicht die Engländer sowohl, als Herr Staatsrath Thaer wahnsinnig seyn, wenn sie behaupteten, daß ein Schaaf, um vorzüglich mastfähig zu seyn, nackt seyn müßte, während das mastfähigste aller englischen Schaafe, vielleicht aller Schaafe in der Welt, gerade nach Herrn Thaer 10 Pf. (circa 8 Pf. 3 Loth östr. Gew.) Wolle am Körper trägt, wogegen manche andere weit minder mastfähige Schaafracen viel weniger Wolle haben..... Herr Marschall †) sagt zwar, daß einige übertriebene Vertheidiger des Bakewellschen Mastschaafes „lächerlicher Weise in der Wildheit ihres Raisonnements behaupten, daß eine Schaafrace ohne alle Wolle die wünschenswertheste seyn würde;" Aber weil einige excentrische Köpfe in England eine Absurdität behaupten, kann man darum dessen eine verehrungswürdige Na-

†) s. Dessen Abh. über das Haushaltsvieh, a. d. Engl.

ihn die Erfahrung lehrte, daß selbst unter den krauswolligen Schaafen, die Landschaafe seiner Gegend die Merinos an Mastfähigkeit sowohl, als an Güte des Fleisches bey weitem übertrafen.

Der Wohlgeschmack des Fleisches scheint mir indessen doch mehr noch in dem Futter, als in der Race

---

Nation beschuldigen? Kann man ferner mit einer Miene von Verachtung sagen, ein großer Mann, dessen Nahmen man kaum würdig ist zu nennen, bethe diese Albernheit jenen Tollköpfen nach, da doch kein wahres Wort daran ist? . . . Ich fordere daher Herrn Pethe hiemit auf, entweder mich einer Unwissenheit in diesem Punkte zu überführen und zu beweisen, daß die Engländer — versteht sich der ehrwürdige Theil der Nation, nicht einige Tollköpfe — dieß wirklich gesagt haben, und daß H. Thaer es ihnen wirklich nachgebethet habe, oder, wenn er das nicht kann, da er sich nicht scheute, eine offenbare Unwahrheit seinem gedruckten Werke einzuverleiben, diese auch eben so öffentlich durch den Druck zu widerrufen, und somit seinen ehrlichen Nahmen als Schriftsteller und als Ungar zu retten. — Was nun aber insbesondere die Befehdung und Anfeindung des Herrn Thaers anlangt, was will denn mein Landsmann diesem großen Manne anhaben, auf den er überhaupt in seinem ganzen Machwerke so bissig zu seyn scheint? Will er ihn vielleicht zum Kampfe herausfordern, um sich dadurch berühmt zu machen? Wie? sollte es wohl möglich seyn, daß einem Infusionsthierchen die Tollkühnheit anwandelte, sich mit dem Elefanten messen zu wollen? . . . Oder beneidet er ihn um seine wohlverdiente Größe? und glaubt er etwa ihm gleich zukommen, oder ihn wohl gar zu übertreffen und zu verdunkeln? . . . O dann bedaure ich ihn recht herzlich und rathe ihm ja nichts Angelegentlicheres in seinem ganzen Leben zu thun, als die so lehrreiche 24te Fabel des römischen Fabeldichters Phædrus nicht etwa bloß oberflächlich zu lesen, sondern mit allem Eifer, und mit allem Ernste, täglich, ja stündlich zu studiren und heilsame Betrachtungen darüber anzustellen.

Race selbst gegründet zu seyn. So wird ein wohlgemästeter deutscher Ochs ungemein schmackhafteres Fleisch haben, als ein dürres ausgemergeltes Rindvieh ungrischer Race, ungeachtet es längst erprobt und außer allen Zweifel gesetzt ist, daß unsere ungrische Rindviehrace nicht nur alle deutschen an Wohlgeschmack des Fleisches, bey weitem übertrifft, sondern — die bessern englischen Racen etwa ausgenommen — sich wohl mit allen in der Welt mit Ehre messen kann. Herr Petri mag daher vollkommen Recht haben, wenn er sagt daß seine gemästeten Merinos ein vorzüglich schmackhaftes Fleisch hatten; *) nur folgt daraus keineswegs, daß die Merinos in dieser Qualität andere Schaafracen übertreffen. Dieß könnte Herr Petri nur dann behaupten, wenn er comparative Versuche mit verschiedenen Racen angestellt und gefunden hätte, daß bey übrigens ganz gleichen Umständen, das Fleisch der Merinos jenes der andern Racen übertroffen habe.

Ein Hauptgrundsatz bey der Mastung alles Viehes, folglich auch der Schaafe, ist: **Dem Viehe so viele Nahrung zu geben, als es nur immer zu sich nehmen mag, und seiner Gesundheit unbeschadet zu sich nehmen kann, um so die Mastung mit möglichster Schnelligkeit zu betreiben und in möglichst kurzer Zeit **) zu vollenden.** Die Unumstößlichkeit die-

*) s. Petri's Das Ganze der Schaafzucht, und C. C. André's Oekonom. Neuigk.

**) Allerlängstens in neun Wochen, sagt Herr Petri muß jedes gesunde, mastfähige Thier, bey ordentlicher Behandlung vollständig ausgemästet seyn.

dieses Grundsatzes kann man unmöglich besser erweisen, als solches Herr Staatsrath Thaer *) bis zur äußersten Evidenz bereits erwiesen hat. Ich kann mich daher ungeachtet meiner Abneigung gegen das Abschreiben, nicht enthalten, diese schöne Stelle aus Herrn Thaer auszuschreiben, und zum Nutzen meiner Leser hier wörtlich einzurücken: Ein gewisser Theil der Fütterung" sagt dieser wahrhaft große Agronom „wird lediglich zur Erhaltung des Lebens verwand. Wenn man also diese Quantität und nicht mehr, täglich giebt, so wird das Vieh in demselben Zustande bleiben, worinn es war, und folglich durch seine Zunahme den Aufwand dieses Futters nicht bezahlen. Was es hingegen mehr erhält, setzt sich zu Fleisch und Fett an, und bezahlt sich dadurch ohne Abzug. Hieraus folgt also: Je mehr Futter das Vieh über die Nothdurft frißt und verdauet, um desto schneller muß es fett werden und um desto mehr wird von dem zur Lebenserhaltung nöthigen Futter erspart. Wenn z. B. zur Erhaltung des Lebens täglich 10 Pf. erforderlich sind, so verzehrt ein Kopf in einem Jahre 3650 Pf., die zum Vortheil der Mastung nichts beytragen. Frißt es täglich 1 Pf. mehr und verbessert sich dadurch in Jahresfrist nach einem bestimmten Verhältniß, so verzehrt es

| | | |
|---|---|---|
| zur Lebenserhaltung in 365 Tagen | = | 3650 Pf. |
| zur Mastung = = = — — | = | 365 — |
| | | 4015 Pf. |

Wenn ein Thier täglich 2 Pf. mehr frißt und dadurch in der Hälfte der Zeit sich um eben so vieles verbessert, als das erste, so verzehrt es

*) s. dessen Einl. zur Kenntniß d. engl. Landwirthsch.

zur Lebenserhaltung in 182 Tagen = 1820 Pf.
zur Mastung = — — = = 365 —
2185 Pf.

Geben wir täglich 4 Pf. mehr und das Vieh verbessert sich in drey Monathen eben so viel, so kostet es
zur Lebenserhaltung in 92 Tagen = = 920 Pf.
zur Mastung = = — — = = 365 —
1285 Pf.

Können wir es dahin bringen, daß es täglich 8 Pf. mehr frißt, und in sechs Wochen oder 46 Tagen eben so stark zunimmt, so braucht es
zur Lebenserhaltung in 46 Tagen = = 460 Pf.
zur Mastung = = = — — = = 365 —
also in Allem = = = = = = = = = 825 Pf.

Im letzten Falle braucht es folglich nur etwas über den fünften Theil des Futters, wie im ersten, um gleich stark aufzusetzen.“

„Es erhellet also hieraus, wie groß die Ersparung bey der schnellen Mastung sey. Ich will dieses Verhältniß — sagt der eben so bescheidene als große Mann — zwar nicht als vollkommen zutreffend angeben, sondern dadurch nur den durch die Praxis allgemein bewährten Grundsatz des schnellen Mästens ins Licht stellen, weil ich glaubte, daß man dagegen bey den meisten Mastungen fehlet und sie deßhalb unvortheilhaft findet.“ *)

Al-

*) Dieß glaubte nun Hr. Thaer meiner Einsicht nach sehr richtig. Ja ich glaube, daß bey uns die Stallmastung der Schaafe aus diesem einzigen Grunde für unvortheilhaft gehalten wird, weil man sie nicht versteht, d. i. weil man dabey diesen Hauptgrundsatz aller Mastung zu befolgen vernachläßigt.

Alles, was daher die Freßlust des Thieres reizen kann: öfters und häufigeres Salz, öfterer und zweckmäßiger Wechsel des Futters und der Weide, Darreichung vorzüglich angenehmen und der Leckerheit des Viehes besonders angemessenen, Futters, selbst, nachdem es schon das gewöhnliche Futter verschmähet *) u. m. dgl. wird bey der Mastung immer erwünscht und von guten Folgen seyn.

Das schicklichste Alter aller Thiere zur Mastung ist dasjenige, da sie schon vollkommen ausgewachsen sind, bis dahin, wo sich die Gebrechlichkeiten eines höhern Alters einzustellen pflegen. Junge unausgewachsene Thiere, werden zwar ein sehr schmackhaftes Fleisch ansetzen und ungemein schnell heran wachsen, aber immer das Mastfutter schlecht bezahlen, weil eben derjenige Theil des Futters, der ihr Wachsthum so schnell befördert, allemahl der Mastung entzogen wird.

Je früher daher eine Schaafrace vor der andern ihr Wachsthum vollendet, desto vortheilhafter wird sie immer bey der Mastung zu gebrauchen seyn; und aus diesem Grunde allein schon, sind die Merinos — man möge auch dagegen sagen, was man will — zur Mastung immer minder tauglich, weil sie, wie oben gesagt worden, unter allen bekannten Schaafracen am spätesten zu ihrem vollendeten Wachsthume gelangen.

Von diesem Zeitpunkte des vollendeten Wachsthums angefangen, bis etwa ins achte Jahr, wer-



*) So brachte einst Hr. Thaer einer mit gewöhnlichem Futter schon ganz gesättigten Kuhe noch 29 Pf. Runkelrüben bey, die er ihr nach und nach aus der Hand darreichte. s. Dessen öfter angeführtes Werk.

den in Folge des Gesagten, die Schaafe zur Mastung immer am brauchbarsten seyn. Mit gehöriger Rücksicht und sorgfältiger Behandlung kann man jedoch auch ältere Schaafe, wenn nur ihr Gebiß und ihre Verdauungswerkzeuge noch einigermaßen tauglich sind, zu einem großen Grad der Feistheit bringen, und im Durchschnitt wird es doch immer vortheilhafter seyn, etwas ältliches, als zu junges Vieh zu mästen.

Sollte ein oder das andere Stück, ungeachtet des reichlichen darauf verwendeten Futters und der sorgfältigen Behandlung, merklich hinter den andern in der Mastung zurückbleiben, so ist dieses sogleich auszumustern, weil ein solches Thier, wegen seiner Unfähigkeit zur Mastung, sein Futter nie bezahlen wird.

Überhaupt ist es Regel bey jeder rationellen Mastung, diejenigen Racen sowohl, als diejenigen Individuen immer vorzuziehen, welche in möglichst kürzester Zeit, und bey verhältnißmäßig geringsten Futteraufwande, das meiste Fleisch und Fett aufsetzen; weil nur diese — welches eine natürliche Folge ist — auch das Mastfutter am besten bezahlen und am meisten reinen Gewinn abwerfen.

Bey der Weidemastung der Schaafe hat man vorzüglich darauf zu sehen, daß die Weide auch üppig genug sey, um den Thieren ein Mastfutter zu gewähren. Hoch und trocken braucht sie nicht zu seyn, wie solches bey der Weide von den Zuchtschaafen gesagt wurde, sondern sie kann immer so niedrig, so feucht und so ungesund seyn, als sie nur immer will, weil diese Schaafe ohnehin zur Schlachtbank bestimmt sind und bis dahin, wo sich die Fäule — eine Folge feuchter ungesunder Nie-

de-

derungsweide — einzustellen pflegt, schon längst den Geist aufgegeben haben müssen. Niedere, feuchte, und folglich üppige und nahrungsreiche Wiesen, ein nach dem letzten Mähen wieder aufgeschlagenes Kleefeld, u. dgl. fette und geile, den Zuchtschaafen mehr oder weniger undienliche und schädliche Weiden, werden daher gerade die allerbesten und allerzweckmäßigsten für diese Schaafe seyn.

Übersetzt darf aber die Mastweide — auch die üppigste — auf keinen Fall werden, weil sonst das Vieh zuletzt, auch bey der besten Weide hungern müste. Nach Hrn. Petri reicht ein östreichisches Joch = 1600 □° derley Weideland hin, nach Maßgabe der Qualität, 6 — 10 Schöpsen und darüber, vollkommen auszumästen. Auf Mittelboden nimmt er daher die Mittelzahl, nämlich 8 Stück auf ein solches Joch an. Einst besetzte jedoch Herr Petri eine geschonte Weide mit magern, veredelten Hammeln, so stark, daß 16 St. auf ein Joch kamen. Vor Ende July wurden sie auf diese Weide gethan, und mit Ende Septembers waren sie vollkommen ausgemästet.

Gut wird es immer seyn, die Mastweide in mehrere Schläge einzutheilen, um solche den Schaafen nach Bedürfniß, wechselsweise, hinter einander einräumen zu können, wodurch die Freßlust gereitzt und die Mastung sehr befördert wird.

Eben um diese Freßlust zu reitzen, ist es sehr gut, ihnen täglich eine Portion Salz — etwa 1 Loth per Stück — mit etwas wenigem Gersten- oder Maysschrott vermischt beyzubringen. So sehr dieß auch bey Zuchtschaafen zu widerrathen wäre, so zweckmäßig und rathsam ist es bey den Mastschaafen.

Am besten wird dieß Salz Abends nach dem Weidegange gereicht.

Tägliches tränken in der Frühe vor dem Weidegange, so wie Abends nach demselben muß nie vergessen werden, wiewohl die Schaafe bey üppiger Weide nur sehr wenig zu trinken pflegen.

Starkes und unmäßiges Treiben und Jagen muß dem Schäferknechte aufs schärfste untersagt werden; weil dieß allein vermögend wäre, die Wirkung auch der besten Weide zum Theile zu vernichten, und die Heerde großen Theils herunter zu bringen.

Daß diese Mastweiden bey zweckmäßiger und rationeller Behandlung und Benutzung, nichts weniger, als der Landwirthschaft schädliche und dieselbe beeinträchtigende Grundstücke sind, beweiset — nach Thaer's engl. Landw. — die so häufige Praxis der Engländer, eines Volkes, das doch richtiger als irgend eines, bey allen seinen Geschäften und Unternehmungen, und insonderheit bey dem Gewerbe der Landwirthschaft zu rechnen versteht.

Die eigentliche Stall- oder Wintermastung der Schaafe, kann entweder bloß mit Heu und Grummet oder in Verbindung mit Wurzelgewächsen, Getreidefrüchten, und Abfällen von Branntweinbrennereyen, Bierbrauereyen u. dgl. betrieben werden.

Die Mastung der Schaafe mit bloßem dürrem Futter ist noch die einzige, die man bey uns zuweilen — wiewohl nicht häufig, und nur in einem geringen Grade, der kaum den Namen einer Mastung verdient — sehen kann. Sie scheint mir gerade am wenigsten vortheilhaft zu seyn. Denn, obschon ich weiß, daß gutes und kräftiges Heu und Grummet sehr gut auf Fleisch- und Fettansatz wir-

ket,

ket, so ist es doch wegen Mangel an Abwechselung nicht vermögend, den Appetit der Thiere hinlänglich zu reitzen, um denselben auch die größtmöglichste Quantität des Futters, in möglichst kürzester Zeit beyzubringen, wodurch doch nur allein die Mastung am schnellsten befördert und mithin das Futter am besten bezahlt wird.

Weit vortheilhafter ist daher bey der Mastung der Schaafe, die Verbindung des dürren Heues und Grummets mit saftigen Wurzelgewächsen, als: Kartoffeln, Möhren, Rüben, Kopfkohl, u. s. w. wodurch nicht nur die Mastung wegen des beständigen Futterwechsels und des dadurch verursachten Reitzes der Freßlust, möglichst beschleunigt, sondern auch ganz vorzüglich saftiges und schmackhaftes Fleisch erzielet wird.

Die Kornfrüchte möchten wohl selten niedrig genug im Preise stehen, um mit Vortheil als Hauptfutter bey der Mastung gebraucht zu werden; aber als Nebenfutter, zu desto schnellerer Beförderung der Mast, könnten sie wohl allemahl mit vielem Vortheile verwendet werden. Vorzüglich müste sich hiezu, der bey uns so gewöhnliche Mais, seiner großen Nahrhaftigkeit wegen sowohl, als wegen seiner außerordentlichen Gedeihlichkeit für alle Viehgattungen, ganz besonders schicken.

Nach diesen vorausgeschickten Mastungsgrundsätzen mögte wohl keine Art der Schaafmastung folgende so leicht übertreffen können: Früh, nach Tages Anbruch, Wurzelgewächse und zwar, so viel sie mit Appetit fressen mögen; hernach, gleichsam zum Dessert: ganzen Hafer, Gerste, oder grobgeschrotteten Mais; dann gutes Heu, oder Grummet auf

die

die Rauffen *) gesteckt, damit die Schaafe davon nach Belieben und so viel sie wollen, fressen können. Gegen Mittag, etwa um 11 Uhr: Tränken, und wieder Wurzelgewächse, Getreidefrüchte und Heu, oder Grummet, wie Morgens. Abends, vor der Dämmerung, etwa um 4 oder 5 Uhr, je nachdem der Tag kürzer oder länger ist: Tränken, und dann Füttern, wie Morgens, und Mittags. Bey dem Abendfutter wird es sehr gut seyn, ihnen eine Quantität Salz, etwa 1 Loth pr. Stück auf das Wurzelfutter zu streuen, oder auf andere Art beyzubringen, wodurch ihr Appetit noch mehr gereitzt und etwaigen Unverdauhlichkeiten vorgebeugt, mithin die Mastung um desto schneller und sicherer befördert wird.

Daß der Branntweinschlamm, oder das Brantweinspühlig, als Mastfutter bey allen Viehgattungen, folglich auch bey Schaafen angewendet werden könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; ob aber das Fleisch davon lose, schwammig und unschmackhaft werde, wie solches die Engländer, diese verständigen und ausgezeichneten Viehmäster behaupten, **) dieß kann ich aus Erfahrung weder bejahen noch verneinen, da ich nie eine Branntweinbrennerey hatte, folglich auch nie im Stande war, irgend einen Versuch hierüber anzustellen. Vorausgesetzt, daß diese Behauptung der Engländer ihre ganze Richtigkeit habe, weil man

*) Daß ich die Futterrauffen bey der Stallmastung der Schaafe für eben so nothwendig und unentbehrlich, als bey der gewöhnlichen Fütterung der Zuchtschaafe für höchst entbehrlich und überflüßig halte, habe ich bereits oben §. 40. hinlänglich gesagt.

**) s. Thaer's Einleit. zur Kenntniß der engl. Landw.

man einer so loyalen Nation doch wohl Glauben beymessen muß, so glaube ich doch, daß dieser bösen Wirkung des Branntweinspühligs, durch Verbindung desselben mit hinlänglichen Wurzelgewächsen und Rauhfutter, sehr leicht vorgebeugt werden könnte, und daß alsdann dieses von den Engländern so verachtete Futter, um so erwünschter bey der Mastung werden müste, da es sehr geeignet ist, die Freßlust der Thiere zu reitzen und eben dadurch die Mastung wirksamst zu beschleunigen. Diejenigen, welche Branntweinbrennereyen besitzen, würden sich daher meines Erachtens wirklich um das landwirthschaftliche Publikum sehr verdient machen, wenn sie hierinn comparative Versuche im Vergleich mit andern Mastungsarten anstellen, und zur allgemeinen Kenntniß bringen wollten.

Die Malz- oder Bierträber können bey der Schaafmastung auch mit nicht geringem Vortheil gebraucht werden. Die Methode, damit zu mästen ist nach einem zu früh verstorbenen, so unermüdeten als vortrefflichen, populären landwirthschaftlichen Schriftsteller Deutschlands *) folgende: „In eine Tonne oder Faß wird eine Lage Malzträber geschüttet und darauf Salz gestreuet, alsdann kommt eine Lage Gerste ungeschrottet und so immer fort, bis das Gefäß voll ist; darüber wird dann frisches Wasser gegossen. Das trockene Futter dabey ist Grummet. Es muß aber beständig frisches Wasser zum Saufen im Stalle stehen.“ Auf diese Weise sollen die Frankfurter Metzger ihre Schaafe mästen.

Zum

*) s. J. L. Christ vom Mästen des Rind- Schwein- Schaaf- und Federviehes.

Zum Schluße muß ich noch folgendes über die Stallmastung bemerken: so sehr auch bey Zuchtschaafen für die größte Menge frischer, freyer Luft, und hellen Lichtes, gesorgt werden muß, wenn sie gedeihen sollen, eben so sehr muß bey Mastschaafen — wenn die Mastung recht von Statten gehen soll — immer für sehr mäßige Temperatur, und für Abhaltung des allzuhellen Lichtes möglichst gesorgt werden. Strenge Kälte, so wenig sie auch für die Gesundheit der Schaafe nachtheilig ist, so einen übeln Einfluß äußert sie jedoch allezeit auf die Mastung. Und so sehr der Mangel des Lichtes allen Thieren, besonders aber den Schaafen in Hinsicht auf Gesundheit schädlich ist, so sehr befördert er, durch das ruhigere Verhalten des Viehes, das Fettwerden der Thiere. Und vollkommene Gesundheit — außer in so weit sie zur Mastung selbst erforderlich ist — ist ja ohnedieß der Zweck beym Mästen nicht. Denn was ist auch selbst die Mastung anders, als eine Art dem Viehe vorsätzlich beygebrachter Krankheit? — Bey der Wintermast der Schaafe wird es also immer nützlich, ja nothwendig seyn, einen geschlossenen Stall zu haben. Hat man daher eine geschlossene Abtheilung für die bey früher Lammzeit fallenden neugebohrnen Lämmer, so wird man solche bis zu dieser Zeit immer mit Nutzen für die Mastschafe gebrauchen können. Nur sorge man dafür, die etwa zu viel Licht verbreitenden großen Fenster — wie sie wenigstens seyn sollen — zum Theile zu vermachen und nur ein sehr dunkles und nothdürftiges Licht zu gestatten. Hat man aber eine solche geschlossene Abtheilung nicht, so muß auf jeden Fall ein Theil der Schaafschupfe mittelst Stroh-

oder Mistwänden, die jeder Schäfer aufzuführen versteht, sorgfältig geschlossen werden.

Die Sommerstallmastung der Schaafe mit grünem Klee u. dgl. wird bey uns, die wir um diese Zeit ohnedieß Mangel an Händen leiden, wohl immer im Großen unausführbar und bloß zu kleinen Versuchen geeignet bleiben müssen, um etwa die Möglichkeit der Schaafmastung — die aber wohl ohnedieß Niemand bezweifeln wird — mit derley grünem Futter zu erweisen, oder vielmehr um verschiedene Untersuchungen in Hinsicht der Nahrungsfähigkeit dieser grünen Futtergattungen selbst anzustellen.

Zur Nutzung der Schaafe auf Fleisch, gehört auch das Fettmachen und Verkaufen der Säugelämmer. Die Mastung dieser Lämmer nun kann auf doppelte Art bewirkt werden; entweder 1) durch die bloße Vermehrung und Verbesserung der Muttermilch, wenn man nämlich die Mütter stärker wie gewöhnlich und in größerm Maaße, mit nahrungsreichem und milchvermehrendem Futter, als Maisschrott, Wurzelgewächsen u. dgl. füttert, wodurch sie eine erstaunliche Menge Milch erhalten und die Lämmer daher augenscheinlich zunehmen; oder — welches noch zweckmäßiger scheint — 2) wenn man den Lämmern selbst in der zweyten und dritten Woche ihres Lebens, da sie zu fressen anfangen und so fort, bis sie verkauft werden, nebst dem Genuße der Muttermilch und feinen zarten Heues in Rauffen, auch noch reichliches Mastfutter an Kornfrüchten darreicht. Das beste Futter zu diesem Zwecke ist ausgemacht und ohne allem Vergleich, grob geschrotteter Mais. Es ist unglaublich, wie die Lämmer dabey gedeihen und zunehmen. Nur in Gegenden und Ländern, wo man keinen Mais haben kann,

wird

wird man auch in dieser Hinsicht mit sehr gutem Erfolge ganzen Hafer, mit Gerstenschrott oder Kleyen vermischt, gebrauchen können.

## §. 43.

## Nutzung der Schaafe auf Milch.

Die Nutzung der Schaafe auf Milch scheint in England wenig gebräuchlich *) und in Spanien gar nicht bekannt zu seyn, und wird auch von den französischen und deutschen bessern Landwirthen und Schriftstellern, fast einstimmig, als schädlich verworfen. Alle diese Nationen und einzelnen Landwirthe und Schriftsteller, mögen Recht haben: Die Engländer, theils, weil das Melken der Schaafe in ihre landwirthschaftlichen Verhältnisse nicht recht zu passen scheint, theils, weil ihre bessern Schaafracen zwar die vortrefflichsten Mastschaafe sind, aber nur sehr wenig Milch zu geben scheinen; **) die Spanier, weil in einem Lande, wo eine große Menge vortrefflichen Ohles wächst und wo man gewohnt ist, mit diesem die meisten Speisen zuzubereiten, unmöglich die Butter und folglich auch die Milch ein solches Bedürfniß seyn kann, wie bey uns, und weil ihre Schaafracen — wenigstens die nun auch bey uns bekannten und beliebten Merinos — wirklich äu-

*) So sagt Marschall, daß die Schaafmilch in England bloß zur Ernährung der Lämmer gebraucht werde, und nicht wie die Kuhmilch auch zur Molkerey diene. s. Ueber das Haushaltsvieh, a. d. größ. engl. Werke des Hrn. Marschall: The rural Economy of the Midland-Counties &. übers.

**) s. Marschall's vorstehendes Werk.

äußerst schlechte Milcher sind. Die Franzosen und Deutschen haben ebenfalls Recht. Denn da ihr einziger und alleiniger Zweck bey der Schaafzucht superfeine Wolle ist, feinwollige Schaafe aber — wie bekannt — nur sehr wenig Milch geben und zwar immer in dem Verhältnisse weniger, in welchem sie sich mehr den Merinos nähern; da überdieß, dieses feinwollige Schaafvieh zu seinem Gedeihen, hohe, trockene und magere Weiden verlangt, diese aber keineswegs geeignet sind die Milch zu vermehren; so ist es sehr natürlich, daß bey diesen Schaafracen und unter diesen Umständen, das Melken allezeit verderblich werden und einen gleich nachtheiligen Einfluß auf die Quantität und Qualität der Wolle sowohl, als auf die Lämmer haben müsse, *) welcher beträchtliche Nachtheil durch den geringen Milchnutzen, welchen diese Schaafe gewähren, sicher nie aufgewogen werden wird.

Ganz anders verhält sich's aber in unsern vielen Niederungsgegenden, **) die ohnehin für fein- und krauswollige Schaafe nicht geeignet sind und da-

---

*) Schon die alten Römer merkten, daß bey dem griechischen Schaafvieh, den Merinos ihrer Zeit, das Melken nicht sehr vortheilhaft sey, weil ungemolkene Schaafe mehr Wolle und mehr Lämmer gäben. s. Varro de re rust. II. 2.

**) So wie in manchen äußerst großen Waldstrecken in mehreren Gegenden und Comitaten unseres Vaterlandes, deren Weiden ihrer Uepigkeit und Mastigkeit halber, so wie wegen minder freyer Circulirung der Luft u. dgl. sich ebenfalls für fein- und krauswolliges Schaafvieh nicht schicken, wogegen sie mit vielem Vortheile und reellem Nutzen, eine große Quantität einheimischer lang- und grobwolliger Schaafe wirklich erhalten.

dagegen zur Haltung unserer einheimischen Racen vorzugsweise einladen, welche zwar von Natur schon weit mehr Milch geben, als alle krauswolligen Schaafe, durch diese saftige und mastige Weide aber vollends alle Eigenschaften guter Melkthiere annehmen, so daß sie ganz unbeschadet, ja vielmehr mit beträchtlichem Gewinne und ohne das geringste Bedenken gemolken werden können. Bey solchen Schaafen nun und unter solchen Umständen nicht zu melken, würde ich eben so thörigt finden, als ich es thörigt finden müste, wenn man in einer reinen Merinosschäferey und bey hoher, trockener, dürftiger Weide, das dahin nicht passende Melken der Schaafe einführen wollte.

Selbst bey unsern krauswolligen Schaafen gemischter und zweifelhafter Race, wird daher das Melken immer in dem Verhältnisse mehr zu rathen, oder zu widerrathen seyn, in welchem sie sich mehr unsern lang- und grobwolligen Schaafen, oder den feinwolligen Merinos nähern, weil sie nach Erfahrung immer in eben diesem Verhältnisse mehr oder weniger Milch zu geben pflegen, und mehr oder weniger niedere, fette und üppige Weiden vertragen.

Eine nie aus den Augen zu verlierende Hauptregel bey dem Melken ist, daß man sich nicht etwa durch unzeitigen Geiz und übertriebene Gierde nach der Milchnutzung verleiten lasse, durch zu frühes Anfangen des Melkens seinen Lämmern, oder durch zu spätes Aufhören von demselben seinen Schaafen wehe zu thun. Man fange daher nie eher zu melken an, als bis auch die allerjüngsten Lämmer wenigstens 4 — 6 Wochen alt, und folglich schon im Stande sind, sich auch ohne Muttermilch mit Futter zu ernähren und man höre immer wenigstens einen Monath vor der Begattung damit auf, damit

die

die Schaafe zu diesem so wichtigen, in das Ganze der Schäferey so wesentlich eingreifenden Geschäfte wieder hinlängliche neue Kräfte sammeln können, um nicht etwa des Mangels an Ruhe und Erhohlung wegen, großentheils gälte zu bleiben. Es folgt also hieraus, daß ein rationeller Schaafwirth nie über drey Monathe melken lassen wird, was auch immer unkundige Schäfer, oder eigennützige Milchpächter dagegen einzuwenden haben mögen. Versteht sich wohl von selbst, daß die Mütter der früher schon verunglückten, oder fett gemachten und verkauften Lämmer, um eben so viele Zeit länger gemolken werden, als sie ihre Jungen früher und vor der Entwöhnung der zur Zucht bestimmten Lämmer verlieren.

Daß täglich dreymal gemolken werden soll und wie dieß zu geschehen habe, weiß wohl jeder Schäfer und brauche ich also hier nicht erst zu sagen. Nur das muß ich noch bemerken, daß man immer darauf sehen müsse, daß die Schaafe auch völlig und rein ausgemolken werden, weil nach längst bewährter Erfahrung die zuletzt aus dem Euter kommende Milch allzeit viel substanziöser ist, und unendlich mehr Fett- und Käsetheile enthält, als diejenige, die zuerst und nur mit leichter Mühe aus dem Euter kommt.

Bey dem Aufhören vom Melken wird man immer sehr wohl thun, wenn man solches bloß allmählig bewerkstelliget; wenn man z. B. ein paar Tage bloß zweymal, dann bloß einmal melkt und endlich gar aufhört. Auf diese Weise beugt man den Euterbeschwerden vor, welche die Thiere — wenn das Melken zu gähe unterlassen wird — bey guter und kraftvoller Weide, wegen Anhäufung und Stockung der Milch zu befallen pflegen.

Ob es vortheilhafter sey, die Milch in ihrem rohen und natürlichen Zustande zu veräußern, oder sie lieber auf Butter und Käse zu benutzen, dieß hängt von Umständen ab und kann nicht so leicht unbedingt für alle Fälle und Lagen entschieden werden. Im rohen und flüßigen Zustande indessen, möchte sie wohl nur in der Nähe großer und volkreicher Städte Abgang finden können, obschon auch da der Kuhmilch mehrentheils der Vorzug gegeben werden dürfte; auf dem Lande aber ist es durchaus nöthig, sie auf Butter oder Käse zu benutzen. — In hiesiger Gegend, so wie überhaupt auf dieser Seite der Donau, wo man durchgängig krauswolliges, zum Theil feines und veredeltes Vieh hält, wird die Milch in großen Schäfereyen, wo gemolken wird, meistens italiänischen Käsemachern eimerweise überlassen, welche jährlich im Frühjahre aus dem Venetianischen mit ihren nöthigen Knechten hieher kommen, diese Knechte dann auf ihre verschiedenen Milchpachtungen vertheilen, allda den Sommer über Käse machen, solchen verschleißen, und im Herbste wieder sämmtlich nach Hause zurückkehren. Kleinere Landwirthe pflegen jedoch hier meistens ihre Schaafmilch auf Butter zu benutzen. — In einigen Gegenden über der Donau, namentlich in dem Barscher, Honter, Soler, Gömörer, Liptauer und Thuroczer Comitaten, wo man fast lauter einheimische Schaafe von der sogenannten wallachischen Race, die sehr gute Milcher sind, zu halten pfleget, werden die auch im Auslande bekannten und beliebten sogenannte Brinnsakäse, theils von den Eigenthümern oder ihren Schäfern selbst, theils von inländischen Käsemachern aus den benachbarten kleinen Städten, welche Jenen die Milch abkaufen, verfertiget. —

In

In andern Gegenden wird wieder die Milch auf Butter, oder verschiedene andere Arten Käse benutzt u. s. w.

Man mag nun aber die Milch benutzen, wie man will, und wie man es für gut findet, so wird sich der Erfahrungssatz doch immer bewähren: **daß das Melken bey unsern lang- und grobwolligen Schaafen, wirklichen und reellen Nutzen und umgekehrt, bey den fein- und krauswolligen Racen, wirklichen und reellen Schaden bringet, welcher immer in dem Verhältnisse größer oder kleiner seyn wird, in welchem die Schaafe sich unsern langwolligen Landschaafen, oder den feinwolligen Merinos nähern.**

Alles was daher für und wider das Melken der Schaafe, worüber in neuern Zeiten, oft mit eben so großem Eifer, als mit vielem Ungrunde, geschrieen und gestritten worden, mit Grunde gesagt werden kann, läßt sich meines Erachtens, nach dem bisher Gesagten, füglich unter folgende Punkte bringen:

1) verlieren die Schaafe durch das Melken manche Stunde des Weideganges, wie solches ein verstorbener deutscher Schriftsteller *) schon längst sehr richtig bemerkt hat; 2) werden dadurch — aber nur wenn es zu frühe vorgenommen wird — die Lämmer im Wachsthume zurückgesetzt; 3) werden die Schaafe selbst — aber auch nur, wenn es zu lan-

*) Herr Leopoldt, s. Riemisch-Leopoldt. Landw.

ange fortgesetzt wird — dadurch entkräftet; 4) leidet die Wolle beym Melken allzeit einigen Abgang, es müste denn durch äußerst kräftige Nahrung entgegen gewirkt werden. Aus diesem folgt nun von selbst:

a) daß feinwollige Schaafe gar nicht gemolken werden sollen, weil diese ohnehin, wie uns die Erfahrung lehrt, sehr wenig Milch geben, diese wenige Milch aber den durch das Melken verursachten Abgang der feinen Wolle keineswegs ersetzet; b) daß grobwollige Schaafe zwar gemolken werden sollen, weil die beträchtliche Quantität Milch, die diese Schaafe liefern, den Abgang der Wolle, die ohnedieß nicht Hauptzweck bey diesen Racen ist, mehr als hinlänglich ersetzet; daß aber c) mit dem Melken weder zu frühe angefangen, noch zu lange fortgefahren werde, damit weder die Lämmer noch die Mütter zu Schaden kommen mögen; endlich d) daß das Melken Morgens möglichst frühe, und Abends möglichst spät vorgenommen werde, damit die Schaafe je weniger als möglich, am Weidegange verlieren. Unter diesen Bedingungen nun, wird das Melken bey grobwolligen Schaafen sicher immer mit sehr beträchtlichem Vortheile verbunden seyn, und daher ohne Bedenken vorgenommen werden können, ja, wenn man seinen Vortheil versteht, vorgenommen werden müssen.

## §. 41.

## Nutzung der Schaafe auf Wolle.

Die Erzielung der Wolle ist wohl — England, die Türkey und zum Theil Ungarn und Siebenbürgen etwa ausgenommen — der Hauptzweck, ja

ja fast der alleinige Zweck aller Schaafhaltung in den europäischen Ländern.

Ob nun dieses übermäßige und ausschlüßliche Streben nach feiner Wolle auch dem Staate nützlich sey, und ob es nicht besser wäre, ohne ein so nothwendiges Material, als die Wolle ist, aus den Augen zu verlieren, auch ein bischen auf Fleischerzeugung mehr zu denken, besonders in jenen Gegenden, die ohnehin für feinwollige Schaafe untauglich sind, wo aber Fleischschaafe noch immer ihr gutes Gedeihen finden können? dieß lasse ich dahin gestellt seyn, weil ich nicht über die Staats- oder Nationalwirthschaft, sondern bloß über die Schaafcultur, oder Schaafwirthschaft schreibe.

Wolle tragen die europäischen Schaafe zweyerley. Einige tragen kurze, mehr oder weniger krause, und mehr oder weniger feine und sanfte Wolle, aus welcher man Tücher und tuchartige Zeuge verfertiget, und welche, da sie beym Verarbeiten kardätschet oder gekrämpelt wird, auch Kardätschwolle oder Krämpelwolle heißt; Andere tragen lange, schlichte ungekräuselte, mehrentheils grobe Wolle, aus welcher zwar keine eigentlichen Tücher, oder tuchartigen Zeuge, wohl aber andere verschiedene wollene Zeuge und Strümpfe verfertigt werden, und welche, weil sie bey der Verarbeitung nicht kardätschet, sondern gekämmt wird, Kämmwolle genannt zu werden pfleget.

Das krauswollige Schaaf, welches die Kardätschwolle trägt, ist dasjenige, welches in Europa fast durchgängig, und großen Theils auch bey uns in Ungarn, mit so löblichem Eifer cultivirt wird; welcher Eifer aber vielleicht zu weit geht, so daß er wirklich der Fleischproduction Eintrag zu machen scheinet.

Die Eigenschaften einer guten Kardätschwolle, welche die Wolle, des eben deßwegen so sehr beliebten Merinoschaafes, unter allen europäischen Wollegattungen im höchsten Grade besitzt, sind folgende:

1) **Feinheit, oder Dünnheit der Wollefäden.** Diese wird, wenn man sehr genau seyn will, mittelst eines starken Vergrößerungsglases, oder mittelst des sogenannten Mikrometers untersucht. Will man mit unbewaffneten Augen die Feinheit der Wolle untersuchen, so spreitet man die Wollefäden einer vorher ausgerissenen, oder an der Haut abgeschnittenen Flocke, gehörig aus einander, und legt solche auf ein schwarzes Tuch, oder schwarzes Papier, um auf diese Weise den Augen zu Hilfe zu kommen, und die Feinheit des Fadens möglichst genau untersuchen zu können.

2) **Seidenartige Sanftheit und Geschmeidigkeit.** Diese Eigenschaft, welche von der Feinheit wohl zu unterscheiden ist und eigentlich das Gegentheil von Sprödigkeit und Schärfe ist, ist das Eigenthümlichste und Charakteristische der Merinowolle, weßwegen die Merinos auch häufig Seidenschaafe genannt werden. An Feinheit der Wolle geschieht es wohl oft, daß andere krauswollige Schaafe den Merinos gleich kommen, ja dieselben sogar manchmal übertreffen, nie aber an dieser seidenähnlichen Sanftheit und Geschmeidigkeit der Wolle. Diese scheint bloß ein von der Natur bestimmtes Mitgift der Merinos zu seyn, welches unter allen übrigen Eigenschaften den größten Einfluß auf die Güte und Feinheit der Tücher hat, weßwegen auch die Merinowolle bey den Tuchfabrikanten vorzugsweise so beliebt ist, und so viel höher im Preise stehet, als alle übrige Wollegattungen. Mit einiger

Übung

Übung kann man diese Eigenschaft leicht erkennen, wenn man einen Büschel Wolle einige Mahle durch die Finger gleiten läßt.

3) **Stärke der Wolle.** Man untersucht sie, wenn man einzelne Wollefäden, oder auch ganze Flocken vergleichungsweise mit andern, zu zerreissen versucht. Auch dieß ist eine vorzügliche Eigenschaft der Merinowolle, an der sie wohl keine andere von gleicher Feinheit übertrifft. Feine Wolle aber ohne diese Stärke, deren Fäden und Flocken gleich einem Spinnengewebe mit leichter Mühe zerreissen, taugt durchaus nichts und kann ohne Vermischung mit stärkerer Wolle gar nicht verarbeitet werden.

4) Die der spanischen Merinowolle ganz eigenthümliche **Elasticität, Spring- oder Federkraft der Wolle.** Man untersucht diese Eigenschaft, wenn man eine Flocke an einem Ende fest hält, am andern aber drehet und dann gähe los läßt; je geschwinder sie in ihre vorige natürliche Lage zurückspringt, desto elastischer ist die Wolle. Oder man dehnt einen Faden dieser mehrentheils sehr stark gekräuselten Wolle, und läßt ihn dann auf einmal aus; je geschwinder und vollkommener er seine vorige Kräuselung wieder annimmt, desto größer ist die Elasticität der Wolle.

5) Beyde so eben genannte Eigenschaften zusammengenommen, bilden den **Nerv oder Kern der Wolle.** Diese Eigenschaft ist es vorzüglich, welche der Merinowolle in so hohem Grade eigen ist und sie daher nebst ihrer seidenartigen Geschmeidigkeit, bey den Tuchfabrikanten so schätzbar und beliebt macht. Die von mehreren Schriftstellern angeführte sogenannte Krimpekraft, Krümpekraft, oder

Krümm-

Krümmkraft, scheint mir völlig das Nämliche zu seyn, was wir unter dem Nerv oder Kern der Wolle verstehen. Sie scheint vorzüglich in der, der Merinowolle ganz eigenen.

6) Fettigkeit ihren Grund zu haben; und diese scheint wieder zum Theil von der Race, zum Theil vom Klima, *) und zum Theil vom Futter abzuhängen. Ich glaube daher, daß da wir das spanische Klima nicht nachmachen können, wir auch nie vermögend seyn werden, bey unsern Merinos eine der spanischen Nationalwolle in dieser Hinsicht ganz gleichkommende Wolle zu erzeugen; ich glaube aber auch, daß wir diesen Abgang des Klimas durch gute und kraftvolle Nahrung, bis auf eine kleine Unmerklichkeit sehr wohl ersetzen und eine von der spanischen Nationalwolle kaum zu unterscheidende, gute, nervigte Kraftwolle recht füglich erzeugen können. Dieß scheint mir bey uns in Ungarn um so leichter zu bewerkstelligen, indem unser Klima weit weniger, als das mancher anderer Länder — wo doch mit vielem Vortheile Merinowolle erzeugt wird — von dem spanischen verschieden ist. Diese Fettigkeit der Wolle macht aber, wenn sie in großer Quantität vorhanden ist, daß manchmal gerade die vorzüglichste Wolle im ungewaschenen Zustande minder fein aussieht, als manche weit unbedeutendere Wolle. Man lasse sich also durch diese scheinbare Grobheit nicht täuschen, man sehe überhaupt mehr

auf

*) So sagt meines Erachtens Herr Flandrin ganz mit Grund, daß dieser Fettschweiß der Wolle immer desto mehr abnehme, je weiter die Schaafe nach Norden gebracht werden. s. dessen Werk: De la pratique de l' éducation des moutons &c.

auf die übrigen Eigenschaften — vorzüglich Fettheit und Sanftheit und Geschmeidigkeit — als auf die bloße Feinheit der Wolle und sey überzeugt, daß Fettigkeit in sich schon, immer ein untrügliches Zeichen guter Kardätschwolle sey. Die Farbe dieses Fettschweißes ist bey einigen Thieren weiß, bey andern mehr oder weniger gelb. Die Wolle mit weißem Fettschweiße zieht Herr Petri der mit gelbem vor, weil sie weniger bey der Wäsche verliert, sich auch reiner und weißer waschen läßt, mithin besser geeignet ist, delikate Farben anzunehmen. *)

8) **Starke Kräuselung** ist immer eine gute Qualität der Wolle, und ein Zeichen, daß sie einen vorzüglichen Nerv besitze; daher auch ausgezeichnete Merinos, wie z. B. die k. k. zu Mannersdorf, die des H. Baron v. Geißlern zu Hoschtitz, die des Herrn Petri zu Theresienfeld u. dgl. immer sehr gekräuselte Wolle haben.

8) **Dichtheit der Wolle.** Diese ist eine äußerst wünschenswerthe Qualität, welche wieder den Merinos mehr, wie irgend einer andern krauswolligen Schaafrace eigen ist. Diese und die Fettigkeit, machen es möglich, daß diese Schaafrace ein so unglaubliches Gewicht an Wolle, in ungewaschenen Zustande liefern könne. **) Zu erkennen ist

---

*) s. Petri's Das Ganze der Schaafzucht.

**) Herr Petri hat z. B. — wie schon oben gesagt worden — bisweilen Widder, die im ungewaschenen Zustande das unglaubliche Gewicht von 17 Pf. Wolle, und darüber liefern. s. Petri's ersterwähntes Werk, und C. C. André's Oek. Neuigk. Eben so geben auch zu Waldbrunn im Würzburgschen mehrere Widder 18 — 20 Pf. würzburgschen oder 15 1/4 — 17 Pf. wiener Gewichtes an ungewaschener Wolle. s. oben §. 23. von

ist die Dichtheit der Wolle bey einiger Übung sehr leicht und bedarf daher wohl keiner nähern Anleitung. Kürzere Wolle scheint indessen immer dichter zu seyn als längere, und umgekehrt; allein dieß ist nur Schein, wodurch man sich nicht täuschen lassen muß.

9) **Länge der Wolle.** Diese ist nur bey gleicher Dichtheit eine wünschenswerthe Qualität. Von beträchtlicher Länge indessen ist zwar feine und krause, besonders ächt spanische Wolle nie; Doch pflegt sie zwischen zwey bis vier Zoll zu variren. *) Von zwey Schaafen also, deren eines zweyzollige, das andere vierzollige Wolle hätte, wäre ohne Zweifel letzteres vorzuziehen, aber nur dann, wenn die Wolle beyder von gleicher Dichtheit, gleichem Nerv, und übrigens gleichen Eigenschaften wäre; widrigenfalls es wohl sehr leicht seyn könnte, daß das Schaaf mit kürzerer Wolle dem mit längerer vorzuziehen wäre. Die Länge der Wolle ist übrigens eine Eigenschaft auf welche das Futter einen besonders großen Einfluß hat.

10) Möglichste **Gleichartigkeit der Wolle** am ganzen Körper des Thieres. Dieß ist eine der wichtigsten Eigenschaften guter Wolleschaafe. Wenn z. B. von zwey Schaafen das eine zwar minder qualitätmäßige, aber mehrentheils am ganzen Körper gleichförmige, gute, brauchbare Wolle trüge, das andere aber, zwar an gewissen Theilen des Körpers, einige wenige, ganz außerordentliche Wolle, desto schlechtere aber, an den übrigen Theilen des Kör-

*) Schaafe die nicht einmahl zwey Zoll lange Wolle haben, sind auf keinen Fall zu empfehlen; sie müsten denn diesen Mangel durch andere, ganz außerordentliche Eigenschaften hinlänglich ersetzen.

Körpers hätte, würde man sich wohl bedenken, ersterm den Vorzug zu ertheilen? So sehr übrigens zu wünschen wäre daß ein Schaaf ganz gleiche Wolle am ganzen Körper trüge, so ist dieß doch eine Unmöglichkeit, und nirgend wird und kann, ein solches Ideal jemahls existiren, da selbst die feinwolligsten Schaafe an den verschiedenen Theilen des Körpers auch verschiedene Wolle tragen; doch kann man durch anhaltenden Fleiß und Aufmerksamkeit sich diesem Ideale möglichst nähern; und dieß ist Alles was man wünschen darf.

11) **Möglichste Abwesenheit der sogenannten Stichelhaare und der Hunds- oder Ziegenhaare.** Erstere sind kleine, gerade, ungekräuselte, nur einige Linien lange Haare, die zwar weit häufiger den gröberen Wollesorten beygemischt sind, jedoch zuweilen auch unter der Wolle der allerfeinsten Merinos, besonders am Kopfe und am Bauche, angetroffen werden. Ob diese schon, wenn sie nicht in gar zu großer Menge vorhanden sind, keinen Hauptfehler der Wolle ausmachen, so hat man doch auch hierauf einige Rücksicht zu nehmen, und ein Vließ das gar keine Stichelhaare enthält, wird bey übrigens gleichen Eigenschaften immer vorzuziehen seyn. Weit schlechter sind indessen die Hunds- oder Ziegenhaare, welche oft mit der Wolle vermischt sind, ja mehrentheils über dieselbe, besonders an den Hinterschenkeln, merklich hervorragen, ein unangenehmes, rauhes, und scharfes Gefühl verursachen und das Vließ im Werthe herunter setzen. Da beyde dieser nicht erwünschten Haare, die Stichelhaare sowohl, als die Hundshaare, nach Erfahrung, sich auf die Nachkommen zu vererben pflegen, so hat man so viel möglich immer darauf zu

se-

sehen, daß die zur Zucht bestimmten Individuen beyderley Geschlechts, vorzüglich aber die Springwidder, möglichst frey von diesen Haaren — besonders von letzteren, als den schädlicheren — seyen.

In Spanien selbst wird die Wolle der Merinos in vier Sorten unterschieden: a) die Wolle, welche am Rücken, am Kreutze, an beyden Seiten des Rumpfes und des Halses und am obersten Theile der Schenkel wächst. Sie beträgt gewöhnlich 70 bis 75 pro Ct. des ganzen Vließes. b) Die untere Schenkel- obere Hals- Bauch- Koder- und Brustwolle. Diese beträgt etwa 12 bis 15 pro Ct. c) Die Wolle der innern Schenkel, die Wolle um die Gegend der Knie und am untersten Theile der Brust, so wie die Wolle des Kopfes und des Schwanzes, welche mehrentheils 8 — 10 pro. Ct. beträgt. Endlich d) die Wolle der Beine unter den Knieen, die Wolle am Hodensacke und in der Umgegend und die mit Unrath beschmutzte Wolle, welche unter allen die schlechteste ist, aber auch nur 4 — 5 pro Ct. beträgt. *)

Je mehr man nun durch glückliche Auswahl der zur Zucht bestimmten Individuen bewirket, daß die Wolle erster Sorte sich vermehre und dagegen die anderen, besonders die letzteren Sorten, in eben dem Verhältnisse sich vermindern und sich überdieß der ersten nähern, desto gleichförmigere Wolle wird man erhalten u. desto wesentlicher wird man seine Schäferey in Hinsicht auf Wolle verbessert sehen. Herr Pictet rühmt von sei-

*) s. hierüber: Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht; Petri's Schaafzucht; Pictet's Faits et observations concernant la race des Merinos d'espagne &c.

feinen Schaafen, daß er durch diese sorgfältige Auswahl die 1te Sorte auf 80 — 85, die 2te auf 8 — 10, die dritte auf 5 — 6, und die 4te auf 2 pro Ct. gebracht habe. Gerne will ich diesem Ehrenmanne glauben; nur müssen diese Schaafe ganz anders ausgesehen haben, als diejenigen, die ich — wie oben §. 23. gesagt worden — unter seinem Namen, in Östreich, unweit Wien gesehen habe.

Das Gewicht der Wolle hängt von der Dichtheit, Länge und Fettigkeit derselben ab; wobey nebst der Race, auch die Nahrung keine geringe Rolle spielet. Man gebe dem auserlesensten Racethiere kümmerliches Strohfutter, und ich stehe dafür, daß man weder lange noch fette und mithin sicher keine schwere Wolle erhalten wird.

Daß das Gewicht der Wolle noch weit mehr vom Futter, als von der Race abhänge, habe ich mich völlig überzeugt. Mein, oben §. 40 bey der Fütterung mit Branntweinschlamm rühmlich erwähnter Landsmann, hat weder Merinos, noch hoch veredelte Mestizen, sondern seine Schaafe sind ziemlich gewöhnliche, etwas veredelte krauswollige Schaafe, unbestimmter, zweifelhafter Race; und doch erhält er, weil er sie sehr gut nähret, von jedem erwachsenen Schaafe (ob sie gleich gemolken werden) im Durchschnitte 5 — 6 Pf. geschwemmter Wolle, eben die nämliche Quantität, die man in Mannersdorf von den reinen Merinos erhält. s. oben §. 23. Sehr richtig scheint mir daher schon Fink *) bemerkt zu haben, daß das Futter zwar auf die Qualität der Wolle keine

*) s. dessen verschiedene Schriften und Beantwortungen betreffend die Schaafzucht in Deutschland, und Verbesserung der groben Wolle, u. s. w.

ne Wirkung habe, indem diese eine in der Natur der Schaafrace gegründete, unveränderliche Eigenschaft ist; daß aber die Quantität der Wolle ganz von der Güte und Nahrhaftigkeit des Futters abhänge. — Daß hier nur vom Gewichte bey gleicher Dichtheit der Wolle die Rede sey, wird Jedermann leicht einsehen, weil die Dichtheit der Wolle ebenfalls eine in der Natur des Schaafviehes gegründete unveränderliche Eigenschaft ist, die von Vielen bisher, ungeachtet ihrer Wichtigkeit, nicht genug berücksichtigt worden zu seyn scheint.

Die Kämmwolle ist allerdings von weit minderem Werthe, als die Kardätschwolle; allein der gütige Schöpfer, der Alles so weise angeordnet, hat auch hierinn seine väterlich fürsorgende Weisheit keineswegs vermissen lassen, indem diese Wolle gerade den Fleischschaafen zum Erbtheil wurde, bey denen die Wolle ohnedieß nicht Hauptzweck sondern bloß Nebensache ist. Sie ist indessen keineswegs unnütz, und zu manchen Fabrikaten sehr geschickt, wohl noch geschickter als die Kardätschwolle. Vorzüglich behauptet die bessere Wolle dieser Art in Flanellfabriken und Strumpfwebereyen den Vorzug vor aller Krämpelwolle. — Ihre vorzüglichsten Eigenschaften sind:

1) **Länge**; welche oft sehr beträchtlich ist und zu ihrer Güte und Brauchbarkeit wesentlich erfordert wird.

2) **Feinheit, Ebenheit und Gleichheit der Wollefäden.**

3) **Weichheit und Sanftheit.** Diese Eigenschaft besitzt in hohem Grade die Wolle der meisten englichen Schaafracen. Man verstehe aber unter dieser Sanftheit nicht etwa jene seidenartige Ge-

schmei-

schmeidigkeit der Merinowolle, sondern mehr eine der Baumwolle ähnliche Weichheit, die diese Wolle überaus schätzbar, und zu manchen Fabrikaten äußerst geschickt macht. Unsere einheimische Kämmwolle, d. i. die Wolle unserer inländischen Schaafracen ist wohl in dieser Hinsicht am meisten tadelhaft, und darum bloß zu sehr groben Fabrikaten brauchbar. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß man endlich einmal anfienge, diese guten Thiere in dieser Rücksicht zu veredeln. *)

4) Stärke, und

5) Dichtheit. Beydes Eigenschaften, die jeder möglichen Wolle eigen seyn müssen. Denn aus schwacher, kraftloser Wolle kann auch nur ein schwaches elendes Fabrikat entstehen, und Dichtheit der Wolle muß ganz natürlich zu größerer Ausbeute derselben wesentlich beytragen.

Die Schur der Schaafe ist zwar an keine Zeit gebunden, doch hat man im Allgemeinen immer darauf zu sehen, daß weder die Frühlingsschur zu früh, noch die Herbstschur zu spät vorgenommen werde. Scheert man daher nur einmal des Jahres, so geschieht dieß am besten von Ende May bis halben

*) Auch wünschte ich recht sehnlich, daß endlich einmal ein Bakewell unter uns erstünde, der diesen nützlichen, sehr mastfähigen Thieren durch richtige Veredlungsgrundsätze einen etwas feinern Knochenbau beybrächte, um sie auch in dieser Hinsicht ihrer Hauptbestimmung als Fleisch erzeugende Mastschaafe, bey denen die Wolle ohnehin nur Nebensache ist, näher zu bringen. Dann wüßte ich aber wohl nicht, welches Schaaf sobald auf niedrigen, für fein- und krauswollige Schaafe ohnedieß untauglichen Gründen, diesen unsern mit Unrecht so verachteten Indigenen gleichkommen mögte.

den Juny; *) weil man um diese Zeit schon mit mehr Sicherheit auf gutes und beständiges Wetter rechnen darf, was man früher nicht kann. Scheert man aber zweymal im Jahre, so muß freylich die erste Schur etwas früher, etwa Anfangs May vorgenommen werden; damit die Wolle hinlängliche Zeit zum Wachsen habe, und die zweyte Schur nicht etwa wegen Mangel an Wolle zu spät geschehen müsse, welches allemal der unsichern Herbstwitterung wegen für die nackten Schaafe gefährlich werden würde. Nie soll daher diese zweyte Schur später, als von Ende August bis Mitte Septembers vorgenommen werden.**)

Ob ein- oder zweymaliges Scheeren vortheilhafter sey, wird und kann wohl im Allgemeinen nie

---

*) Herr Dickson will, daß man die Schur in wärmern Gegenden Anfangs Juny, in kältern aber erst mehrere Wochen später vornehme. s. Dicksons pract. Ackerb. herausg. v. Thaer. Herr Rud. André will, daß solche in der Mitte Juny, und wenn kühle Witterung eintritt, erst Ende dieses Monaths vorgenommen werde. s. Dessen Anleitung zur Veredlung des Schaafvieh's. — Die beste, allgemeinste, überall, in allen Ländern, ja in allen Welttheilen anwendbare Regel giebt aber hierüber der rationelle Landwirth der alten Römer, da er sagt: daß man bey der Bestimmung der Schurzeit immer die Witterung in den Augen haben solle, so daß die Schaafe weder, wenn die Wolle abgeschoren wird, von Kälte, noch wenn sie nicht abgeschoren wird, von Hitze leiden. s. Colum. de re rust. VII. 4.

**) Auch unser Graf Festetics zu Keßthely warnet die Herbstschur nicht zu spät vorzunehmen, weil die Schaafe im nackten Zustande der rauhen Herbstwitterung nicht wohl widerstehen können. s. Instruct. für die Wirthschaftsb. 1. Th. oder Wirthschaftsl. Monath Sept. 22.

nie entschieden werden; indem dieß immer theils von den Eigenschaften der Schaafrace selbst, theils von der Verschiedenheit des Preises der ein- und zweyschürigen Wolle, theils von manchen örtlichen Umständen, u. dgl. mehr bestimmt werden muß.

Bey unsern lang- und grobwolligen Schaafracen würde man wohl im Allgemeinen nicht nach richtigen Grundsätzen handeln, wenn man das zweymahlige Scheeren abstellen und dagegen das einmalige einführen wollte, 1) weil nach allgemeiner Erfahrung zwey Schuren doch immer mehr Wolle liefern, als eine einzige; 2) weil diese grobe Wolle auch wenn sie einschürig wäre, doch wahrscheinlich um nichts höher im Preise stehen würde, als die zweyschürige; 3) weil von dem Ungemache der Herbstwitterung, wenn nur die zweyte Schur nicht gar zu spät vorgenommen wird, bey diesen Racen, die überhaupt hart von Natur, und durch Gewohnheit und Behandlung noch mehr abgehärtet sind, wenig oder nichts zu befürchten ist.

Ganz anders verhält es sich aber mit den feinwolligen Racen; diese würde es meines Erachtens allerdings so unklug als unwirthschaftlich seyn, zweymal scheeren zu wollen; denn 1) geben zwar auch diese bey zweymaligem Scheeren etwas mehr an Wolle, allein dieses Mehrere ist so geringe, daß es durch den allemal höhern Preis der einschürigen Wolle, besonders wenn man noch das Ersparniß der Kosten der zweyten Schur hinzurechnet, wohl immer aufgewogen werden mögte. 2) Sind diese Racen zwar schon von Natur aus etwas weicher und gegen die Naßkälte empfindlicher, werden aber durch die bey denselben hier zu Lande — besonders in den deutschen Provinzen unserer Monarchie,

die, woher wir sie doch mehrentheils beziehen — fast durchgängig angewandte Verzärtelung vollends so weichlich, daß sie dem oft plötzlich einfallenden üblen Herbstwetter im entblößten Zustande wohl nicht widerstehen könnten. — Dazu kömmt noch, daß die Frühlingsschur auch viel früher vorgenommen werden muß, wenn zweymal geschoren wird. Um diese Zeit ist es aber gerade am gefährlichsten und weit gefährlicher als im Herbste, wenn die Schaafe üblem Wetter ausgesetzt werden, wie solches Hr. Leopoldt sehr richtig bemerket; weil die Schaafe um diese Zeit noch von der Durchwinterung her — wenigstens bey der so gewöhnlichen kärglichen Fütterung und verkehrten Behandlung — etwas schwächlich, durch das Säugen der Lämmer aber, oder durch das Melken (wo gemolken wird) vollends entkräftet sind. — Aber selbst die Natur giebt uns ja schon den Fingerzeig, diese Thiere nicht zweymal zu scheeren. Denn wer immer ein recht dicht- und dabey kurzwolliges Merinoschaaf gesehen hat, wird wohl sehr leicht und ohne Mühe einsehen, daß ein zweymahliges Scheeren bey solchen Thieren entweder ganz unmöglich sey, oder doch ganz jämmerlich ausfallen müsse, wodurch unnützerweise das arme Thier geplagt, aber überall kein Nutzen geschafft würde.

Mehrere tragen Bedenken, Schaafe, die an zwey Schuren gewöhnt sind, auf eine Schur zu versetzen, weil sie befürchten, daß diese im ersten Frühlinge noch vor der Schur ihre Wolle verlieren mögten. Hier muß ich aber, außer mehreren unbedeutenden landwirthschaftlichen Schriftstellern, auch einigen von Bedeutung, ja selbst dem größten theoretisch-praktischen Landwirthe und landwirthschaft-

schaftlichen Schriftsteller der Deutschen, Hrn. Thaer (doch ich irre, er gehört ja allen Ländern und Nationen, so wie allen Jahrhunderten) aus eigener Erfahrung geradezu widersprechen; indem ich im Jahre 1813 gegen 300 St. Schaafe von sehr verschiedener Wolle, die sämmtlich an eine zweymahlige Schur gewöhnt waren, plötzlich auf eine Schur versetzen mußte, *) wobey auch nicht ein einziges, weder von den grobwolligsten, noch von den feinwolligsten irgend etwas bis zur Schurzeit an Wolle verlor. Dagegen schob aber ein angehendes Jährlingsschaaf, das doch noch durch keine Schur verwöhnt seyn konnte, gegen das Frühjahr seine ganze Wolle ab, weil es bey Einbruch des Winters schwer krank gewesen war und nur mit genauer Noth und vieler Sorgfalt, erhalten werden konnte. So verlohren auch die meisten zweyschürigen Schaafe, der, an diesem meinem damaligen Wohnorte sehr häufigen kleinen Landwirthe, die doch sehr sorgfältig die Herbstschur vorgenommen hatten, beynahe ihre sämmtliche Wolle noch lange vor der Schurzeit, weil sie nur kümmerlich, mit Stroh gefüttert wurden. Ein klarer Beweis, daß nicht Gewohnheit an zweymalige Schur, wohl aber eine schwere Krankheit, oder schlechte Fütterung dieses Abschieben der Wolle verursachen könne, und daß es also völlig in unserer Macht stehe, die Schaafe nach unserm Belieben und nach Erheischung unserer Verhält-

*) Dieß mußte ich nun freylich, weil ich sie im Freyen zu überwintern genöthigt war, (s. oben §. 29.) und folglich Gefahr gelaufen haben würde, wenn ich sie im Herbste geschoren hätte.

hältnisse, an eine oder zwey Schuren zu gewöhnen, sie mögen auch vorher gewöhnt gewesen seyn, wie sie wollen.

Die Lämmer, rathen die meisten im August zu scheeren; so wie deren Schur auch wirklich meistens bey uns zu dieser Zeit vorgenommen wird; andere wollen, daß die Lämmer gar nicht geschoren werden sollen. Beydes widerrathe ich. Ersteres, weil diese zarten Thiere eines guten Pelzes im Herbste und Winter am meisten bedürfen, und wenn sie dessen so spät beraubt werden, bey naßkaltem Herbstwetter leicht Schaden leiden können; das andere aber, weil die auf dem Schaafviehe sich im Frühjahre oft äußerst häufig vorfindenden Zecken, wenn die Lämmer nicht geschoren werden, sich sämmtlich auf dieselben werfen und diese armen jungen Thiere so abmartern, daß sie in ihrem ganzen Wachsthume aufgehalten werden. Ich rathe daher immer im May oder Juny, gleich, oder doch bald nach der Schur der alten Schaafe, auch die Lämmer zu scheeren, später aber auf keinen Fall eine Schur der Lämmer vorzunehmen, auch da nicht, wo man die Schaafe zweymahl zu scheeren pfleget. — Man wird mir etwa einwenden, die Lämmerwolle würde auf diese Weise sehr geringe ausfallen. Dieß ist — wo die Lämmer spät fallen — sehr wahr, thut aber nichts zur Sache. Denn Gesundheit der Thiere glaube ich, geht doch immer vor Wolle. — Ich weiß wohl, daß nach der, in den ökonom. Neuigk. Jahrg. 1812. Nro. 62. enthaltenen Nachricht über die k. k. Merinoschäferey zu Mannersdorf, die Lämmer daselbst erst gegen Ende August geschoren werden. Dieß ist aber eben etwas, worüber ich mich — weit entfernt das eben Gesagte zu wi-

der-

derrufen — nicht genug verwundern kann. Auch dürfte es wohl bey jeden minder zweckmäßigen, geschloßenen Schaafställen, als die Mannersdorfer sind, schwerlich mit einer guten Schaafwirthschaft vereinbarlich seyn. Und da man sich doch das Wetter, nicht so, wie einen Schaafstall machen kann, so dürften sie wohl auch allda, in manchem Jahre, im Laufe des September- und Octobermonaths, größtentheils zu Hause gehalten werden müssen.

Vor der Schur pflegt man die Schaafe nicht nur bey uns in Ungarn, sondern überhaupt in unserer ganzen Monarchie zu schwemmen, damit die Wolle von dem ihr anklebenden Schmutze und Unrathe gereinigt werde. Dieß Schwemmen geschieht, indem man die Schaafe bey schönem, heiterm und warmen Wetter, zwey- bis dreymal durch ein fließendes *) oder auch ein stehendes, reines und weiches Wasser durchzuschwimmen nöthiget. Je reiner nun, je weicher, und besonders je seifenartiger dieß Wasser ist, desto besser und reiner wird auch die Wäsche der Wolle ausfallen, und umgekehrt. Manche nehmen wohl diese Wäsche auch zwey Tage hinter einander vor, um die Wolle desto mehr zu reinigen.

Dieses Schwemmen der Schaafe kann nun wohl bey unsern lang- und grobwolligen, äußerst abgehärteten Racen sowohl, als bey den gröbern



*) In fließendem Wasser müssen die Schaafe jederzeit Strom abwärts getrieben werden, wie sich's von selbst versteht, weil sie sich zu sehr abmatten, ja manche wohl gar untersinken würden, wenn man sie Strom aufwärts triebe.

und minder dicht bewachsenen krauswolligen Schaafen, wenig oder keinen Anstand finden, desto mehr aber eifern manche landwirthschaftliche Schriftsteller, vorzüglich Hr. Petri in seinen Ganzen der Schaafzucht, dagegen — und wie mir scheint nicht ganz mit Unrecht — in Betreff der dichtwolligen und gegen die Nässe empfindlicheren Merinos. Denn 1) werden diese Thiere, besonders die besten ihrer Art, die recht dicht mit Wolle bewachsen sind, durch dieß, durch das Wasser vermehrte Gewicht, ihrer ohnedieß schon schweren Wolle äußerst abgemattet, 2) verhindert eben diese Dichtheit das schnellere Trockenwerden ihrer Wolle, und hält mithin die Feuchtigkeit oft sehr lange auf ihrem Körper zurück, welches gerade diesen Thieren schädlicher, als jeder andern Race ist. *) Ersterer dieser Bedenklichkeiten, ist jedoch leicht abzuhelfen, wenn man diese wollreichen Thiere nicht eigentlich schwemmet, sondern sie durch eigens dazu bestellte Leute einzeln, sey es in Flüßen oder Teichen, oder in Wannen u. dgl. Gefäßen, waschen läßt. Dem ganzen Übel aber kann wohl am wirksamsten ausgewichen werden, wenn man die Wolle ganz ungewaschen an Mann zu bringen

*) Die Merinos der k. k. Schäferey zu Mannersdof werden indessen, nach Nro. 62. der Oekonom. Neuigk 1812. jedesmal vor der Schur zwey Tage hinter einander in der Laitha geschwemmt, so unbezweifelt ächte Merinos, und so wollreich sie auch sind. — Auch auf den sächsischen Merinosschäfereyen zu Stolpen, Lohmen, Hohenstein und Pillnitz, werden nach dem Zeugnisse eines eben so erlauchten, als glaubwürdigen Schriftstellers, die Schaafe vor der Schur geschwemmt, und zwar fünf- bis sechsmal, um die Wolle recht zu reinigen. s. Friedrich, Herzog zu Holstein-Beck's Versuch über die Schaafzucht in Preussen.

gen trachtet. Dieß sollte doch eben so schwer nicht zu bewerkstelligen seyn; denn 1) wird ja die superfeine Wolle sehr gesucht, und es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß sie auch ohne alle Wäsche nicht einen Käufer finden sollte. Sollte man auch deßwegen 20 bis 25 pro Ct. des Preises gegen geschwemmte Wolle von gleicher Qualität verlieren müssen, so ist ja dieser Verlust nur scheinbar, weil die Wolle durch das Schwemmrn eben so viele Procente an Gewicht verliert. *) 2) Rühmt ja Hr. Petri **) von seiner Theresienfelder Wolle, daß er dieselbe ganz ungewaschen um einen sehr hohen, weit höhern Preis angebracht habe, als die kais. Merinowolle der Mannersdorfer und Eßlinger Schäfereyen verkauft geworden; 3) sagt ja einer der glaubwürdigsten deutschen Schriftsteller, Hr. Schwerz, daß die Wolle der Merinos und veredelten Schaafe seiner Gegend, von den Tuchfabrikanten lieber ungewaschen gekauft wird, weil sie durch das Waschen auf gewöhnliche Art verdorben wird.

Die Wolle, wie die Spanier, erst nach der Schur in warmen Wasser zu reinigen, — wofür Manche, sonderlich Hr. Petri, so löblich eifern — um sie nicht nur von dem Schmutze, sondern auch von ihren Fettheilen zu befreyen und so ganz für den Fabrikanten geschickt zu machen, wird wohl so lange bey uns nicht zu rathen seyn, bis etwa die Gewohnheit, dieser mächtigste aller Tyrannen, es einzuführen belieben mögte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Käufer den durch diese Waschmanipu-

*) s. Thaer's Grundsätze der rationellen Landwirthschhft.
**) s. C. C. André's Oekonom. Neuigk.

pulation bewirkten großen Abgang der Wolle (nämlich über die Hälfte des Gewichts gegen die ganz ungewaschene Wolle) durch verhältnißmäßig höhere Preise keineswegs ersetzen, und daß die Tuchfabrikanten Deutschlands — denn unsere vaterländischen kommen leider gar in keine Betrachtung — diese letzte Reinigung, so wie die Sortirung der Wolle bisher immer lieber sich selbst vorbehalten wollen.

Daß die Schaafe nach der Pelzwäsche, oder dem Schwemmen, kräftiger gefüttert werden müssen, (wobey etwas Hafer, ganz besonders aber Mais, sehr gute Dienste thun wird :) um die zurückgetretene Ausdünstung wieder herzustellen und zu befördern, und daß es immer sehr gut ist, zwischen dieser Wäsche und der Schur eine Zwischenzeit von wenigstens 8 Tagen zu beobachten — wenn anders während dieser Zeit hinlänglich für Reinlichkeit gesorgt wird und werden kann — damit die Wolle wieder zu ihren vorigen Kern gelangen könne, hierinn habe ich die Ehre völlig Hrn. Thaer *) beyzupflichten. Der Reinlichkeit halber wird es sehr gut seyn, wenn sie während dieser Zeit auf reinen Rasenplätzen übernachten. Will man sie aber durchaus zu Hause haben, so muß außer hinlänglichen Raume,

*) s. Dessen Grundsätze der rationellen Landwirthschaft und Handbuch für die feinwollige Schaafzucht. Nach letzterem Werke ist es noch besser, erst 14 Tage nach der Wäsche zu scheeren. Auch Hr. Rudolph André will, daß erst 10 — 14 Tage nach der Wäsche zur Schur geschritten werde. s. dessen Anleitung zur Veredlung des Schaafvieh's.

me, auch für hinlängliche und täglich frische Streue möglichst gesorgt werden.

Unmittelbar vor dem Scheeren ist der Platz, wo geschoren werden soll, möglichst rein zu machen, und die bekannten Wollesäcke von grober Leinewand herzurichten, abzuwägen und an den Balken des Schaafstalles oder der Scheune gehörig aufzuhängen und festzumachen, damit gleich bey der Schur die Wolle sofort eingetreten werden könne. Die Größe der Säcke hängt von unserer eigenen Willkühr ab, doch rathe ich sie nicht übermäßig groß zu machen, weil sie sonst, wenn sie voll sind, äußerst schwer zu handhaben sind.

Bey der Aufnahme der Scheerer, herrscht bey uns mehrentheils die üble Gewohnheit, zu knickern und zu knausern, und sich nur um recht wohlfeile Scheerer umzusehen, indem man nicht bedenket, daß durch derley Ersparung eines Kreuzers, ja oft nur eines halben Kreuzers gewöhnlich mehrere Groschen verloren gehen, und nebstbey das arme Vieh ganz ungewöhnlich leiden muß; denn gute Scherrer wollen auch, wie sehr natürlich, besser als schlechte bezahlt seyn, schlechte aber können auch nur sehr schlechte Arbeit verrichten. Nicht genug, daß sie ihrer Ungeschicklichkeit wegen, oft ganze Streifen Wolle an verschiedenen Theilen des Viehes stehen lassen, so daß es gar nicht ohne Ärger anzusehen ist, so peinigen und martern sie auch das arme Vieh, eben dieser ihrer Unkunde wegen, gar gewaltig ab, ja sie stechen und zwicken dasselbe oft am ganzen Leibe so jämmerlich, daß es beynahe einen Stein erbarmen möchte. Ich würde daher immer lieber doppeltes Scheererlohn geben, als mein Schaafvieh solchen Pfuscher- und Henkerhänden anvertrauen.

Noch

Noch weit übler ist die Gewohnheit und doch bey uns sehr üblich, das Scheeren durch Frohndienste verrichten zu lassen. Die Zweckwidrigkeit dieser Gewohnheit wird wohl Jedermann sehr leicht einsehen. Denn, wenn schon in sich selbst — wie uns die Erfahrung lehrt — die Frohnden in der Regel immer schlecht verrichtet werden, auch da, wo die Fröhner es gut zu machen verstünden, was läßt sich wohl bey einer Arbeit erwarten, die sie auch bey bestem Willen, und bey größtem Fleiße, schon ihrer Unkunde wegen nie gut machen können?

Zum Herausfangen der Schaafe sollen immer eigene Leute bestellt seyn, damit die Scheerer nie unter den Schaafen herumgehen dürfen, weil sie sonst den ihnen an den Füßen anklebenden Unrath mit auf den Schurplatz tragen, und somit die Wolle verunreinigen würden. Ja es ist sehr gut, wenn auf dem Schurplatze selbst, einige kleine Knaben oder Mädchen, denen man ohnedieß nur etwas sehr Geringes zu geben braucht, eigens angestellt werden, um den, während des Scheerens den Schaafen entfallenen Unrath sogleich weg zu schaffen, damit dieser Platz, immer möglichst rein erhalten werde.

Die Schaafe müssen von den Herausfängern noch bevor sie den Scheerern übergeben werden, allezeit von allem Strohe oder anderer Unreinlichkeit möglichst gesäubert werden, damit solche nicht mit auf den Schurplatz getragen werde.

Um die Wolle zum Wollsacke zu schaffen, müssen auch eigene Wolleträger angestellt werden, wozu etwas erwachsene Kinder immer hinlänglich brauchbar seyn werden.

Auch ist es bey großen Schäfereyen nothwendig, daß ein eigener Scheerenschleifer, oder ein

Mann,

Mann, der mit dem Schleifen gut umgehen kann, bestellt werde, dessen Arbeit in nichts Andern zu bestehen hat, als die Scheeren, die etwa stumpf geworden seyn mögen, jedesmal sogleich auszuschleifen, damit die Arbeit auch hierdurch nicht aufgehalten werde.

Bey der Operation des Scheerens selbst ist vorzüglich auf zwey Punkte zu achten: 1) Daß die Wolle so glatt als möglich vom Thiere abgenommen werde und nicht etwa sogenannte Würste oder Streifen zurück bleiben; und 2) daß das Thier, so viel nur immer möglich, nicht gezwickt oder gestochen werde.

Um diese beyden Zwecke gehörig zu erreichen, sind aber, außer geschickten und kundigen Scheerern, auch gute und zweckmäßige Scheeren nothwendig; — denn was ist der beste Arbeiter ohne gutes Werkzeug? — und da bey den Scheerern selbst derley zweckmäßige Scheeren nicht leicht vorausgesetzt werden dürfen, so wird es immer rathsam seyn, daß der Eigenthümer der Schäferey die benöthigten Scheeren von möglichst bester Qualität, selbst anschaffe und nicht nur von den Scheerern nicht verlange, daß sie eigene Scheeren mitbringen sollen, sondern ihnen sogar ernstlich untersage, mit keinen andern, als mit den von ihm vorgelegten Scheeren Hand anzulegen.

Sollte jedoch aller Geschicklichkeit der Scheerer, und aller Zweckmäßigkeit der Scheeren ungeachtet, manches Stück ein bischen verletzt werden, so ist die Wunde sogleich mit einer Salbe, die man entweder aus Kohlenstaub und Öhl, *) oder aus Talg

*) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

Talg oder Schmeer und Terpenthinöhl *) verfertigen kann, oder auch bloß — wie es die alten Römer **) machten — mit Theer sorgfältig eingeschmiert werden, damit sie desto geschwinder heile und keine böse Folgen nach sich ziehe.

Die Art des Scheerens — wo z. B. angefangen, wo aufgehört werden soll, wann und wie das Schaaf dabey gebunden werden soll, u. m. dgl. — überlasse man ganz der Willkühr der Scheerer selbst, so wie sie es gewöhnt sind und wie sie es etwa eben deßwegen leichter finden mögen. Gewöhnlich fängt man jedoch damit an, daß man das Schaaf ganz ungebunden auf den vor sich habenden Tisch — welchen auch sehr gut ein rein abgehobeltes breites Brett vertreten kann — auf den Rücken leget, den Kopf und Oberhals desselben an seinen Körper lehnet, und so die Wolle der Brust, des Bauches und überhaupt der untern Theile des Leibes abnimmt, worauf das Schaaf gebunden, ***) und ihm die Wolle vollends abgenommen wird. Sehr gut ist es, wenn das Vließ so abgeschoren wird, daß es zusammenhängend und ganz bleibet und zusammengewickelt werden kann, weil die Wolle in diesem Zustande eine gangbarere und kaufrechtere Waare ist. Sollte manches Stück so unbändig seyn, daß es sich im ungebundenen Zustande die Wolle des Unterleibes durchaus nicht abnehmen las-

*) s. Christ vom Mästen des Rind- Schwein- Schaaf- und Federviehes.

**) s. Varro. de re rust. II. 11.

***) In manchen Gegenden wird wohl das Schaaf beym Scheeren gar nicht gebunden, welches ich aber doch nicht für gut finde, besonders da nicht, wo es nicht schon allgemein in Uebung ist.

lassen wollte, so binde man demselben wechselsweise einen vordern und einen hintern Fuß zusammen, in welchem Zustande es sich ruhig verhalten muß, und man dennoch überall gehörig beykommen kann.

Jedes Stück muß vom Scheerer, gleich nachdem es geschoren ist, dem Eigenthümer, oder dessen Stellvertreter gehörig vorgezeigt werden, theils damit derselbe sehe, wie das Schaaf geschoren ist, theils auch, damit er dem Scheerer sein Zeichen ertheilen könne, wornach dieser nach geendigter Schur seine Bezahlung zu empfangen hat. Diese Zeichen pflegen gewöhnlich in geschnitzten Hölzchen zu bestehen, da aber diese von betrügerischen Scheerern nachgemacht und mithin vervielfältigt werden können, wodurch manche Unordnung und mancher Verdruß entstehen kann, so ist es immer besser, wenn man zu diesem Zwecke auf kleinen Stückchen Kartenpapier, eben so viele Pettschafte machet, als man Schaafe zu scheeren hat. Die Kosten hiezu sind sehr geringe, weil man sehr grobes Siegellack dazu verwenden kann, und weil man diese Marken, wenn man sie einmal gemacht hat, mehrere Jahre hindurch benutzen kann.

Daß während der ganzen Schur überhaupt sehr gute Aufsicht gehalten und besonders auch darauf gesehen werden müsse, daß die Scheerer, wenn sie vielleicht gewissenlos genug dazu wären, nicht etwa diebischerweise ihre Taschen mit Wolle vollstopfen, um sie hernach verkaufen zu können, versteht sich wohl von selbst, und braucht nicht erst gesagt zu werden.

Nach der Schur wird es immer sehr nützlich seyn, an einem heitern warmen Tage die Schaafe

recht

recht rein zu baden und zu waschen, weil in diesem von Wolle entblößten Zustande, die Haut am besten gereiniget werden kann, welches doch, wie Jedermann leicht einsieht, zum Gedeihen der Thiere wesentlich beytragen muß.

In dieser Periode und zwar eine geraume Zeit lang nach der Schur, bis nämlich die Wolle wieder eine beträchtliche Länge erreicht hat, muß das Schaafvieh vor großer Hitze sowohl, als vor kalter Nässe möglichst geschützt und reichlich genährt werden. Mitunter eine geringe Quantität an Getreide — vorzüglich an gebrochenem Mais — wenn man solches auf seine Schaafe verwenden kann und will, wird zu dieser Zeit zur Beförderung der Ausdünstung und des Wollewuchses von sehr großer Wirkung seyn.

Wie sehr, auch selbst den abgehärtetsten Schaafen und zwar auch oft eine ganz geraume Zeit nach der Schur, ein naßkaltes Wetter schädlich werden könne, kann ich durch eigene Erfahrung hinlänglich erweisen. Meine Schaafe, von denen oben die Rede war, überstanden den grimmigen Winter des Jahres $18\frac{12}{13}$ durchaus unter freyem Himmel mit einer Kraftfülle und Gesundheit, die selbst bey den gemeinsten unserer Landwirthe, die doch ihre Schaafe sicher nicht verzärteln, Erstaunen erregen mußte, und am 7ten Juny (es war gerade der zweyte Pfingstfeyertag) desselben Jahres 1813 und zwar schon in der vierten Woche nach der Schur — denn ich schor sie schon vor dem halben May — waren bey einem naßkalten, unfreundlichen Wetter 10 — 12 Stücke eben dieser Schaafe auf der Weide so erstarret, daß sie mit einem Wagen nach Hause gehohlt werden mußten. Die Hälfte davon wurde

de noch zur Noth und mit vieler angewandter Mühe und Sorgfalt gerettet, die andere Hälfte aber war unwiederbringlich verlohren, und konnte durchaus und durch kein Mittel mehr ins Leben zurückgerufen werden.

Experto credite; nam Felix quem reddunt alviena pericula cautum.

Die Wolle wird gleich, so wie sie abgeschoren und zugetragen ist, nach der allgemein bekannten Methode gehörig eingesacket, d. i. in die dazu bestimmten Säcke möglichst gleichförmig und möglichst fest eingetreten oder eingestampfet. Das Treten kann zwar jeder größere Knabe verrichten, die Direktion aber bey diesem Geschäfte ist immer entweder dem Schaafmeister selbst, oder — wenn dieser etwa gehindert wäre — einem der verläßlichsten und dieses Geschäftes kundigsten Schäferknechte anzuvertrauen.

Um gleich zu wissen, was man hat, wird es immer gut seyn, die Wolle, so wie alle Säcke voll sind, sogleich abzuwägen, wenn man sie auch immerhin so bald nicht sollte verkaufen können, oder wollen.

Ist starke Nachfrage nach Wolle und steht sie gut im Preise, so wird es immer am klügsten seyn dieselbe sogleich zu veräußern, erstens, damit das Kapital nicht todt in der Wolle liege, und zweytens, weil man doch nicht wissen kann, ob die Preiße nicht wieder fallen. Der Geitz mancher unersättlichen Menschen, die oft mit sehr guten Preisen unzufrieden, durch ihr widernatürliches Zurükhalten der Wolle, noch höhere Preise erzwingen wollen, wird oft durch ein plötzliches Fallen derselben gar schrecklich bestraft. Wäre aber die Wolle äußerst

schlecht

schlecht im Preise, und hätte man das Geld eben nicht unumgänglich nöthig, so würde es auch freylich wieder unklug seyn, dieselbe zu verschleudern. In diesem Falle dürfte es also immer rathsam seyn, dießfalls bessere Zeiten abzuwarten, d. i. die Wolle bis zu höhern Preisen aufzubewahren.

In Ansehung des Aufbewahrens der Wolle hat man zu beobachten, daß dieselbe weder an einem feuchten, noch an einen warmen Ort zu liegen komme; indem sie im erstern Falle dem Dumpfigwerden und der Verstockung, im zweyten aber dem Mottenfraße ausgesetzt werden würde. Ein trockenes, kühles hinlänglich luftiges Gewölbe wird daher immer der beste Ort zu diesem Zwecke seyn. Auch da aber muß möglichst gesorgt werden, daß die Wollsäcke weder die bloßen Wände, noch viel weniger aber die bloße Erde oder den Fußboden berühren. Auch müssen sie öfters im Jahre umgewendet und umgelegt werden, um das Verstocken der Wolle sicher zu verhindern. Daß die Wolle bey der Schur und Einsackung völlig trocken seyn müsse, wenn sie nicht verstocken soll, versteht sich wohl von selbst.

Ob übrigens die Wolle, wie Hr. Gericke *) will, — ohne mehrerer anderer, weniger bedeutender und minder praktischer Schriftsteller zu gedenken — durch das Liegen immer am Gewichte verliere, oder, ob dieß, wie Hr. Hubert **) behauptet, ein

Vor-

*) s. Dessen prakt. Anleit. zur Führung der Wirthsch.
**) s. Dessen Wartung, Zucht, und Pflege der Schaafe.

Vorurtheil sey; da vielmehr während dem Liegen durch das Eindringen der Luft das Gewicht der Wolle vermehrt wird, dieß lasse ich unentschieden dahin gestellt seyn, weil diese Herren beyde aus Erfahrung zu reden behaupten, ich aber mir nicht zutraue hierinn hinlängliche Erfahrungen gemacht zu haben, um darüber entscheiden zu können. Die Meinung des Herrn Gericke möchte indessen doch wohl den Vorzug verdienen; denn ich gestehe, daß ich durchaus nicht begreife, wie die Wolle, wenn sie anders an einem trocknen Orte liegt — wo sie doch liegen muß, wenn sie nicht verderben soll — durch das Liegen und das Eindringen der austrocknenden Luft, am Gewichte zunehmen könne.

## §. 45.

## Nutzung der Schaafe auf Dünger.

Die vierte, gar nicht unbeträchtliche Nutzung der Schaafe, welche allein schon die Schaafhaltung empfehlungswürdig machen könnte, ist die, auf Dünger.

Daß der Schaafmist ein ganz vorzüglicher Dünger sey und daß er auf manchen, besonders kaltgründigen Feldern, alle andern Düngerarten an Wirkung übertreffe, daß er seine Wirkung früher, wie andere Dünger äußere, an Nachhaltigkeit und Dauer der Wirkung aber, doch mehrentheils gutem Rindmiste nachstehe; dieß weiß wohl jeder gemeine Bauer, der Gelegenheit hatte, den Schaafmist als Dünger zu versuchen. Auch gehört dieß nicht hieher, sondern in die Lehre von dem Ackerbaue. Nun frägt sich's aber, wie viel denn eine bestimmte An-

zahl

zahl Schaafe vermögend sey, uns dieses guten Düngers zu verschaffen?

In Ansehung des Stalldüngers der Schaafe sind die Meinungen verschiedener landwirthschaftlichen Schriftsteller verschieden. Dieß ist wohl auch sehr natürlich, weil die Quantität des Düngers immer mit dem Futter, mit der Streue und mit der An- und Abwesenheit des Viehes im Verhältnisse stehet. Denn je reichlicher und kräftiger, oder je sparsamer und kraftloser die Schaafe gefüttert werden, je häufiger, oder je spärlicher ihnen eingestreuet wird, je mehr, oder je weniger Zeit sie im Stalle zubringen, desto mehr, oder desto weniger Dünger werden sie auch liefern. Indessen glaube ich doch nach meinen eigenen geringen Erfahrungen und Beobachtungen mit ziemlicher Gewißheit — wenigstens mit größter Wahrscheinlichkeit — annehmen zu können, daß 1000 Stück Schaafe, die den Winter größtentheils im Stalle zubringen und auch im Sommer des Nachts regelmäßig zu Hause gehalten werden, die überdieß reichlich gefüttert und gestreuet werden, wenigstens das ganze Jahr hindurch, für eine 100 Metzen Area = 60,000 Wiener □ Klafter (folglich 100 St. Schaafe für eine 10 Metzen Area = 6000 □°; 10 Stück für eine 1 Metzen Area = 600 □°; und 1 Stück für eine $\frac{1}{10}$ Metzen Area = 60 □°) hinlänglichen Dünger liefern können.

Bey der Pferchung geben nach Thaer *) auf einem Wiener Joche = 1600 □ Klafter, täglich

2,700

*) s. Dessen Grundsätze der rationellen Landwirthschaft.

2700 St. Schaafe eine schwache; 4050 St. eine mittlere; und 5,400 St. eine starke Düngung, so daß auf ein Stück im ersten Falle, etwas über 21, im zweyten circa 14, und im dritten circa 10 $\frac{1}{2}$ □ Fuß täglich zu bedüngen kommen.

# Achtes Kapitel.

## Krankheiten der Schaafe.

### §. 46.

### Sorgfalt des Landwirths in Hinsicht auf den Gesundheitszustand seiner Schaafe.

Die erste Sorge jedes denkenden und consequenten Landwirths wird zwar allezeit seyn, so viel nur immer möglich, durch richtige und zweckmäßige Behandlung und Pflege die Gesundheit seiner Schaafe zu erhalten, und den Krankheiten derselben auf alle erdenkliche Weise vorzubeugen; die zweyte aber ist, wenn ungeachtet aller Sorgfalt und Vorsichtigkeit, sich dennoch Krankheiten bey dem Schaafviehe ereignen sollten, dieselben richtig zu erkennen und durch zweckmäßige Mittel, wo möglich zu heilen, oder bey der Unmöglichkeit der Heilung, sich solches unheilbaren Viehes baldigst zu entledigen.

## §. 47.

## Kennzeichen des gesunden Schaafvieh's.

Trägt das Schaaf den Kopf hoch, sind dessen Ohren weder ungewöhnlich kalt noch warm, hat es einen muntern, geschäftigen Gang, und einen lebhaften Blick, ist das Weiße in den Augen von glänzend-bläulich-weißer, so wie die Adern in denselben, und die Augendrüsen (von den Schäfern der Kern genannt) von lebhaft rother Farbe, ist die Nase zwar feucht aber nicht triefend, oder mit rotzähnlichen Schleime gefüllt, ist das Maul und Zahnfleisch schön roth gefärbt, der Athem frey und leicht, und nicht übel riechend, sitzt die Wolle an dem Körper fest, ist die Haut schön röthlich, rein und frey von Geschwüren aller Art, ist sie weich und geschmeidig anzufühlen, und läßt sie sich nur mit Mühe von dem Rücken trennen, frißt das Schaaf mit gutem Appetit und wiederkauet es gehörig, zeigt es Kraftfülle, und sträubt es sich, wenn man es bey einem der hintern Füße abfängt, so daß man es kaum erhalten kann; so darf man auch versichert seyn, daß es wirklich gesund ist.

## §. 48.

## Kennzeichen des kranken Schaafvieh's

Läßt hingegen das Schaaf den Kopf hängen, hat es ungewöhnlich kalte oder heiße Ohren, einen matten schleppenden Gang, ein trauriges Aussehen und einen matten Blick, ist das Weisse in den Augen von gelblicher, und die Adern und Augen-

drüsen

drüsen in denselben von blasser, nur sehr wenig rother Farbe, sind die Augen und die Nase triefend, oder ist die Nase mit rotzartigem Schleime gefüllt, so daß dadurch beynahe das Athmen gehindert wird, ist das Maul und Zahnfleisch blaß, der Athem schwer oder stinkend, löset sich die Wolle mit leichter Mühe vom Körper los, ist die Haut entfärbt, unrein, oder spröde, und läßt sie sich ohne Mühe von dem Körper trennen, als ob sie gar nicht zu demselben gehörte, frißt das Schaaf nicht mit Appetit, und wiederkauet es nicht gehörig, ist es, wenn man es bey einem hintern Fuße abfängt ganz gleichgültig und ruhig, ohne Widerstand zu leisten; so ist es ein sicheres Zeichen, daß es krank ist; und muß daher entweder sogleich ausgemustert, oder, wenn es heilbar ist, geheilet werden.

## §. 49.

## Art und Weise den Krankheiten der Schaafe vorzubeugen.

Um die Gesundheit der Schaafe zu erhalten, und ihren mannigfaltigen Krankheiten — an denen wir aber wohl meistens selbst Schuld sind — wirksam vorzubeugen, hat man beyläufig folgendes zu beobachten:

1) Man hüthe die Schaafe vor jedem schnellen Wechsel in der Lebensart, Nahrung, Temperatur der Luft, u. s. w. Da es eine längst ausgemachte Wahrheit ist, daß jeder schnelle und plötzliche Wechsel nachtheilig auf den Körper jedes Thieres wirket. Kauft man daher Schaafe aus der Fremde, so suche man ihnen, so viel möglich, die

nämliche Behandlung, die nämliche Nahrung, die nämliche Temperatur der Luft, u. s. w. angedeihen zu lassen, die sie bisher gewöhnt waren. Sind die Schaafe z. B. bisher aus übel verstandener Verzärtelung vor jedem kalten Lüftchen sorgfältigst verwahrt worden, so hüthe man sich, solche plötzlich der strengen Kälte auszusetzen, so unschädlich auch dieselbe den Schaafen an sich — wenn sie anders trocken ist — immer befunden werden wird. s. oben Kap. IV. §. 29 und 30 und Kap. VI. §. 36. Sind sie bisher aus übertriebener und mißverstandener Sorgfalt vor dem geringsten Thaue, wie vor einem tödtlichen Gifte verwahrt worden, so hüthe man sich dieselben, — wenigstens anfänglich — eben so sorgfältig bey Thaue weiden zu lassen, nicht als ob der Thau wirklich ein Gift wäre — woran ich aus Erfahrung unmöglich glauben kann — sondern weil jeder plötzliche Wechsel ein wahres Gift für alle Thiere, besonders für die Schaafe ist, und weil man selbst eine bessere und zweckmäßigere Behandlung nie anders als allmählig einführen darf, wenn man nicht die Gesundheit seines Viehes untergraben will. Daß der plötzliche Wechsel zwischen saftiger und dürrer, guter und schlechter, kräftiger und kraftloser Nahrung einen äuserst nachtheiligen Einfluß auf die Schaafe habe, und daher möglichst vermieden werden müsse, habe ich hinlänglich oben Kap. VI. §. 37. u. 40, so wie an mehreren Orten dieses Werkes gesagt. Ich bin auch von dem großen Nachtheile dieses plötzlichen Nahrungswechsels so sehr überzeugt, daß ich glaube, daß bey weitem zu den meisten Krankheiten der Schaafe, der Grund einzig und allein hiedurch gelegt werde, und daß wir oft sehr

irrig

irrig und mit Unrecht, Weide, Wetter, u. dgl. mehr beschuldigen, (weil man doch immer etwas beschuldigen muß, sich selbst aber nie gerne eine Schuld beymessen will) wenn oft ganze Heerden bloß durch unsere eigene Nachläßigkeit oder Verkehrtheit in dieser Hinsicht, des gähen Todes dahin sterben.

2) Man sorge dafür, daß die Nahrung der Schaafe das ganze Jahr hindurch, an Quantität und Qualität sich möglichst gleich bleibe. Daß Futtermangel und periodisches Hungern der Schaafe die übelsten Folgen habe, und daß man daher, entweder sich hinlänglich für den Winter mit Futter versehen, oder — bey der Unthunlichkeit — seine Schaafe im Verhältnisse zum Futter vermindern müsse, ist bereits oben Kap. VI. §. 37. und 40. zur Genüge erörtert worden; auch wird es, glaube ich, wohl von Niemanden mehr so leicht bezweifelt werden, da die Schädlichkeit des Futtermangels und des daraus erfolgenden Hungerleidens zu sehr in die Augen springend ist. Allein, daß man auch auf möglichste Gleichartigkeit des Futters in Hinsicht auf Qualität, oder innere Beschaffenheit desselben möglichst sehen müsse, *) wenn man sein Schaafvieh gesund erhalten will, darauf scheinen viele nicht so Bedacht nehmen zu wollen, wie es wohl bedacht zu werden verdiente. Ich meines Theils bin von der Schädlichkeit der Ungleichartigkeit der Nahrung bey dem Schaafviehe so sehr überzeugt, daß ich unmöglich glauben kann, daß die Schaafe bey lange anhaltendem Schnee, und langwieriger Entbehrung der von der Natur für sie bestimm-

*) Auch hievon ist schon an mehreren Stellen dieses Werkes geredet worden.

stimmten grünen Weide, allezeit mit völliger Sicherheit bey ganz vollkommener Gesundheit erhalten werden können, wenn man nicht zu solcher Zeit den Mangel des grünen Futters durch Wurzelgewächse, und dergleichen saftige, mit dem grünen Grase mehr oder weniger homogene *) Nahrung einigermaßen zu ersetzen trachtet. Die Sache scheint mir klar zu seyn. Zu gehöriger Verdauung wird — wie bekannt — eine hinlängliche Menge Magensaftes (succus gastricus) erfordert; dieser wird nun bey bloßem dürrem Futter — selbst beym allerbesten Heu, weit mehr aber noch bey leidigem Strohe — so sehr verzehrt, so sehr vermindert, daß zuletzt unmöglich die Verdauung gehörig vor sich gehen, daher unmöglich guter, flüßiger, milchartiger Chilus erfolgen, folglich auch unmöglich ein flüßiges, in gehörigen Theilen gemischtes Blut formirt werden kann; wodurch dann natürlich den

Krank-

*) Einer meiner Freunde, ein sehr gebildeter theoretisch-praktischer Landwirth hiesiger Gegend, machte mir den Einwurf, daß die Wurzelgewächse wohl nur in der Saftigkeit und Wässerigkeit mit der grünen Weide homogen seyn könnten, daß aber übrigens das Heu und Grummet weit homogener mit derselben seyn müsse. Dieß gebe ich recht herzlich gern zu, so wie es gar nicht geläugnet werden kann; allein es ist ja auch die Rede nicht, das Schaaf-Vieh mit bloßen Wurzelgewächsen allein und ohne Rauhfutter, sondern mit Wurzeln in Verbindung mit Heu und Grummet zu füttern; zu welcher Verbindung aber, nach eben diesem Einwurfe, die Winternahrung der Schaafe, mit der Sommernahrung derselben, gerade am homogensten werden muß, weil sie derselben in Hinsicht auf Saftigkeit durch die Wurzeln, und in Hinsicht auf die übrigen Eigenschaften durch das Rauhfutter ähnlich gemacht wird.

Krankheiten Thür und Thor geöffnet werden muß. Daß diese meine Meinung gegen jene mancher deutscher Schriftsteller gar gewaltig absticht, ist zwar wahr; aber ist es meine Schuld, daß einige Deutsche *) die Natur so sehr zu meistern sich erfrechen, daß sie sogar in allem Ernste den pedantischen Vorschlag thun, selbst im Sommer, der Natur zum Trotze, die Schaafe mit dürrem Futter abzuspeisen; **) während diese gütige Mutter aller lebenden Geschö-

*) Man verstehe mich, und beschuldige mich nicht mit Unrecht. Ich spreche hier nur von einzelnen Gliedern, keineswegs vom Ganzen einer ehrwürdigen Nation; am allerwenigsten von jenen ehrwürdigen deutschen Schriftstellern und Landwirthen, die nicht nur den Deutschen, sondern allen Nationen der Erde angehören.

**) So pedantisch auch übrigens dieser Vorschlag ist und so wenig er auch — wenigstens im Großen — je ausgeführt werden wird oder kann, so trage ich doch kein Bedenken ihn in so ferne zu unterschreiben, als von den zwey Uebeln, dasjenige doch immer ein kleineres wäre, wenn man seine Schaafe das ganze Jahr hindurch mit gutem Heue fütterte, als dasjenige ist, wenn man sie nach einer guten saftigen Sommernahrung plötzlich auf dürres Stroh versetzet, und so damit den langen Winter durchpeiniget, bis sie wieder eben so plötzlich auf den Ueberfluß des Frühlings versetzt werden. Dieß letztere ist immer höchst gefährlich, ja tödtlich möcht ich sagen. — Sehr richtig sagt schon in dieser Hinsicht der alte Schwede Hastfer: „Man hüthe sich fette Schaafe einzuwintern, wenn man nicht Futter genug hat, ihnen dieses Fett zu erhalten, weil sonst das Fett sich in Wasser auflöset, und verschiedene Krankheiten, als Wassersucht, Pocken und Räude verursacht.“ s. Dessen öfters erwähntes Werk: Instruction sur la maniére d'elever & de perfectioner les bétes à leine &c. Wie übrigens diese so richtige Warnung mit seinem sonderbaren, von unsern Pethe so schön copirten und vermehrten Entfeuchtungs- und Austrocknungs-Systeme der Schaafe übereinstimmt, begreife ich freylich nicht.

schöpfe, ihren mit grüner saftiger Nahrung üppig prangenden Tisch so freygebig darbiethet, und unsere guten Wolleträger so freundlich einladet, an demselben Theil zu nehmen? . . . . . Dagegen freuet es mich in dem Innersten meiner Seele, daß diese meine Meinung zufälliger Weise mit jener zweyer meiner Landsleute übereinstimmt. Die eine ist die des Herrn Nagyváthy *) der eben so wie ich, und aus eben angeführten Gründen das langwierige Füttern der Schaafe mit bloßem Rauhfutter für schädlich hält; die andere ist diejenige jenes großen Mannes, **) dessen Namen man nur mit Ehrfurcht nennen darf, und der in unsern Annalen nie verlöschen wird. Dieser sagt in seiner Instruction zu seinen Wirthschaftsbeamten: „Die Schaafe müssen auch bey der größten Kälte, wenn nur der Schnee nicht zu groß ist, auf die festgefrornen Wintersaaten, oder andere Weiden ausgetrieben werden, weil die grüne saftige Nahrung das Blut dieser Thiere reiniget, und solche dadurch vor den Frühlingsseuchen verwahret.“ Und ebendaselbst an einem andern Orte: „Die Schaafe müssen bey trockenem Froste auf die Roggensaaten getrieben werden, welches sie von den Egeln rei-

*) s. Dessen: Szorgalmatos mezei Gazda; Ein von dem würdigen und anspruchlosen Verfasser — wie mir scheint — nur flüchtig hingeworfenes, doch äußerst merkwürdiges und interessantes Werk, an den man manches Vortrefliche und Originelle nicht verkennen kann, und mit welchem die Werke unserer anmaßenden Universalisten Rumy und Vethe auch nicht von fern einen Vergleich aushalten können.

**) unsers bekannten thätigen und einsichtsvollen Aaronomen, des Grafen Georg Festetics v. Tolna zu Keßthely.

reinigt.“ Und wieder anderswo in demselben Werke: „Wenn kein Schnee, und dabey trockenes Wetter ist, so treibe man die Schaafe wenigstens ein paar Stunden lang des Tages hinaus; denn wenn sie auch sonst nichts zu fressen finden, als etwa einige zarte Zweigchen, so wird ihnen doch auch dieß zur Gesundheit dienlicher seyn, als immerwährendes dürres Futter, weil es das Blut verdünnt. — Den spanischen Schaafen muß man alle 8 oder 10 Tage gesäuerte Kohlblätter, Kohlstrünke, Möhren, Rüben, Kartoffeln u. dgl. saftiges Futter mit Heu geben.“

3) Man füttere und warte die Widder während der Begattung, und die Mütter während der Trächtigkeit und des Säugens ganz besonders gut, weil dieß nicht nur auf die Erhaltung der Gesundheit dieser Thiere selbst, sondern auch auf die Gesundheit und Kraftfülle der zu erzeugenden Descendenz den mächtigsten Einfluß hat.

4) Man hüthe sich den Schaafen saures, auf Sumpfwiesen gewachsenes, verschlämmtes oder schimmlich gewordenes Heu zu füttern. Auch glaube man nicht, wenn man es irgendwo liest, daß sich verschlämmtes oder schimmlichtes Rauhfutter durch abdreschen reinigen und unschädlich machen lasse. Der Erfolg wird solches allzeit widerlegen, und man wird zu spät bereuen, einen so schlechten Rath befolgt zu haben. Wo, und wie übrigens solch verdorbenes Futter mit Nutzen angewendet werden könne und solle, habe ich oben Kap. VI. §. 40. angegeben. Das durch die Ausdünstungen der Schaafe und des Mistes verunreinigte Futter, ist zwar den Schaafen etwas minder schädlich, doch suche man auch diesem Uebel, so viel möglich aus-

zuwei-

zuweichen, indem man die Stalldecke, worauf das Futter zu liegen kommt, für diese Ausdünstungen möglichst undurchdringlich macht. s. oben Kap. IV. §. 30. Noch besser ist es aber meines Erachtens — was auch immer die Deutschen dagegen sagen mögen — wenn wir bey unserer ungrischen Gewohnheit bleiben, und das Rauhfutter nicht auf dem Schaafstalle, sondern in gut zugerichteten Feimen (Tristen) im Freyen aufbewahren.

5) Sumpfige und verschlämmte Weide vermeide man mit dem Schaafviehe wie Gift. Sie ist diesem Viehe im Nachsommer und Herbste immer tödtlich. Im Frühlinge jedoch ist sie minder gefährlich. s. oben Kap. VI. §. 39.

6) Man hüthe sich den Schaafen Klee, grüne Saaten, Kohlgewächse u. a. dgl. saftvolle Nahrung im feuchten oder wohl gar nassen Zustande zukommen zu lassen, die Feuchtigkeit möge von Thau, oder von Regen, oder von was immer herkommen. Denn da diese Gewächse von Natur schon äußerst vollsaftig sind, so ist es klar, daß sie durch diese von außen hinzu gekommene Feuchtigkeit zu saftig werden, um auch gedeihlich seyn zu können, weil alles Uebermaaß schädlich ist, und leicht eine Überfüllung, oder gefährliche Blähung verursachen kann.

7) Man versäume das Tränken der Schaafe nie, und unter keinem Vorwande, weil ihnen das Trinken — obgleich manche unter ihnen im Sommer bey grüner Nahrung nur äußerst wenig trinken — eben so wie allen Thieren, zur gehörigen Verdauung, und mithin zur Gesundheit nöthig ist. Vor faulen, schlammigen Pfützenwasser hüthe man sie sorgfältig, und treibe sie daher nie aus, ohne vorher getränkt zu haben, damit diejenigen, die

etwa durstig seyn möchten, noch vor dem Weidegange ihren Durst löschen können, weil sie sonst nicht leicht von den Pfützen abzuhalten sind. Frischgefallenes Regenwasser hingegen, oder frischgeschmolzenes Schneewasser auf reinen und festen Rasenplätzen, wo es nicht schlammig werden kann, ist ihnen, so lange es nicht faul wird, sehr gedeihlich, weil bekanntlich das Regen- und Schneewasser in sich das weichste, mithin das gesündeste alles Wassers ist. Nach einem starken Triebe im Sommer, wo die Schaafe erhitzt sind, hüthe man sich, dieselben saufen zu lassen.

8) Man sorge möglichst dafür, den Schaafen Sommers und Winters die größtmöglichste Quantität frischer, freyer Luft, *) und alles belebenden, wohl

*) Bey neblichter und anhaltend feuchter Luft rathen einige Schriftsteller (: besonders Hastfer, Graf Harrach, und ihr getreuer Nachbether, Herr Pethe v. Kis-Szanto:) daß man die Schaafställe fleißig mit wollenen Lappen, Schweineborsten, Pferdehufen, Rinderklauen, Asant, Schwefel, alten Sohlenleder, Menschenhaaren u. dgl. ansräuchern solle, von welchen Räuchereyen sie Wunderwerke erwarten, und womit sie der (: nicht existirenden:) gefährlichen Schaafpest sowohl, als einer Menge anderer Krankheiten vorgebeugt wissen wollen. Daß durch diese so eben genannten Rauchwerke die Luft unerträglich angestänkert werden müsse, begreife ich sehr wohl, wie sie aber dadurch verbessert und gereinigt werde, dieß begreife ich wahrlich nicht. Man sorge nur für hinlängliche freye Luft, so wie sie Mutter Natur giebt, und ich stehe dafür, daß man ohne alle Künsteleyen und Räuchereyen (: vorausgesetzet, daß der Schaafstall nicht in der Nähe eines pestathmenden Sumpfes existiert, wie er es ohne dieß nicht soll:) von der Luft überall keinen Nachtheil spüren wird. Die Natur ist keine Stiefmutter; sie braucht uns nicht, um sie zu meistern.

wohlthätigen Lichtes zu verschaffen, weil die Schaafe und alle Thiere eben so wenig, wie die Vegetabilien, ohne Luft und Licht gedeihen können.

9) Man halte seine Schaafe, so viel nur immer möglich reinlich; weil Unreinlichkeit bey Vieh und Menschen die Mutter mancher Krankheit ist.

10. Man bewahre die Schaafe vor allzugroßer Hitze und lange anhaltender Nässe, weil beydes ihrer Natur immer höchst schädlich ist. Man vergesse daher nie, sie während der heißesten Stunden des Tages im Sommer gehörig in Schatten zu treiben, und unterlasse nie bey lange anhaltendem nassen Wetter, so wie nach dem Schwemmen vor der Schur, für die zu ihrer Gesundheit so nothwendige Erhaltung der Ausdünstung gehörig Sorge zu tragen. Bey frischgeschornen Schaafen und beym Pferchen ist die Sorgfalt in Hinsicht des naßkalten Wetters zu verdoppeln. s. oben Kap. VI. §. 36. und Kap. VII. §. 44.

## §. 50.

## Verschiedene Krankheiten des Schaafviehes; ihre Erkenntniß und Heilung.

Bey Beobachtung ersterwähnter Vorsichtsregeln wird man wohl wenig über kranke Schaafe zu klagen haben, obgleich Einige so unbillig sind, diese guten und nützlichen Thiere, als von der Natur selbst zur Siechheit verdammte Geschöpfe, ihrer häufigen Seuchen, und ihrer großen Mortalität wegen zu verschreyen, *) während doch meist wir

*) Ganz anders und weit richtiger, als diese seichten Schwätzer, urtheilt hierüber ein ehrwürdiger alter Römer, da er sagt, daß das Schaaf, ob es schon von einen äußerst weichlichen Naturell ist, dennoch von sehr

späte

wir Menschen selbst, durch unsere widersinnige, oder sorglose Behandlung an den oft so häufigen Seuchen, und dem so plötzlichen Dahinsterben dieser gutmüthigen Thiere schuld sind; *) da nichtsdestoweniger auch durch die größte und genaueste Sorgfallt, und die richtigste und zweckmäßigste Behandlung unmöglich allen Krankheiten ausgewichen, oder vorgebeugt werden kann, theils weil nicht alle äußern Eindrücke, die auf die Gesundheit der Thiere Einfluß haben, von uns abhängen, folglich auch von uns nicht abgewendet werden können, theils auch, weil wir doch immer nur Menschen, folglich zu begränzt sind, als daß uns nicht Manches, was zum Gedeihen der Thiere anzuwenden, oder abzuwenden wäre, entschlüpfen sollte, so kann ich nicht umhin, auch das Nöthige von der Erkenntniß und Heilung der bey dem Schaafviehe sich ereignenden, gewöhnlichsten Krankheiten zu sagen.

### a) Die Fäule oder Faulkrankheit, auch Egelkrankheit.

Unmöglich kann ich mich enthalten, das, was Vater Thaer in seinem Handbuch für die feinwollige Schaafzucht so schön, so gründlich über diese in

---

später Gesundheit sey, und am allerwenigsten von Seuchen befallen werde (minimeque pestilentia laborat, sind seine eignen Worte:) s. Colum de re rust. VII, 2.

*) Wahr ist 's, daß ihr Körperbau im Vergleich mit andern Thieren, etwas schwächlich ist und ihre Nerven äußerst reitzbar und empfindlich sind; allein eben dieses sollte uns nur zu größerer Sorgfalt in Behandlung dieser guten Thiere anspornen, weil wir im Voraus wissen können, daß unsere Sorglosigkeit oder Widersinnigkeit in deren Behandlung meistens mit dem Verluste derselben bestraft wird.

in so mancher Hinsicht noch so sehr in Dunkel gehüllte Krankheit sagt, hier wörtlich einzurücken, und mir höchstens hie und da eine Anmerkung zu erlauben, weil ich völlig überzeugt bin, daß ich auf keine andere Weise, als auf eben diese dem landwirthschaftlichen Publikum, besser dienen kann.

„Es ist dabey — sagt derselbe — keine Erscheinung, die nach medicinischen und chemischen Begriffen diesen Namen (nämlich Fäule, oder Faulkrankheit) begründete. Die Krankheit ist vielmehr eine wässerige Cacherie, kommt derjenigen Krankheit gleich, welche man bey dem Menschen Bleichsucht nennt, und geht in Wassersucht *) über. Das Blut verliert seine hochrothe Farbe, und seine Gerinnbarkeit wird wässerig und bekommt das Ansehen von Fleischwasser. Die Krankheit äußert sich also zuerst dadurch, daß die rothen Adern im Auge, an der Thränendrüse bleich werden, und so auch die Lippen und der innere Theil des Mauls. **) Auch die Haut verliert unter der Wolle ihre rothe Farbe. Ein solches Schaaf nennt man anbrüchig. Das Thier bleibt dabey gut bey Leibe, behält Freßlust, ***) verliert aber seine Munterkeit merklich, und äußert Schwäche im Widerstande, wenn

*) Die Wassersucht ist daher keine besondere Krankheit wie Einige glauben, sondern eine und ebendieselbe mit der Fäule, oder vielmehr ein erhöhter Grad der Faulkrankheit. Die Mittel dagegen sind daher auch die nähmlichen in so ferne etwa noch zu helfen seyn sollte

**) Je bleicher dieß alles ist, in desto höhern Grade ist die Krankheit vorhanden.

***) Wohl nicht immer. Sie fressen zwar meistens bis gegen das Ende ihres Lebens wie gewöhnlich aber bey weitem nicht mit so gutem Appetite, wie gesunde Schaafe.

wenn man es niederdrückt, oder bey dem Hinterbeine faßt. Seine Wolle läßt sich leicht aus der Haut ausrupfen. Ein Mutterschaaf wird dabey trächtig, aber im Winter nimmt die Krankheit zu; es entstehen wässerige Geschwülste, besonders unter der Kinnlade, die vergehen, und wieder kommen. Es äußert dabey noch keine Merkmale von empfindlichen Leiden, dann aber legt es sich und ist bald todt. *) Bey den Mutterschaafen erfolgt diese Katastrophe am häufigsten bey der Geburt. Bey der Eröffnung findet man starke Ergießungen von Wasser in der Brust und in dem Unterleibe. Das Blut in den Adern ist ganz bleich, so wie das Fleisch. Die Eingeweide sind mit Wasserblasen **) besetzt, und mistfarbig. Gewöhnlich findet man die Leber mit sogenannten Egelschnecken ***) (fasciola hepatica) durchaus angefüllt, und fast die ganze Substanz derselben lebendig. Indessen ist das nicht beständig. Man hat deßhalb die Krankheit auch die Egelkrankheit genannt, diese Insekten ****) für die Ursache der Krankheit gehalten,

*) Einige Zeit vor dem Sterben pflegen jedoch solche Schaafe abzumagern; auch pflegen sich in der letzten Lebensperiode derselben, fieberhafte Anfälle einzustellen.

**) Die von dem würdigen Grafen v. Harrach als besondere Krankheit angeführten Wasserklocken, scheinen daher nichts weiter als Symptome der Fäule zu seyn.

***) Dieser Nahme entstand daher, weil man vor Zeiten fabelte, daß diese Würmer aus den kleinen Wasserschneken entstünden, die man so häufig an den Sümpfen findet, und welche die Schaafe entweder mit den Sumpfgräsern verschlückten, oder mit dem Sumpfwasser hinunter schlürften.

****) Würmer dächte ich, wollte der würdige Verfasser sagen, da die Egeln zu den Würmern, und nicht zu den Insekten gehören.

ten, und ihre Entstehung dadurch erklärt, daß die Schaafe den Saamen derselben an sumpfigen Stellen einnehmen. Allein diese Insekten sind den Schaafen angeboren und natürlich, und sie finden sich auch in der Leber völlig gesunder Schaafe, wenn gleich in geringerer Menge. So wie wir aber allgemein finden, daß die einem gewissen Thiere eigenen und angebornen Insekten und Gewürmer sich stärker vermehren, wenn die Lebenskraft des Thieres, besonders in den Organen wo sie ihren Sitz haben, geschwächt ist; so ist das auch hier der Fall. *) Diese Krankheit wird — darinn stimmen alle Beobachter überein — durch das Weiden an sumpfigen Stellen erzeugt, und wenige Stunden können zureichend seyn, sie hervorzubrin-

*) Schon Gentebrück ist dieser Meinung, und bekämpft mit Recht die alberne Hypothese, daß die Egelkrankheit von den mit den Sumpfgräsern verschluckten, oder mit dem Sumpfwasser eingeschlürften Egelschnecken, oder ihrer Brut entstehe. s. dessen Unterr. von Schaafen, und Schäfereyen. Die Egeln sind also bloß eine Folge der geschwächten Verdauungsorgane, also eine Folge nicht eine Ursache der Krankheit. Nur in so ferne als sie — besonders wenn sie in Menge vorhanden sind — die Gallengänge ausfüllen und verstopfen, wodurch die zur Verdauung höchstnothwendige, regelmäßige Absonderung der Galle in die Gedärme gehindert wird, können sie eine Mitursache der Krankheit werden, und dieselbe noch gefährlicher machen. s. Rohlwes Receptbuch für Schäfer. — Man ist wohl heut zu Tage fast allgemein überzeugt, daß alle Thiere — die Menschen nicht ausgenommen, die Keime zu verschiedenen Würmern in sich tragen, die in dem Körper gleichsam schlummern, und nur auf eine Schwächung der Organe warten, um sich entwickeln zu können. Daher die große Menge verschiedener Würmer, die nach dem Tode bey der Fäulniß entstehen.

bringen. Man nennt sie daher auch das Verhüthetseyn. Ob sie auch vom schimmlichten, dumpfigen Futter entstehe, *) oder ob dieses nur andere Krankheiten erzeuge, mit denen man diese verwechselt hat, ist zweifelhaft. Einige haben sie besondern Pflanzen, die an sumpfigen Orten wachsen beygemessen: der Krötenbinse, der Ranunkel, u. s. f. aber mit Unrecht. — Wie die Sumpfstellen wirken, will ich nicht entscheiden; es ist mir aber wahrscheinlich, daß es durch die sich daselbst entwickelnden Gase, welche lähmend auf die Lebensorgane wirken, geschehe; weßwegen diese Stellen im Frühjahre bey weitem nicht so gefährlich, als in der Mitte des Sommers sind. Es ist zu unserm Zwecke genug, wenn wir wissen, daß wir sumpfige und beschlammte Stellen aufs sorgfältigste vermeiden müssen.“ **)

„Die Entstehung und Verschlimmerung dieser Krankheit wird durch feuchte neblige Witterung sehr

*) Allerdings glaube ich, daß sie nicht nur von verdorbenen Futter aller Art, sondern auch von zu gähem Wechsel zwischen grünem und dürrem Futter, und von zu vielem Genuße dürren kraftlosen Strohes oftmals entstehet, und daß man oft irrig die Weide beschuldiget, während man diese böse Krankheit selbst durch schlechte oder verkehrte und unverständige Fütterung herbey gezogen hat, weil der so eben berührte schnelle und plötzliche Nahrungswechsel, so wie kraft- und nahrungsloses Futter sicher allzeit nachtheilig auf die Verdauungsorgane wirket, in deren Schwächung doch einzig und allein diese Krankheit ihren Sitz hat.

**) Besonders da solche Stellen den Schaafen auf dreyfache Art gefährlich sind: durch die schlammige Weide, durch das faule Wasser, und durch die bösen Ausdünstungen.

sehr befördert, wogegen trockene, warme Witterung hohe, aromatische Weide, den ersten Ansatz derselben wohl zu überwinden vermögen.“

„Die Krankheit ist, sobald sie zu einem beträchtlichen Grade gekommen, so daß auch der Unaufmerksame sie beachtet, wahrscheinlich unheilbar. Bey ihrer ersten Entstehung scheint Hülfe möglich zu seyn, wenn man die Heerde desto vorsichtiger nur auf hohen Weiden hält, wo besonders aromatische Kräuter, Thymian und Pimpinelle wachsen, auch wie einige, nicht ohne Wahrscheinlichkeit vortheilhaft gefunden haben wollen, in mit Wacholder gemischte Büsche treibt, sie bey schlechter Witterung im Stalle hält, ihnen kräftiges Futter, selbst etwas Getreide *), und vorzüglich Roßkastanien **) giebt. Die Hordung muß man ganz einstellen. Dann macht man ihnen eine Salzlecke aus Wachholderbeeren, Wermuth, Reinfarren, Kardobenedikten, Salvey, Gentiana, Angelikawurzel, Weiderinde und andern bittern und aromatischen Kräutern, die man haben kann, mit Schrott und Salz, oder giebt ihnen davon täglich etwas ein, ehe sie des Morges ausgehen, falls sie

*) So sagt Herr Leopoldt, daß sie sich mit reinem Hafer erhohlen und aushelfen, daß aber alle die zu Grunde gehen, die keinen Hafer mehr fressen wollen. s. Riem. Leopoldt. Landwirthschaft.

**) Von diesen wilden Kastanien wollen auch noch Mehrere sehr gute Wirkungen gegen diese Krankheit verspührt haben, und empfehlen sie daher als ein probates Präservativmittel wider die Fäule. Sie müssen zu diesem Zwecke in einem Backofen gedörrt, sodann geschrottet und mit Salz vermischt den Schaafen vorgegeben werden.

sie der Instinkt nicht selbst daran zu lecken treibt. *) — Wahrscheinlich ist das Eisen eins der wirksamsten Mittel gegen diese Krankheit, doch kenne

 ich

*) Zur Abführung der diese Schwächung der Verdauungsorgane verursachenden, etwa noch verhandenen Krankheitsstoffe möchte wohl im ersten Anfage der Krankheit eine Beymischung von Bitter- oder Glaubersalz nicht ohne Wirkung seyn. Die beyden Abführungsmittel, die unser Tolnay bey der Wassersucht, die er für eine besondere Krankheit hält, angiebt, dürften hier wohl auch mit Nutzen gebraucht werden können:

1.) Nimm gepülvertes rohes Spießglas 1 Drachme
gemeines Küchensalz 1 Unze
vermische es, und gieb es dem Schaafe zu lecken.

2.) Nimm pulver. Alantwurzel
Ysop von jedem 2 Unzen
Gepülvertes rohes Spießglas
Schwefelblumen von jeden 1/2 Unze
gereinigten Salpeter, oder
vitriolisirten Weinstein 3 Drach.
gemeinen Honig, so viel als nöthig
Mache hieraus eine weiche Latwerge, und gieb täglich 3 große Eßlöffel voll. (s. Al. Tolnay's Artis veterinariæ Compendium pathologicum &c. auch deutsch unter dem Titel: Praktisches Handbuch der Erkenntniß und Heilung der Seuchen, Contagionen, und der vorzüglichsten sporadischen Krankheiten der Rinder, Pferde, Schaafe, Schweine u. d. Hundswuth, a. d. Lat. v. M. Joh. Jos. Wilh. Lux.

Alle Arzneymittel werden aber wenig oder nichts fruchten, wenn man nicht mit kräftiger und leicht verdaulicher Nahrung zu Hilfe kommt, um den geschwächten Verdauungsorganen aufzuhelfen, worinn die Krankheit eigentlich ihren Sitz hat. Ich rathe also den Patienten, nebst einer guten kräftigen Weide — wenn es zur Zeit ist — eine gute Portion Hafer, oder — welches ich noch für besser halte — gebrochenen Mais zu reichen; im Winter aber, wenn sie keiner Weide genießen können, ihnen Wurzelgewächse — besonders Möhren, wenn man sie hat — zu ihrer vollen Sättigung, nebst etwas Mais oder Hafer, und nur sehr wenig Rauhfutter zu geben. Daß dieß letztere vom

ich keine bestimmte damit angestellte Versuche. *) Man könnte fein gepülvertes und gesiebtes Eisen zu 3—4 Granen mit bittern Kräutern geben, oder weinsteinsaures Eisen (Eisenkugeln, die man aus der Apotheke erhält) zu 5 Gran in Wasser aufgelöst täglich auf das Stück, und mit der Dosis steigen, 14 Tage lang, und 14 Tage ausgesetzt."

„Ist die Krankheit vor der Einwinterung entschieden, so ist nichts anders zu thun, als die Thiere schnell fett zu machen, und zu schlachten, weil man durchaus keine Hoffnung hat sie durchzubringen."

„Ansteckend ist die Krankheit offenbar nicht **)

---

besten Heue seyn müsse, und daß solche Schaafe durchaus kein Stroh bekommen dürfen, versteht sich wohl von selbst.

*) Etwas später indessen, als Herr Thaer dieß schrieb, soll einer unserer Landsleute, Herr Steeger zu Neudorf bey Verebély im Barschen Comitat, Versuche mit dieser Eisenkur gemacht haben, aber — wie er sagt — ohne Erfolg. s. Andre's Ökonom. Neuigk. J. 1814. Nro. 47.

**) Dieser Meinung bin ich auch, habe auch noch nie das Gegentheil beobachtet, wiewohl einige — wie z. B. Herr Roblwes in seinen Receptbuch für Schäfer — beobachtet haben wollen, daß sie wirklich ansteckend sey. Dieß mag auch Veranlassung gegeben haben, daß der so aufrichtige, und sicher wissentlich keine Unwahrheit sagende Graf v. Harrach, so wie schon vor ihm der würdige Schwede Hastfer eine ganz eigene Krankheit bilden, und von der so gefährlichen und ansteckenden Pest der Schaafe reden, welches ihnen wieder andere so gelehrig nachgeschrieben, und wohl noch mit Vorsichtsregeln gegen die Verbreitung dieser fürchterlich verheerenden (überall nicht existirenden) Krankheit ausgeschmückt, und ganz ernstlich gerathen haben, die solcher Gestalt gestorbenen Thiere mit Haut und Haaren zu vergraben. †)

Ich

†) s. Gotthardt's Wartung, Pflege und Behandlung der Schaafe u. s. w.

und es trifft sich oft, daß ein Theil der Heerde damit befallen ist, ein anderer nicht. Zuweilen ist der größte Theil gesund, und nur wenige leiden an der Krankheit, und aufrichtige Schäfer gestehen es dann, daß es solche sind, die das Schicksal an sumpfige Stellen hingeführt hatte."

Herr Blumenwitz, fürstl. Lichtensteinischer Amtmann zu Rabensburg in Österreich, gebrauchte (nach Andrés ökonom. Neuigk.) als im J. 1808. daselbst in der fürstl. Schäferey die Fäule einriß, mit bestem Erfolge dagegen die von Herrn Dr. Pessina zur Heilung der Löserdürre des Rindviehes angege-

---

Ich wenigstens habe noch nie etwas von einer Pest unter den Schaafen gesehen. Ich weiß wohl, daß sogar auch unser würdige Tolnay die Schaafpest unter den Krankheiten der Schaafe und zwar gleich zu Anfange seines vorhin erwähnten Werkes anführt. Ungeachtet aller Verehrung gegen diesen gründlich gelehrten Landsmann, kann ich aber doch so lange an keine Schaafpest glauben, bis man mich hinlänglich überzeugt haben wird, daß es wirklich eine eigentliche tödliche Contagion bey den Schaafen gebe, die mit dem Namen Pest belegt zu werden verdiente. Das was dieser verdienstvolle und gelehrte Schriftsteller Schaafpest nennt, scheint mir weiter nichts als Lungenseuche oder Lungenfäule — eine allerdings epizootische, aber nicht contagiöse Krankheit — zu seyn. Vielleicht daß es irgendwo eine enzootisch-contagiöse Krankheit giebt, die man uneigentlich mit dem Namen Schaafpest belegen könnte, und die mir eben darum unbekannt wäre, weil sie nur an gewissen, entfernten mir etwa unbekannten Orten existirte, so wie es dergleichen endemisch-contagiöse Krankheiten unter den Menschen giebt, als z. B. das gelbe Fieber in einigen Gegenden Amerika's u. dgl.: eine tödlich wirkende contagiöse Epizootie aber, die ganz eigentlich den Namen einer Pest verdiente, giebt es unter den Schaafen — meines Erachtens — bestimmt nicht, so wie es auch niemahls eine gegeben hat.

gerühmte, eisenhältige mit Kochsalz versetzte Salzsäure. Der ganze Heilplan bestand darinn, den kranken Schaafen täglich 1 — 4 Loth Salzsäure mit überschlagenem Wasser gemäßigt beyzubringen, und sie mit gutem feinem Heue, Strohhäcksel und Hafer zu füttern. Da er das Eingießen mißlich fand, so beschloß er, der scharfen und ätzenden Eigenschaft der Salzsäure durch Beymischung von Wasser einen solchen Grad von Mäßigung zu geben, daß die Schaafe dieß Gemisch als Getränk aufzunehmen im Stande seyen. Die zweckmäßigste Mischung der Salzsäure mit Wasser als Trank fand er in folgendem Verhältnisse:

a) Bey Schaafen, die einen mindern Grad der Krankheit äußern: 1 Loth Salzsäure auf 1½ bis 2 Maaß Wasser; b) bey Schaafen die einen stärkern Grad dieser Krankheit äußern: 1 Loth Salzsäure auf 1 Maaß Wasser. Sie wurde ihnen in den gewöhnlichen Tranktrögen vorgesetzt, und da sie sonst kein anderes Getränk bekamen, so nahmen sie das gesäuerte Wasser ganz gut auf. Das Futter bestand in feinem Heu und Hafer. Die Schaafe wurden sehr reinlich, und in stäts gelüftetem Stalle gehalten, und täglich um die Mittagszeit 1 — 2 Stunden lang ins freye gelassen. Dieser Behandlung blieben sie so lange unterzogen, bis das Rothe in den Augenwinkeln sich wieder eingefunden, und die gewöhnliche Munterkeit sich wieder eingestellt hatte. Auf diese Weise wurden sogar drey Stücke geheilt, die schon eine gänzliche Auflösung ihrer Säfte vermuthen ließen. Das Maximum, was den kränksten Stücken täglich beygebracht wurde, war 2 Loth. Kein einziges von 254 Stücken gieng zu Grunde. Nur sagt Herr

Blu-

Blumenwitz, könne er nicht unbemerkt lassen, daß auch nicht ein Stück von den geheilten und eben trächtig gewesenen Mutterschaafen, ein lebendes Lamm zur Welt gebracht, sondern daß alle während des Verlaufs der Krankheit verlammt haben, welches aber nicht sowohl der Salzsäure, — wie er glaubt — als der Krankheit selbst zugeschrieben werden muß. — (Gesetzt aber auch, daß die Salzsäure das Verlammen verursacht habe; was liegt denn in solchen Fällen an dem Lamme, wenn nur das Mutterschaaf glücklich gerettet wird.)

Unser erst etwas weiter oben bey der Eisenkur erwähnte Landsmann (Herr Steeger s. C. C. André's ökon. Neuig. J. 1814. Nro 47.) schlägt folgende Heilmethode vor, die er mit sehr gutem Erfolge angewendet haben soll: „Man sondere die kranken Schaafe von den gesunden ab, bezeichne sie, und gebe ihnen früh Morgens folgendes Mittel ein: Spießglasleber ½ Unze wird in ein Tuch gebunden, und in einer Maaß weissen Weins mit 8 Drahmen Sennesblättern 24 Stunden lang geweicht. Man seihet es durch. Die Gabe ist nach der Stärke des Thieres ¼ bis ½ Seidel Wiener Maaß. Gegend Abend, wenn sich die Thiere ausgeleert haben, lasse man ihnen etwas gutes Futter reichen, und tränke sie dann. Unter die Salzlecke menge man folgendes Mittel: Ungeläuterten Salpeter 1 Pf., Eisenrost 2 Loth, rein gesiebte Holzasche 2 Pf. Vor dem Gebrauche wird die Holzasche etwas angefeuchtet, damit sie den Schaafen nicht in die Nase fliege. Dann mische man noch dazu klein geschnittene Wurzel von Löwenzahn, klein zerschnittenen Isop, und Meerrettig (vulgo Kreen) wie auch Wachholderbeeren. In

zwey

zwey Tagen nach dem Gebrauche des für den Morgen vorgeschriebenen Abführungsmittels gebe man jedem kranken Stücke einen Tag um den andern 1 — 2 Eßlöffel voll mit einer Messerspitze voll Eisenrost. Nach 14 Tagen untersuche man die Kranken. Die, bey welchen sich die Röthe der Adern in den Augen hergestellt hat, sind geheilet. Einzelne Stücke bekommen nach der Genesung einen Hautausschlag, welchen man mit einem Absude von Wollkraut (Verbascum thapsus) heilet, welcher desto wirksamer ist, wenn man ihn anstatt Wasser mit Wein machet. Nicht hergestellte Stücke müssen noch einmal die obigen Mittel bekommen. Ist es an der Zeit, so lasse man die Schaafe auf die grüne Wintersaat treiben, und reiche ihnen, wenn sie durch diese Weide einen heilsamen Durchfall bekommen haben, ein paar Metzen Eicheln."

Herr Chabert *) empfiehlt selbst bey höheren Grade der Faulkrankheit folgendes Mittel:

| | |
|---|---|
| Kleines Tausendgüldenkraut | 3 Unzen **) |
| Enzianwurz. in Scheiben geschnitten | 2 Unzen. |
| China gepülv. | 1½ Unze. |
| Eisenvitriol | 1 Unze. |

Auf diese Substanzen gießt man 3 Maaß (circa 2 Maaß wiener M.) siedendes Wasser, bedeckt das Gefäß, läßt es eine Nacht lang stehen, seiht es

*) s. das vom vormaligen franz. Wohlfahrtsausschusse veranlaßte Handbuch der Vieharzneyk. a. d. Franz.

**) die Pariser Unze ist nach Nelkenbrecher um 1/8 geringer als die wiener Unze.

es durch ein Tuch, drückt es recht aus und wirft noch dazu :

| | |
|---|---|
| Salmiak | 1 Unze. |
| Kampher | 4 Quentchen. |

welcher letztere vorher in zwey bis drey Unzen Weingeist aufgelöst werden muß. Diese Flüßigkeit wird unter einander geschüttelt, und ein gutes Bierglas voll unter 8 — 10 Schaafe vertheilt. Die beyden folgenden Tage wiederhohlt man diesen Trank. Bemerkt man aber, daß das Thier nur langsam zu Kräften kommt, und daß das Weisse im Auge blaß und aufgedunsen bleibt, so wie das Innere des Maules, so giebt man ihm Abends ½ Glas voll weissen Wein, in den man 4 Unzen gemeine Seife aufgelöst hat. u. s. w.

Zur Zerstöhrung der Würmer, welche die Leber, die Gallenblase u. s. w. angehen und auftreiben, räth Herr Chabert außer dem, noch alle zwey Tage ein großes Glas Wasser, worinn man ½ Unze Seife aufgelöst, und wozu man 70 — 80 Tropfen empyreumatisches Öhl gethan hat, den Schaafen zu trinken zu geben.

Auch nach Herrn Funke *) soll das sogenannte Hirschhornöhl (oleum empyreumaticum animale) nach vorhergegangener dreytägiger Diät 1 Quentchen dem Schaafe eingegossen, von ganz unfehlbarer Wirkung gegen die Eingeweidewürmer seyn.

Herr Wolstein **) räth, so bald man gewahr wird,

---

*) s. Dessen Naturgesch. und Technologie.

**) s. Wolstein's Kunst ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh Schaafe u. s. w. zu erziehen herausg. v. Sickler.

wird, daß die Fäule einige Schaafe angegriffen hat, ihnen Salz mit Schwefel, Spießglas, Wachholderbeeren und bittere Wurzeln vermischt zu geben, und 8 — 10 Tropfen gutes Terpentinöhl dazu zu gießen. Diese Mixtur soll man ihnen bey trockenem Wetter täglich zweymal, bey regnerischen aber täglich viermal geben.

### b) Gelbsucht.

Diese Krankheit scheint mir bloß ein Zweig der Vorigen zu seyn. Wenn nämlich die Egelwürmer sich in der Leber und in den Gallengängen übermäßig anhäufen, dieselben verstopfen, und die nothwendige Absonderung der Galle hindern, so ergießt sich dieselbe, und es erfolgt die Gelbsucht.

Die äußern Kennzeichen sind daher auch die nämlichen, wie bey der Faulkrankheit, nur daß bey der Gelbsucht noch überdieß das Weisse in den Augen, so wie die Haut eine gelbe Farbe annimmt.

Eben aus dem Grunde, glaube ich, sind die Heilmittel auch die nämlichen, die oben bey der Fäule angegeben worden. Vorzüglich werden hier — meines Erachtens — Bitter- oder Glaubersalz zu Ausführung der übermäßig angehäuften Galle mit Nutzen gebraucht werden können. — Auch möchte wohl das von unserm Tolnay bey der Gelbsucht des Rindviehes vorgeschlagene Mittel von guter Wirkung seyn:

Nimm pulv. Enzianwurzel
— Kurkumewurzel
— Jalappawurzel
— Salmiak von jedem 2 Unz.
Rindsgalle, so viel als nöthig um zehn Pillen zu machen, von welchen Früh und Abends eine gegeben wird.

„ Das

„Das beste und sicherste Mittel aber — sagt eben dieser Schriftsteller und Landsmann — für gelbsüchtige Thiere, bleibt junge frische Weide.“

Herr Rohlwes glaubt, daß die Gelbsucht auch durch Verhärtungen, Geschwüre, Entzündungen und andere Zufälle der Leber, desgleichen durch verdorbene, oder solche Nahrungsmittel veranlaßt werden könne, welche zu häufige Absonderung der Galle in den Darmkanal bewirken.* Als Mittel schlägt er dagegen vor:

| | |
|---|---|
| Rhabarber | 1 Loth *) |
| gereinigte Aloe | ½ — |
| Baldrianwurzel und | |
| Calmuswurzel von jeder | 3 — |

Alles fein gepülvert und zusammengemischt. — Von diesem Pulver ist jedem Schaafe täglich zweymal Morgens und Abends jedesmal ½ Loth mit Wasser oder mit Wein einzugeben.

Herr Wolstein **) räth gegen die Gelbsucht, wenn man sie bald bemerkt den Schaafen die Spitzen von Wermuth öfters in Salz zu geben; und ihnen eine Latwerge von 1 Qu. Rhabarberpulver und einem Loth Honig auf einmal einzugeben. Hierauf räth er folgende Latwerge:

Ge-

---

*) Da Herr Rohlwes seine Angaben in Berliner Handelsgewichte zu machen scheint, so habe ich hier ein für allemahl zu bemerken, daß dieses Gewicht beyläufig um 1/5 geringer ist, als das wiener Handelsgewicht z. B. 1 Ctn. oder 100 Pf. wien. H. G = 118 Pf. berl. H. G.; 1 Pf. w. H. G. = circa 1 Pf. 6 Loth b. H. G u. s. w. Der berl. Ctr. hat übrigens 110 Pf. das Pf. 32 Loth, das Loth 4 Quentchen. s. Nelkenbrechers Taschenbuch v. Gunz.

**) Dessen eben angeführt. Werk herausg. von Sickler

| | | |
|---|---|---|
| Gepülv. Enzianwurzel | | 1 Qu. |
| Venetianische Seife | eben so viel | |
| Honig | | 1 Loth *) |

Gegen die Egel räth er, ihnen 2 Kaffeelöffel voll Senf in einem halben Gläschen Brandwein zu geben, und dieß nach vier Tagen zu wiederhohlen. Ein sehr wirksames Mittel dagegen — sagt er — ist auch der Knoblauch.

Die oben bey der Faulkrankheit angegebenen Mittel der HH. Chabert und Funke sind auch hier gegen die Egeln, so wie in allen Krankheiten gegen die Eingeweidewürmer zu gebrauchen.

Herr C. G. Rumy giebt in seinem meisterhaften Werke über gesammte Landwirthschaft eine sehr einfache Curart dieser Krankheit an: „Die Gelbsucht ( icterus ) — ich gebe redlich alle seine Worte — wird durch venetianische Seife curirt, aber auch Debreziner Seife kann man zur Heilung brauchen.“ Und siehe da den Wundermann! Die ganze Cur ist wie mit einem Zauberschlag beendigt, und das so niedergeschlagene, so traurige gelbsüchtige Schaaf steht in einem Nu wie neugebohren, mit aller Kraftfülle und Munterkeit, von dieser bösen Krankheit befrey't, da!!! Gerne möchte ich doch die Schaafe gesehen haben, die dieser wackere Mann mit bloßer Seife von der Gelbsucht, so wie diejenigen, die derselbe mit gleichem Glücke, mit bloßem Canthariden pflaster von der so gefährlichen Pockenseuche ( s. weiter unten bey den Pocken) plötzlich befreyet hat. Schade

daß

*) Herr Wolstein scheint seine Heilmittel nach Erfurter Gewicht anzugeben, welches mit dem berliner Gewichte, von dem so eben geredet worden, ganz übereinstimmt.

daß er uns nicht mit den Verfahrungsarten bey diesen seinen so simpeln und so sichern Curen, näher bekannt machte. Er wird doch wohl kein Geheimniß daraus machen, und diese Radicalcuren dem Publikum vorenthalten wollen!!! ....

### c) Lungensucht oder Lungenfäule.

Diese böse Krankheit wird von einigen — wie z. B. Rohlwes — für eine und dieselbe Krankheit mit der Fäule oder Egelkrankheit, von andern aber — wie z. B. Thaer, Petri — für eine von derselben verschiedene Krankheit gehalten. Ich bin nach meinen wenigen Erfahrungen und Beobachtungen, und nach den Aufschlüssen die ich hierüber von manchen praktischen Schaafwirthen und Schäfern *) erhalten konnte, geneigt, letzterer Meinung bey=

---

*) Aber doch .... von einfältigen, abergläubischen Schäfern lernen wollen .... werden vielleicht Manche sagen, wenn sie hören, daß ich mich bisweilen bey Schäfern Raths erhohlte. Allerdings, bin ich manchen Schäfer sehr vielen Dank schuldig; und — um aufrichtig zu seyn, muß ich gestehen, daß mir auch jetzt noch zur Belehrung ein richtig beobachtender und getreu referirender Schäfer weit lieber ist, als alle Scribler in der Welt. Es kommt ja immer nur darauf an, wie man sich belehret, und ob man die Schlacken vom Golde zu unterscheiden weiß, oder nicht; welches doch beym Lesen der meisten Bücher eben so nothwendig wo nicht noch nothwendiger ist, als bey dem Unterrichte, den man etwa von Schäfern zu nehmen gesonnen wäre. Ich wenigstens, glaube immer, daß derjenige ein eben so bedauernswürdiger armer Tropf sey, der dem hochtönenden Geschwätze manches oft hochbelesenen und hochgelehrten Hohlkopfes unbedingten Glauben beymißt, als derjenige wäre, der etwa unbedingt in die oft mit Aberglauben gespickten Lehren eines Schäfers schwüre. Die goldene Lehre des geistreichsten der Apostel, daß man Alles zuvor prü=

beyzustimmen. In äußern Kennzeichen stimmt sie zwar meistens mit der Fäule überein, doch kündigt sie sich noch besonders durch eine triefende mit rotzähnlichem Schleime gefüllte Nase, und durch ein schweres keuchendes Husten, und einen stinkenden Athem an. Nach Herrn Waldinger *) können Schaafe, die in höherm Grade an der Lunge leiden, nicht liegen, sondern schleichen an den Wänden des Stalles hin, und stützen sich an festern Gegenständen, um nicht zu fallen. — Solche Kranke — sagt er — enden bald.

Bey Eröffnung des Kadavers findet man fast Alles so wie bey der Fäule, nur mit dem Unterschiede, daß hier auch die Lunge angegriffen ist, welche doch bey der bloßen Faulkrankheit gesund zu seyn pfleget.

Die Heilungsmittel mögen daher im ersten Anfange dieser Krankheit wohl die nämlichen seyn, wie bey der Fäule; hat sie aber einmal einen merklichen Grad erreicht, so ist auch alle Arzney durchaus fruchtlos, weil man unmöglich eine neue Lunge machen kann.

Die von Herrn Tolnay bey der Schaafpest **) angegebenen Heilmittel scheinen mir hier im Anfange der Krankheit ganz an ihrem Platze zu seyn. Sie sind folgende:

Das

---

prüfen, und nur das Gute beybehalten solle, bewährt sich hier eben so, wie in allen übrigen Verhältnissen unsers Lebens.

*) s. dessen Wahrnehmungen an Schaafen.

**) Ueber die Nichtexistenz der Schaafpest, s. oben bey der Fäule.

1) Das Ameisenpulver *) mit einer gleichen Portion Wermuth und Rautenpulver, und ein wenig Kochsalz gemischt, wovon man den Schaafen dreymal die Woche zu lecken giebt, und wobey die Vorsicht nöthig ist, daß sie nach eingenommener Arzney 10 — 12 Stunden nichts zu saufen erhalten.

2) Nimm Angelikawurzel
Enzianwurzel
Eberwurz von jedem 1½ Unze
Wermuthskraut
Raute
Lachenknoblauch von jedem 1 Unze
Rohes Spießglas 2 —
Schwefelblumen 1½ —
Kampfer gepülv. 3 Drachm.

stoße und mische es zu Pulver. — Beym Gebrauche vermische es mit einer Portion Hafer oder Kleye und gieb zweymal die Woche einem Schaafe ½ Unze.

3) Nimm Absud von Weidenrinde, so viel du willst,
Sauren Vitriolspiritus, so viel als nöthig, um eine angenehme Säure hervorzubringen. Gieb es als Getränk. Wenn es die Schaafe nicht saufen wollen, so gieß ihnen einen kleinen Becher oder Glas voll ein

Außer jenen Ursachen, welche die Fäule hervorbrin-

*) Das Ameisenpulver wird auf folgende Art gemacht: Die Ameisenhaufen oder Ameisennester werden im Herbste mit Ameisen und Allem, so wie sie sind, in einem Sack geschöpft nach Hause gebracht, nach herausgenommenem Brode in den Backofen gethan, wenn sie gedörrt sind, gepülvert und gesiebt, und zum Gebrauche aufbewahrt.

bringen, möchte diese böse Krankheit wohl mehrentheils von dumpfer Stallluft hervorgebracht oder doch befördert werden, besonders wenn die Schaafe plötzlich von der faulen warmen Stallluft in die freye kalte Luft des Winters kommen, wodurch sehr natürlich die Lunge angegriffen werden muß. Auch wird sie oft erzeugt, wenn die Schaafe während sie erhitzt sind zu gähe mit kalten Wasser getränkt werden. Besonders können dadurch — sagt Petri in seinem Ganzen der Schaafzucht — die Lämmer in einem Augenblicke ganz unheilbar verdorben werden.

### d) Haarwürmer-Fadenwürmer- oder Lungenwürmerkrankheit.

Diese bey uns in manchen Gegenden häufig herschende böse Krankheit, scheint mir ebenfals mit der Fäule sehr verwandt, und wahrscheinlich gleichen Ursprungs mit derselben zu seyn, mit welcher sie auch die meisten Symptome mehrentheils gemein hat. Der Hauptunterschied besteht darinn, daß in dieser Krankheit die Lunge mit einer Menge sehr dünner, langer Würmer — die wir hier zu Lande Haarwürmer zu nennen pflegen — angefüllt ist, welche, wenn die Krankheit überhand nimmt, von der Lunge an, bis in den Schlund herauf ihr Unwesen treiben.

Alte Schaafe greift diese Krankheit — meiner Erfahrung nach — nie an, wohl aber rafft sie die Lämmer, oder angehenden Jährlinge oft zu Hunderten weg, wenn nicht bey Zeiten vorgebeugt wird. Das Sterben geschieht mehrentheils ehe man sich's versieht. Nachdem sie oft noch kurz vorher mit ziemlichem Appetite gefressen haben, oft wohl gar mit vollem Maule, werfen sie sich zu

Bo-

Boden, zappeln, und geben meist in wenigen Minuten den Geist auf. *) Ich selbst gab hierin ein bitters Lehrgeld, indem ich durch diese böse Krankheit im Winter $18\frac{12}{13}$ den größten Theil meiner eingewinterten Lämmer verlohr, und nur einen sehr geringen Rest davon, mittelst Anwendung von Calmus und Enzian mit genauer Noth noch rettete.

Aus Erfahrung kann ich daher als Arzneymittel in dieser Krankheit bittere Ingredienzien, als Calmus, Enzian, Wermuth u. dgl. mit Salz und Schrott — besonders Maysschrott — vermischt, ganz vorzüglich empfehlen. Knoblauch klein zerhackt, und mit Salz und Schrott gefüttert, soll in dieser Krankheit auch ein vortreffliches Heilmittel seyn; welches ich aber nicht versuchte. Die beyden Recepte der HH. Chabert und Funke zur Tödtung der Eingeweidewürmer (s. oben bey der Faulkrankheit,) dürften zur Tödtung dieser Würmer wohl auch mit Nutzen angewendet werden können.

Zur Diät in dieser Krankheit empfehle ich vor Allem: Maysschrott und Wurzelgewächse, besonders Möhren, und nur sehr wenig, und zwar vom besten Heu. Stroh müssen die Patienten, während dieser Krankheit, außer der Streue, gar nicht zu sehen bekommen.

### e) Drehkrankheit.

Diese böse Krankheit, die oft die schönsten und

*) Die von Hrn. Gericke unter dem Namen Jammer oder fallende Sucht der Lämmer angeführte Krankheit scheint mir, der Beschreibung nach, völlig die nämliche zu seyn. s. dessen pr. Anleit. zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte, herausg. v. Thaer.

und übrigens gesundesten Lämmer dahinrafft, ist mehr als andere in ein tiefes Dunkel gehüllt. Über die Ursache ihrer Entstehung wissen wir — einige ungegründete Muthmaßungen abgerechnet — durchaus nichts; daher auch keine Vorsichtsmaßregeln und Vorbauungsmittel möglich sind. *) Alles, was wir von dieser Krankheit wissen, ist, daß sie in der Regel nur Lämmer und Jährlinge, nie ältere Schaafe befällt, und daß sie ihren Sitz unverkennbar im Gehirne hat, allwo man an einer oder mehrern Stellen eine Wasserblase, und in derselben mehr oder weniger kleine Körnerchen findet, die nach genauer, mit dem Mikroskop angestellten Untersuchungen bestimmte Organisation, Leben, und willkührliche Bewegung äußern, und von den Naturforschern tenia socialis genannt werden. s. Thaers Handb. der feinwolligen Schaafzucht.

Man hat mehrere Versuche gemacht, diese Krankheit mittelst des Trepanirens zu curiren, doch mehrentheils ohne Erfolg. Glücklichere Versuche wollen die HH. Riem und Reutter, und besonders der biedere Gericke in Deutschland mittelst des Trokars, und die HH. Yvart und Rappolt in Frankreich mittelst einer bloßen Pfrieme in Heilung dieser Krankheit ge-

*) Wenn ich bey einigen Schriftstellern lese, daß die Schaafe unter andern auch davon die Drehkrankheit bekämen, wenn ihnen beym Schwemmen Wasser in die Ohren läuft, so kann ich mich eines unwillkührlichen Lächelns nicht enthalten. Aus vollem Halse lachen muß ich aber, wenn diese Schriftsteller in allem Ernste behaupten, daß durch ein paar derb angebrachte Ohrfeigen dieser bösen Krankheit vorgebeugt, oder dieselbe wohl gar curirt werden könne.

gemacht haben. Allein allen diesen widerspricht geradezu Herr Petri, dem doch am meisten am Herzen liegen sollte, seine kostbaren Merinolämmer, die der Erfahrung des Herrn Pictet gemäß, mehr als irgend eine andere Race dieser bösen Krankheit unterworfen sind, zu retten. „Ich habe zahllose Versuche — sagt Petri — mit allen bekannten Heilmitteln gemacht, und alle, ohne Ausnahme — sowohl einen Trokar mit einer Kanille, (Canüle soll es heißen) mit und ohne Saugspritze, und mit, und ohne Myrrhen-Essenz, als auch der bloßen Pfrime — undienlich gefunden. Wenn auch gewöhnlich die Patienten die Operation überstehen, so krepiren sie nach mehrern Tagen, oder werden recidiv.“

Sollte indessen doch Jemand den Dank des landwirthschaftlichen Publikums verdienen, und fernere Versuche in Heilung dieser Krankheit anstellen wollen, so empfehle ich demselben die Riemisch-Reutterische ausführliche Praktik des trokarirens irrgehender Drehschaafe u. s. w., und ganz besonders die so lehrreiche als deutliche Anweisung des Herrn Gericke, die Drehkrankheit zu heilen.

Kennzeichen dieser Krankheit sind: das Thier nimmt einen unsichern taumelnden Gang an, hält den Kopf bald auf die eine, oder die andere Seite, bald widernatürlich aufwärts, bald in einer eben so gezwungenen Stellung abwärts; dreht sich auf die eine oder die andere Seite in einem Kreise herum, oder taumelt vor- oder rückwärts wie ein Betrunkener; entfernt sich von der Heerde, und ist zuletzt gar nicht, oder doch äußerst schwer, bey derselben zu erhalten; frißt bey höherm Grade der Krankheit nicht mehr, wird beynahe ganz empfindungslos, und stirbt.

Lange währt übrigens diese Krankheit, von der Zeit an, da man sie gewahr wird nicht, und es ist daher am besten solche Thiere sogleich abzuschlachten, wie man das geringste Kennzeichen dieser Krankheit an ihnen merket, weil dann an keine Genesung mehr zu denken ist; es müste denn erst durch fortgesetzte Versuche ein sicheres und bewährtes Heilmittel gefunden werden, auf das man sich verlassen könnte.

### f) Pocken oder Blattern.

Daß diese gefährliche Epizootie, die — besonders bey uns — oft so fürchterlich unter den Schaafen wüthet, und bisweilen ganze Heerden größtentheils aufreibet, auch zugleich eine äußerst contagiöse *) Krankheit sey, leidet wohl keinen Zweifel. Es hieße das helle Mittagslicht nicht sehen wollen, wenn man dieses läugnen wollte. Ob aber diese Krankheit einzig und allein durch Ansteckung entstehe, und nicht auch durch örtliche Ursachen, überall oder doch an sehr vielen Orten auch ohne Ansteckung enstehen könne, dieß ist eine andere Frage. Ich bin sehr geneigt Letzteres zu glauben, so gewichtig auch die Autoritäten sind, die ich gegen mich habe. **) Die Gründe die mich hiezu bestimmen sind folgende: 1) glaube ich, daß die Pocken so wie

*) „Es bedarf hier — sagt Hr. Thaer, seiner Gewohnheit nach sehr richtig — keiner unmittelbaren Berührung, sondern die Ansteckungsmaterie geht auch als Dunst durch die Atmosphäre von einem Körper zum andern über. Wie weit ihr Dunstkreis reiche, läßt sich noch nicht bestimmen.“ Doch sagt Hr. Weber, die Erfahrung habe bewiesen, daß ihre Ansteckung nicht über 300 Schritte hinausgehe. s. Thaer' Handbuch für die feinwollige Schaafzucht, und Weber's Handbuch der größern Viehzucht.

**) Als Thaer, Rohlwes u. a.

wie alle epizootisch = contagiöse Krankheiten, auch außer der Ansteckung, doch immer einen ersten Ursprung haben müssen, weil doch Alles in der Welt einen Anfang haben muß, und daß dieser — nur sehr wenige Orte und Lagen vielleicht ausgenommen — wohl allenthalben bey übrigens gleichen Umständen und Verhältnissen zum Vorschein kommen könne. 2) Kann man bey uns in Ungarn häufig die Erfahrung machen, daß selbst auf Pusten, wo nie fremdes Schaafvieh hinkommt, folglich keine Ansteckung möglich ist, dieß Uebel sich dennoch erzeuget. 3) Habe ich zwey der wahrheitliebendsten deutschen Schriftsteller auf meiner Seite, den verstorbenen aufrichtigen Grafen von Harrach, und den ebenfalls schon verschiedenen verdienstvollen evang. Pfarrer Christ zu Cronberg vor der Höhe. Ersterer sagt in seinen hinterlassenen Schriften über die Schaafzucht: „Die Pocken entstehen von der überflüßigen innerlichen Feuchte, der stinkenden Schwüle in allzuwarmen Stallungen, und zuweilen auch daraus, wenn die Schaafe im Herbste allzufett eingetrieben worden, und im Winter wegen Mangel genugsamer Nahrung ermagert sind.“ *) Letzterer **) aber sagt: „Man hat Exempel, daß von Kindern die mit Pocken behaftet waren, eine ganze Heerde angesteckt worden.“ Ob ich nun gleich nicht glaube,

*) Auch Hastfer sagt schon, vor Harrach, daß von dem in Wasser aufgelöseten Fett der abgemagerten Schaafe so wie von scharfen und stinkenden Ausdünstungen im Stalle, gewöhnlich die Pocken entstehen. s. Hastfers öfters angeführtes Werk in französischer Uebersetzung.

**) s. Christ vom Mästen des Rind- Schwein- Schaaf- und Federviehes.

be, daß die von diesen Schriftstellern angegebenen Ursachen der Pocken so ganz richtig seyen, indem meiner Meinung nach, von fauler Luft, Futtermangel, und daher rührender Abmagerung wohl eher Lungensucht oder Fäule, als Pocken entstehen sollten, durch blatternde Kinder aber wohl nie Schaafe angesteckt worden seyn mögen, so scheint doch daraus zu erhellen, daß man in den Fällen, wovon diese beyden würdigen Schriftsteller sprechen, von der Unmöglichkeit der Ansteckung durch andere Schaafe so sehr überzeugt war, daß man nothwendigerweise die Entstehungsursache dieser Krankheit in etwas Anderm suchen zu müssen glaubte. 4) Habe ich mündlich von Herrn Petri — denn in seinen Schriften sagt er davon nichts — daß das Klima von Theresienfeld den Pocken so mächtig entgegen wirke, daß daselbst nie etwas von dieser bösen Krankheit zu besorgen sey, selbst dann nicht, wenn Schaafe mit den bösartigsten Pocken dahin gebracht würden, und daß er eben deßwegen seine sämmtlichen dasigen Merinos ungeimpft lasse, weil er dießfalls mit Zuverläßigkeit ganz unbesorgt seyn darf. Ist nun dieß, daß es solche örtliche Lagen giebt, welche diesem Übel so mächtig entgegen wirken, und dessen bösartige Kräfte so plötzlich lähmen können, so wüßte ich nicht, warum es nicht auch welche von entgegengesetzter Art geben sollte, welche nicht nur diese Krankheit befördern, sondern ihr auch das erste Daseyn geben könnten. So sagt unser würdige Tolnay: „Aus vielen Beobachtungen erhellet deutlich, daß die Blattern in warmen niedrigen sumpfigen Gegenden häufiger, als in flachen, bergigen Gegenden grassiren.“ So sagt auch Hr. Weber von der Po-

cken-

ckenseuche: „Sie findet sich in der Regel im Herbste, und nur in feuchten, niedrigen Gegenden, nicht leicht in den hohen, trockenen, wenn sie anders nicht durch Ansteckung dahin gebracht wird.“ s. deren Werke: Tolnay's Artis veter. Compendium etc. und Webers Handbuch der größern Viehzucht. Dieß ist nun einmal meine Meinung. Weit entfernt, sie für maaßgeblich zu halten, und Andern aufdringen zu wollen, bitte ich vielmehr alle denkende und forschende Landwirthe und Thierärzte, alle Männer, wie Thaer, Rohlwes, Tolnay u. dgl. dieselbe zu prüfen, und zu berichtigen, und mich, wenn ich irre, eines Bessern zu belehren.

Über die Schaafpocken und ihre Heilung hat wohl meines Erachtens bisher noch Niemand in Kürze besser geschrieben, als Hr. Staatsr. Thaer in s. Handb. der feinw. Schaafzucht. Ich nehme mir daher die Freyheit, das was dieser große Mann darüber sagt, zum Theil hier wörtlich einzurücken, weil ich es unmöglich selbst so gut, und so gründlich sagen könnte:

„Diese Krankheit — sagt Er — hat mit den ordentlichen Pocken der Menschen eine höchst auffallende Ähnlichkeit, so daß Manche dadurch bewogen wurden, das Gift beyder für gleichartig zu halten. Allein die Uebertragung desselben von einem Körper in den andern, hat nach gemachten Versuchen keine Wirkung gehabt.“

„Die Krankheit hat, wie die menschlichen Pocken vier Zeiträume:“

1) Die Erregungsperiode, wo sich die Materie mittelst eines Fiebers im Körper bildet. Die Thiere äußern mehr oder minder alle Merkmale einer fieberhaften Krankheit, sie sind matt, fressen

nicht

nicht, das Wiederkauen hört auf, sie haben Hitze und Durst in höherem oder geringerem Grade. Diese Erscheinungen dauern in der Regel drey volle Tage, und nehmen mit jedem zu.

2) Die Ausbruchsperiode. Es zeigen sich kleine Knötchen auf der Haut, zuerst an den nicht mit Wolle bedeckten Theilen, im Gesichte, an der innern Seite der Schenkel, dem Euter, u. s. w. dann aber auch an den wolligen Theilen. So wie diese hervorgekommen sind, lassen jene Zufälle nach, die Thiere werden munter, und bekommen wieder Freßlust. Geschieht das nicht, und tretten die Blattern, statt vollkommen herauszukommen vielmehr in den Körper zurück, so ist es ein Zeichen großer Bösartigkeit und Gefahr. Die Knötchen wachsen in der Höhe und Breite. Diese Periode dauert ebenfalls drey Tage.“

3) Die Eiterungsperiode. Die Blattern werden nach der Ordnung, wie sie ausgebrochen waren, weiß, zuerst an der Spitze, dann durchaus, und füllen sich mit flüßigem Eiter. Sie sind an ihrer Spitze, nachdem sie sich gefüllt haben, entweder erhaben oder eingedrückt. Ersteres ist besser, und zeigt mehrere Naturkräfte an. Stehen aber die Blattern dicht, so bleiben sie nicht abgesondert, sondern laufen in einander, und bilden eine große gemeinschaftliche Blase, die manchmal ganze Stellen des Körpers überzieht. *) Sind die Blattern nicht häufig, und stehen sie einzeln, so äußert das Thier, nachdem sich der Eiter gebildet, nur wenige

*) Manche Stücke scheinen daher wie geharnischt oder gepanzert zu seyn. Solche kommen aber auch wohl selten auf.

nige unbehagliche Empfindungen von dem Reitze auf der Haut. Wenn sie aber dicht stehen, und zusammen fließen, so erregt dieser Reitz ein neues heftiges Fieber. Diese Periode dauert bey gutartigen und einzelnen Blattern nicht über vier Tage, oder bis zum siebenten Tag nach dem Ausbruch; und damit kann man die Krankheit als überstanden ansehen. Bey bösartigen und zusammen fließenden Blattern geht sie nun aber in

4) Die Abtrocknungs- und Nachschwärungsperiode über. Im höchsten Grade der Eiterung schwillt ihnen das Gesicht auf, die Augen gehen zu, es fließt ein dicker Schleim aus der Nase und dem Maule; unter der schwarz gewordenen Borke bildet sich neuer Eiter, oder mistfarbige Jauche; ihre Ausdünstung riecht aashaft, der Athem wird schwer und röchelnd. Wenn diese Zufälle heftig sind, so kommen die Thiere selten, oder im glücklichsten Falle doch nur nach langem Leiden an fressenden Geschwüren durch, und verlieren oftmals die Augen. *) Es

*) Ueber die Gut- und Bösartigkeit der Blattern sagt unser Tolnay folgendes: „Die gutartigen pflegen rundlich, erhaben, weißlich, von der Größe einer Erbse, mit einem Inflammationsringe umgeben zu seyn; das mit ihnen verbundene Fieber ist leicht, aber nicht aussetzend, die Eiterung welche meist den sechsten oder siebenten Tag erfolgt, ist gutartig; je sparsamer und je höher die Pocken sind, je freyer das Athemholen ist, desto gutartiger ist die Krankheit. Die bösartigen sind zusammenfließend, bleyfarbig, ohne Inflammationsring, mit schlechtem, jauchigtem Eiter gefüllt; das Fieber und alle Symptome sind weit schlimmer, aus der Nase träufelt eine stinkende jauchartige Materie. Für die schlimmsten Blattern hält man die braunrothen, schwärzlichen, in der Mitte eingedrückten, ferner die, welche

„Es hat keinen Zweifel, daß man auch im heftigsten Grade der Krankheit durch sorgfältige Verpflegung und Anwendung gerechter Mittel viel ausrichten könne. Es würde aber neben genauer Kenntniß der Krankheit, und der Mittel, eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf jedes Individuum erforderlich seyn, indem ein kräftiges Mittel, welches heute von bester Wirkung seyn würde, morgen bey verändertem Zustande der Krankheit sehr nachtheilig wirken kann. Nur ein ausgezeichnetes Thier könnte vielleicht eine kunstgerechte Behandlung verlohnen, die aber nur ein wahrer, mit der Natur des Schaafes bekannter Arzt zu dirigiren vermöchte. Wir können also nur allgemeine Rathschläge zur Behandlung dieser Krankheit geben, und diese bestehen in Folgendem:“

„Die kranken Thiere müssen so luftig und kühl wie möglich, selbst im Winter, in einer Temperatur wenig über dem Gefrierpunkte gehalten werden *). Wenn sie nicht fressen wollen, so muß man sie doch zum saufen auf alle Weise anreizen, auch dünnen Schrotttrank, am besten wohl von Malzschrott geben. Bekommen sie Appetit, so gebe man ihnen im Sommer zartes Gras und Klee, aber nicht zu viel, im Winter besonders Rüben.**)

Ent-

welche sich mit der Lungenseuche, dem Durchfalle oder dem Faulfieber compliciren. “

*) Vorzüglich suche man ihnen in der schwülen Sommerhitze auf alle nur erfinliche Art eine möglichst kühle Temperatur zu verschaffen, weil nach der Erfahrung aller denkenden Landwirthe und Thierärzte die schwüle Hitze der ärgste Feind der blatternden Schaafe ist.

**) Auch Kohl, Kartoffeln, Möhren, und andere Wurzel- und Knollen gewächse, die man hat. Die Rüben verdienen jedoch

Entdeckt man die Krankheit früh in der Erregungsperiode, und ehe sich der Ausbruch auf der Haut zeigt, so ist eine gute Portion Salz worauf man sie nach Gefallen trinken läßt, sehr angemessen. *) In der Eiterungs- und Abtrocknungsperiode ist von dem Gebrauche der Säuren am meisten zu erwarten, wenn die Zufälle nicht so heftig sind, daß sie das Einbringen aller Mittel zu schwer machen. Man tröpfelt unter einer Portion Schrott- oder Malztrank so viel Vitriolöhl, als erforderlich ist, ihr einen säuerlichen Geschmack zu geben. Oft werden sie das säuerliche Getränk gerne saufen, und man giebt ihnen so viel sie wollen. Sonst giebt man 1½ Quentchen (berliner Gewichts) Vitriolöhl unter 1 Quart (circa 3⅓ Seidel wien. Maaßes) Wasser

---

doch ihrer wässerigen Beschaffenheit und leichten Verdaulichkeit wegen, den Vorzug. Nach den Rüben kommt in Hinsicht auf Saftigkeit, der Kohl, der aber, wegen seiner etwas blähenden Eigenschaft schon minder dienlich ist. — Es wäre wohl des Versuches werth, ob nicht die bey uns so häufig wachsenden Kürbisse, ihrer äußerst wässerigen Natur, und ihrer überaus leichten Verdaulichkeit wegen, in dieser Hinsicht vor allen andern Nahrungsmitteln den Vorzug verdienten. Ich versuchte es zwar noch nie, nehme mir aber vor, so bald ich Gelegenheit dazu haben sollte, solches zu versuchen.

*) In diesem Falle ist es daher sehr gut — so sehr es auch sonst, bey gesunden Zuchtschaafen zu verwerfen ist — ihnen Salz auf das Wurzelfutter zu streuen, oder ihnen solches mit etwas Schrott vermischt zu füttern, um sie nur zu häufigem Trinken anzureitzen. Nach Herrn Tolnay soll man ihnen ein Pulver aus gleichen Theilen Schwefelblüthen, gereinigtem Salpeter und Kochsalz zum Lecken geben; wollen sie es nicht lecken, so muß es ihnen ins Getränke geschüttet werden. s. Tolnay's Handbuch der Seuchen, Contagionen ꝛc. v. Lux.

Wasser, thut etwas Honig hinzu, und giebt ihnen hievon täglich viermal $\frac{1}{12}$ ein. Die unter der Borke stockende, oder in Geschwüren angehäufte Jauche läßt man aus, und verbindet und bestreicht die Stelle mit einer Salbe aus Eygelb und Terpentin.“ So weit Thaer.

Herr Petri räth, wenn die Krankheit äußerst hartnäckig ist, und ihren Hauptzug in den Kopf genommen, ein oder ein paar Haarseile an der Brust zu appliciren, um die Hitze aus dem Kopfe zu ziehen; oder im ärgsten Falle — wie er sich ausdrückt — inwendig auf einen der Hinterschenkel ein kleines Spanisch-Fliegenpflaster, etwa von der Größe eines Zwanzigers aufzulegen. *) Abilgaard **) indessen, der eben dieses Mittel auch angiebt, setzt hinzu, daß es doch zuweilen schädlich sey.

Unser Tolnay räth bey bösartigen Blattern ebenfalls ein Haarseil am Halse, oder an der Brust zu ziehen. Innerlich aber empfiehlt er Kampherwasser (der Kampher wird mit Eydotter zerrieben, und dann mit Brunnwasser gemischt); oder folgenden fäulnißwidrigen Trank zu gebrauchen:

Nimm

---

*) Daß das Cantharidenpflaster die Kraft besitze, den Sitz der Krankheit von einem sehr gefährlichen Orte, als Kopf, Intestinen, u. dgl. wegzuziehen, und mithin vielleicht die Krankheit selbst etwas minder gefährlich, und leichter heilbar zu machen, wird wohl Niemand läugnen; wenn aber Herr Rumy in seinem popul. Lehrb. d. Oekonomie sagt „Man braucht dagegen Visicatorpflaster aus spanischen Fliegen, oder Pflaster, daß aus einer halben Unze Cantharidenpulver und 4 Unzen Leinsaamen bereitet ist“ und damit die ganze Cur der so gefährlichen Pockenseuche völlig absolviret; so kann er ja doch, beym Jupiter! nichts anders dabey gedacht haben, als, wie er seyn Blatt ausfüllen wolle.

**) s. Abilgaard's Pferde- und Vieharzt, in einem kleinen Auszuge; a. d. Dän. übers.

Nimm Absud von Weidenrinde, so viel du willst, saueren Vitriolspiritus, so viel als nöthig ist, um eine angenehme Säure hervorzubringen, und gieb es als Getränk. Wenn es die Schaafe nicht saufen wollen, so gieß ihnen einen kleinen Becher oder Glas voll ein.

Da die Schaafpocken den menschlichen auch darinn noch ähnlich sind, daß sie die Schaafe nur einmal in ihrem ganzen Leben befallen, und daß sie, wenn sie auch nur im geringsten Grade vorhanden sind, schon zureichen, um die Schaafe für ihr ganzes übriges Leben gegen die Ansteckung mit dieser Krankheit zu sichern, so verfiel man, wie bey den Menschen, so auch bey den Schaafen, auf die künstliche Ansteckung, oder auf die Inoculation, oder die Einnimpfung der Schaafpocken, und dieß zwar mit dem besten Erfolge. Denn während bey der natürlichen, und zufälligen Ansteckung, oft halbe Herrden dahinsterben, und auch, wenn es gut abläuft, doch wenigstens nach des für die Thierheilkunde zu früh verstorbenen D. Pessina Erfahrung 10 Procent Sterblinge *) angenommen werden müssen, so braucht bey der Impfung, wenn solche gehörig verrichtet wird, auch von Tausenden nicht ein einziges zu sterben, **) und doch sind sie alle für ihr ganzes künftiges Leben, vor die-

*) Dieß geschieht, wenn's gut geht; geht es schlecht, so sterben — wie gesagt — oft die Hälfte und darüber. — Erfahrene Schäfer wollen auch bemerkt haben, daß durch bösartige, wenn gleich glücklich überstandene Blattern öfters der Keim zur Lungenfäule gelegt werde. In wie ferne nun dieß gegründet sey, überlasse ich erfahrnen Thierärzten zur Beurtheilung

**) s. Rohlwes's Receptbuch für Schäfer.

dieser argen, und gefährlichen Krankheit so gesichert, als ob sie die bösartigsten Pocken, mit genauester Lebensgefahr überstanden hätten.

Die Impfung kann entweder bloß dann erst vorgenommen werden, wann die Pocken schon im Anzuge sind, das ist, wann sie entweder schon in der nächsten Nachbarschaft grassiren, oder wohl gar schon unter dem eigenen Viehe ausgebrochen sind; oder sie kann regelmäßig alle Jahre, zu bestimmter, selbsterwählter Zeit, im Frühling oder Herbste mit der jungen Nachzucht vorgenommen werden. Erstere nennt man die Nothimpfung, weil sie gleichsam aus Noth vorgenommen wird, um das Schaafvieh vor der herannahenden, oder wohl gar schon gegenwärtigen Gefahr zu verwahren. Letztere, welche aus einleuchtenden Ursachen — wenigstens bey uns, wo diese Epizootie so gewöhnlich ist, und wo man so wenig Hoffnung hat, davon verschont zu bleiben — immer vorzuziehen ist, nennt man die Vorsichts- oder Vorbauungsimpfung, weil sie aus bloßer Vorsicht, und um vorzubauen geschieht.

Daß das Impfen, bey schon mit natürlichen Pocken angesteckten Schaafen, die Krankheit mildern sollte, — wie einige irrig glaubten — hat sich nicht bestätigt. Daher eben das Mangelhafte und Unsichere der Nothimpfung, und das Vorzügliche und Sichere der Vorbauungs- oder Vorsichtsimpfung. Eben so hat sich noch nicht ganz bestättigt — wie man bisher glaubte — daß das eingeimpfte Pockengift sich durch natürliche Ansteckung nicht mittheile. Hr. Blumenwitz*) ein denkender

und

*) s. André's Oekonom. Neuigk. J. 1814. Nro. 47. und J. 1815. Nro. 2 — 4.

und forschender Landwirth, machte die Erfahrung, daß allerdings auch die eingeimpften Pocken ansteckend seyen, ja daß manche Schaafe sogar, wenn sie auch nur auf diese Weise angesteckt werden, bösartige Blattern bekommen und sterben können. **) Dieses wird indessen von einem andern wackern und einsichtsvollen Praktiker ***) durchaus geläugnet. — Auch wird dieser Erfahrung des Herrn Blumenwitz durch eine andere Erfahrung eines seiner Amtsgenossen ****) bestimmt widersprochen.

Das Impfen wird mittelst der schon allgemein bekannten eigens dazu verfertigten, und mit einer Rinne versehenen Impfnadel verrichtet; kann aber auch in Ermangelung dieser, mit jeder andern großen, an der Spitze breitgeschlagenen, und scharf geschliffenen Nadel verrichtet werden. *****) In Hinsicht der Operation des Impfens verweise ich auf:

Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht;

D. Pessina's Abhandlung über die Vortheile der Schaafblattern-Inokulation und die Methode sie auszuüben, in André's Okonom. Neuigk. J. 1811 Nro. 47. und in Petri's Ganzem der Schaafzucht.

Blumenwitz's Geschichte einer Schaafpocken-Im-

**) Dieß dürfte doch wohl nur äußerst selten geschehen.

***) Herrn Liebbald, Prof. der Thierheilkunde am Georgikon zu Keßthely, und herschaftl. Veterinarius Se. Exc. unsers bekannten Grafen Georg Festetics. s. André's Oekonom. Neuigk. J. 1815 Nro. 12.

****) des Herrn Oberamtmanns Hufnagl zu Chotieschau s. André's Oekonom. Neuigk. J. 1815. Nro. 34.

*****) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

Impfung zu Rabensburg im André's Oekonom. Neuigk. J. 1815. Nro. 2, 3, und 4.

Rohlwes's Rezeptbuch für Schäfer,

Ebendesselben praktische Bemerkungen über das Impfen der Pocken bey Schaafen; und Salmuth's gekrönte Preisschrift über die Einimpfung der Schaafpocken.

Vorzüglich aber rathe ich Jedem, der bey dem Impfen etwa selbst Hand anlegen will, solches — da es zwar eine sehr einfache und leichte, aber doch immer eine große Genauigkeit erfordernde chirurgische Operation ist — vorher gehörig praktisch zu erlernen.

Seit Erfindung und Einführung der Inoculation der Kuhpocken bey den Menschen, kam man auf den Gedanken, ob denn diese vortreffliche Erfindung sich nicht auch als eine Schutzwehre gegen die natürlichen Pocken bey den Schaafen bewährte. Hierüber nun Folgendes:

Herr Rohlwes sagt in seinem Receptbuche „Die königl. preuß. kurmärksche Regierung hat unter dem 19. Nov. 1810. eine Verfügung erlassen, welche die Bestättigung des glücklichen Erfolgs enthält, daß das Einimpfen der Kuhpocken *) bey den Schaafen eine Sicherheit gegen die Schaafpocken gewährt, welches durch mehrere Versuche erwiesen, und wobey auch zugleich das Verfahren beym Impfen angezeigt ist. " Dagegen sagt Herr Staatsrath Thaer in seinem Handbuch für die feinwollige Schafzucht: „ Bey der großen Aehnlichkeit, welche die Schaaf-

*) Der Impfstoff dieser sogenannten Kuh- oder Schutzpocken sollte dieser Verordnung gemäß — wie H. Rohlwes weiter unten sagt, — von Menschen genommen werden.

Schaafpocken fast in allen Stücken mit den menschlichen Pocken haben, machte man sich die der Theorie nach wohl begründete Hoffnung, daß die wohlthätigste Erfindung unsers Zeitalters, die Einimpfung der Kuhpocken auch ein Schutzmittel für die Schaafpocken seyn würde, und daß man dadurch diese Krankheit — die bey der Inoculation zwar bey weitem seltener, aber doch zuweilen tödtlich werden kann — völlig entkräften und gefahrlos machen könne. Allein die genauesten darüber angestellten Versuche haben diese Erwartung völlig niedergeschlagen, und das bestimmte Resultat ergeben, daß die Kuhpockenmaterie zwar zuweilen eine Thätigkeit bey den Schaafen äußere, und eine Pustel hervorbringe, welche ziemlich die charakteristischen Merkmale der Kuhpocken hat, daß aber auch in diesem Falle die Thiere keineswegs unempfindlich gegen ihre Pocken, es sey durch natürliche oder künstliche Ansteckung, werden." Da nun Herr Thaer dieß in einem, auf speciellen Befehl des k. preuß. Ministeriums des Innern herausgegebenen, und erst 1811 zu Berlin gedruckten Werke schrieb, zu welcher Zeit ihm, als königl. preuß. Staatsrathe, und von der Regierung selbst beauftragten Schriftsteller, der noch dazu nicht weit von Berlin wohnte, obige Verordnung unmöglich unbekannt seyn konnte, so scheinen wohl die würdigen H. H. Mitglieder einer k. preuß. kurmärk. Regierung, aus einem zwar allerdings lobenswürdigen, aber vielleicht etwas übertriebenen Eifer für das allgemeine Beste ein bischen zu voreilig gewesen zu seyn .... Was man wünscht, das glaubt man gern.

g.) Räude, Krätze oder Grind.

Die Räude ( hier zu Lande die Scheeben genannt

nannt ) ist eine bey uns in Ungarn sehr gewöhnliche Krankheit bey den Schaafen.

Daß diese böse Krankheit wirklich ansteckend sey, will ich zwar nicht in Abrede stellen, wie wohl ich einen der größten Praktiker Deutschlands *) anführen könnte, der dies durchaus läugnet; doch glaube ich, daß man viel zu oft über Ansteckung schreyet, während diese Krankheit aus gleichen Ursachen bey mehreren Individuen, ja selbst bey mehreren Heerden von selbst entstehet, und zur Epizootie erwächst, ohne — wenigstens in ihrem Anfange nicht — durch Ansteckung mitgetheilt worden zu seyn. Auch bildet man sich oft die Gefahr der Ansteckung weit größer ein, als sie wirklich ist, indem man irrigerweise glaubet, daß die Räude sogar durch die Stallungen, und durch die Weide mitgetheilt werden könne, wenn nähmlich reine Schaafe in den Stall oder auf die Weide kämen, wo vorher räudige gewesen waren. **) Die

*) s. Gericke's prakt. Anleitung zur Führung der Wirthschafsgeschäfte.

**) Ueber die Räude und ihre Ansteckung ist vor einiger Zeit in Deutschland schrecklich pedantisiert worden. Die Vorsichtsmaaßregeln gegen diese aus Unkunde für so fürchterlich und so unheilbar gehaltene Krankheit geboten nichts weniger, als wenn auch nur ein einziges räudiges Schaaf wahrgenommen wurde, das sämmtliche Schaafvieh — sollte es auch das allerbeste seyn, und gleichwohl um den bloßen Preis des Felles hingegeben werden müssen — auf der Stelle abzuschaffen, den Boden des Schaafstalles, ich weiß nicht wie viel Fuß, tief auszugraben, die Mauern desselben abzukratzen, und frisch anzuwerfen, alle Geräthschaften mit einer bangen Aengstlichkeit zu waschen und zu scheuern, und was dergleichen Albernheiten mehr sind; worüber freylich ein verständiger Schäfer lachen muste. Doch gab es einzelne verständige Männer, die diese Schuld nicht theilten. So schrieb schon länst einer der gründlichsten

und

Die erste Entstehung — außer der Ansteckung — sowohl, als die Ueberhandnehmnng dieses Uebels, scheint mir immer in gestörter Ausdünstung ihren Grund zu haben. Durch diese Stöhrung — Hemmung sowohl als Uebermaaß — der Transspiration werden nähmlich die eben dazu erforderlichen Hautorgane geschwächt, durch diese Schwächung der Absonderungsorgane der Haut wird die in der Haut befindliche, und allda gleichsam schlummerende Milbenbrut zum Leben befördert, diese Milben *) durchnagen dann die Haut, und bringen die Räude hervor. Daher sehen wir bey anhaltend nassem Wetter häufig die Räude entstehen, wenn die Schaafe nicht durch ein Obdach möglichst dagegen geschützt werden, und wenn nicht durch dienliches und kräftiges Futter, als Hafer, Gerste, Mays u. dgl. und hinlängliches Salz den bösen Einwirkungen dieser Witterung möglichst entgegen gewirkt wird; bloß darum, wie ich glaube, weil durch diese anhaltende Näsfe die so nothwendige Ausdünstung gehemmt, und die eben da-



und verständigsten deutschen Schaafwirthe: „ Der Grind ist ansteckend wie die Krätze des Menschen, aber lange so ansteckend nicht, daß eine reine Heerde grindig würde, wenn sie nur über die Spur geht, wo eine grindige Heerde gegangen ist. Wenn eine vom Grinde befreyte Heerde nicht mit einer grindigen Herrde in einem Stalle liegen muß, so wird sie eben so wenig angesteckt werden, als ein grindiger Mensch den vorübergehenden anstecken kann " s. Finks verschiedene Schriften und Beantwortungen betreffend die Schaafzucht in Deutschland.

*) Die Beschreibung dieser, die Räude zunächst verursachenden und befördernden Milben, so wie deren Abbildung s. in des k. Würtemberg. Landthierarztes Herrn Walz vortrefflicher Abhandlung über die Schaafräude, Stuttgard 1809. die ich nicht genug empfehlen kann.

mit beschäftigten Hautorgane geschwächt werden. — Daher sehen wir öfters die etwa schon bey einzelnen Schaafen im Kleinen vorhandene Räude bey einer ganzen Heerde so fürchterlich überhand nehmen, wenn die Schaafe zu enge in einen geschlossenen Stall zusammen gepreßt werden. Warum? Weil durch das enge Zusammensperren der Schaafe die Ausdünstung übermäßig befördert, und hernach, wann sie in die freye Luft kommen, wieder plötzlich gehemmt wird, folglich die Absonderungsorgane der Haut auf doppelte Art geschwächt werden. Ich selbst sah vor einigen Jahren bey einer beträchtlichen Heerde, in welcher sich die Räude bloß im kleinen, und bloß bey einzelnen Individuen zeigte, dieselbe durch dieses wiedersinnige, nächtliche enge einsperren der Schaafe, so sehr und so plötzlich überhand nehmen, daß in einigen Wochen die ganze Heerde wie mit einem Harnische von der Räude überzogen war, und nur mit beträchtlichen Verluste, und nur zum Theil wieder hergestellt werden konnte.

Das auch Mangel, oder Kraft- und Nahrungslosigkeit des Futters die Räude hervorbringen könne, ist mir wenigstens höchst wahrscheinlich, weil ich glaube, daß bey Nahrungsmangel die Transspiration unmöglich gehörig vor sich gehen könne, durch Unregelmäßigkeit der Ausdünstung aber, meiner Meinung nach die Räude entsteht. Auch sah ich die Räude immer am häufigsten bey schlechtgenährten Schaafen. *) Daß aber die Räude von den Verwundungen beym

Schee-

*) Dieser Meinung war schon unser Urgroßvater, jener ehrwürdige römische Landwirth, da er geradezu sagt, "daß der Futtermangel Maagerkeit, Magerkeit aber, die Räude verursache" s. Colum de re rust VII. 5.

Herr

Scheeren, oder vom Aufritzen der Haut in Dorngebüschen entstehen sollte, dieß glaube ich durchaus nicht, ob es gleich fast alle deutsche Schriftsteller einer dem andern nachschreiben, weil ich nicht begreife, wie eine solche Verletzung die doch keinen merklichen Unterschied in der Transspiration verursachen kann, diese Krankheit hervorbringen könne. Lächerlich aber finde ich, wenn Einige sogar träumen, daß

---

Herr Finck scheint die Räude ganz der verdorbenen Stallluft und dem Futtermangel zuzuschreiben. „ Wenn das Schaafvieh — sagt er — nicht zu enge in Ställen stecken, und dazu Hunger leiden muß, auch zu Zeiten im Winter hinaus gehen kann, und das ganze Jahr nothdürftiges (sollte wohl genugsames oder hinlängliches heißen) Futter genießet, so hat man nicht Ursach vor dem Ausschlag oder Grind sich zu fürchten, man wohne in einer Gegend die reines, oder in einer Gegend, die Schmiervieh hat. Und an einem andern Orte. „ Der Grind entsteht am meisten, und fast allemahl nach einem, eine Zeit lang erlittenen starken Hunger. Er entsteht, wenn das Schaafvieh gar zu dichte in Ställen zusammen gepreßt auf heißem Miste stehen, seine eigene Ausdünstungen einathmen muß, aus dieser Hitze gleich in große Kälte kommt, dabey noch hungern, oder schlechte Nahrung genießen, und andere ungebührliche Behandlung ausstehen muß. “ Dagegen scheint er das gute Futter allein schon als ein vorzügliches Antidot gegen die Räude zu betrachten, da er saat: „ Je besser eine Schäferey im Futter und Fleische erhalten wird je weniger hat sie von der Räude zu befürchten, und findet sich ja ein oder anderes Stück wohl darunter, je weniger hat die Ansteckung oder Verbreitung der Räude statt, und desto leichter heilet sie durch äußerlich gebrauchte Mittel ab. Man erkundige sich bey Fleischern, die im Winter Hammel mästen, sie werden niemahls Räude haben. Man bringe einen räudigen Hammel oder Schaaf unter dieses Mastvieh, die Räude wird sich nicht verbreiten durch Ansteckung. Sollte ja ein oder das andere Stück durch Ansteckung, oder Ueberaang der Milben einen räudigen Fleck bekommen, so wird dieser Fleck lange nicht den ganzen Körper einneh-

daß die Räude vom Wechsel des Trinkwassers — so gut es auch an sich seyn möge — enstehe. *)

Die Räude äußert sich zuerst dadurch, daß die Schaafe sich an den räudigen Stellen kratzen, beissen, oder reiben. Bey der Untersuchung findet man alda einen bald nassen, bald trokenen Ausschlag, der wenn nicht Hilfe geschafft wird, immer weiter um sich greift, und zuletzt das ganze Thier überzieht. Bey geringem Grade der Krankheit ist das Thier übrigens gesund und munter, bey zunehmendem Grade, leidet es, wie natürlich, schon etwas mehr, bey Ueberhandnehmung des Uebels aber, da dadurch die ganze, allen Thieren zum Gedeihen so nothwendige Absonderung durch Ausdünstung vernichtet wird, stirbt es mehrentheils an Abzehrung und Entkräftung.

Als Präservativ gegen diese Krankheit empfehle ich vor Allem, für eine immer gleichmäßige Transspiration der Thiere möglichst zu sorgen. Daher:

1.) gebe man den Schaafen bey lange anhaltendem Regenwetter, außer häufigem Salzgelecke, welches zu diesem Zwecke auch mit etwas Schwefelblumen gemengt werden kann, auch etwas Getreide, um der von dem feuchten Wetter so leicht zu erfolgenden Unterdrückung der Ausdünstung gehörig entgegen zu wirken.

2.) Hüthe man sich die Schaafe in engen Ställen fest

---

nehmen, ich wenigstens zweifle, daß es geschehen wird. " s. Fink's verschiedene Schriften und Beantwortungen betreffend die Schaafzucht in Deutschland, und Verbesserung der groben Wolle, u. s. w.

*) s. z. B. Geutebrück's gesammelt. Unter. von Schaafen und Schäfereyen, und Hastfer's öfter angeführtes Werk.

fest verschlossen zu halten, wodurch die Ausdünstung der Thiere übermäßig befördert, und dann, wenn sie aus dem Stalle kommen, in dem sie doch nicht ewig bleiben können, wieder plötzlich unterdrückt wird; welches unmöglich anders, als nachtheilig auf den Organismus der Haut wirken kann.

In Betreff der eigentlichen Cur dieses Uebels ist mein Rath folgender: Die eigentliche, oder Radicalcur verschiebe man immer, wo möglich bis nach der Schur, zu welcher Zeit man allein allen möglichen Räudestellen aufs genaueste beykommen kann; indessen aber, und bis zur Schurzeit begnüge man sich, so wie man etwas von Räude unter der Heerde bemerkt, die räudigen Stellen aufzusuchen, mit dem Nagel aufzuritzen, und Tabacksasche, gekauten Tabak, Tabacksabsud, Terpentin- oder Kienöhl entweder allein, oder in Vermischung mit Schweinfett oder Talg, und was man dergleichen will, und am leichtesten haben kann, einzureiben. Bey einiger Sorgfalt wird man hieduch die Krankheit immer wenigstens in so lange hemmen können, bis man nach der Schur die Hauptcur mit Nutzen vornehmen kann. Die Hemmung der Ausbreitung der Räude ist im Winter, wenn die Schaafe nicht in warme Ställe eingepreßt werden, um so leichter, weil die trocken-kalte Amosphäre in sich schon der Vermehrung der Milben, und mithin der Verbreitung der Räude hinderlich ist.

Zu der im Frühjahre nach der Schur vorzunehmenden Haupt- oder Radicalcur, giebt es nun eine gewaltige Menge Recepte, die alle ( mit Ausnahmen mancher ganz widersinnigen und zu gar nichts tauglichen ) mehr oder weniger dienlich sind, je nachdem sie mehr oder weniger geeignet sind, die Milben zu tödten, und dadurch die nächste Veranlassung der Räude

de

de zu zerstören. Man möge aber welche äußere Cur brauchen, als man nur immer will, so unterlasse man nie den räudigen Schaafen häufiges Salzgelecke mit Schwefelblumen, oder etwas rohem Spießglas, so wie täglich eine kleine Portion Hafer zur Herstellung und Beförderung der Transspiration zu reichen, um so wohlthätig auf den Organismus der Haut zu wirken, in dessen Stöhrung und Schwächung mir eigentlich der wahre Grund der Krankheit zu liegen scheint, ohne welchen sich gar keine Milben erzeugen, folglich auch keine Räude entstehen könnte.

Unter den zahllosen Curarten der Räude, die bisher vorgeschlagen worden sind, begnüge ich mich folgende, die ich für die besten und vorzüglichsten halte, herauszuheben, und sie meinen Lesern mitzutheilen.

### 1) Curart des Herrn Walz. *)

Die Methode des k. würtembergischen Landthierarztes Hrn. Walz, die mir unter allen bisher bekannten Heilungsarten der Schaafräude den ersten Rang zu verdienen scheint, besteht in folgenden: Nimm

4 Theile frischgebrannten Kalkes, durch allmähliges Wasserzugießen in einen breyartigen Zustand versetzt;

5 Theile guter Pottasche, oder, wenn diese nicht zu haben ist, 60 Theile rein gesiebter Buchenasche mit so viel Rindsharn vermengt, als zur breyartigen Consistenz erforderlich ist;

6 Theile Hirschhornöhl,



*) s. dessen weiter oben angeführte Abhandlung: Ueber die Natur und Behandlung der Schaafräude.

3 Theile Schiffsther,
200 Theile Mistjauche, und
800 Theile gewöhnlichen weichen Wassers.

Mit dieser Mischung werden die räudigen Schaafe am ganzen Körper angefeuchtet, oder noch besser, sie werden in dieselbe mit dem ganzen Körper eingetauchet, und solche Operation von acht zu acht Tagen wiederhohlet. Ist das Wetter schön, so wird eine zweymalige Befeuchtung oder Eintauchung allezeit hinlänglich seyn, bey Regenwetter aber ist es besser, wenn man solches drey- bis viermal wiederhohlet. Aus den Beobachtungen des Erfinders dieser Methode scheint zu erhellen, daß diese Heilungsart auch ein sehr gutes Präservativ gegen die Räude für die Zukunft sey. Ein mehreres davon s. in der so eben erwähnten Abhandlung des Verfassers selbst.

Hr. Waldinger *) giebt dieß Mittel des Hrn. Walz mit einiger Abänderung, mit welcher es sich, wie er sagt, als wirksamer bewährt haben soll, also an:

Nimm frischgebrannten Kalk 2 Pf., lösche selben nach und nach durch zugegossenes Wasser, etwa 20 Maaß; so lange die Kalkmilch noch warm ist, setze hinzu: Pottasche 1½ Pf., gepülverten Schwefel 24 Loth; wenn alles zu einem dicken Brey wohl abgemengt worden ist, so mische dazu: Hirschhornöhl 1½ Pf; schwarze Wagenschmier 1 Pf.; ist Alles gehörig abgearbeitet, was in einer geräumigen Kufe oder Tonne mit einem hölzernen Spatel am besten erzweckt wird, so setze 2 Eimer oder 80 Maaß

*) s. dessen Wahrnehmungen an Schaafen.

Maaß (öfter.) Mistjauche hinzu. Wo Hühner- oder Taubenmist zu haben ist, können noch 10 Pf. davon zugesetzt werden, wenn etwa die Mistjauche bey regnerischem Wetter zu wässerig ist. Gesammelter Menschenharn ist besser, als eine stark wässerige Mistjauche. — Bevor man von diesem Waschmittel Gebrauch macht, verdünnt man die ganze Mischung noch mit 4 Eimer weichen Fluß- oder Regenwassers. — Wenn die Brühe beym Waschen etwas abnimmt, so ist es gut, wenn man Mistjauche oder Menschenharn der Brühe zusetzet, welche von Zeit zu Zeit vom Boden wohl aufgerührt werden muß.

### 2) Curart des Herrn Petri *).

Man nimmt zu 1 Eimer scharfer Seifensiederlauge $\frac{1}{8}$ Metzen ganz klein gehackte, jährige oder noch jüngere Fährenzweige (pinus silvestris), oder in Ermangelung dieser, derley junge Zweige von andern Nadelholzgattungen, und läßt diese Zoll lang gehackten Zweige nebst $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Pf. Rauchtabak in erwähnter Seifensiederlauge gegen 2 Stunden lang, heftig sieden, während die oben auf schwimmenden Fährenzweige beständig niedergedrückt werden müssen. Hernach seihet man die Flüßigkeit durch ein Sieb, drückt die Fährenzweige sehr stark aus, und thut noch in die ganz heiße, fast siedende Lauge $\frac{3}{4}$ Pf. weissen, und $\frac{1}{4}$ Pf. blauen Vitriol, läßt alles in einem Bottig eine halbe Viertelstunde lang sich vereinigen, und die Lauge ist fertig.

Diese Lauge muß jedesmal so heiß, als man

es

*) s. Petri's das Ganze der Schaafzucht.

es mit der Hand leiden kann, mittelst eines Schwammes, u. dgl. auf die räudigen Stellen des Schaafes, nachdem solche vorher, entweder mit den Nägeln, oder mit einem Schaabeisen wund gekratzet worden, aufgetragen und eingerieben werden. Diese Operation muß nach dem Verf. dreymal, und zwar jeden dritten Tag wiederhohlt werden, der Sicherheit wegen kann es aber auch ein viertes Mahl geschehen.

Durch dieses Mittel sollen nach Herrn Petri, innerhalb 10 Jahren, mehr als 30,000 St. Schaafe curirt worden seyn; worunter Schäfereyen waren, in welchen dieses Übel seit mehr als 20 Jahren geherrscht hat.

Wenn die Räude in hohem Grade vorhanden ist, und plötzlich in den Körper zurücktritt — sagt Hr. Petri — wodurch gewöhnlich eine Abzehrung verursacht wird, so müssen Schwefelblumen in größern Portionen eingegeben werden, welche die Räude wieder auf die äußern Theile der Haut heraustreiben, um sonach die Heilung nach obiger Art vornehmen zu können.

### 3) Curart des Herrn Karbe. *)

Man nimmt 40 Quart (circa $33\frac{1}{3}$ Maaß östr. Maaßes) Wasser, 8 Pf. (circa $6\frac{3}{4}$ Pf. öster. Gew.) Rauchtabak, 4 Metzen (circa $2\frac{1}{4}$ Metzen östr. M.) klar gesiebte gute Holzasche und 2 Metzen (circa $1\frac{1}{8}$ M. östr. M.) Hühnermist. Nachdem der Tabak zuvor klein geschnitten, kocht man alles bey starkem Feuer unter beständigem Umrühren so lange, bis die Flüßigkeit zur Hälfte verdunstet ist.

Dann

*) Aus Rohlwes Receptbuch für Schäfer.

Dann wird die Masse vom Feuer genommen, durch ein leinenes oder wollenes Tuch gegossen, der Tabak stark ausgedrückt, und 2 Loth (circa $1\frac{3}{4}$ Loth östr. G.) blauer Vitriol zugesetzt. Ist diese Lauge ziemlich erkaltet, so gießt man Vitriolöhl dazu, aber ganz langsam damit kein Übersprudeln erfolge, und zwar so viel, bis sie so scharf wird, daß sie auf Holz getröpfelt Bläschen erzeuget, ohne jedoch das Holz braun zu brennen, oder daß sie auf der Haut eine Röthe und ein Kribbeln verursachet, gleich dem, welches von der Berührung einer Brennessel zu entstehen pflegt. Gewöhnlich braucht man hiezu 4 Pf. (circa $3\frac{3}{8}$ Pf. östr. G.) gutes Vitriolöhl. — Die Lauge kann in irdenen Gefäßen zum Gebrauch aufbewahrt werden, und wird jederzeit mittelst einer Bürste in die räudigen Stellen, nachdem solche vorher mit einem Messer bis auf die Haut von dem alten Grinde gereinigt worden, sorgfältig eingerieben.

Hr. Knape glaubt indessen, dieses übrigens wirksame und gute Mittel — da seine Mischung in chemischer Hinsicht fehlerhaft, und der Zusatz von Holzasche und Hühnermist unnütz sey — unter folgender verbesserter Gestalt anrathen zu müssen: **)

Man lasse 8 Pf. (circa $6\frac{2}{3}$ Pf. östr. Gew.) geschnittene Tabaksblätter mit 24 Quart (circa 20 Maaß östr.) Wasser bis zu 16 Quart (circa $13\frac{1}{4}$ M. östr.) einkochen, gieße das Flüßige durch ein leinenes Tuch, und presse den Tabak möglichst aus. In dieser durchgeseichten noch warmen Ab-

**) Aus Ebendenselben.

Abkochung löse man 2 Loth (circa 1 $\frac{3}{4}$ Loth östr. G.) vorher zerstossenen blauen Vitriol auf. Nachdem alles kalt geworden, gieße man 1 Pf. (circa $\frac{3}{4}$ Pf. östr. G.) Vitriolöhl vorsichtig nach und nach hinzu.

### 4) Curart unsers Tolnay *)

Vor allen Dingen muß den räudigen Schaafen die Wolle abgeschoren werden; dann muß man sie in Flußwasser, wenn man es haben kann, baden, aber nur wenn warmes Wetter ist; ferner mit einer Tabaksabkochung einige Mahle abwaschen. Wenn dieß nicht genugsam wirket, wird eine Salbe aus pulv. weisser Nießwurz und Schwefelblumen mit frischer Butter zubereitet, angewendet. — Hilft auch das nicht, so schmiere man sie mit folgender Salbe:

Nimm gelben Schwefel gepülv. 1 Unze.
Leinöhl $\frac{1}{2}$ Pf.

mische, und löse es bey gelindem Feuer unter beständigem Umrühren auf; thue dazu nachdem es abgekühlt ist:

Sabadillsaamenpulver 1 Unze.
Spanisch-Fliegenpulver 2 Drach.

mische es, mache es zur Salbe, und gebrauche es.

Die beyden letztern Pulver kann man auch mit frischer Butter zur Salbe machen.

Oder man wasche die Schaafe mit folgendem Absud:

Nimm schwarze und weisse Nießwurz $\frac{1}{2}$ Pf.
Tabak 1 —

zerschneide und koche es eine halbe Stunde lang in

*) s. dessen öfters angeführte Artis veterinariae compendium etc.

in einer hinlänglichen Quantität gewöhnlichen Wassers, seihe es durch und thue zu 1½ Maaß
gemeines Küchensalz 2 Unz.
und wasche damit die von der Räude angegriffenen Theile.

Mein verehrter Landsmann räth auch die Mercurialsalbe, welche der Engländer Hr. Banks, Präsident der Londner Societät der Wissenschaften, bekannt gemacht und empfohlen hat. Ich rathe aber durchaus keine Merkurialsalbe zu gebrauchen, da uns andere Mittel genug zu Gebothe stehen, und weil Leute, wie unsere gewöhnlichen Schäfer, leicht Unheil damit anrichten könnten.

Innerlich räth Hr. Tolnay den räudigen Schaafen Pulver aus Fenchelsaamen, rohen Spießglas, Schwefelblumen und Kochsalz zu gleichen Theilen zur Lecke zu geben.

### 5) Curart der alten Römer.

Der biedere alte Römer M. P. Cato *) empfiehlt folgendes Heilmittel gegen die Schaafräude: Man soll die Schaafe nach der Schur mit einem Gemische aus gleichen Theilen wohlgereinigter Öhltrester, Lupinenabsuds und Weinhefen von gutem Weine am ganzen Körper schmieren, dann zwey oder drey Tage schwitzen lassen, und hernach entweder im Meere, oder in eigends dazu angemachten Salzwasser rein abwaschen. Dieß soll nach der Versicherung dieses ehrwürdigen Alten sowohl die Räude und die Zecken verscheuchen, als auch auf die Quantität und Qualität der Wolle eine heilsame Wirkung äußern.

Dieß

*) s. M. P. Cato de re rust. XCVI.

Dieß nämliche wird auch von zwey andern wackern und einsichtsvollen römischen Landwirthen *) als ein souveränes Heilmittel wider die Räude angepriesen. Ein Zeichen, daß es bey den alten Römern für sehr bewährt gegolten habe.

### h) Stickblut,
### Rückblut, Rückenblut, Blutschlag, Blutseuche, Schlagfluß, heiße Sucht, Blutkrankheit.

Diese Krankheit, welche von verschiedenen Schriftstellern so verschiedentlich benennt wird, ist oft sehr gefährlich, und rafft nicht selten plötzlich die schönsten und stärksten Schaafe einer Heerde weg. Sie ist hitziger Art, und Hr. Staatsrath Thaer **) glaubt, daß sie die nämliche Krankheit sey, die bey dem Rindviehe der Milzbrand genannt wird. Hr. Gericke ***) sagt, man findet in den geöffneten Kadavern an dieser Krankheit gestorbener Thiere immer eine größere oder geringere Quantität geronnenen Blutes im Darmkanale, besonders im Mastdarme, und die Krankheit scheint daher hämorrhoidalischer Art zu seyn. Am meisten äußert sie sich an sehr schwülen Sommertagen, und zu der Zeit, da die Schaafe die Stoppelfelder besuchen. Ein zu häufiger Genuß der zurückgelassenen Ähren scheint also, wenigstens oft die nächste Veranlassung dazu zu seyn.

Das Übelste dabey ist, daß man die Krankheit erst bemerkt, wenn schon das Thier nahe dabey ist, den Geist aufzugeben; indem es oft in we-

ni-

*) s. Colum. de re rust. VII. 4. et Pallad. Rut. VI. 8.
**) s. dessen Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.
***) in seiner prakt. Anleit. zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte.

niger als einer Stunde, von der ersten Äußerung der Krankheit an gerechnet, stirbt.

Das einzige Mittel ist, wenn man die Krankheit noch zeitig genug bemerkt, daß man dem Thiere zur Ader läßt, *) welches am besten an der Backe, unter dem Auge, in der Gegend des vierten Backenzahns geschieht, weil allda die Adern am sichtbarsten, und die Aderlaß am leichtesten, und am wenigsten gefährlich ist. Hr. Gericke räth die Ader auf beyden Seiten zugleich zu öffnen. Fürs Verbluten, sagt er, darf man nicht besorgt seyn, da sich die Ader an dieser Stelle von selbst, mehr als zu früh schließt.

Als Vorsicht ist zu empfehlen, wenn man diese Krankheit fürchten zu müssen glaubet, oder wenn sie sich schon in der Gegend zeiget, daß man alles verhüthe, wodurch die Thiere erhitzt werden könnten, daß man sie folglich sehr langsam treibe, zur schwülen Mittagszeit für einen schattigten und kühlen Ort möglichst sorge, und sie zum Genuße frischen Wassers auf alle mögliche Art anreitze. Das Tränken der Schaafe gleich nach gegebenem Salze, ist daher in dieser Krankheit sehr zu empfehlen. Die Stoppelfelder darf man ihnen unter solchen Umstän-

*) Ueber das Aderlassen enthalte ich mich hier etwas zu sagen, weil es eine chirurgische Operation ist, die — wie alle derley Operationen — eben so schwer richtig beschrieben, als leicht praktisch gezeigt werden kann. Wozu sollte ich aber auch das Papier unnütz ausfüllen? Derjenige der es etwa noch nicht kann und gleichwohl erlernen möchte, wird es wohl allzeit praktisch erlernen müssen, um es auch richtig und ohne Gefahr ausüben zu können.

ständen — besondets, wenn viele Ähren daselbst vorhanden sind — durchaus nicht zugestehen. Salpeter anstatt Salz als Lecke gegeben, soll von guter Wirkung seyn. Ich glaube auch, daß etwas Glauber- oder Bittersalz unter dem Salze zu lecken gegeben, nicht von übler Wirkung seyn müsse, da diese Krankheit immer mit Verstopfung verbunden ist. Herr Petri empfiehlt solche Schaafe, an denen sehr viel gelegen ist, so lange man von dieser Krankheit etwas zu besorgen hat, an kühle Örter, z. B. in einen luftigen Keller u. dgl. zu bringen, und sie allda mit Heu zu füttern.

### i.) Harnruhr oder Blutharnen.

Dieß ist eine andere Krankheit entzündlicher Art, welche vom Genuße scharfer Pflanzen herzurühren scheint. Nach unserm Tolnay, entsteht sie auch bisweilen von Erschlaffung, oder Zersprengung der kleinen Blutgefäße.

Man erkennt diese Krankheit an der schmerzhaften Gebährdung des kranken Thieres beym harnen, und an der Röthe des Harnes, welcher mit etwas Blut vermischt ist.

Herr Staatsrath Thaer *) räth zur Minderung des Reizes schleimige milde Getränke, besonders aus Öhlkuchen, oder Leinsamen, mit etwas Salpeter, oder mit Vitriolöhl säuerlich gemacht. — Zieht es sich aber in die Länge, so giebt er Alaun zu 10 Gran, täglich dreymal gegeben, als das zuverläßigste Mittel an.

Herr Tolnay räth, wenn die Krankheit vom Ge-

*) s. dessen Handbuch für die feinw. Schaafz.

Genuße scharfer Kräuter herrührt, urintreibende und schleimige Mittel, wie z. B. folgendes:

Nimm Petersilienkraut, oder Petersilienwurzel 4 Händevoll
pulverisirte Wachholderbeere 3 Unzen

koche dieß $\frac{1}{4}$ Stunde lang in einer genugsamen Quantität Wassers, gieß es ab, und thue zu einer Maaß $1\frac{1}{2}$ Unze gereinigten Salpeter. Hievon gieb alle drey Stunden $\frac{1}{2}$ Pf. auf einmal.

Ist aber die Krankheit von Erschlaffung oder Zerreissung der Blutgefässe entstanden, so giebt er folgende adstringirende Mittel als dienlich an:

Nimm Alaun 1 Unze

löse ihn in 1 Pf. rothen oder weissen Wein auf, und gieb den Schaafen täglich 3mal einen kleinen Becher (gewöhnliches Trinkglas) voll. — Oder:

Nimm: pulv. Enzianwurzel
Tormentillwurzel von jeder $1\frac{1}{2}$ Unze.
gewöhnlichen Honig so viel als nöthig,

mache es zur Latwerge, und gieb davon zweymal des Tages einen großen Löffel voll.

Herr Gericke *) sagt, indem er von dieser Krankheit redet: „ dieß Übel heilt der Schäfer leicht und sicher, wenn er eine Handvoll Gottesgnadenkraut **) (Blutkraut, Ruprechtsgiftkraut, Storchschnabel,

*) in seiner prakt. Anleit. zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte

**) Herr Rohlwes, ein sonst sehr achtungswerther, von mir öftets angeführter Schriftsteller, macht sich hier eines kleinen Versehens schuldig, indem er dieß Mittel des Herrn Gericke folgendermaaßen angiebt:
Man soll Gottes-Gnaden-Kraut
Blutkraut, und
Ruprechtskraut von jedem gleich viel nehmen, u. s. w.

als

bel, Geranium Robertianum) quetscht, und es dem Schaafe in einen Klumpen zusammengedreht in den Hals steckt. " Über die Zweckmäßigkeit dieses Mittels zu entscheiden, überlasse ich praktischen und kundigen Thierärzten.

Herr Petri *) will, daß man in dieser Krankheit vor allem zur Ader lasse, und dann 1 Quentchen Saliter mit 1 Loth Honig; oder einen Einguß von zwey Eßlöffel voll gepülvertem Schießpulver mit Leinöhl gebe.

Herr Wolstein **) räth gegen diese Krankheit folgendes Mittel:

Nimm vitriolisirten Weinstein

gereinigten Salpeter, von jedem 1 Loth reibe beydes zu Pulver, vermische es gehörig, und gieb täglich zweymal, jedesmal 1 Quentchen.

## k.) Trommelsucht, Wanstkolik, Blähsucht.

Diese Krankheit haben die Schaafe mit den übrigen wiederkauenden Thieren gemein. Sie entsteht, wenn sie mit großer Gierigkeit mehr fressen, als sie verdauen können, besonders von solchen Nahrungsmitteln die viele fixe Luft enthalten, als Klee, Luzerne, Kohl, u. dgl. ***) und vorzüglich in feuchtem Zustande, in welchem sie noch gefährlicher sind.



als ob dieß drey verschiedene Kräuter wären. Ferne sey es von mir, hiedurch den Verdiensten des Herrn Rohlwes etwas benehmen zu wollen; ich führe es bloß an, um die Leser seines Werkchens aufmerksam zu machen, daß er sich in dieser Kleinigkeit geirrt habe. Vergl. Rohlwes' Receptb. f. Schäfer, mit Gericke's eben angeführtem Werke.

*) s. Das Ganze der Schaafzucht.

**) s. Fr. Wolstein's öfter erwähntes Werk herausg. v. Sickler

***) Durch allmähliges Angewöhnen können indeß diese Nahrungsmittel ganz unschädlich für das Schaafvieh werden, wie

Die Folgen solches in Menge genossenen Futters sind: Die Nahrung geht in schnelle Gährung über, entwickelt sehr viele Luft, dehnt die innern Theile ungewöhnlich aus, — so daß der Bauch manchmal, wenn man daran klopft, wie eine Trommel klingt, daher der Name Trommelsucht — beengt die Brust, unterdrückt das Athemhohlen, hindert den Umlauf des Bluts, und das Thier fällt oft plötzlich todt darnieder.

Wird die Krankheit gleich im Anfange bemerkt, so kann durch ein heftiges Reiben des Rückens, und ein tüchtiges Herumjagen des Thieres oft allein dem Übel abgeholfen werden. Ist ein tiefes Wasser in der Nähe, so soll es auch sehr gut seyn, wenn man die von dieser Krankheit befallenen Schaafe zu schwimmen nöthiget. Das sicherste ist aber, den an dieser Krankheit leidenden Thieren Kalkwasser einzugeben. Dieß wird außer Herrn Staatsrath Thaer **) auch von Herrn Schwerz ***) als ein unfehlbares, und der Gesundheit der Thiere durchaus unschädliches Mittel gerühmt. Es wird nach Herrn Thaer auf folgende Weise bereitet: „ Man brennt zu dem Ende Kalk stark aus, zerstößt ihn wenn er noch heiß ist, zu Pulver, thut ihn in Gläser, und verpicht diese so, daß der Luft aller Zutritt abgeschnitten sey. Aus diesem kohlensäure freyen Kalke kann man gleich Kalkwasser machen, wenn man dessen bedarf. Man nimmt etliche Theelöffel voll davon, thut sie in ei-

ne

---

wie dieß durch häufige Versuche außer Zweifel gesetzt ist.

**) s. dessen Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.

***) s. dessen Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft.

ne Quartbouteille, übergießt es mit Wasser — hat man abgekochtes zur Hand, so ist das besser — schüttelt es um, läßt den Kalk sich etwas setzen, und giebt den Thieren einen Theil davon sogleich, einen andern Theil nach einer halben Stunde, ein, wobey man mit dem Reiben und Umhertreiben fortfährt. " — Nach dem auf Veranstaltung des vormaligen französischen Wohlfahrtsausschußes von Chabert, Flandrin und Huzard herausgegebenen Handbuch der Vieharzneykunst, wird das Kalkwasser auf folgende Art bereitet: „ Man nimmt 1 Pf. ( $\frac{7}{8}$ östr. Gew.) frischgebrannten Kalk, der vor Luft und Feuchtigkeit wohl verwahrt worden, thut ihn in eine Schüssel, und gießt 6 — 7 Maaß ( circa 4 — $4\frac{1}{2}$ Maaß östr. ) siedend heißes Wasser darüber. Wenn der Kalk ganz gelöscht ist, so rührt man Alles wohl durcheinander, und wann die Mischung kalt geworden, gießt man sie in steinerne Gefäße, oder wohlverpichte Flaschen, und setzt sie zum Gebrauche hin. Von diesem Kalkwasser wird den Schaafen $\frac{1}{4}$ Maaß ( nach öster. Maaße etwas weniger ) auf einmal zu trinken gegeben, und der Gebrauch nach Umständen wiederhohlt."

Herr Rohlwes *) giebt 2 Quentchen **) rothes Steinöhl in 2 Loth oder 2 Löffelvoll Branntwein auf einmal gegeben, und das Thier so lange herum getrieben, bis die Luft sich aus dem Leibe verlohren, und derselbe seine natürliche Form wieder angenommen

men

*) s. dessen Receptb. f. Schäfer.

**) Ich habe schon bemerkt, daß Herr Rohlwes seine Heilmittel nach berliner Gewicht angiebt und daß dieß etwas geringer als das östr. ist. Allein bey so kleinen Quantitäten wie 1 Qu. ist eine Reducirung nicht wohl möglich; auf jeden Fall aber überflüßig.

men hat, als das durch die Erfahrung bewährteste, und wirksamste Mittel gegen diese Krankheit an. Herr Petri *) führt dieß zwar auch als ein vorzügliches Mittel an, setzt aber hinzu: „ da es jedoch sehr angreifend und gefährlich ist, so muß man nur im größten Nothfalle Gebrauch davon machen. “

In der so eben angeführten deutschen Übersetzung des vom ehemaligen französischen Wohlfahrtsausschuße veranstalteten Handbuches der Vieharzneykunst wird das flüchtige Alkali als das allerwirksamste Mittel gegen diese Krankheit gerühmt. Man giebt einem Schaafe 15 — 25 Tropfen in einem Maaße (circa $2\frac{5}{8}$ Seidel östr. M.) Wasser, und wiederhohlt diese Cur so lange, als man es nothwendig findet.

Herr Petri will auch von einem Glase lauwarmer Milch, oder Seifenwasser, besonders aber, von zwey Eßlöffel voll gepülvertem Schießpulver mit viermal so viel Leinöhl vermischt und eingegossen, gute Wirkung verspührt haben. Ferner sagt Ebenderselbe: „ Auch Klystiere von einem Absud von Seife, weizenen Kleyen und Salz, mit etwas Leinöhl verschafft oft augenblicklich Hilfe. „ Auch in dem ersterwähnten französischen Handbuche der Vieharzneykunst werden zur Unterstützung der Cur, nebst fleißigem Herumtreiben und Reiben des Viehes, Klystiere mit bloßen Wasser, oder Wasserklystiere mit etwas Essig versetzt, zu geben, angerathen. Dagegen sagt Herr Rohlwes **) „Viele Ärzte haben gegen diese Krankheit Klystiere vorgeschlagen; diese Unwissenheit

*) s. dessen das Ganze der Schaafzucht.
**) s. dessen Receptbuch für Schäfer.

heit hat mir ein Lächeln abgenöthigt, indem aus der Beschreibung der Magen und Gedärme zu ersehen ist, daß die Wirkung der Klystiere nicht bis zum ersten Magen (wo nähmlich die Krankheit ihren Sitz hat) dringen kann." Da ich kein Arzt bin, und Anmaaßung nicht meine Sache ist, so kann und will ich hierüber nichts entscheiden, sondern überlasse es kundigen und praktischen Thierärzten, ihr Urtheil darüber zu fällen.

Die Curart des Herrn Wolstein *) da er sagt „ man habe die heftigste Wanstkolik mit einer Handvoll Schnupftabak in Milch eingegossen, vertrieben" mögte wohl ihrer Simplicität wegen, äußerst schätzbar seyn, wenn sie sich auch eben so unschädlich als wirksam bewährte, woran ich jedoch einigen Zweifel hege.

Ist die Krankheit zu heftig, so daß keine Zeit zu verlieren ist, so muß man — wie bey dem Rindviehe — entweder mit einem Messer, oder noch besser, mit einem eigens dazu verfertigten, mit einer Scheide versehenen Trokar, mittelst eines in der sogenannten Hungergrube der linken Seite angebrachten Stiches, die aufgetribene Panze öffnen, um die Luft heraus zu lassen. „ Eine Operation — wie Hr. Thaer **) sehr richtig bemerkt — die dem damit Unbekannten nicht wohl beschrieben, desto leichter aber gezeigt werden kann.

### 1.) Durchfall und Ruhr.

Von jenem unschädlichen Abweichen, welches wir bey den Schaafen öfters wahrnehmen, und wodurch

*) s. dessen öfter erwähntes von H. Sickler herausg. Werk.

**) s. dessen Handb. f. die feinw. Schaafz.

durch vielmehr die Natur eine nützliche Ausleerung bewirket, ist hier nicht die Rede, sondern von demjenigen, da der Mist der Schaafe wässerig und stinkend zum Vorschein kommt, welches der Durchfall oder Durchlauf genennt wird, und nach und nach, wenn dem Übel nicht gesteuert wird, mit Blut vermischt abgehet, und sodann die Ruhr heißt, welche noch viel gefährlicher — besonders bey den noch zartern Lämmern — ist. Ich selbst sah einst in einer ansehnlichen Heerde eine gewaltige Menge Lämmer von dieser bösen Krankheit, dahin sterben.

Die Lämmer bekommen diesen gefährlichen Durchlauf, welcher dann — wenn nicht entgegen gewirkt wird — in Ruhr übergeht, meiner Beobachtung nach, mehrentheils von der üppigen ersten Frühlingsweide. Es ist daher sehr gut, und wird in der Folge reichlich bezahlt, dieselben nie eher als frühestens Anfangs May auf die Weide zu lassen; dann aber auch solche, wenn sie anders nicht zu jung sind, sogleich abzusetzen, weil ich glaube, daß die Milch mit dem grünen saftigen Grase sich nicht wohl vertrage, und sehr oft den Durchlauf veranlasse. Diese meine Beobachtung, daß die frühe Weide den Lämmern schädlich sey und den Durchfall bey denselben errege, wird zu meiner innigsten Freude von unserm bekannten rationellen Praktiker zu Keßthely *) bestätigt, da er sagt: „Die Lämmer muß man nicht mit den Müttern auf die erste Weide treiben, denn sie bekommen den Durchfall und krepiren.“

Wer-

*) Sr. Exc. Gr. Georg Festetics v. Tolna. s. dessen Instruction für seine Wirthschaftsb. 1. Th. oder Wirthschaftskal. Monath April Nro. 21.

Werden die Lämmer während des Säugens von dem Durchlaufe befallen, so räth Herr Staatsrath Thaer *) den Müttern geröstetes Mehl, geröstete Linsen, Eicheln o. Kastanien zu geben, den Lämmern selbst aber, räth Herr Wolstein **) täglich zweymal 1 Quentchen Magnesia unter der Muttermilch, und Hr. Rohlwes ***) empfiehlt ihnen 1 Quentchen Rhabarberpulver mit 2 Quentchen Magnesia vermischt, und in 4 Theile getheilt, Morgens und Abends einen Theil davon mit Wasser einzugeben. Auch empfiehlt ebenderselbe hiezu getrocknete Heidelbeere, eine gute Handvoll zu Muß gekocht, und davon den vierten Theil mit Wasser verdünnt, Morgens und Abends eingegeben.

Herr Petri ****) räth gegen die Ruhr der Lämmer, den säugenden Müttern Roßkastanien, Eicheln, Enzian, Wermuth, und andere bittere Ingredienzien zu füttern, oder eine Latwerge von Kreide oder gepülverten Austernschaalen und Enzian Bitterklee, oder Wermuth mit Wasser angemacht, täglich zweymal 2 Loth pr Stük einzugeben, den Lämmern selbst aber ein Decoct von Kreide, Hirschhorn, und etwas Opiumtinctur beyzubringen.

Gegen den Durchfall der erwachsenen Schaafe empfiehlt Herr Petri folgende Mittel: „ Ein halbes Glas rothen Wein dem Schaafe einige Tage nach einander eingegeben. Die so eben erwähnte Latwerge von Kreide oder gepülverten Austernschaalen und Enzian Bitterklee oder Wermuth nach obiger

*) s. dessen Handb. f. die feinw. Schaafz.
**) s. J. F. Wolfeins Kunst ꝛc. v. Sickler.
***) s. dessen Receptbuch für Schäfer.
****) s. Petri's das Ganze der Schaafzucht.

ger Vorschrift eingegeben. — Wenn diese Mittel nicht helfen, so gebe man ein Decoct von einer Handvoll geraspelter Eichenrinde in einem Seidel Wasser täglich zweymal, jedesmal den vierten Theil. — Ein Stückchen Speck (von der Größe einer Wallnuß für 1 altes Schaaf, und einer Haselnuß für 1 Lamm) etliche Tage dem Thiere eingesteckt, daß es solchen verschlucken muß, mildert — sagt Petri — den innern Reitz, und hilft oft. — Zwey Eßlöffel voll geschaabte Kreide, einige Tage dem Schaafe eingegeben, hilft — sagt er — allezeit, wenn Säure im Magen die Ursache des Übels ist. "

Nach Herrn Rohlwes „ leistet im Anfange der Krankheit, geröfteter Hafer, oder geröftetes grobes Roggenmehl auf das Futter gemischt sehr gute Dienste. Versagt dieses Mittel seine Wirkung, so kann man bräunlich gebrannte, und zu Pulver gestoßene, oder gemahlene Eicheln einen halben Eßlöffel voll für jedes Schaaf, welches den Durchfall hat, unter das Futter mischen. — Als Eingaben sind — sagt Rohlwes — folgende Mittel von großem Nutzen: Man nimmt auf ein Schaaf einen halben Eßlöffel voll geraspelte braune Eichenrinde, kocht diese mit zwey Weingläsern voll Wasser fünf Minuten, seihet das Wasser ab, mischt einen Löffel voll rothen Wein dazu, und giebt dieses dem Schaafe täglich zweymal, Morgens und Abends auf einmal so lange ein, bis der Durchfall geheilt ist. "

„ Folgende Eingaben leisten ebenfalls gute Dienste: Ein Quentchen Theriak in rothem Weine aufgelöst; oder ein Scrupel Alaun und ½ Quentchen Theriak mit einem halben Löffel voll Brantwein und vier Löffel voll Wasser auf einmal eingegeben; oder ein Quentchen gepülverte Tormentillwurzel oder ro-

the Enzianwurzel mit Wasser eingegeben. — Eines der besten Mittel — sagt er — sind die getrockneten Heidelbeeren, wenn man sie mit Wasser zu Muß kocht, und einen Eßlöffel voll mit Wasser verdünnt, auf einmal giebt. Mischt man zu jeder Gabe ein paar Löffel voll rothen Wein, so ist die Wirkung desto schneller. — Alle diese Mittel müssen ebenfalls täglich zweymal, Morgens und Abends gegeben werden. "

„ Geht der anhaltende Durchfall in die Ruhr über — sagt er weiter — dann sind folgende Mittel anzuwenden. Man nimmt 1 Loth gepülverte Kalmuswurzel, eben so viele rothe Enzianwurzel kocht diese eine Viertelstunde lang in $\frac{1}{3}$ Quart, (etwas über 1 Seidel östr. M.) oder $\frac{1}{2}$ Pott Wasser, seihet das Wasser ab, mischt $\frac{1}{2}$ Quentchen aufgelöstes Opium (tinctura Opii) dazu, und giebt davon dem Schaafe alle drey Stunden zwey Eßlöffel voll ein. Will man ein etwas kostbareres Mittel nicht scheuen, so kann man statt Kalmuswurzel, Kolumbowurzel nehmen."

Nach unserm Tolnay sind bey der Ruhr der Schaafe, nach Entfernung der Ursachen, gute trockene Nahrung, eingedickte Mehltränke aus geröstetem Roggenmehle, oder gedörrter Linsen oder Eicheln; oder aber nachstehende zwey Recepte mit Nutzen zu gebrauchen:

1) Nimm Tormentilwurzel
Natterwurzel
Enzianwurzel von jeder 3 Unzen
pulverisire sie ganz fein, und thue hinzu
Gemeines Küchensalz 1 Unze
Geröstetes Roggenmehl 2 Pf.
mische es zu Pulver, und gieb es den Schaafen zu lecken. Oder:

2) Nimm pulv. Enzianwurzel
— Tormentillw. v. jeder 1½ Unze
Honig so viel als nöthig
mach es zur Latwerge, und gieb davon zweymal des Tages, jedesmal einen großen Löffel voll dem Schaafe.

Hr. Wolstein hat über den Durchfall und die Ruhr der Schaafe Folgendes: „Beyde Krankheiten sind gefährlich, vorzüglich aber die Ruhr, wenn man nicht in Zeiten entgegen arbeitet. — Im Anfange kann es schon hinreichend seyn, wenn man jedem kranken Schaafe täglich 2 Löffel voll pulverisirte Erlenknospen mit halb so viel Salz vermischt giebt. Dabey müssen die Schaafe aber beständig auf hohe, trockene Weide getrieben werden, oder zu Hause gutes, dürres Futter erhalten. — Beym Durchfall kann man den kranken Schaafen auch mit sehr glücklichem Erfolge 1 Quentchen Rhabarberpulver mit 1 Loth Honig geben. Wermuth mit Küchensalz, Roggenstroh, und Roggenkleyen giebt man ihnen so viel sie wollen. — In der Ruhr kann man zu dem Rhabarberpulver noch 1 Quentchen Magnesia geben. Sollte viel Blut abgehen, so muß man den kranken Thieren zur Ader lassen, und jedem ein Quentchen gereinigten Salpeter mit 1 Loth Honig geben. — Stillt sich der Durchfall noch nicht, so nimmt man ein paar Hände voll grob gestoßene Eichenrinde, siedet sie mit gutem süßem Heu vermengt ab, giebt 2 Loth Salpeter dazu, und reicht es den Schaafen zum Tranke."

### m) Maulkrankheiten.

Der Maulausschlag, oder die Maulräude bey

er-

erwachsenen Schaafen hat wenig zu bedeuten; nur daß sie dadurch etwas im Fressen gehindert werden. — Hr. Staatsrath Thaer *) räth ihnen das Maul sanft mit einem starken Aufguß von Salvey, welchem zur Hälfte Essig und etwas Honig zugesetzt ist, auszureiben, und, wenn die Blasen um sich fressen, jedem Quart (circa $3\frac{1}{3}$ Seidel östr. M.) dieses Aufgußes 1 Loth Kupfer- oder Zinkvitriol zuzufügen.

Bey den Lämmern nennt Hr. Thaer den äußerlichen Ausschlag, den sie um Maul und Nase bekommen, das Teigmahl oder das schwarze Maul. Dieser Ausschlag ist ebenfalls mehr unbequem und schmerzhaft, als gefährlich. Zur Heilung kann eine Salbe aus Schießpulver und Öhl; oder aus zwey Theilen Schweinfett, und einem Theile Terpentinöhl; oder aus gereinigtem Salpeter und Leinöhl mit Nutzen gebraucht werden. **)

Weit gefährlicher und bösartiger ist hingegen die Maulkrankheit der Lämmer, die Hr. Thaer die Schwämmchen oder den Fasch, und Hr. Petri das Teigmahl oder den Zungenkrebs nennt. Der innere Theil des Maules ist bey dieser Krankheit ganz mit einem aus kleinen Bläschen bestehenden Ausschlag ausgefüllt, die sich mehrentheils bis in den Schlund hinunterziehen, und die Lämmer zu säugen hindern, so daß sie verhungern müssen, wenn man nicht das Uebel bald zu heben trachtet, bis dahin aber die Milch ihnen in das Maul melkt.

Heil-

*) s. Thaer's Handbuch für die feinw. Schaafz.
**) s. Thaer's, Rohlwes, und Petri's öfters angeführte Werke.

Heilmittel dagegen sind folgende: Man löset 2 Quentchen weißen Vitriol in 1 Quentchen Wasser auf, thut Honig hinzu, und bestreicht mittelst eines leinenen Pinsels das Maul damit. *) Oder: Man reinigt das Maul mit einer starken Salzlake, und gebraucht eine Salbe aus Schießpulver und Leinöhl. **) Oder: Man nimmt eine gute Handvoll Salveyblätter, kocht sie in 1 Pf. Wasser, klärt das Wasser ab, und mischt dazu 1 Loth Salpeter, zwey Löffel voll Honig, 2 Loth Salz, und 2 Loth Myrrhenessenz, und pinselt damit das Maul mittelst einiger zusammengebundener Federn, an denen man die Fahnen stehen gelassen, gut aus. ***)

n.) Augenkrankheiten.

Die Schaafe sind auch häufig Augenkrankheiten unterworfen, und zwar, unter andern bisweilen auch solchen, welche durchaus unheilbar sind; als der graue, grüne, und schwarze Staar, und die von den Blattern herrührende Blindheit der Schaafe.

Zum Glücke ist eine ziemlich gewöhnliche Augenkrankheit der Schaafe, das sogenannte weiße Fell, welches von den vernachläßigten gewöhnlichen Augenentzündungen entsteht, selbst dann, wenn es im höchsten Grade vorhanden seyn sollte, immer und zuverläßig heilbar. Als Heilmittel dagegen hat man vorgeschlagen: gepülvertes Salz, gepülverten Zucker, gepülvertes Glas u. dgl. m. in das kranke Auge mittelst eines Federkieles einzublasen. Möglich, daß diese Mittel bey geringem Grade der Krankheit helfen mögen, bey höherm Grade aber helfen sie zu-

*) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.
**) s. Petri's das Ganze der Schaafzucht.
***) s. Rohlwes Recepthuch für Schäfer.

zuverläßig nicht, und ich kann aus Erfahrung bloß das von Gericke *) vorgeschlagene Haarseil als zuverläßiges und probates Heilmittel Jedermann empfehlen, da ich einst ein stockblindes Schaaf, das diese Augenkrankheit im höchsten Grade hatte, bloß mit diesem einfachen Mittel, nachdem ich vorher alle mögliche Einblasungen (sogar Cayennepfeffer, oder den bey uns sogenannten Paprika oder türkischen Pfeffer bließ ich ein) fruchtlos versucht hatte, so glücklich curirt habe, daß es den zweyten Tag nach der Operation schon der Heerde folgen konnte, den dritten Tag schon auf beyden Augen völlig sah, den vierten Tag aber auch nicht eine Spur mehr von der Krankheit übrig war. Das Haarseil braucht eben nicht, wie es Herr Gericke vorschlägt, aus einem Zöpfchen Wolle zu bestehen, weil nicht das Material des Haarseils, sondern der dadurch verursachte Reitz allein die Heilung bewirket, indem durch denselben die Schärfe aus den Augen weggeleitet wird. Ich nahm bloß einen gewöhnlichen hanfenen Bindfaden, den man hier zu Lande Spagat nennt, weil mir gerade dieser zuerst in die Hände kam, machte in beyden Ohren, weil beyde Augen krank waren, dicht am Kopfe, mit einer gewöhnlichen Pfrieme ein Loch, zog überall ein Stück Bindfaden durch, knüpfte es am äußersten Ende zusammen, damit es nicht heraus fallen konnte, zog es täglich einige Male hin und her, um den Reitz zu vermehren; und in der oben angegebenen kurzen Zeitfrist war das Schaaf so hergestellt, als ob ihm nie etwas in den Augen

ge=

*) s. Gericke's prakt. Anleit. zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte.

gefehlt hätte. Ein härener Bindfaden mögte übrigens wohl noch zweckmäßiger seyn, weil er seiner Rauhigkeit wegen, noch mehr geeignet wäre, den zur Heilung so nothwendigen Reitz zu verursachen.

Ob die von Herrn Dickson *) vorgeschlagene Aderlaß am Kopfe unter dem kranken Auge, so wie das von ebendemselben angerathene Einstreichen einer schwachen Auflösung von Grünspann, oder weißem Vitriol in destillirtem Weinessige die Krankheit zu heilen vermögend sey, weiß ich nicht, ich habe es nicht versucht.

Herr Waldinger **) empfiehlt gegen diese Augenkrankheit folgende Salbe, die ich aber eben so wenig versuchte:

| | | |
|---|---|---|
| Nimm frische ungesalzene Butter | 2 | Loth |
| rothen Queckslb.-Niederschlag | 8 | Grane. |
| Zinkblumen | 6 | — |
| Kampfer | 10 | — |

mische Alles zur Salbe.

Gegen die gewöhnlichen Augenentzündungen, welche die Schaafe mehrentheils im Herbste zu befallen pflegen, schlägt unser Tolnay ***) folgende zwey Augenwässer vor:

1) Nimm gewöhnliches Wasser 1 Maaß
Bleyessig 1 Unze
Kampherspiritus 2 —

mische es, und wasche damit die Augen aus.

2) Nimm Bleyzucker

weis-

*) s. Dickson's prakt. Ackerbau ꝛc. a. d. engl. übers. Herausg. v. A. Thaer.
**) s. Waldinger's Wahrnehmungen an Schaafen.
***) s. Tolnays Artis veter. Comp.

weißen Vitriol von jedem ½ Drachme.
Fenchelwasser 4 Unzen

misch' es, und laß in die, vorher mit frischen Wasser ausgewaschenen Augen 30 Tropfen laufen.

### o) Klauenkrankheiten.

Diesen Krankheiten sind die Schaafe häufig unterworfen. Die böseste davon ist die Klauengeschwulst, oder die Klauengeschwüre, *) wobey, wenn man sie überhand nehmen läßt, nicht nur oft der ganze Huf weggeht, sondern auch der Knochen selbst angegriffen wird. Diese bösartige Krankheit verbreitet sich oft sehr stark in der Heerde, und wurde eben deßwegen von Mehreren irrigerweise — wie ich auch glaube — für ansteckend gehalten, daher sie auch häufig in Büchern unter dem unrichtigen Namen Klauenseuche vorzukommen pfleget.

Die Ursachen dieser Krankheit mögen wohl mehrentheils ein fetter lehmiger Grund, bey anhaltendem Regenwetter, und vorzüglich ein unreiner Stall seyn, allwo das Vieh wegen Mangel an Streue, bis über die Knöchel im Unrathe stehen muß. **) Meinen geringen Erfahrungen und Beobach-

*) Von unsern deutschen Schäfern in ihrem populären östreichischen Dialekte die Krümp genannt.

**) Einige glauben daher dadurch diesem Uebel vorzubeugen oder es zu mildern, wenn sie den Stall öfters ausmisten lassen. Diese Herren sind aber in einer gewaltigen Irrung, und befördern vielmehr das was sie verhindern wollen. Denn wenn der Stall öfters, etwa alle 8 oder 14 Tage ausgemistet wird — und täglich zweymal auskehren wie ein Wohnzimmer kann man ja doch einen Schaafstall nicht — so ist ganz natürlich, daß schon den zweyten und dritten Tag, noch mehr aber in den folgenden Tagen der von den Schaafen frisch gefallene Mist und Urin um so mehr in die bösen Klauen

achtungen zu Folge, entsteht indessen diese Krankheit meistens nur dann, wann die Klauen übermäßig wachsen, sodann am äußersten Ende — von der Hitze, wie gewöhnlich — zerspringen, wodurch dann — da der einmal entstandene Sprung, wie bekannt, immer weiter und weiter fortläuft — das Innere der Klauen dem Zutritte der äußern Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten geöffnet wird. Ich empfehle daher ganz besonders, den Schäfern eine genaue Aufsicht auf die Klauen der Thiere gehörig einzuschärfen, und alle jene Klauen, die mehr als die gewöhnliche Länge eines wohlgestalteten Hufes haben, mit einem scharfen Messer immer sogleich abzuschneiden. Durch diese kleine Vorsicht wird man wohl mehrentheils von dieser bösen Krankheit bey seinen Heerden verschont bleiben.

Mittel dagegen: Sobald man diese Krankheit gewahr wird, so macht man einen Umschlag aus Sauerteig, oder aus fettem Lehm mit Essig durchknettet, und bringt solchen Brey mittelst eines leinenen Lappens oder Säckleins an die Klauen. Der Umschlag muß immer feucht erhalten werden. Zeigt sich eine starke Geschwulst über der Krone, oder zwischen den Klauen, die Eiter zu enthalten scheint, so öffnet man sie mit einem scharfen Federmesser, und schneidet zugleich das Horn, welches sich gelöset

---

en eindringen muß, als der Fußboden nicht geeignet ist, die Flüßigkeiten desselben aufzunehmen, wogegen sie bey einer Unterlage alten Mistes größtentheils in dieselbe sich versenken, und daher die oberste Lage des Mistes trockener erscheint. Ich berufe mich hierin auf Erfahrung, die Jedermann zu Gebothe steht, und glaube, daß durch dieses unzeitige Ausmisten wohl unnützer Weise Arbeit verschwendet, das Uebel aber eher vergrößert als vermindert werde.

löset hat, hinweg. Die Wunde wäscht man mit einer Auflösung von Kupfervitriol aus, und legt dann eine Salbe aus Terpentin und Eygelb auf. *)
Oder:

Man bringe den obigen Umschlag aus Lehm und Essig mittelst eines leinenen Beutels oder Säckleins an die kranken Klauen, und erneuere den Verband Morgens und Abends, damit er nicht zu trocken werde. Wird hiedurch die Entzündung nicht zertheilt — wie es wohl bisweilen der Fall ist — sondern entsteht dennoch ein Geschwür, so schneidet man, so weit die Krone losgelöset ist, das Horn weg, und befeuchtet die Wunde täglich zweymal mit folgendem Mittel:

| | | |
|---|---|---|
| Nimm | Galläpfel | 2 Quentchen |
| | weissen Vitriol | |
| | Alaun | |
| | Salmiak von jedem | 1 Loth |

stoß Alles zu Pulver, mische es zusammen, koche es in 1 Pf. Essig eine Viertelstunde lang, kläre es ab, und bewahr es in einem Glase zum Gebrauch auf. **)

Nach Herrn Petri soll man die Klauen nach Eröffnung des Geschwürs, und Abfluß des Eiters mit Salzwasser tüchtig auswaschen, und Pulver von blauen Vitriol darüber streuen, und diese Operation immer wiederhohlen, wenn das Übel weiter um sich greifen will. Ja oft — sagt er — ist es nothwendig, einen Theil, oder gar den ganzen Huf wegzunehmen, indem alle brandigen Theile ausgeschnit-



*) s. Thaers Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.
**) s. Rohlwes Receptbuch für Schäfer.

schnitten, ja zuweilen der Knochen rein geschaabt, oder gebrannt werden muß. Ist der Knochen nicht angegriffen, so schlägt Petri einen Verband von gleichen Theilen Terpentin und Eygelb mit etwas Branntwein und Kampher, täglich bis zur Heilung vor *).

Hr. Wolstein schlägt vor, wenn der Eiter einmal ausgebrochen ist, das Horn, so weit es der Eiter abgelöset hat, wegzuschneiden, und dann folgendes Mittel:

Alaun, und
Vitriol von jedem 1 Loth

in einem halben Nößel (etwas über $\frac{1}{2}$ Seidel öst. M.) Wasser aufgelöset mit Werg oder Flachs aufzulegen **).

Hat sich das Schaaf irgend einen spitzigen Körper, als, einen Dorn, Nagel u. dgl. eingetreten, so suche man vor Allem dieses eingetretene, was es auch immer seyn mag, herauszuziehen, und die Wunde wird alsbald von selbst heilen. Könnte man aber das nicht, wenigstens nicht vollkommen, und bliebe die Spitze dieses fremden Körpers im Hufe stecken, so mache man einen Umschlag von frischem Kuhmist, oder von oben beschriebenen Lehmbrey, so lange, bis die Ursache des Übels heraus schwäret, wornach man den Huf, wie bey dem Klauengeschwüre behandelt.

Oft erzeugt sich auch in den Klauen der Schaafe und zwar oben in der Krone derselben ein dünner langer Wurm, an Gestalt ganz denen ähnlich, die

*) s. Petri's das Ganze der Schaafzucht
**) s. J. Fr. Wollstein's öfter angeführtes Werk herausg. v. Sickler.

die bey der oben beschriebenen Haarwürmerkrankheit in dem Innern der Lämmer gefunden werden, welcher dem Thiere Schmerzen verursacht und dasselbe im Gehen hindert. Unsere Schäfer pflegen gewöhnlich dieses Übel dadurch zu heilen, daß sie die beyden Klauen sanft an einander reiben, den Wurm dadurch hervorlocken, und ihn sodann mit Vorsicht heraus ziehen, womit die ganze Cur beendigt ist.

### p) Milchknoten, Eutergeschwulst, oder Euterverhärtung.

Die Schaafe leiden oft an Geschwulst und Verhärtung des Euters, welche man Milchknoten nennt. Entsteht diese Krankheit vom zu gähen Absetzen der Lämmer, oder vom zu plötzlichen Aufhören vom Melken, so kann ihr jeder fleißige und aufmerksame Schäfer — bevor sie noch überhand genommen — mit leichter Mühe dadurch begegnen, daß er solche Schaafe, bey denen er einen Ansatz zu diesem Übel bemerket, von Zeit zu Zeit etwas ausmelkt, bis die Milch sich nach und nach verliert *). Ist aber dieß vernachläßigt worden, oder entsteht diese Krankheit — wie es wohl bisweilen geschieht — aus andern Ursachen, die keine Vorbeugung zulassen, so sind folgende Mittel zu empfehlen:

Ist die Verhärtung und Geschwulst zwar schon vorhanden, aber noch nicht in Eiterung übergegangen, so versuche man: warmes Leinöhl, braungebratene Butter, eine Kampherfalbe, die allgemein

be-

*) In ordentlichen Schäfereyen werden ohnedieß die Lämmer nicht plötzlich abgesetzet, so wenig als plötzlich vom Melken aufgehört wird. s. oben bey der Entwöhnung der Lämmer und beym Melken der Schaafe.

bekannte sogenannte flüchtige Salbe, oder eine Salbe von 8 Loth Leinöhl, worinn 2 Quentchen Kampher durch Reiben aufgelöset, und welcher 3 Loth Salmiakgeist beygemischt sind, einzureiben, oder Umschläge von warmem Kuhmist mit etwas Branntwein, oder von gekochtem Leinsaamen mit etwas Branntwein, aufzulegen, um solche zu zertheilen. *) Erfolgt diese Zertheilung nicht, sondern geht die Verhärtung in Eiterung über, so schmiert man dieselbe mit etwas Öhl, oder ungesalzenen Fett, so lange, bis der Eiter zeitig ist, welches man dadurch entdeckt, daß die Geschwulst an irgend einer Stelle weich anzufühlen ist. Ist das geschehen, so macht man an dieser Stelle mit einem scharfen Messer einen Einschnitt, um den Eiter herauszulassen, und verbindet die Wunde mit der Terpentinsalbe aus Terpentin und Eygelb, zu gleichen Theilen vermischt, **) oder mit der bekannten Bleyweißsalbe, bis sie heilet. Sollte der Brand dabey bemerkt werden, so räth Hr. Petri den angegriffenen Theil sogleich wegzuschneiden, und ein Pflaster von Storaxsalbe darauf zu legen ***).

### q) Beinbruch.

Nicht selten geschieht es, daß sich ein Schaaf — besonders aber ein noch zartes Lamm — ein Bein bricht. Ist dieser Bruch nicht im Schenkel — wie dieß ohnehin selten der Fall ist — sondern unter dem Kniegelenke, so ist er auch sehr leicht zu heilen, und jeder auch nur einigermaaßen kundige Schäfer wird dabey gar nicht in Verlegenheit

*) s. die öfters angeführten Werke der H. H. Thaer, Rohlwes, Petri, und Wolstein.
**) s. Thaer's Handbuch für die feinwollige Schaafzucht.
***) s. Petri's das Ganze der Schaafzucht.

heit kommen. Die Hauptsache dabey ist, daß man das gebrochene Bein einrichte, d. i. gehörig zusammenfüge, und dann zweckmäßige Schienen daran befestige. (Die hiesigen deutschen Schäfer nennen diese ganze Operation in ihrem Dialekte, das Spandeln).

Die beste Art dieser Operation ist beyläufig folgende: Man richtet zuvörderst das gebrochene Bein wie gesagt, gehörig ein; hernach wickelt man um den Bruch, einige Finger breit, einen Verband von weicher Leinwand, den man zuvor in guten Branntwein, starken Wein, oder Weinessig getaucht hat; dann legt man über diesen Verband drey bis vier dünn geschnittene hölzerne Schienen, von beliebiger Länge, und von verhältnißmäßiger Breite, zu der Dicke des Beines, und befestiget dieselben mit einem Bindfaden. Diesen Verband befeuchtet man, besonders in den ersten acht Tagen, öfters des Tages mit Branntwein, Wein, oder Essig — nach Hrn. Petri auch mit Kampherbranntwein — und nach 4 oder längstens 6 Wochen ist das Bein völlig gut, und der Verband kann als überflüßig herunter genommen werden. *)

### r) Fallende Sucht.

Diese Krankheit wird meistens nur bey Lämmern und jungen Schaafen beobachtet. Selten befällt sie ältere als Jährlinge. Das Thier fällt dabey nieder, zappelt mit den Füßen, macht krampfhafte Bewegungen mit dem Kopfe, verdrehet die Augen, schäumt bisweilen mit dem Maule, steht aber in kurzer Zeit wieder auf, und scheint übrigens gesund zu seyn, nur daß es, wenn der Paroxismus sich oft einstellt, etwas abmagert.

Die

*) s. Die mehrerwähnten Werke der H. H. Thaer, Rohlwes, und Petri.

Die Meisten *) glauben, daß es bisher noch kein Mittel gegen diese Krankheit gebe; ein Mann von bekannter Wahrheitsliebe **) indessen, versichert uns, daß ein gewisser Herr Clemens gegen die fallende Sucht seiner Jährlinge, Aufschläge kalten Wassers auf den Kopf, und Zugpflaster hinter den Ohren, so wie, im Paroxismus selbst, Einspritzungen starken Weinessigs in die Nase, mit bestem Erfolg gebraucht, und auf diese Art selbst Thiere, die vorher von dieser Krankheit alle drey bis fünf Tage befallen wurden, vollkommen geheilt habe.

### s) Frische Wunden und Maden.

Haben die Schaafe sich irgendwo verwundet, so ist die Wunde sogleich mit Essig und Wasser, oder mit Salzwasser zu waschen, und wenn sie etwa bedeutend ist, mit der Terpentinsalbe — aus Terpentin und Eygelb — öfters einzuschmieren, wornach die Heilung ohne Schwierigkeit erfolgen wird.

Das Einschmieren mit Terpentinsalbe ist im Sommer auch deßwegen rathsam, damit durch den Geruch des Terpentins die Fliegen abgehalten werden, welche sonst Maden verursachen. Zu diesem Zwecke ist auch Terpentinöhl, Steinöhl und Theer zu gebrauchen.

Sollten sich aber ungeachtet dessen, die Fliegen nicht ganz abhalten lassen, und folglich dennoch Maden entstehen, so sind solche mit fein gepülvertem Bleyweiß leicht zu vertreiben.

t) Schaaf=

*) wie Petri, Rohlwes, u. a.

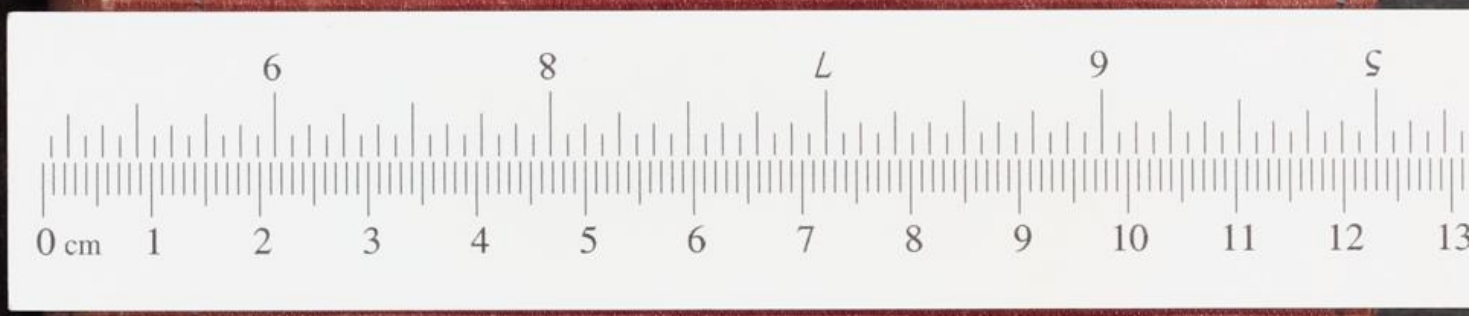
**) Herr Schwerz, s. dessen Anleitung zur Kenntniß der belgischen Landwirthschaft.

### 1) Schaafzecken und Schaafläuse.

Diese unberufenen blutsaugenden Gäste pflegen oft die Schaafe gewaltig abzuquälen, und sind im Stande, wenn sie in großer Menge vor Handen sind, eine ganze Heerde abzumagern und herunter zu bringen. Die Zecken halten sich übrigens nur in voller Wolle auf, und verlieren sich sogleich, wie die Wolle abgeschoren wird. Hartnäckiger sind die Läuse. Sie können zwar mit allem dem, was oben zur Vertreibung der Räude empfohlen worden, leicht vertrieben werden, doch ist blos ihretwegen nicht nothwendig, selbe Mittel anzuwenden. Tabaksabsud, oder Salzwasser wird zur Vertreibung der Läuse immer hinlänglich seyn.

Angyalffy
Grundsätze
d. r
Schachfpiels

35.


0 cm 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13

Colour & Grey Control Chart
DanesPicta
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
Grey 1
Grey 2
Grey 3
Grey 4
Black